Hofmann

Karl Hofmann's
gesammelte Schriften

alpinen und vermischten Inhalts.

Herausgegeben

von

Joh. Stüdl.

Gera
Eduard Amthor.
1871.

Inhalt.

Vorwort.

Wenn ich der vorliegenden, von mir in Verbindung mit der Verlagsbuchhandlung veranstalteten Sammlung, oder besser Auswahl aus dem Nachlaß des Verstorbenen einige Worte voranschicke, so geschieht dieß, weil ich mich gedrungen fühle, „dem deutschen Helden und Märtyrer unter den Alpenfreunden", wie ihn Dr. Amthor so richtig genannt hat, einige anerkennende Worte in das Jenseit nachzurufen, aber auch, um über den Charakter der vorliegenden Schrift einige erläuternde Bemerkungen zu machen.

Dieselbe umfaßt nämlich nur die besten von Hofmann's hinterlassenen kleineren literarischen Arbeiten, wie sie theils, in verschiedenen Zeitschriften zerstreut, bereits gedruckt vorliegen, theils ungedruckt im Nachlaß sich vorgefunden haben. Es ist ferner bei der Auswahl der Gedanke maßgebend gewesen, dem Leser ein treues, volles, ganzes Bild von dem gewaltigen, umfassenden geistigen Leben des so früh Vollendeten nach allen geistigen Lebensrichtungen hin vor die Seele zu führen; daher man denn nicht bloß Alpines, sondern auch Sociales, ja selbst dichterische Ergüsse darin vorfindet. Endlich dürfte noch zu erwähnen sein, daß für die Anordnung der aufgesammelten Aufsätze die chronologische Folge für die passendste erachtet werden mußte.

Was nun aber unsern theuern Entschlafenen, Karl Hofmann, selbst betrifft, von dessen geistigen Blüthen hier ein duftender Strauß geboten wird, so mögen über sein Leben und Schaffen folgende Zeilen Näheres und zwar vollkommen Authentisches bringen.

Karl Hofmann ist geboren zu München am 26. Okt. 1847 und der Sohn des noch lebenden Universitätsprofessors Dr. Josef Hofmann. Der höchst lebhafte Knabe zeigte schon frühzeitig schöne Anlagen, die im elterlichen Hause, da der Vater wegen überhäufter Geschäfte sich weniger der Erziehung widmen konnte, namentlich von der sorgsamen Mutter, welcher selbst eine ungewöhnliche Bildung zu Theil geworden war, mit aller Sorgfalt gepflegt und ausgebildet wurden. Er besuchte das kgl. Ludwigsgymnasium in München, und schon da zeichneten sich seine schriftlichen Arbeiten durch eine ungewöhnliche schwungvolle Auffassung aus und zeigten, welch' lebhafte Phantasie dem Geiste des jungen Schülers innewohnte. Außer seinen obligatorischen Studien beschäftigte er sich viel mit Sprachen und trieb nicht blos die alten Sprachen, sondern sprach und schrieb auch vortrefflich französisch, italienisch; selbst spanisch und englisch studirte er eifrig in seinen Mußestunden.

Im Herbst 1866 trat er an die Universität über, wählte das Studium der Jurisprudenz und schloß sich, gleich seinem älteren Bruder, dem akademischen Gesangvereine an, dessen geistige Verbrüderung der gebildeten Jünglinge unter sich, auf den edelsten Prinzipien basirt, ungemein anregend auf den strebsamen Jüngling wirkte. Bald wurde er auch von seinen Commilitonen zum Vorstande gewählt und leitete nach deren einstimmigem Zeugnisse die Angelegenheiten des Vereins mit so viel Eifer, Einsicht und Kenntniß, daß ihm die allgemeinste Anerkennung dafür bei mehrfachen Gelegenheiten zu Theil wurde.

Nichts fesselte aber seit zartester Kindheit unseren Freund mehr, als

die herrliche Alpenwelt, für welche er eine mächtige, reine Begeisterung in seinem edlen Herzen fühlte. Je öfter Hofmann Gelegenheit fand, seine geliebten Berge aufzusuchen — und er that es, so oft es ihm seine freie Zeit erlaubte — desto gewaltiger wuchs seine Liebe zu ihnen, desto glücklicher fühlte er sich, wenn er ihre mächtigen Dome erklimmen und sich an deren weiter Rundschau laben konnte. Die Freude an der Wildheit und Größe der Alpennatur, der Reiz an der unbeschreiblichen leuchtenden Naturpoesie zogen ihn mit unwiderstehlicher Gewalt in die Berge und machten ihn zum begeistertsten und opferwilligsten Verehrer derselben. Staunenswerth ist seine Thätigkeit auf diesem Gebiete. Kein Gipfel war ihm zu hoch, keine Wand zu steil, kein Weg zu beschwerlich; mit Leichtigkeit überwand die Liebe zu den Bergen alle Mühseligkeiten und Schwierigkeiten auf mitunter gefahrvollen Wanderungen. Ganz vorzüglich war sein Augenmerk auf die orographische Durchforschung der einzelnen Gebirgsgruppen gerichtet, und in der That finden wir unter seinen zahlreichen, anmuthigen Aufsätzen, die er in den verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichte, namentlich in seinen vortrefflichen Arbeiten über das Kaisergebirge (s. Seite 108) und die Glocknergruppe (s. S. 168), den besten Beweis, mit welch' großem Eifer und Fleiß er diese Aufgabe zu lösen suchte. Eben nur eine so hochbegabte Natur, wie die Hofmann's war, ein so riesiger Fleiß, eine so bewunderungswerthe Energie und glühende Begeisterung konnten in verhältnißmäßig kurzem Zeitraume so Vieles und Großes leisten. Mit welcher Unermüdlichkeit er seine Wanderungen in den Alpen ausführte, beweist am Schlagendsten die im Anhange dieses Büchleins befindliche statistische Zusammenstellung seiner Bergfahrten (S. 189 ff.). So hat er sich durch seine Leistungen im Bereiche der alpinen Wissenschaft ein bleibendes Denkmal geschaffen*).

---

*) Der Centralausschuß des deutschen Alpenvereins, dessen eifrigster Mitbegründer und Förderer Hofmann gewesen ist, hat, nach erfolgter Anfrage bei sämmtlichen Sectionen,

In die Universitätsjahre fiel Hofmann's Freiwilligenjahr, an dessen Schluß er das Landwehroffiziers-Aspirantenexamen mit Auszeichnung bestand, um bald darauf zum Landwehroffiziers-Aspiranten 1. Classe im 6. Landwehrbataillon ernannt zu werden. Am 17. Juli 1870 bestand er das juristische Universitätsexamen mit Auszeichnung. Am nächsten Tag ließ er sich als Rechtspraktikant am königl. Stadtgericht München vereidigen. Am 19. wurde er zu seinem Bataillon einberufen und am 20. Juli zum Lieutenant in demselben ernannt. Der für das Vaterland glühende Jüngling, der sonst so gerne den Wünschen seiner Eltern und Freunde gerecht wurde, wies mit Entschiedenheit alles Zureden, bei seinem Bataillon zu bleiben, zurück. Er konnte den Gedanken nicht fassen, mit demselben möglicherweise nur zum Etappendienst verwendet zu werden. Das Vaterland war in Gefahr, er kannte nur die eine Pflicht, für dasselbe zu streiten und sich zu opfern. Er meldete sich daher zur Linie und wurde der 11. Compagnie, 3. Bataillon des 2. Regiments zugetheilt.

Hofmann's Abschied vom Vaterhause war, wie er selbst seinen Eltern schrieb: „der schmerzlichste Augenblick seines Lebens". Er hatte Alles geordnet; in seinem Studierstübchen fand sich kein Blättchen Papier, für das er nicht gesorgt hätte, und als er zum letzten Mal die Thüre seines ihm so lieben Zimmerchens schloß, und sein Begleiter ihm sagte: „Wie wollen wir uns freuen und Dich empfangen, wenn Du wiederkehrst!" erwiderte er wehmüthig: „Ja, wenn ich wiederkehre!" Einen seiner letzten Briefe aus

---

beschlossen, daß die Johannishütte an der Pasterze, die Hofmann im Vereine mit dem Herausgeber dieser Sammlung, seinem Freunde und Reisegefährten, restauriren ließ, von nun an „Hofmannshütte" genannt werde. Ferner soll der höchste Gipfel der Glocknerwand, die von Hofmann im Jahre 1869 zum ersten Male erstiegen wurde, den Namen „Hofmannsspitze" tragen. Auch wird heuer eine Gedenktafel zur Erinnerung an Hofmann von seinen Freunden in der Glocknergruppe errichtet werden.

München richtete er an Schreiber dieser Zeilen, dessen Schluß deutlich beweist, wie klar Hofmann fühlte, daß ihm schwere und blutige Kämpfe bevorstanden, die leicht für ihn verhängnißvoll werden könnten. Er rechnete ab mit dem Leben. Andererseits aber leuchtete aus diesen Zeilen jene freudige Begeisterung hervor, welcher die schwersten Opfer, selbst der Tod, kein Schrecknis sind. Hofmann schließt den Brief mit folgenden Worten: „Und nun, mein lieber, lieber Freund, lebe wohl — vielleicht auf ewig! Es ist ein harter schwerer Kampf, in den ich ziehe, und Du weißt, daß mir keine Gefahr zu groß ist, die ich nicht zu wagen bereit wäre. So glaube ich denn, daß die Wahrscheinlichkeit für ein Nimmerwiedersehen gewaltig groß ist. Doch wenn es auch für ewig geschieden sein muß — ich scheide gern, wenn es der Ehre und dem Ruhme meines deutschen Vaterlandes gilt!"

Bald kam die Kunde nach München, daß er sich bei Wörth besonders hervorgethan hatte, und ihm ehrenvolle Dekorationen in Aussicht stünden. Häufige Nachrichten kamen von ihm an Eltern und Freunde, welche die höchste Begeisterung athmeten und ersehen ließen, mit welcher Leichtigkeit sein durch zahlreiche Gebirgstouren gestählter Körper die großen Strapazen des Feldzuges ertrug. Da traf ihn bei Bazeilles am 1. September 1870 früh 7 Uhr die feindliche Kugel, gerade in dem Augenblick, als er, den Säbel hochschwingend, sich halb umwendete und seine Soldaten, die ob des mörderischen Geschützfeuers zu weichen begannen, mit dem Rufe anfeuerte: „Vorwärts, Kinder, es ist ja für's Vaterland!" Die Kugel durchdrang Lunge, Zwerchfell und Dickdarm; die Verwundung war vom ersten Augenblick an der Leistungsfähigkeit der ärztlichen Kunst entrückt. Der Tod erfolgte am 2. Sept. Abends 1/2 11 Uhr im bayerischen Feldspitale zu Bazeilles. Die Beerdigung fand den nächsten Morgen an der Seite der Tags vorher zu Grabe getragenen Kameraden seines Bataillons statt.

In seiner äußeren Erscheinung und geistigen Haltung war Karl

Hofmann ein echt deutscher Jüngling. Die hohe schlanke Gestalt, die schönen blauen Augen, das hellblonde Haar stempelten die deutsche Abkunft. Sein Sinn für alles Schöne und Gute wies alles Niedrige und Gemeine zurück. Pflichttreue, Liebenswürdigkeit im Umgang, sowie hoher Gerechtigkeitssinn waren hervorragende Charakterzüge desselben.

Seine Begeisterung für die Alpenwelt wurde nur von der für ein großes, mächtiges Deutschland übertroffen, die ihn, den schon mit dem Tode ringenden, nicht verließ. So schrieb Hermann Voget an Hofmann's Eltern: „Ich möchte im Stande sein, Ihnen das Auge zu malen, mit dem er die Siegesnachricht von Sedan begrüßte. ‚Gerne und freudig gebe ich das Leben für mein Vaterland', sagte er mehrmal zu mir, dabei sang er leise: ‚Lieb Vaterland magst ruhig sein'."

Riesig war Hofmann's Arbeitskraft. Sein Nachlaß von alpinen und sonstigen Literalien ist so bedeutend, daß, was nicht in dieser Sammlung aufgenommen werden konnte, die weitaus größere Hälfte bildet*). Bedenkt man, daß der Verstorbene ausschließlich die Studien seines jüngeren Bruders leitete, daß in die Zeit seiner schriftstellerischen Thätigkeit sein Freiwilligenjahr fiel, daß er mit gewissenhafter Pflichttreue seinen juristischen Studien oblag und ohne zwingende Nothwendigkeit keine Vorlesung versäumte; erwägt man, was er als Schriftführer des Alpenvereins in München leistete, was er als Vorstand in und für den akademischen Gesangverein that, daß er selbst noch im Felde so viel Zeit der spärlich zugemessenen Ruhe und Erholung entzog, um sein bis wenige Stunden vor seiner Verwundung reichendes Tagebuch mit der größten Gewissenhaftigkeit zu führen; daß er bei all'

*) So hat derselbe für seinen „Führer durch Salzburg", der als zweiter Theil von Amthor's Alpenführer erscheinen sollte, sehr bedeutende Vorarbeiten hinterlassen. Ein Theil davon wird in Bd. IV des „Alpenfreunds" erscheinen.

Der Verleger.

dem kein Kopfhänger war, sondern in vollen Zügen die Freuden der Jugend genoß, — so muß man eine solche Kraft anstaunen. Er kannte das große, so Vielen unbekannte Geheimniß, mit der Zeit zu sparen und dieselbe auszunützen. „Lieb's Mamerl, so laß mich doch arbeiten, während die Andern im Wirthshause sitzen", das war öfters seine Antwort, wenn seine besorgte Mutter oft spät nach Mitternacht in sein Studierzimmer kam, um zu erinnern, daß es Zeit zum Schlafengehen sei. — Was Karl Hofmann war, das war er ganz, zur rechten Zeit und am rechten Orte. Gegen seine Eltern der liebevollste, aufmerksamste Sohn, dem ältern Bruder in inniger Liebe zugethan, dem jüngern Bruder gegenüber der strenge Lehrer, der treueste, zuverlässigste Freund, im Hörsaal der eifrige, wißbegierige Schüler, im Kreise seiner trauten Sangesbrüder der joviale Student und gern gesehene Gesellschafter, im Alpenvereine der eifrigste Förderer alpinen Wissens und Forschens, in den Bergen der unermüdliche kühne Alpenwanderer, im Felde der tapfere, begeisterte und begeisternde, von Vorgesetzten und Untergebenen geliebte Soldat.

So schreibt von ihm der große Theologe Dr. v. Döllinger, wenige Tage nach eingetroffener Todesnachricht, an Hofmann's Mutter, die er von Kindheit auf kannte: „Du wirst es vielleicht seltsam finden, wenn ich Dir bekenne, daß mir seit acht Tagen täglich der Gedanke aufsteigt: Mathilde ist eine glückliche, eine von Gott hoch begnadigte Mutter. Ja so ist es! Ich kenne das Vatergefühl nicht aus eigener Erfahrung, aber ich weiß doch gewiß, daß, wenn ich einen Sohn durch einen so schönen Tod, im gerechtesten Kriege streitend und sich opfernd für die edelsten Güter der Nation, verloren hätte, ich mich nicht blos trösten, sondern auch stolz sein würde, mein Kind **so** verloren zu haben. Und dabei schwebt mir Dein Karl mit seiner ganzen Liebens-

würdigkeit, seinen prächtigen Anlagen, seiner edlen Gesinnung stets vor Augen, und ich weiß recht wohl, daß nicht blos seine Familie, daß Bayern, ganz Deutschland einen seltenen und kostbaren Edelstein an ihm verloren hat. Aber das ist nun einmal das ewige und unerforschliche Gesetz: die besten Güter müssen mit dem Opfer der Besten erkauft werden. Nun, er ist für uns Alle, für die 38 Millionen Deutsche gestorben, und wir wollen sein Andenken für immer **dankbar** in hohen Ehren halten!"

Hofmann's Leiche ist nach München übergeführt worden und ruht seit dem 7. März d. J. im dortigen (südlichen) Friedhofe im Grabe bei den irdischen Ueberresten von seinen Großeltern.

Prag im Juni 1871.

Joh. Stüdl.

I.

Meiner lieben Mutter zum Namenstag.

14. März 1866.

Viel holde Blümlein blühen
Läßt uns ein gut Geschick,
Viel Blüthenkelche ziehen
Auf sich den frohen Blick.

Mein Garten ist gefüllet
Mit Blümlein lieb und schön,
Mit Anmuth sanft umhüllet
Gar lieblich sie da steh'n.

Doch in des Gartens Mitte
Da ist mein größter Schatz,
Ich lenk' so gern die Schritte
An diesen lieben Platz.

Vier Rosenbäumchen stehen
Vom Urahn hier gesetzt*),
Er wachte, daß kein Wehen,
Kein Windhauch sie verletzt'.

Der Gärtner liegt im Grabe,
Längst modert sein Gebein,
Doch seinen Geist als Gabe
Ließ er den Röselein.

Der Geist hat sie beseelet,
Nicht stehen sie allein,
Durch Eintracht wohl vermählet
Steh'n fest sie im Verein.

Und jedes Bäumchen schützet
Ein starker, treuer Stab,
Im Unglück hat's genützet,
Wird nützen bis in's Grab.

Und viele holde Röslein,
Viel Blüthen ohne Zahl
Erfüllen diese Bäumlein,
Die Viere allzumal.

Den guten Thaten gleichend,
Die hier entsprossen sind;
Und jede, kaum erbleichend,
Erzeugt ein neues Kind.

Das ist der liebste Ort mir
In meinem Gärtelein,
O mögen fort und fort hier
Die Blümlein wohl gedeih'n!

Der alte Gärtner sieht heut
Wohl freuderfüllt herab,
Er sieht auf seine Arbeit —
Und freuet sich im Grab.

Doch du mein Gott! ich bitte,
Beschütze wohl den Platz,
Bewahr' des Gartens Mitte,
Hüt' lange mir den Schatz.

*) Hofmann's Mutter ist eine der vier Töchter des im Jahre 1857 zu München verstorbenen hochgeachteten Hof- und Staatsbibliothek-Directors Philipp v. Lichtenthaler. D. H.

II.

Nachruf an einen im Jahre 1866 gefallenen Freund.

(Geschrieben Ende Juli 1866.)

Viel tapf're Krieger zogen hin
Zu blutig heißem Streite,
Und Heldenkraft und Heldensinn
Zog aus mit zum Geleite.

Und Manchen traf der Todesstoß,
Manch' kühner Held sollt' sinken,
Ein unerbittlich strenges Loos
Sollt' manchem Braven winken.

Doch all' die Tapfern hehr und hoch,
Die streitend da gefallen,
Sie sind nicht todt, sie leben noch,
Nie wird ihr Ruhm verhallen.

Auch Du, mein Freund, Du bist nicht todt,
Auch Du wirst ewig leben,
Wenn Dir auch jetzt ein herb Gebot
Das Todesloos gegeben.

Du warst im Kampfe stets voran
In jenen heißen Tagen,
Du zeigtest Dich als tapf'rer Mann,
Als Krieger ohne Zagen.

Und unter jenen Kühnen all',
Die da der Tod begehret,
Hast Du ja stets und überall
Als Kühnster Dich bewähret.

Drum tröste, theurer Vater, Dich,
Und wolle nimmer klagen,
Der bitt're Schmerz, er lindert sich,
Die Zeit lehrt ihn ertragen.

Es lebt ja ewig fort Dein Sohn,
Sein Geist wird bei Dir weilen;
Und denke an des Tapfern Lohn,
Bald wird's den Schmerz Dir heilen.

III.

Reise nach Tirol, August 1866.

1.

In's Stammbuch in der Scholastika am Achensee.

Nennt Ihr das eine Kunst, wenn Ihr
Den See beim schönen Wetter lobt?
Das kann ein Jeder, doch erprobt
Wird erst der feste Sinn, wenn hier
Ein wild Gewitter braust und tobt.

Wer da den Muth nicht sinken läßt,
Den Regen schilt, auf's Wetter zankt,
Wer da nicht schnell im Lobe schwankt,
Fürwahr der zeigt, daß felsenfest
Im Unglück auch sein Geist nicht wankt.

So will ich denn, du schöner See!
Nicht zürnen, weil uns ringsumher
Viel Wolken, schwarz und dick und schwer,
Die Bergesspitzen uns zum Weh
Verhüllen in ein Nebelmeer.

2.

Wie es uns im Bade Kreuth ergangen ist.

Verdient war der Lohn, und der wackere Fuß
Hat treulich sein Werk jetzt vollbracht, und der Magen,
Er murret und knurret und merkt mit Verdruß,
Wie lang schon er Hunger und Durst mußt' ertragen.

Doch wehe dem Menschen, wenn seine Natur
Sich nicht mit der Ordnung in Kreuth will befreunden,
Was helfen dem Bauche Gemurr und Geknurr,
Wenn sie mit dem Zopfe im Bad sich verfeinden?

„Ei Kellner! herbei da, und bringen Sie schnell
Ein Labsal dem hungernden Magen!“
„Bedaure, Ihr Herren, das wäre ein Fehl,
Den nimmer die Ordnung in Kreuth kann ertragen.

„Gegessen wird erst, wenn es sieben Uhr schlägt;
Jetzt schlug's gerad sechs Uhr, hab's eben vernommen .....“
O thörichter Magen, der nicht zuerst frägt,
Wann Hunger und Durst er wohl dürfe bekommen! ....

3.

Bosheit des Wetters.

O Achensee! sei mir gegrüßt!
Bei Sturm und Regen komm' ich an,
Doch bald bricht sich die Sonne Bahn
Und zeiget mir, wie schön Du bist;
Der Wind weht lustig her von Nord
Und jagt den Rest der Wolken fort.

Nun endlich, Wetter, sei mir gut,
Und zeig' dich günstig morgen noch,
Dann steige ich auf's Guffertjoch;
Der blaue Himmel macht ja Muth.
Nur eine Wolk' im Norden hing,
Ein kleines, unscheinbares Ding!

Doch weh! am andern Morgen drauf
Da strömt's vom Himmel dick herab;
Die Hoffnung wirft in's Grab hinab
Des Schicksals unbarmherz'ger Lauf;
Dies that dieß kleine, schwarze Ding
Das unscheinbar im Norden hing.

4.

Aufklärung.

„Schöns Deandl, ei sag mer, wo gehst denn Du hin?
Gehst hinauf, gehst hino, was hast denn im Sinn?“
„I geh' grad' auf Bozen, will atuan mi lan.“
„Was Deandl! Ei sag' do, was hams der denn tan?

Sag, was für a Krankheit und was für a Schmerz,
Macht trüeb Dir Dei Leben und trauri Dei Herz?
Hat ebbe Dei Schatz Dir die Treu affikündt,
Drum willst itzt wohl sterben und denkst nit an d'Sünd?"
Da lacht mi das Deandl gar fürchterli aus,
„Was redtst denn vom Sterb'n und seligem Graus?
I will no nit todt sein, da hat's no koa Not,
I wünsch' grad 'es Leben und will nit an Tod."
„Ja Deandl warum willst na atuan Di lan?"
„Ja weil's grad' in Bozen den Besten halt han;
Der Moosbrugger kann's wohl am schönsten ringsum,
Drum geh' i nach Bozen, itzt woaßt wohl warum."
Af amoal, da ging mer a Liechterl itzt af:
Sell is ja der Bozener Hofphotograph!

5.

Ein großes Glück.

Ich war vom Krimler Tauernhaus
Noch keine tausend Schritte fort,
In's Weite blickt' ich froh hinaus,
Denn prachtvoll schön war jener Ort.
Es zogen sich in großem Kreis
Die Bergesketten rings umher,
Es glitzert' hell das blaue Eis,
Ein wundervolles Gletschermeer.
Da lag ich nun, ich kleiner Zwerg,
Und staunte rings die Riesen an;
Doch weh! was gibt's? der tolle Berg,
Was faßt ihn plötzlich für ein Wahn?
Ich seh' empor — o welch' ein Graus!
Ein Theil des Bergs, ein Felsenmeer,
Stürzt da herab in Saus und Braus,
Und immer größer wird das Heer
Und nahet schnell im Bogensprung.
Zu schildern diesen Schreck, die Noth,
Wie kann es meine schwache Zung'?
Ich glaubte schon, es käm' mein Tod.
Das Vieh, es stürmt' in tollem Lauf
Weit weg von diesem schlimmen Ort;

Was war zu thun? Ich springe auf
Und renne gleichfalls eilig fort.
Da sehe ich ein Felsenstück,
Das, mächtig groß, am Wege liegt;
Es war fürwahr ein großes Glück,
Denn kaum hatt' ich mich angeschmiegt
An diesen Fels, so kamen schon
In tollem Sprung viel Blöcke an.
Doch ich sprach jetzt den Felsen Hohn
Und blieb noch ein lebend'ger Mann.
Doch kaum war's still, so eilt ich sehr
Und lief zurück zum Tauernhaus
Und dankte Gott, als gnädig er
Aus diesem Thal mich bracht' hinaus. —

6.

Tirols Lob.

(Nach Heine.)

Du hast viele Berge und Thäler,
Hast Alles, was Menschenbegehr,
Du hast die biedersten Leute:
Tirol, was willst du noch mehr?

Auf deinen schönen Höhen
Hab' ich ein ganzes Meer
Von Frieden und Ruhe gefunden:
Tirol, was willst du noch mehr?

Der treue Sinn der Bewohner
That kund mir, daß nirgends so sehr
Ein Schatz von Glück sei geborgen:
Tirol, was willst du noch mehr?

IV.

Aus dem Berchtesgadener-Lande.*)

(6. und 7. Sept. 1866 und 4—6. Sept. 1867.)

Wer ist jemals in Berchtesgaden gewesen, ohne die herrlichsten Erinnerungen mit sich genommen zu haben? Viele ausgezeichnete Punkte enthält das bayerische Hochland, manche Stadt, manches Dorf entzückt den Wanderer durch seine reizende Lage, aber wohl unbestritten gebührt „Berchtesgaden" die Krone unter den schönsten Punkten des bayerischen Gebirges. Es mag andere Gegenden geben, die lieblicher, andere wieder, die großartiger sind, aber selten vereinigen sich beide Vorzüge in so hohem Grade, wie es in diesem mit allen Reizen der Natur verschwenderisch geschmückten Lande der Fall ist. Da öffnen sich dem Blicke rauhe, wilde Thäler, Du glaubst Dich plötzlich in eine Felswüste des Urgebirges versetzt zu sehen, weit und breit vermag das Auge nichts zu unterscheiden, was ihm das Vorhandensein eines Menschen in diesem öden, todten Winkel ahnen ließe, wo nur unendlich weite Steinmassen ihm entgegen starren, und dann — setzen wir den Fuß in ein anderes Thal, und sieh! wie durch einen Zauberschlag hat sich Alles rings umher geändert, das sanfte Grün der Wiesen, die ehrwürdigen Wälder, die reinlichen Häuser mit ihren freundlichen Bewohnern: das Alles ließe Dich glauben, daß Du plötzlich in eine andere Himmelszone gekommen seiest, wenn nicht die alten bekannten Bergesfirsten gleich ernst und majestätisch auf Dich herabblickten und Dir kund thäten, daß Du soeben zwar einen großartigen Wechsel der Scenerie erlebt hast, aber noch immer in dem alten lieben Feenlande Dich befindest. —

Von den verschiedenen Wegen, auf denen Du Dich Berchtesgaden nähern kannst, ist wohl die von Reichenhall führende Straße die günstigste. Ein heiliges Staunen durchzieht Deine Brust, wenn Du, einer Krümmung des Weges folgend, plötzlich vor Deinem Auge all' die mächtigen Riesen des Berchtesgadener Landes in ihrer unendlichen Ruhe und Würde emporsteigen siehst, umflossen von grauen Schatten der Dämmerung. Bewundernd haftet Dein Blick auf den gewaltigen Mauern, die in weitgedehnten Bogen den Horizont umrahmen. Vor Dir erhebt König Watzmann sein spitzes Haupt in die Luft, der grausame Beherrscher des Landes, den Gottes Strafgericht ob seines frevelndes Uebermuths in kaltes, todtes Gestein verwandelt hat, und neben ihm sein Bruder, der schroffe Steinsberg, von jenem einst

*) Siehe Tourist, 1869. Nr. 5—8.

in furchtbarem Rucke auseinander gerissen und durch die tiefe Schlucht des Wimbachthales getrennt. Und über der weiten Furche des Königsthales breiten sich die erstarrten Wellen des Steinernen Meeres aus bis zu den schimmernden Eisgefilden der Uebergossenen Alpe. Ein großer, herrlicher Kranz von Sagen hat sich um all' die finsteren Bergeshäupter gelegt, von jeder Spitze, von jeder Zacke wird dem lauschenden Wanderer eine sinnige Sage erzählt, es schwebt ein duftender Hauch der Poesie über all' den ehrwürdigen Zinnen. Wieder gehst Du einige Schritte weiter, und es entrollt sich Dir ein neues Bild. Wie jähe Thürme steigen plötzlich die Mauern des Hohen Göll empor, ein weiter, hochgewölbter Felsendom: Göll heißt „der Gewaltige." Welcher Name wäre wohl passender für jene stolze Warte? — Wir erreichen

Berchtesgaden.

Es liegt nicht in meiner Absicht, ein Langes und Breites über den Ort selbst, sowie über die männiglich gemachten Parthien in der Umgebung desselben zu erzählen. Sie sind schon oft genug bewundert und beschrieben worden, und Jedermann ist voll von ihrem Lobe. Ich lade vielmehr den freundlichen Leser ein, mir zu folgen auf eine Wanderung in das innerste Heiligthum des Ländchens, das sprichwörtlich „gerade so hoch als breit ist". Berchtesgaden ist im verkleinerten Maßstabe das bayerische Heiligenblut. Wie von diesem aus schaarenweise die Touristen zur Pasterze ziehen, dem ewigen Grunde ihres Entzückens und Erstaunens, wenige aber auf die spitze Eisnadel des Großglockners sich wagen, und nur äußerst selten ein kühner Alpenfreund zu einer verwegenen Fahrt in die entfernteren Eisgefilde aufbricht, so pilgern hier die endlosen Züge der Wanderer zum herrlichen Königssee, erfüllen die Luft mit ihren bewundernden Oh! und Ah!, vertilgen des Försters zu Bartholomä weitberühmte Saiblinge und kehren dann wohlbefriedigt vom schweren Tagewerke zurück in's Standquartier, der Eine oder der Andere erklimmt die Felspyramide des Watzmann, aber nur vereinzelt lenkt ein Wanderer seine Schritte zu den fernen Bergen im Hintergrunde des Bildes.

Berchtesgadens Besuch hat in neuerer Zeit außerordentlich zugenommen, besonders sind es Norddeutsche, die im Sommer in gewaltiger Menge herbeikommen und beinahe den ganzen Markt für sich in Beschlag nehmen. „Salzbergwerk, Königssee und Saiblinge" ist ihre Losung, der ununterbrochene Cyclus ihrer Leistungen und Lobesergüsse. Es wird Dich ordentlich mit Befriedigung erfüllen, wenn Du einmal, an der Seite eines kühnen Jägers sitzend, dem faden Einerlei entfliehst und die Schilderung eines grausigen Abenteuers oder einer verwegenen Gebirgsfahrt aus seinem Munde vernimmst. —

Berchtesgaden ist das Eldorado der Jäger. Der bedeutende Wildstand, der hier noch gehegt wird, bedingt dem unwiderstehlichen Drange der Einwohner gegenüber, die günstige Gelegenheit des „Wilderns" zu benützen, eine große Zahl von Forstleuten; sie leben in ununterbrochenem Kampfe mit den Wildschützen, denen hinwiederum die Jäger die verhaßtesten Geschöpfe auf Gottes Erde sind. Fast al-

jährlich gibt es gefährliche Zusammenstöße zwischen den beiden Theilen — wer zuerst beim Erblicken des Gegners den Stutzen an den Backen reißt, ist Sieger. Schonung des Feindes würde in manchen Fällen nur den Verlust des eigenen Lebens herbeiführen. So fließt denn leider nur zu oft Blut bei solchen Begegnungen. Während meines Aufenthaltes im Berchtesgadener Lande wurden mir viele derartige Abenteuer erzählt; weder die scharfe Aufsicht von Seiten der Jäger, noch die strengen Forstgesetze vermögen die Wildschützen von ihrem verwegenen Wagen abzuschrecken, die Leidenschaft des Jagens ist zu mächtig in ihnen, als daß sie unterdrückt werden könnte. — Doch laßt uns jetzt nach Rucksack und Bergstock greifen und eine Reihe von selten unternommenen Excursionen im Berchtesgadener Lande antreten.

1.
Der hohe Göll (7970 Wr. Fuß*).

Es ist ein herrlicher Septembertag, alle Anzeichen versprechen für längere Zeit günstiges Wetter. Ich hatte heute den Watzmann erstiegen und war erst nach Mittag zurückgekommen; aber der Himmel lachte so einladend auf mich herab, daß ich nach kurzem Aufenthalte wieder zu einer neuen Parthie aufzubrechen beschloß. Kurz nach 4 Uhr verließ ich das treffliche „Neuhaus", mein Standquartier während meines Aufenthaltes in Berchtesgaden, und schritt mit meinem alten, bewährten Führer Joseph Grafl der zum Königssee führenden Straße entlang. Der Letztere, kurzweg nur Seppl genannt, ist ein wackerer, tüchtiger Steiger. Ich habe an seiner Seite schon viele Touren in jenem schönsten Theile des bayerischen Hochlandes zurückgelegt und ihn stets als treuen, braven Begleiter erprobt. Er, deßgleichen sein Bruder Jörgl (Georg) seien hiemit für alle Exkursionen in der Umgebung Berchtesgadens bestens empfohlen.

Das Ziel meines heutigen Marsches war Königsberg, eine etwa 5000 Fuß hoch gelegene Alpe kurz unterhalb des Torrener Jochs, des nächsten Verbindungsweges zwischen Berchtesgaden und Golling. Von hier aus wollten wir am folgenden Morgen über das Hohe Brett auf die Spitze des Hohen Göll gelangen. Noch kann man auf zwei anderen Wegen, als auf dem von mir eingeschlagenen, von Berchtesgaden aus unseren Gipfel erreichen, entweder durch die Schatz- oder Scharitzkehl und das Pflugthal zu den Göllsandten, dann über das Göllfeld zur Spitze, oder über den Faselsberg in's Alpethal durch den Schliffsteinwald auf das Alpl — verlassene Dürecker Alpe — über Göllsandten zum Göllfeld, wo beide Steige zusammentreffen. Ich hatte aber den erstgenannten Weg gewählt, obwohl er unter den drei angegebenen der weiteste ist, weil er während der fast zweistündigen Wanderung über das Hohe Brett eine herrliche Aussicht gewährt im Gegensatz zu den beiden anderen, die stets im Thale zwischen Göllstein, Düreckerberg und Brett, den nordwestlichen und westlichen Vorlagen des Hohen Göll aufwärts führen.

Schon längst hatte die sinkende Sonne mit ihren letzten Strahlen die majestä-

*) Diese so wie die folgenden Höhenangaben sind aus Schaubach's „Deutsche Alpen."

tische Spitze des Watzmann beleuchtet, und bereits lagen die schweren Schatten der Dämmerung über Ramsau und dem Ramsauer Achenthale, auf welche uns ein herrlicher Rückblick während unseres Marsches gestattet war, als wir die drei Hütten der Alpe Königsberg nach beinahe vierstündiger Wanderung erreichten. Die Alpe liegt in einer weiten schönen Mulde zwischen Brett, Schneibstein und Jenner, dem vielbesuchten Ausflugspunkte der Berchtesgadener Sommergäste.

Großes Erstaunen erfaßte mich, als ich, in die erste der Hütten tretend, vor mir ein Paar junge, hübsche Damen erblickte in schmucker Jägertracht, mit rauher, dicker Lodenjoppe, das grüne Gebirgshütchen verwegen auf dem lockigen Köpfchen, gewiß ein unerwartetes, seltsames Begegnen in diesen unwirthlichen Regionen. Die beiden kühnen Amazonen waren, nur von einem Berchtesgadener Führer begleitet, zu einer weiten Excursion in das Steinerne Meer aufgebrochen und wollten in den folgenden Tagen den Funtenseetauern und die Schönfeldspitze ersteigen. Es gehörte einige Ueberwindung dazu, das unvermuthete Abenteuer zurückzuweisen und der freundlichen Einladung der beiden reizenden Fräulein, sie auf ihrer Tour zu begleiten, Widerstand zu leisten. Doch ich war zu sehr darauf erpicht, morgen den Hohen Göll zu erreichen, als daß ich das verlockende Anerbieten angenommen hätte. Schmollend wandten sich die schönen Versucherinnen von mir ab, gewaltige Dampfeswolken aus ihren glühenden Cigaretten in die Luft blasend. Ich aber wünschte lachend den beleidigten Damen gute Nacht und zog es vor, für diesen Abend mein Lager in einer der beiden anderen Hütten zu suchen. Wohl Mancher wäre da nimmer auf den Hohen Göll gekommen!

Es ist Morgen! Schon tauchen die ersten lichten Streifen im fernen Osten empor, des Mondes schimmernde Sichel beginnt zu erbleichen, langsam verschwinden die funkelnden Sterne vom weiten Himmelszelte, einem mächtigeren Lichte weichend. In dunkeln Umrissen erheben sich rings umher die finster blickenden Bergriesen. Rasch nehmen wir unsern Morgenimbiß ein, einen trefflichen Rahmschmarn, den uns die lustige, kleine Sennerin kunstgerecht bereitet hatte.

Kurz vor 5 Uhr gestattete uns die unterdessen eingetretene Helle den Aufbrauch. Gleich hinter den Alphütten haben wir das unbedeutende Rinnsal des Königsbaches zu überschreiten, dann wandern wir fort auf dem Pfade, der über das Torrener Joch in das jenseitige Salzachthal, nach Kuchel und Golling führt. Bald aber verlassen wir dieses und steigen zur Linken das Brett hinan, das sich hier steil erhebt, Anfangs noch mit frischem Grün bedeckt, später aber kahl und öd, so daß es kaum noch einigen vereinsamten Büscheln Edelweiß, hier „Jagableamln" genannt, die weißen Köpfchen aus dem wilden Gestein zu erheben gestattet. Es ist ein eigenthümlicher Reiz, der sich um jene Blumen webt. Je schwieriger den Besitz derselben zu erlangen, desto mächtiger ist der Trieb, sie zu erobern. Schon Mancher, der zu verwegen nach den flaumigen Sternen gestrebt, hat sein Verlangen mit einem Sturze in die gähnenden Tiefen bezahlt. Hier aber, auf unserm Wege, magst Du Dir einen großen Busch von Jagableamln zur stolzen Zierde auf den Hut pflücken, ohne Gefahr zu laufen, Deinen Wunsch mit dem Leben zu bezahlen.

Nach kurzem Steigen überrascht uns ein herrliches Bild; wir wenden den Blick nach rückwärts, da dehnt sich vor uns das weite, sagenreiche Feld der Uebergossenen Alpe aus, vom glühenden Roth der aufgehenden Sonne bedeckt. Je höher wir kommen, desto mehr öffnet sich im Süden der Horizont. Schon erblicken wir die prachtvolle Pyramide des Venedigerhornes, in glitzerndes Silber gehüllt; in rascher Aufeinanderfolge taucht eine Kuppe nach der andern aus der fernen Tauernkette empor. Noch ist es nicht Zeit, die immer mehr sich öffnende Rundschau in vollen Zügen zu genießen, ohne Rast geht es aufwärts. Nach $1\frac{1}{2}$stündigem, raschem Steigen haben wir das Jägerkreuz erreicht, ein schmucklos aus zwei halbverfaulten Brettern zusammengefügtes Kreuz. Mein Führer Seppl erzählte mir, daß hier einst ein Jäger von zwei Wildschützen erschossen wurde; zu seinem Andenken ward ihm von seinen Freunden jenes einfache Denkmal errichtet. Von hier aus zieht sich ein 2 Stunden langer Gratweg, bald breit, bald wieder ziemlich schmal, über die ganze Schneide des Hohen Brett bis an den Fuß des eigentlichen Göll. Doch ist derselbe für schwindelfreie Steiger nicht gefährlich zu überschreiten. Etwas beschwerlichere Stellen, die einige Vorsicht erforderten, trafen wir nur zwei Mal, die erste, als wir einen Felskegel zu umgehen hatten, der sich plötzlich mitten im Grate erhebt; die zweite beim Uebergang vom Hohen Brett zum Hohen Göll, wo wir eine steile Felswand, etwa 20 Fuß tief, hinabklettern mußten. Während unseres Marsches hatten wir zu wiederholten Malen Gemsen gesehen, theils in Rudeln, theils einzeln, die alle bei unserem Näherkommen in mächtigen Sätzen die steilen Wände hinabrasten und im Nu verschwunden waren. Als wir eben das zwischen Brett und Göll sich ausbreitende Schneefeld überschritten hatten, was nur wenige Minuten erforderte, entdeckten wir plötzlich eine Schaar Männer auf uns zukommen, die bald, als sie sich mehr genähert hatten, als Jäger und Treiber sich erkennen ließen. Durch sie erfuhren wir, daß heute am Torrener Joch eine große Treibjagd auf Gemsen stattfinden werde, ein glücklicher Zufall, der mir später das Vergnügen bereiten sollte, von meinem luftigen Sitze aus einen Theil der Jagenden und des Treiber-Bogens zu überblicken. Noch war die letzte Strecke zurückzulegen, das sogenannte Göllfeld, ein schreckliches Chaos von wild durcheinander gewürfelten Felsblöcken. Nach einer halben Stunde sind die Schutthalden mühsam überklettert, — unser Gipfel, der **Hohe Göll** war erreicht.

Es ist 9 Uhr und wir haben etwas mehr als 4 Stunden von der Alpe Königsberg bis hieher gebraucht. Vor Deinen staunenden Augen entrollt sich ein herrliches Bild: rein und hell erheben sich die erstarrten Wellen jenes unendlichen Steinernen Meeres, der weiten Gebirgsketten; bis zu den fernsten Spitzen bringt Dein Blick. Was ist's für ein Gefühl, das den Menschen hinauftreibt auf die höchsten Zinnen in Gottes unermeßlichem Bergesdom? Was mühst Du Dich ab, beständig in unersättlicher Gier immer wieder auf neue Riesen-Häupter Deinen Fuß zu setzen? Das Gefühl der Freiheit ist's, der Gedanke an jene überwältigende Majestät, die sich da droben auf schwindelnder Warte vor Deiner Seele entfaltet; Du fühlst Dich losgerissen von all' dem kleinlichen Thun und Streben der Menschen da drunten tief

im Thale; Du fühlst Dich befreit von ihren Leidenschaften und Begierden, von ihrem verworrenen Drängen und Treiben; Du glaubst die Unendlichkeit vor Dir zu sehen und fühlst Dich selbst als Theil derselben. Und hast Du einmal von dieser Paradieses-Frucht gekostet, bist Du einmal hineingedrungen in das Schönste, was die weite Erde uns bietet, bist Du hineingedrungen in das innerste Heiligthum der wundervollen Gebirgswelt, so wirst Du Dich nimmermehr losreißen können von den bezaubernden Banden, mit denen die Sehnsucht nach den schönen blauen Bergen Dein Herz gefangen hält. In unermüdlichem Verlangen treibt's Dich von einer Zinne auf die andere, und desto genußreicher wird Dein Mühen sein, je größer der Schatz der Erinnerungen ist, die sich an all' die Gipfel ringsumher knüpfen!

Die Aussicht von der Spitze des Hohen Göll ist wohl eine der großartigsten in der weitgedehnten Zone der nördlichen Kalkalpen. Es ist eine herrliche Verbindung des Lieblichen mit dem Wilden, des Starren mit dem Sanften. Freundlich lachen die lebensvollen Gefilde des Salzach- und des Königsthales, das reizende Thal der Ramsauer Ache mit dem leuchtenden Spiegel des Hintersee's zu Dir herauf, und dann wende den Blick hinweg von jenen lieblichen Bildern auf das, was Dich zunächst umgibt — fast möchten Dich die jähen Abgründe, die blendend weißen, zackigen Kalkschroffen mit Schrecken erfüllen, wenn Du über sie hinwegschaust in die schwindelnde Tiefe. Der Glanzpunkt der Rundschau ist ohne Zweifel die Aussicht gegen Süden. In weitem Halbkreise erheben sich die schimmernden Hörner und Spitzen der Tauernkette, noch liegen sie in unbeschreiblicher Reinheit und Klarheit vor Dir, unverhüllt durch neidische Wolken. Bis zu den fernen Stubaier und Oetzthaler Gletschern reicht Dein Blick. Vor Allem tritt der Großglockner hervor, der unbestrittene König der Ostalpen, der sich, umgeben von einer Schaar von eisbelasteten Trabanten, als kühne, spitze Nadel weit über alle Gipfel ringsumher erhebt. Den Schlußstein des Panoramas bildet im Südosten die Dachsteingruppe, die sich plötzlich über die benachbarten Berge zu bedeutender Höhe emporschwingt. Näher an uns herantretend, breiten sich zwischen dem Hundstod, dem Grenzpfahl im Westen und der Uebergossenen Alpe im Osten die öden Gefilde des Steinernen Meeres aus, während ganz im Vordergrunde die kahlen, eintönigen Kuppen des Haagengebirges vor uns stehen, Schneibstein, Kallersberg, die Teufelshörner, überragt von dem glänzenden Gewande der Uebergossenen Alpe. Gerne wendest Du das Auge ab von jenen zu ewigem Tode erstarrten Felswüsten und blickst hinab auf das liebliche Thal der Salzach, auf die lachenden Fluren, belebt von volkreichen Dörfern und Städten, durchzogen vom schimmernden Silberfaden. Verschwimmend in duftiger Ferne breiten sich die Flächen des oberösterreichischen und bayerischen Landes im Norden aus. Bayerns Hauptstadt muß von unserer Spitze aus sichtbar sein, denn auch von jener läßt sich an hellen Tagen der Gipfel des Hohen Göll deutlich erkennen. Aber wer vermöchte auch bei der günstigsten Beleuchtung noch die entfernteren Punkte aus der unendlichen Menge mit Bestimmtheit zu unterscheiden. Majestätisch schaut im Westen König Watzmann zu uns herüber, den Hohen Göll beinahe um 300 Fuß überragend. Trotz seiner bedeutenderen Höhe wird aber nach meinem Ermessen sein Panorama von dem des

Hohen Göll übertroffen, vor Allem deßhalb, weil von der regelmäßig erstiegenen vorderen Watzmannspitze aus die Glocknergruppe durch die höhere Mittlere Watzmannspitze verdeckt wird. Anderseits fehlt jene reizende Aussicht auf Salzburg und das Salzachthal. Allerdings wird jedoch die Fernsicht gegen Westen, wie sie unser Gipfel darbietet, durch die des Watzmann übertroffen.

Noch war ich mit dem Aufzeichnen der Rundschau beschäftigt, da tönte plötzlich der erste Schuß aus dem Thale zu uns herauf. Die Jagd hatte begonnen. Seppl war bisher mit der gespanntesten Aufmerksamkeit allen Bewegungen des Treiberbogens gefolgt, den wir von unserem erhabenen Sitze aus theilweise überblicken konnten, und hatte kaum sich Zeit genommen, von den mitgeführten Lebensmitteln Einiges zu genießen. Jetzt aber kam er in eine unbeschreibliche Aufregung; denn die da unten durften ja schießen und er nicht. Jeder neue Knall gab ihm einen Stich durch's Herz, und ein „Sakra" nach dem andern entfloh seinem zürnenden Munde. Wie er die Jäger da unten beneidete! Desto größer war aber seine Freude, wenn wieder ein Paar Gemsen aus dem Treiberkreise entkamen und den Jägern das schnöde Nachsehen ließen. Es war wirklich interessant, so bequem hier den Treiberbogen überschauen zu können; in wahnsinnigen Sätzen sahen wir manchmal eine Rudel der geängstigten Thiere über die Wände hinabrasen oder sich auf die wildesten, schroffsten Felszacken hinaufflüchten. Kaum einen minderen Genuß bot das Echo; bald drang der Schall in dumpfen, fernen Tönen an unser Ohr, bald wieder hell und kräftig, einen donnernden, tosenden Widerhall hervorrufend, je nachdem die Jagenden uns ferner oder näher standen.

Was unseren Berg selbst betrifft, so ist derselbe keineswegs eine schöne, sanftgewölbte Kuppel, wie er fast allenthalben vom Thale aus gesehen sich zeigt, sondern auf allen Seiten scharf und kantig. Vier Schneiden ziehen strahlenförmig in die Tiefe hinab, im Süden das schon mehrmals genannte Hohe Brett, 7415 Wiener Fuß hoch, gegen Osten der Golla- oder Göllaberg, gerade oberhalb Golling gelegen, gegen Norden der Eckerfuß, der sich auf das Roßfeld und den salzreichen Dürnberg oberhalb Hallein herabsenkt und mit seinen Ausläufern bis zur Albe — vereinigten Königssee- und Ramsauer Ache — am Hangenden Stein reicht, gegen Nordwesten der Göllstein, der gegen Berchtesgaden zu ausläuft, und dessen unterste Stufe der Salzberg ist. Der Gipfel selbst besteht aus einem ziemlich großen Plateau mit zwei Spitzen, dem österreichischen und dem bayerischen Göll; der erstere ist etwa 20 Fuß höher. Das zwischen den beiden liegende Schneefeld ist in wenigen Minuten zu überschreiten. Auf dem bayerischen Göll befindet sich in gleicher Weise wie auf dem Watzmann in einer blechernen Kapsel ein Fremdenbuch, dessen Blätter jedoch so feucht sind, daß man nur schwer darauf seinen Namen einzeichnen kann. Der letzte, der vor mir den Berg erstiegen hatte, war der begeisterte Alpenfreund Freiherr von Lerchenfeld, der ehemalige bayerische Minister, der wenige Tage später in der Kolowrathöhle bei Salzburg verunglückte (September 1866).

Es war 11 Uhr; noch war der Himmel rein und klar, aber schon umgaukelten kleine Wölkchen gespenstisch die Zinnen der Eisgebirge. Die günstigste Zeit für die

Rundschau war vorüber. Wir traten denn nach zweistündigem Aufenthalte unsere Rückkehr auf demselben Wege an, auf welchem wir heraufgekommen waren. Als wir das zwischen Göll und Brett gelegene Schneefeld erreichten, war dasselbe so erweicht, daß wir bei jedem Tritte bis an die Knie einsanken. Rasch ging es abwärts; ein Gipfel nach dem andern entschwindet dem Gesichtskreise, und endlich nach dreistündigem Marsche sind wir wieder in der Alpe Königsberg angelangt, freundlich begrüßt von unserer kleinen, lustigen Sennerin.

Bald war uns eine treffliche Alpenkost bereitet, und köstlich mundete das einfache Mahl, das uns mit neuer Kraft für den noch zu vollendenden Theil unseres Tagewerkes stärken sollte. Denn wir hatten beschlossen, das herrliche Wetter zu einer neuen Excursion für den folgenden Tag zu benützen, zur Ersteigung des Kallersbergs, einer der höchsten Kuppen des zwischen dem Salzachthale und dem Königssee gelegenen Haagengebirges. Um für den nächsten Morgen einen Vorsprung zu gewinnen, wollten wir noch heute die drei Stunden entfernte Regenalpe erreichen. Diese liegt zwischen Königssee und Obersee, fast 3000 Fuß über denselben auf der westlichen Stufe des Haagengebirges. Der Weg dahin führt über die Königsbach- und die Gotzenalpe, meist über schöne, saftige Bergwiesen. Anfangs hatten wir im Thale des Königsbaches abwärts zu gehen, jenes unscheinbaren Wässerleins, das, wenn es gestaut wird, mit furchtbarer Gewalt die mächtigen Holzblöcke fast 2000 Fuß tief in einem gewaltigen Sturze hinab in den Königssee schleudert. Gegen Abend erreichten wir den Gotzenberg, jenen vielbesuchten Ausflugsort der Berchtesgadner Sommergäste. Hier entfaltet sich Dir ein reizender Blick auf den tief unter Deinen Füßen sich ausbreitenden Königssee. Steil stürzen die Wände ab zum schimmernden Wasserspiegel, fast möchtest Du glauben, das am jenseitigen Ufer auf schmaler Landzunge gelegene Sanct Bartholomä mit einem kräftigen Steinwurfe erreichen zu können. Unendlich schroff und wild thürmen sich die zerrissenen, zackigen Wände des Watzmann vor Deinen Augen empor, beleuchtet von den letzten Strahlen der sinkenden Sonne.

Ein bequemer Reitweg, die Fortsetzung jenes vom Landungsplatze „Kessel" am Königssee auf die Gotzenalpe führenden, bringt Dich in einer halben Stunde zur Regenalpe, der größten und schönsten Hütte des Berchtesgadener Landes. Viele Gäste findest Du da, lustige Sennerinnen aus den benachbarten Alpen, schmutzige Hüterbuben und schmucke Jägerburschen, vielleicht auch einige anspruchslose Sommerfrischler, die sich mit einem Lager auf duftigem Heu begnügen, und sie Alle werden durch die geschäftige, mit gewaltigen Fettmassen geschmückte Traudl — Gertrud — mit wohlbereiteter Alpenkost gespeist. Einer der Jäger hat für heute Abend seine Zither aus Sanct Bartholomä mit heraufgebracht, und bald entfaltet sich ein frisches, fröhliches Treiben. Bis tief in die Nacht wird getanzt und gesungen, und gellend schallen die lustigen Jodler hinaus in die stille Nacht. „Auf der Alma gibt's koa Sünd'" singt der jubelnde Chor. Es liegt ein eigenthümlicher Reiz in jenem oberbayerischen Sennhüttenleben. Es mag vielleicht zur Moralität des Volkes nicht sonderlich beitragen, daß die Alpen von Sennerinnen bezogen werden, es mag

gerade bei Denjenigen, die am kräftigsten singen: „Auf der Alma gibt's koa Sünd,“ eine stattliche Menge von solchen geben, aber der originelle Charakter des Volkes würde unendlich verlieren, wenn in Beziehung auf diesen Punkt eine Aenderung einträte. Welch' ein Kontrast zwischen den reinlichen Alpenhütten, dem in ihnen herrschenden Leben und Treiben im bayerischen Oberlande und den schmutzigen, unfreundlichen Kasern der griesgrämigen tiroler Senner!

2.

Der Kallersberg (7433 Fuß).

Schon waren die Berge ringsumher vom purpurnen Sonnenlichte übergossen, als wir uns am folgenden Morgen von unserem rauhen Lager erhoben. Glücklich war die Nacht überstanden, die in Folge des energischen Schnarchens meiner Heubodengenossen und des ununterbrochenen Kampfes mit allerhand kleinen Bewohnern hinreichend Muße bot, mir die Freuden und Leiden einer Bergfahrt zu überlegen. Die kampflustigen Thierchen schienen sich durch die fremden Eindringlinge in ihrem Rechte des Alleinbesitzes gekränkt zu fühlen und erhoben sich nun zu hartnäckigem Streite gegen mein armes Blut. Welch' bedeutenden Vortheil genießen doch die harthäutigen Aelpler in Bezug auf diesen Punkt! Während ich seufzend auf meinem rauhen Polster mich hin und her wälzte, vermag sie keine Anstrengung jener boshaften Blutsauger in ihrem eisenfesten, unverwüstlichen Schlafe zu stören.

Für die Excursion des heutigen Tages hatte ich unerwartet einen neuen Begleiter gefunden. Ein steiglustiger, kleiner Schneider, der schon seit 14 Tagen auf der Regenalpe in der Sommerfrische lebte, hatte mich schmunzelnd gebeten, meiner Parthie auf den Kallersberg sich anschließen zu dürfen. Er müßte ohnedem heute nach Berchtesgaden hinab, und da hätte er gern einmal einen anderen Weg, als den von den übrigen Menschenkindern gewöhnlich eingeschlagenen gewählt. Mit Vergnügen gewährte ich ihm seine Bitte, und so traten wir denn bald nach 6 Uhr, nach Einnahme unseres regelmäßigen Frühstücks, eines fetten Schmarn, unseren Marsch an. Der Kallersberg, welcher sich von der Regenalpe gerade östlich erhebt, ist von dieser durch die tiefe Furche des Landthales getrennt. Um in letzteres zu gelangen, mußten wir eine große Strecke hinabsteigen. Jenseits der mit wilden Steintrümmern und Geröll erfüllten Thalsohle hatten wir dann die gegenüberliegende Wand hinanzuklettern. Vor mehreren Jahren, als der verstorbene König Max II. von Bayern alljährlich zur Gemsjagd nach Berchtesgaden kam, da waren all die Steige wohl unterhalten. Unter seinem Nachfolger jedoch, der keineswegs ein sonderlicher Verehrer der Belustigungen Nimrod's zu sein scheint, werden diese Wege größtentheils vernachlässigt und der Zerstörung durch Wind und Wetter preisgegeben. Verlassen stehen sie jetzt alle, die vielen Jagdschlösser und Pürschhäuser, und mit trauriger Miene und gesenktem Haupte erzählt Dir der Jäger von jenen längst entschwundenen Zeiten. Auch auf den herrlichen Gemsenstand, der im Berchtesgadener Lande gehegt wurde, wird nicht mehr die gleiche Rücksicht genommen, wie in früheren Jahren; die

Verwegenheit der Wilderer trägt das Ihrige bei zur Verminderung des vielen Wildes, — vielleicht in wenigen Jahrzehnten wird auch Berchtesgaden ein ödes Jagdrevier sein, wie dies schon jetzt in den meisten Theilen unseres Gebirges der Fall ist. —

Wir stehen im sogenannten Laafeld, einer engen Gasse im Landthal, durch welche bei den großen königlichen Treibjagden das Wild getrieben wurde. Um über die jenseits des Thales sich erhebende Wand emporzukommen, müssen wir die Steinerne Stiege, einen mühsam zu überschreitenden halbverfallenen Jägerpfad, hinansteigen. Seppl nannte mir diesen Weg den „Eisenpfad". Wohlriechende Cyclamen umstehen uns, mit den kleinen, rothen Köpfchen zierlich aus dem dunkeln Moose hervorspitzend. Immer öder und schauriger wird unsere Umgebung, Alles um Dich herum scheint zu ewigem Todesschlafe erstarrt zu sein. Nur dann und wann unterbricht der gellende Pfiff eines Mankei (Murmelthieres) die erhabene Stille, oder es löst sich ein Stein von einer Wand und stürzt mit lautem Gepolter in die Tiefe. Wir sind am Bärensunk angelangt, einer weiten, von mächtigen, dickbemoosten Steinblöcken und tiefausgewaschenen, kantigen Felsrippen erfüllten Gruppe. Hier sollen vor längst verschollenen Zeiten zahlreiche Bären gehaust haben, doch nur noch der Name erinnert Dich an jene traurige Zeit. Schon lange hat Bruder Petz das Berchtesgadener Land verlassen, und nur noch in vereinzelten Nachkömmlingen hat sich das wilde Geschlecht im fernen Nonsberg und Ultenthale in Tirol erhalten. Hier im Bärensunk steht eine alte, verfallene Alphütte, aus losen Steinplatten zusammengefügt, nur nothdürftig gegen Wind und Wetter Schutz gewährend. Die Oeffnung, durch welche man in die Hütte gelangte, war nicht einmal durch eine Thüre verschließbar, kaum konnte sich die Sennerin durch ein Paar vorgestellte Bretter gegen die ärgsten Unbilden des Sturmes sichern. Weit und breit war keine Quelle, nur in einigen tiefen Löchern war auch im heißesten Sommer Schnee und Eis zurückgeblieben. Dieses mußte oft ziemlich weit herbeigeschafft und mühsam über dem Feuer zum Schmelzen gebracht werden — es war das einzige Getränke für Mensch und Vieh. Doch jetzt ist die Hütte leer und unbewohnt, keine Sennerin fand sich mehr, die es in dieser schrecklichen Wildniß auszuhalten vermochte.

Der Kallersberg und seine Umgebung ist das bevölkertste Gemsenrevier im Berchtesgadener Lande. Er ist aber auch oft gerade deßhalb der Schauplatz von blutigen Zusammenstößen zwischen Wilderern und Jägern. Erst vor ein Paar Jahren war hier ein Wildschütze von einem Forstgehilfen auf frischer That ertappt worden, als er gerade die erlegte Beute in's Thal hinabzubringen sich anschickte. Es kam zu einem heftigen Kampfe zwischen den beiden Gegnern, bis endlich der Wildschütze nach tapferer Gegenwehr tödtlich verwundet wurde. Mit funkelnden Augen erzählte mir Seppl die Geschichte, die zornigsten Verwünschungen gegen die verhaßten Jäger ausstoßend.

Wir stehen am Fuße des Kallersbergs, der sich von da aus noch über 1000 Fuß erhebt. Allenthalben umgibt uns das schönste Edelweiß, von dem man hier ohne langes Suchen die mächtigsten Sträuße sich pflücken kann. Unendlich erfreut schien darüber mein Schneiderlein zu sein. Nicht nur hatte er seinen Hut, dessen Gewicht

mindestens verdoppelnd, mit einem kolossalen Kranze geschmückt, sondern in speculativer Weise berechnend, wie viel ihm dies unten in Berchtesgaden eintragen würde, hatte er sich entschlossen, lieber hier zurückzubleiben und sein Taschentuch mit einer gewaltigen Menge der flaumigen Blumen zu füllen, als mit uns die Spitze des Kallersberges zu ersteigen, was ihm im Verhältniß zu ersterem ein ungeheuer geringer Profit zu sein schien; er wollte hier warten, bis wir wieder vom Gipfel herabkämen und dann gemeinschaftlich mit uns nach Berchtesgaden zurückkehren. So setzte ich denn mit Seppl allein meinen Weg fort.

Kaum waren wir eine Viertelstunde weiter gestiegen, so hielt mich letzterer plötzlich mit allen Geberden des Staunens zurück, lautlos mit dem Finger auf eine nur etwa 200—300 Schritte entfernte Stelle zeigend. Verwundert folgte ich der angegebenen Richtung und siehe! da entdeckte ich ein großes Rudel Gemsen, mindestens 20—25 Stück, auf einem kleinen grünen Fleck beisammen stehend. Schnell hatten wir uns Beide zu Boden geduckt. Der Wind blies uns entgegen, so daß die scheuen Thiere unsere Anwesenheit noch nicht gemerkt hatten. Zum ersten Male in meinem Leben konnte ich in Freiheit befindliche Gemsen ganz in der Nähe betrachten. Es waren mehrere Kitzlein darunter, und diese hüpften lustig auf den Felsen umher, unbesorgt miteinander scherzend, während die Alten ruhig grasten, nur von Zeit zu Zeit aufmerksam den Kopf erhebend, ob sie nicht die Annäherung eines Feindes witterten. O, wie es doch den armen Seppl schmerzte, keine Büchse bei sich zu haben! Ich glaube, alle Forstgesetze der ganzen Welt und alle Jäger von Berchtesgaden und den übrigen Jagdrevieren, so viele es deren geben mag, hätten ihn in diesem Augenblicke nicht abhalten können, einen von den mächtigen Böcken niederzuschießen. Lange hatten wir der Unterhaltung der muntern Thierlein zugeschaut, dann sprangen wir plötzlich verabredeter Maßen auf, laut schreiend und in die Hände klatschend. Es war beinahe unglaublich, in wie wenigen Sekunden der ganze Rudel verschwunden war. In eiligen Sätzen stoben sie nach allen Richtungen auseinander und waren im Nu aus unserem Gesichtskreise. Ohne weiteren Aufenthalt stieg ich jetzt an der Seite meines tiefbetrübten Seppl's der Spitze des **Kallersbergs** zu, den wir von hieraus in einer halben Stunde, somit vier Stunden nach unserem Aufbruch von der Regenalpe, erreichten.

Nach dem Hohen Göll entfaltet sich wohl auf dem Kallersberge in dem zwischen dem Salzachthale und dem Königssee gelegenen Gebirgsstocke die großartigste Rundschau. Hier ist Alles wild, Alles schauerlich: ringsumher streift Dein Blick nur über leblose Felswüsten. Aber gerade hierin liegt ein eigenthümlicher Reiz: Du kannst den Bau des Gebirges bis in seine innersten Fugen erkennen; vor Dir schwebt geisterhaft das blendend weiße Eisfeld der Uebergossenen Alpe, nur durch den tiefen Einschnitt des Blühnbachthales vom Haagengebirge getrennt. Ganz nahe, gerade südlich, erheben sich die beiden Teufelshörner, scharfzackig, wildgerissen. Zur Rechten, mehr im Südwesten, breitet sich das Steinerne Meer aus, jenes weitgedehnte Plateau, das wohl vor unvordenklichen Zeiten eines mächtigen Gletschers Bett gewesen. Kühn geformt steigt daraus die herrliche Felspyramide der Schönfeldspitze empor. Dicht

neben ihr steht zur Rechten der mächtige Rücken des Funtenseetauern*). Im Westen ziehen besonders der Hundstod und die drei Watzmannspitzen den Blick auf sich, steile, unnahbar scheinende Thürme. Nur im fernen Norden zwischen dem Lattengebirge und dem Untersberg, entdeckten wir ein kleines Stück der bayerischen Ebene. Imposant steigt vor Dir in dieser Richtung das Hohe Brett und der Hohe Göll empor, ein herrlicher Felsendom. Im Osten erstrecken sich die weiten Wellen des Salzburgischen Landes bis zum eisbelasteten Dachstein. Die Fernsicht gegen Süden ist zwar nicht mit der von der Spitze des Watzmann oder des Hohen Göll zu vergleichen, aber doch vermagst Du jenseits des Steinernen Meeres einen großen Theil der Tauernkette zu überblicken.

Nach einstündigem Verweilen auf dem Gipfel, der im Gegensatz zu den kahlen öden Steinmassen ringsumher mit einer üppigen Alpenflora geschmückt ist, traten wir unsern Rückweg an. Bald waren wir wieder bei unserm Schneiderlein, der vergnügt uns vorrechnete, wie viel Geld ihm die während unserer Abwesenheit gesammelten Mengen Edelweiß eintragen würden. Es war ein Uhr, als wir wieder in's Landthal hinab gekommen waren. Nach längerer Mittagsrast in den reinlichen Hütten der Landthalalpe setzten wir unsern Weg durch das Landthal hinab zum Obersee fort. Unsern ursprünglichen Plan, heute noch über die Schabaualpe, am Kleinen Teufelshorn vorbei und über das Große Wildthor zum Jagdschloß im Blühnbachthale zu gelangen, um am folgenden Morgen die Uebergossene Alpe und den Hochkönig zu ersteigen, hatten wir aufgegeben, weil das Wetter, das uns bis jetzt ununterbrochen günstig gewesen war, sich bald zum Schlechtern wenden zu wollen schien. Der Weg von der Landthalalpe zum Obersee zieht sich beständig unter den drohenden Abstürzen der Landthalwand hinab. Da droben auf jener steilen Wand, da sollen die schönsten „Jagableamln" wachsen, aber noch Keiner soll sich die gefährliche Blume an jenen steilen Gängen geholt haben. Ein kühner Jäger, der einst seinem Schatz dies schönste Edelweiß bringen wollte, das im Berchtesgadener Lande zu finden wäre, wagte den verwegenen Stieg in das schroffe Gelände; aber er bezahlte das allzu verwegene Unternehmen mit einem Sturze in die gähnende Tiefe; zerschmettert fanden ihn seine Freunde, wie er noch krampfhaft mit der Rechten die todbringenden wolligen Sterne umklammert hielt.

Lange schon leuchtet der glänzende Spiegel des Obersees zu uns herauf, endlich, um 3 Uhr, haben wir Fischunkel erreicht, die einsame Alpe am Südende des Sees. Um von hier aus zum Königssee zu kommen, müssen wir einen am Westrande des Sees entlang führenden Steig verfolgen, auf dem wir in einer starken Viertelstunde an das nördliche Ufer desselben gelangen. Wir werfen einen letzten Abschiedsblick zurück. Düster breiten sich die dunkeln Fluthen vor uns aus, umschlossen von unendlich schroffen Wänden, überragt von den finster zu uns herniederschauenden Teufels-

---

*) Der Name „Tauern" findet sich öfters im Berchtesgadener Gebirgsstocke: Grünseetauern, Gotzentauern; er bezeichnet hier jedoch, abweichend von der Bedeutung des Wortes im Salzachthale, nicht eine Scharte, einen Uebergangspunkt, sondern „einen Bergrücken".

hörnern. Die Sage erzählt, daß einst der Königssee und der Obersee ein einziger großer Wasserspiegel gewesen seien, und daß eine gewaltige, sogar den Watzmann an Höhe bedeutend überragende Bergspitze, der riesige Kaunstein, einst in furchtbarem Sturze mit ihren Trümmern einen Theil des Beckens ausgefüllt und die beiden Seen getrennt habe.

Ein glücklicher Zufall fügte es, daß wir, am Königssee ankommend, eine große Gesellschaft trafen, die gerade nach St. Bartholomä zurückzufahren im Begriffe stand. Es war eine zahlreiche Berliner Familie, die eben vom Besuch des Obersees zurückkehrte. So wenig erfreulich mir sonst im Gebirge der Zusammenstoß mit jenen Elementen aus der Metropole der Intelligenz ist, so angenehm war es mir diesmal, als der wohlwollende Paterfamilias freundlich mich einlud, mit nach Bartholomä zu fahren und mir dadurch den nach Aussage Seppl's ziemlich gefährlichen Stieg dahin längs des westlichen Seeufers ersparte. Ich will es unterlassen, mich hier in eine Schilderung des Königssees, jener Perle der deutschen Alpen, einzulassen; er ist wohl zur Genüge bekannt. Nach kurzem Aufenthalte in St. Bartholomä, verbunden mit dem unvermeidlichen Vertilgen der eben so köstlichen als kostspieligen Saiblinge, sowie nach der obligaten Bewunderung des tausendfachen Echos an der Schallwand, landeten wir gegen Abend in „Königssee", um ohne Aufenthalt unseren Weg nach Berchtesgaden fortzusetzen. Finstere Wolken umhüllen die Spitze des Hohen Göll, zackige Blitze durchzucken die Luft, grollend hallen mächtige Donnerschläge vom Watzmann herab an unser Ohr. Kaum haben wir eiligen Schrittes das gastliche „Neuhaus" erreicht, so strömen des Himmels tosende Fluthen auf uns herab, doch wir sitzen jetzt wohlgeborgen im traulichen Stüblein, und freundlich ziehen all' die Bilder an meiner Seele vorüber, die mir in diesen Tagen das Herz mit Wonne erfüllt. . . . . .

3.

Der Hundstod (8224 Wr. Fuß) und das Steinerne Meer 7000—8000 Wr. Fuß).

Langsam, in trägem Laufe war ein Jahr dahingeflossen, und wieder waren die seligen Zeiten gekommen, wo ich den staubigen Straßen der Stadt entfliehen und hineintreten durfte in den herrlichsten Tempel der freien Gottes Natur, in die schönen, blauen Berge, die mir so lange schon in unerreichbarer Ferne entgegengeschimmert, als wollten sie mir freundlich zuwinken, doch wieder einmal meinen Fuß auf ihre schwindelnden Zinnen zu setzen. Abermals hatte ich meine Schritte nach Berchtesgaden gelenkt, in jenes reizende Ländchen, das Jeden, der einmal dahingekommen, unwiderstehlich immer und immer wieder an sich zieht.

Es war eine wundervolle, klare Septembernacht; hell funkelten die Sterne vom hohen Himmelsgewölbe herab auf das in tiefer Ruhe versunkene Städtchen, düster, in graues Dunkel gehüllt, umstanden uns die kahlen Bergriesen, als ich mit Führer Josef Grafl, meinem alten, treuen Begleiter, zu einer weiten Wanderung aufbrach. Es galt, den Hundstod zu ersteigen, eine der höchsten Spitzen in

jenem gewaltigen Felsengurte, der den Süden von Berchtesgaden umrahmt. Es war 4 Uhr Morgens, als wir unsern Marsch antraten.

Der Hundstod (auch Hundsöd) genannt, ist der östlichste Gipfel in jenem mächtigen Circus, der den Hintergrund des Wimbachthales umgiebt; von ihm aus breiten sich weiter gegen Osten die starren Gefilde des Steinernen Meeres aus. Lautlos schritten wir dahin durch die frostige Nacht unserem nächsten Ziele, dem Wimbachthale, zu. Schon war der junge Tag erwacht, ein schimmerndes Roth tauchte im fernen Osten empor, als wir nach anderthalbstündigem Marsche die von Berchtesgaden nach Ramsau führende Straße verließen und zur Linken abbogen in jene enge Schlucht, die der Wimbach kurz vor seinem Einfluß in die Ramsauer Ache bildet.

Wir haben die berühmte, vielbesuchte Wimbachklamm erreicht. Wohl kann sie sich an Wildheit und Großartigkeit weder mit der Seisenbergerklamm bei Hirschbüchl, noch mit der Schwarzbachklamm bei Unken messen, aber doch ist sie eine bewunderungswürdige Perle unseres Landes. Tief hat sich der schäumende Bach hineingewühlt bis zu seinem jetzigen Bette, überall schleiern von den moosbewachsenen Wänden kleine Bäche herab, brausend stürzt sich das Hauptwasser in herrlichen Cascaden von Stufe zu Stufe, zischend spritzt der weiße Schaum empor. Besonders ist es die blaue durchsichtige Farbe der Fluth, die Dich entzückt. Einstmals aber, als ich nach einem starken Gewitter die Klamm betrat, da wälzten die mächtigen Wogen furchtbare Massen Sandes mit sich fort, die zerbröckelten, in ewiger Zerstörung begriffenen Gebirge des Landes zur Tiefe tragend; kaum hätte ich glauben mögen, es sei dasselbe Wässerlein gewesen, das jetzt so klar und glockenhell seinen Weg hinab in's Thal verfolgte. Die Klamm ist durch hölzerne Längestege zugänglich gemacht; in der Mitte befindet sich eine Brücke, der beste Uebersichtspunkt der wilden Schlucht, durch welche im fernen Hintergrunde die zerrissenen zackigen Wände des Hochkalter, des südlichsten Gipfels des weitgedehnten Steinbergs, auf uns hereinblicken.

Wir haben die Klamm verlassen und steigen am jenseitigen Ende derselben steil empor. Verstummt ist das Getöse des Wassers, der Bach ist unter den weiten Schuttmassen verborgen, welche die ganze Sohle des Wimbachthals ausfüllen. Du stehst zwischen den jähen Abstürzen des Watzmann und des Steinberg; bewundernd ruht Dein Blick auf den unendlich schroffen, fast senkrechten Wänden, die sich vor Deinen Augen zu erdrückender Höhe emporthürmen. Watzmann und Steinberg waren vor Zeiten ein einziger Berg, bis sie einst durch eine furchtbare Erschütterung auseinandergerissen und durch die tiefe Furche des Wimbachthals getrennt wurden. Die Geologen aber lehren uns, daß auch das letztere einst in gleicher Weise wie das benachbarte Königsthal, von einem großen See gefüllt gewesen sei, bis die mächtigen Steinströme, die sich auf allen Seiten herabziehen, das Seebecken mit ihren Geröllmassen bedeckt und den weiten Wasserspiegel unter ihren Geschieben vergraben hatten. Kaum haben die nördlichen Kalkalpen ein zweites Thal aufzuweisen, das sich an Großartigkeit und Wildheit mit dem Wimbachthale

messen kann, höchstens das hintere Rainthal im Wettersteingebirge ist ihm ein würdiger Rivale. Ringsumher ein trostloses Bild! Wohin Du auch blicken magst, überall die Spuren schrecklicher Zerstörung! Kahl und öde liegt das Thal vor Dir, leblos, in ewigem Tode begraben; kaum gestattet es der felsige Boden hier und dort einem schwachen Stämmchen, neben dem Bachbette unter den drohenden Abhängen der uns umgebenden Riesenwälle ein kümmerliches Dasein zu fristen.

Langsam waren wir unsern steinigen Pfad hinangeschritten, beständig den Blick auf die finsteren Berge gerichtet, die uns umstanden. Da endlich trafen die ersten Strahlen der emportauchenden Sonne die Spitzen des Watzmann, und bald standen all' die fernen Felsenburgen im Hintergrunde des Thales von schimmerndem Roth übergossen. Laut jubelst Du auf, Du fühlst Dich gleichsam befreit von den beengenden Banden, die Dir die schauerliche Pracht der Natur um's Herz gelegt, ein neues Leben durchzieht mit den erwachenden Sonnenstrahlen Deine Brust, freudig begrüßest Du den leuchtenden Ball, der Dich belehrt, daß doch nicht Alles rings um Dich her zum ewigen Tode entschlummert ist. —

Wir sind beim Wimbachschlößchen. Das einfache Jagdhaus, vom verstorbenen König Max erbaut, spielte zu den Zeiten, als noch alljährlich große Jagden im Berchtesgadener Lande abgehalten wurden, eine bedeutende Rolle, denn das Wimbachthal ist eines der belebtesten Jagd-Reviere. Das Häuschen selbst trafen wir verschlossen, aber schon nach wenigen Minuten, als wir noch beschäftigt waren, unser Frühstück bei dem hier sprudelnden Brunnen einzunehmen, kam uns plötzlich, um einen Felsvorsprung biegend, der schmucke Forstwart entgegen, die Büchse nachlässig umgeworfen, gefolgt von seinem Gehilfen, der einen noch blutenden Hirsch, einen stattlichen Neunender, auf seinen stämmigen Schultern dahertrug. Die Beiden hatten heute schon ein schwieriges Tagewerk vollbracht. Weit hinten im rauhen Sailergraben, der zu den schroffen Palfenhörnern hinanzieht, hatten sie den Hirsch geschossen. Schon vor Mitternacht waren sie zu ihrer mühevollen Arbeit aufgebrochen. Doch mit dieser Begegnung war leider auch Seppl's guter Humor auf geraume Zeit dahin; er konnte durchaus nicht begreifen, warum, wenn andere Menschen die Erlaubniß hätten, Hirsche zu schießen, dieß ihm selbst verboten sein sollte. Weiter ging es empor, immer wilder gestaltete sich unsere Umgebung. Uns zur Linken erhoben sich in unbeschreiblich jähem Sturze die Wände des Watzmann, der bis zu seinen obersten Spitzen sichtbar ist....

Wir setzen unsere Wanderung fort. Herrlich erschließt sich vor uns der Hintergrund des Thales; Hocheisspitz, Sailergrabenkopf, die Palfenhörner, Seehorn, Rothleitenspitz und Hundstod bilden einen großen Circus, die oberste Bucht des Wimbachthals umrahmend. Wohl manche von jenen trotzigen Schroffen sind noch nie von eines Menschen Fuß betreten worden. Unnahbar scheinen ihre Mauern, mit schrecklichem Sturze Jeden bedrohend, der es wagen wollte, an ihnen emporzusteigen.

Es ist 7 Uhr, wir sind an der Griesalpe angelangt, einer halbverfallenen Hütte, wo das Thal seine bisherige Richtung gegen Süden verläßt und eine starke

Biegung nach Südosten macht. In großen Windungen zieht sich unser Pfad hinan, unter dem Gewände der Hintern Watzmann- und Schönfeldspitze, welche von hier aus allein erstiegen werden kann. Nach einer weiteren Stunde, fünf Stunden nach unserem Aufbruch von Berchtesgaden, erreichten wir die oberste Alphütte des Wimbachthals, die einsame Alpe Trischübl; mit verwunderten Blicken empfing uns die Sennerin, denn nur selten lenkt ein Tourist seine Schritte in diese öde Wildniß. Auch hier, nur eine kurze Strecke von der Alphütte entfernt, steht ein kleines Jagdhaus, von einem Forstwarte bewohnt, dem die schwierige und gefährliche Aufgabe obliegt, das entlegene Revier vor Wildschützen zu sichern. Ein schwer zu findender, auch von den Führern nur selten betretener Pfad führt von Trischübl zur Alpe „Sigeret" und von dort aus entweder über die Alpe „Oberlahner" an den Funtensee und zum Steinernen Meer oder über „Unterlahner" zum Königssee. Einer meiner Freunde, ein äußerst geübter und gewandter Bergsteiger, verirrte sich auf diesem Wege mit seinem Führer aus Ramsau so sehr, daß sie nach gefährlichem stundenlangem Umherwandern gezwungen waren, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, und am folgenden Morgen, gänzlich erschöpft, nach Trischübl zurückkehrten.

Nach kurzer Rast brachen wir wieder auf. Zunächst hatten wir, das Wimbachthal verlassend, gegen Süden einen steilen, grasbewachsenen Abhang hinanzusteigen. Plötzlich, als wir auf diesem angelangt waren, tauchte vor uns das Ziel unserer Parthie, der „Große Hundstod", empor, ein riesiger Felskoloß, von uns durch eine tiefe schneegefüllte Mulde, die sogenannte „Hundstod-Grube" getrennt. Bewundernd ruhten meine Blicke auf dem gewaltigen Gipfel, aber zugleich zog ein leiser Zweifel mir in's Herz, wie wir wohl da hinaufkommen würden, denn auch Seppl hatte noch nie jene Zinne betreten. Langsam stiegen wir in die Hundstod-Grube hinab, die in ihrer öden nackten Wildheit mich lebhaft an den Bärensunk am Kallersberg erinnerte. Von hier aus zog ein stark geneigtes Schneefeld etwa eine halbe Stunde weit hinan bis zum Fuße der steilen Wände, die sich von der höchsten Spitze herabsenken. Steigeisen hätten uns hier gute Dienste geleistet, aber wir hatten es leider versäumt, solche mitzunehmen; so mußten wir uns denn ohne dieselben behelfen. Bald nach dem Verlassen des Schneefelds trafen wir eine Sandrunse, in welcher wir weiter emporstiegen. Wegen der losen Unterlage jedoch, die bei jedem Schritte unter unseren Füßen wich, war dies eine ziemlich mühevolle Aufgabe. Noch war der letzte schwierigste Theil zu überwinden; über äußerst schroffe Wände galt es, den höchsten Punkt zu erreichen. Hier bewährte sich Seppl als ausgezeichneter Führer; überall fand er einen Durchgang und war bei jedem Schritt bedacht, ob ich ihm auch sicher folgen könne. Doch zwang uns zu wiederholten Malen die übergroße Steilheit der Wände, eine Strecke wieder zurückzukehren und an geeigneterer Stelle ein weiteres Emporkommen zu versuchen.

Endlich 3 Stunden, nachdem wir die Alpe Trischübl verlassen hatten, 8 Stunden nach unserem Aufbruche von Berchtesgaden, standen wir am **Hundstod.** Ein entzückender Anblick bot sich unserem Auge dar. Plötzlich, als wir hinter der letzten Erhebung vorgetreten waren, hatte sich uns das weitgedehnte Panorama des Südens,

der Glanzpunkt der ganzen Rundschau entfaltet. Lieblich begrüßten uns die herrlichen Gefilde des Saalachthales, in deren Mitte der reizende Zeller-See seine blauen Fluthen ausbreitet, überragt von den eisigen Hörnern der Tauernkette. Kaum ist es möglich, sich ein schöneres Bild zu denken. Der Tag gehörte zu den glücklichsten, kein Wölkchen trübte den weiten Horizont, es lag ein zauberhafter Duft um alle die wogenden Bergesketten, die uns umgaben. Gegen Osten zieht sich ein ödes, kahles Felsplateau, das Steinerne Meer, in mächtigen Wellen bis zu der aus ihm emporsteigenden Uebergossenen Alpe hin. Furchtbar wild ist die nächste Umgebung im Norden und Westen. Da thürmen sich, unsere Warte noch hoch überragend, die zackigen Spitzen des Watzmann empor, an jähen Abstürzen mit einander wetteifernd. Und an sie schließen sich die riesigen Massen an, die zwischen Wimbachthal und Saalach sich erheben. Ich will es nicht versuchen, eine genaue, vollständige Schilderung der ganzen weiten Rundschau zu geben, die sich von unserem Gipfel aus entrollt. Nur das will ich erwähnen, daß der Hundstod wohl unter die hervorragendsten Berge des Berchtesgadener Landes zu rechnen ist; sein Panorama wird höchstens von der Schönfeldspitze (auch Hochzinken) im Steinernen Meere und von der Mittleren Watzmannspitze übertroffen. Das ober Hirschbüchl gelegene „Kammerlinghorn," das in neuerer Zeit ein häufig besuchter Touristenberg geworden ist, bietet eine ähnliche Rundsicht, wie der Hundstod, doch fehlt dort jener herrliche Ueberblick über das Steinerne Meer, deßgleichen läßt die größere Entfernung des Watzmann den rauhen Gebirgsstock nicht mehr in seiner vollen Wildheit übersehen. Demungeachtet ist aber jener Punkt wegen seiner verhältnißmäßig bedeutend leichteren Erreichbarkeit als Touristenberg dem Hundstod vorzuziehen. Auf seiner Spitze befindet sich nur ein großer Holzpflock, der Gipfel selbst besteht aus einem grünlich weitgedehnten, mit Felstrümmern bedeckten Rücken, der sich gegen Süden viel weniger steil abdacht, als gegen Norden, von welcher Seite wir ihn erstiegen hatten.

Es war 1 Uhr; schon hatten wir zwei volle Stunden auf der Warte zugebracht; somit war es Zeit, an die Heimkehr zu denken. Als Ziel meines heutigen Marsches hatte ich die Funtenseealpe erkoren; wir stiegen daher nicht mehr auf unserem alten Wege hin, sondern schlugen die entgegengesetzte Richtung ein, die uns zum Steinernen Meere brachte. Der Herabweg war bedeutend leichter als unser Emporkommen. Anfangs hatten wir über einige felsige Abhänge zu klettern, dann trafen wir ein großes, ziemlich stark geneigtes Schneefeld, über welches wir, auf unsere Bergstöcke gestützt, pfeilschnell abfuhren. Schon nach anderthalb Stunden hatten wir die Alpe Schönbüchl, nach einer weiteren Stunde unser letztes Ziel für den heutigen Tag, die Funtensee-Alpe erreicht. Vor uns breitet sich der kleine seichte Seespiegel aus, der höchste See des Berchtesgadener Landes, umgeben vom mächtigen Rücken des Funtenseetauern, der schlanken fast überhängenden Spitze des Schottmalhorn, dem Gjaidkopf, lauter Berge, über welche wir noch vor Kurzem weit hinweggeschaut hatten, und die jetzt tief auf uns herabblicken. Der Funtensee ist ein kleiner, kaum 20 Minuten im Umfange messender

Wasserspiegel. An seiner nordöstlichen Ecke befindet sich ein unterirdischer Abfluß, die sogenannte „Teufelsmühle". Ein dumpfes, unheimliches Brausen dringt an jener Stelle an das Ohr, der Zug des Wassers führt alle auf der Oberfläche schwimmenden Körper dahin. Tief unten nahe dem Schranbachfall, am Königssee, kommen die Wässer wieder zum Vorschein, in unzähligen aus den Felsen hervorsprudelnden Quellen. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß sich im Funtensee keine Fische finden; die Sage erzählt uns, daß einst, als hier ein Jäger allen Versuchungen des Teufels widerstanden, der letztere in jenem See einen furchtbaren Sturm erregt habe, so daß alle Fische darinnen zu Grunde gegangen seien.

Die Funtensee-Alpe, die sich zwischen dem See und dem südlich von diesem sich erhebenden Viehkogl auf schöner, grüner Fläche ausbreitet, besteht aus sechs Alphütten; die größte wurde als Nachtquartier ausgewählt. Doch noch war es früh an der Zeit, der herrliche Tag lud noch zu einem kleinen Spaziergange ein. Somit beschloß ich, nach kurzem Aufenthalte auf das von hier aus in etwa einer Stunde zu erreichende Feld, einen herrlichen Aussichtspunkt in dem den Funtensee- mit dem Grünsee-Tauern verbindenden Rücken zu wandern. Es war ein wundervoller Abend, den ich da droben zubrachte, in würdiger Weise den genußvollen Tag beschließend. Fast der ganze Königssee liegt zu Deinen Füßen ausgebreitet, mit seinen dunklen Fluthen die riesigen Wände des Watzmann bespülend, zwischen Untersberg und Lattengebirge ist ein Theil der bayerischen Ebene zu sehen. Erst bei sinkender Nacht kam ich wieder bei meinem Seppl an, der des ewigen Umhersteigens müde, es vorgezogen hatte, mit den lustigen Sennerinnen unterdessen im gemüthlichen Plausch sich zu unterhalten.

Es ist ein trauriges Gefühl, daß Dir durch's Herz zieht, wenn Du plötzlich während der Nacht von einem furchtbaren Sturme emporgerüttelt wirst. Ein mächtiger Föhn hat sich erhoben, gellend pfeift der Wind durch die Fugen der schwachen Hütte, prasselnd fällt der Regen in schweren Tropfen hernieder auf das Dach. Von Stunde zu Stunde sinkt Deine Hoffnung tiefer, mehr und mehr zerrinnen Deine Pläne in eitles Nichts. Ein dicker, undurchdringlicher Nebel lagerte in unserem Thalkessel, als wir am folgenden Morgen vor die Thüre unseres Asyles traten; noch immer strömten des Himmels unbarmherzige Fluthen auf uns herab, alle meine herrlichen heutigen Tagesprojekte, Ersteigung des Funtensee-Tauern und der Schönfeldspitze im Steinernen Meere, mitleidslos hinwegspülend. Statt dessen stand mir ein unendlich langweiliger, trauriger Tag in meiner einsamen Sennhütte bevor. Schon waren die Stunden des Vormittags träge verflossen, alle beachtenswerthen Punkte der nächsten Umgebung waren durchstöbert worden, schon hatten mir Seppl und ein anderer Bursche aus Berchtesgaden, der zufällig heute zum Funtensee heraufgekommen war, eine Menge der kühnsten und unglaublichsten Wildschützenabenteuer aufgetischt, da endlich konnte ich ein längeres Verweilen in der beengenden Hütte nicht mehr aushalten, und ich beschloß, da der Regen unterdessen fast ganz aufgehört hatte, trotz des noch immer herrschenden dichten Nebels auf den gerade südlich von uns sich erhebenden „Viehkogl" zu steigen, einen ziemlich leicht zu erreichenden Fels-

kogl am Nordrande des Steinernen Meeres, über welches er bei schönem Wetter den günstigsten Ueberblick gewährt. Knurrend empfing Seppl meinen neuen Plan; es schien ihm weit empfehlenswerther zu sein, hier in der dumpfen rauchigen Alphütte den Rest des Tages zu versitzen, als da draußen umherzutappen; doch endlich erklärte er sich bereit, mitgehen zu wollen, in der stillen Hoffnung, daß ich wohl wieder nach wenigen Schritten zurückkehren würde. Doch hierin hatte er sich leider getäuscht.

Der Viehkogl ist direkt vom Funtensee aus ziemlich unbequem zu erreichen, indem er gegen diese Seite zu steil sich abdacht. Dagegen läßt er sich von Westen oder Süden aus ganz leicht ersteigen. Wir gingen daher auf demselben Wege, auf welchem wir gestern vom Hundstod aus zum Kessel des Funtensee hinabgekommen waren, eine starke halbe Stunde wieder empor, dann verließen wir den Steig und kletterten die nassen Abhänge unseres Berges hinan. Der Regen hatte den Boden sehr erweicht und überaus schlüpfrig gemacht; es war daher keine leichte Aufgabe, den Gipfel zu erreichen. Zu wiederholten Malen glitten wir aus und rutschten eine gute Strecke wieder hinab. Endlich nach anderthalb Stunden standen wir am Ziele. Es ist natürlich die Aussicht von einer Bergspitze bei dichtem Nebel bei Weitem nicht so genußreich, als wenn der blaue Himmel ober Dir lacht. Aber doch liegt ein eigenthümlicher Reiz darin, wenn die feuchten Nebelmassen von wüthendem Sturme zu rasender Eile getrieben, an Dir vorübersausen. In abenteuerlichen Gestalten ballen sich die Wolken zu den wunderlichsten Gebilden zusammen. Bald sind wir in ein weißes, undurchdringliches Nebelmeer gehüllt, dann wieder reißt der Wind eine tiefe Kluft in den Schleier, der Dich umgibt, und auf wenige Augenblicke übersiehst Du einen Theil der weiten Steinwüste zu Deinen Füßen, aus welcher die rauchenden Wolken entsteigen und über die weite Fläche in unendlicher Hast dahinjagen. Plötzlich kämpft sich die schöngeformte, einem Zuckerhute ähnliche Schönfeldspitze empor aus den luftigen Geschieben, die sie umlagern. Stolz erhebt sie ihr kühnes Haupt aus den wogenden, drängenden Nebelmassen, aber nur wenige Sekunden, und wieder ist sie umhüllt von undurchdringlicher Nacht. Staunend schauten wir dem wilden, fast schauerlichen Schauspiele zu, keinen von uns reute es, die geringe Mühe auf sich genommen zu haben. Aber endlich zwang uns die heftige Kälte, die hier oben herrschte, hinabzusteigen von unserm luftigen Throne; nach vierthalbstündiger Abwesenheit langten wir wieder in der Funtensee-Alpe an.

Die zweite Nacht war verflossen, ich konnte keinen Tag länger zuwarten, denn am heutigen Abend hatte ich einem Freunde versprochen, in Zell am See einzutreffen. Ich mußte also jedenfalls heute die Wanderung über das Steinerne Meer antreten. Doch jetzt schien mir das Schicksal günstiger werden zu wollen. Zwar bedeckten noch Wolken das Firmament, aber sie waren so hoch ober uns, daß sie all' die Berge ringsumher unverhüllt ließen. Es war 6 Uhr, als ich mit Seppl von der Funtenseealpe aufbrach. Drei Wege stehen uns von hier aus offen, die jenseits hinabführen in das Saalachthal: 1. Nach Alm über die Buchauer-Scharte 7222′ östlich an der Schönfeldspitze vorbei, dann nach Saalfelden; 2. über die Weißbach-

oder Hohe Scharte 7195′ zwischen dem kleinen Hundstod und dem Sommerstein; 3. der Weg nach Diesbach über die Diesbachscharte 6440′, der sich um den Südfuß des großen Hundstod herumzieht, und sich dann langsam zum sogenannten Hohlweg zwischen Saalfelden und Ober-Weißbach hinabsenkt. Ein vierter Pfad endlich, der jedoch wegen seiner großen Gefährlichkeit fast nie, höchstens von Wildschützen und Schmugglern betreten wird, der Ramseiter Steig führt zwischen der Buchauer- oder Weißbach-Scharte an der Westseite der Schönfeldspitze vorüber hinab nach Saalfelden.

Wir schlugen den Weg über die Weißbach-Scharte ein, den nächsten, um nach Saalfelden und Zell am See zu gelangen. Nach 1¼ Stunden hatten wir die einsame Alpe Schönbüchl, die luftige Sommerwohnung eines Schafhirten erreicht. Es begann die Wanderung über das **Steinerne Meer**, dessen Nordwand, im engsten Sinne genommen, sich hier befindet. Zieht man die Grenzen etwas weiter, was wegen der verwandten Formationen seine volle Berechtigung hat, so mag der ganze Felsengurt südlich des Obersees hinzugerechnet werden, und der Funtensee, sowie der Grünsee erscheinen nur als Terrassen, als die niedrigeren Abstufungen des weitgedehnten Hochplateaus. Als Grenzpfähle im Westen und Osten erheben sich der große Hundstod und das Brandhorn. Unser Weg ist ziemlich beschwerlich. Allenthalben ragen scharfkantige Felsenrippen aus dem Boden empor, zwischen welchen das Wasser weite Gruben ausgehöhlt hat; bizarre Steingebilde treten plötzlich vor Dein Auge. Bald hast Du über eine hohe Felsstufe emporzusteigen, bald wanderst Du über mächtige, schöngerundete Platten hinweg, die, Kugelsegmenten ähnlich, gleichsam in den Boden eingemauert zu sein scheinen. Alles um uns her ist zu ewigem Tode erstarrt, nur zahlreiche Schafherden bevölkern den weiten Raum, die von den wenigen, kümmerlich zwischen dem Gesteine emporsprießenden, aber außerordentlich kräftigen Alpenkräutern sich nähren. Salzgierig folgten uns die großen Schaaren, ein ohrenzerreißendes Concert um uns anstimmend, und trotz aller Bemühungen, trotz Schlägen und Steinwürfen, gelang es uns erst nach Verlauf einer Stunde von den zudringlichen österreichischen Wolle-Lieferanten uns zu befreien.

Immer näher kamen wir der Scharte. In nicht gar weiter Entfernung von uns steigt die schöne Pyramide der Schönfeldspitze, im jenseitigen Saalachthale „Hochzinken" genannt, zu unsrer Linken empor. Sie soll eine der herrlichsten Aussichten in dem ganzen mächtigen Gebirgsstocke von Berchtesgaden gewähren, aber ziemlich schwierig zu erreichen sein; noch weiter gegen Osten thürmen sich die steilen Mauern der Uebergossenen Alpe empor, die von hier aus wohl unersteigbar ist. Nach 2 Stunden von Schönbüchl weg haben wir die Weißbachscharte erreicht.

Wieder entfaltet sich uns ein reizender Blick auf den Zeller-See und das liebliche Saalachthal. Doch die Tauernkette, die in weitem Bogen den Süden umrahmt, ist jetzt von schweren Wolkenmassen bedeckt, kaum erhebt sich das eine oder andere der eisigen Hörner frei empor über die dichten Nebelschichten. Schroff und jäh, ohne die mindesten Vorberge, fällt das Steinerne Meer gegen Süden ab — wir haben den südlichen Rand des Berchtesgadener Gebirgsstockes erreicht. Noch

werfen wir einen letzten Abschiedsblick zurück auf alle die prächtigen Zinnen des Ländchens, daß so viel Pracht und Großartigkeit in sich schließt; das letzte Lebewohl ist ihm zugerufen, und eilig geht's hinab in die grünen Fluren des Saalachthales.

Anfangs ziemlich steil, später jedoch auf bequemen Wegen, erreichen wir über die Weißbachalpe in 3 Stunden Saalfelden. Hier trennte ich mich von meinem Seppl. Dem trüben Tage folgt ein wundervoller Abend, rein und wolkenlos wölbt sich der blaue Himmelsbogen ober unsern Häuptern, ich schaukle an der Seite meines treuen Freundes in leichtem Kahne auf den schimmerden Fluthen des Zellersees: da stehen plötzlich die grauen, kahlen Mauern des Steinernen Meeres von leuchtendem Alpenglühen übergossen, in flammendem Roth tauchen die wilden Thürme empor.

Kann es etwas Schöneres, etwas Erhabeneres auf der weiten Erde geben, als Gottes wundervolle Gebirgswelt?

V.

Der Untersberg.

15. September 1866.*)

Wer hat nicht schon als Kind erzählen hören, wie da drinnen im Untersberge Kaiser Karl der Große thront? Zwei Mal schon ist der silberweiße Bart um den Tisch herumgewachsen, und wenn er ihn zum dritten Male umspannt, da werden die Raben nimmermehr den Berg umkreisen, der alte Kaiser wird wieder erstehen und Deutschland einig und mächtig machen. Da wird der abgestorbene Birnbaum auf dem Walserfelde wieder blühen, dort wird die Entscheidungsschlacht geschlagen werden, und eine neue glückliche Aera wird für das deutsche Vaterland herankommen. Wer hat nicht schon als Kind von dem Gnomen- und Elfenreich, von den Palästen und Domen erzählen hören, die da im Innern jenes Berges sich befinden? Unerschöpfliche Schätze versetzt dorthin das abergläubische Volk. Wohl kaum giebt es einen zweiten Punkt, an den sich eine solche Fülle von Sagen und Wundern knüpfte, wie an den Untersberg; noch nennen ihn alte Schriften den „Wundersberg.“

Doch es ist nicht meine Absicht, hier tiefer einzudringen in das Reich der Mythe, noch auch die botanischen und geologischen Verhältnisse zu erörtern, die dem Eingeweihten so unerschöpflichen Stoff auf diesem Boden darbieten, ich verfolge hier lediglich einen alpinen Zweck, und will aus der Fülle des Stoffes nur dasjenige herausgreifen, was dem Topographen, was dem Touristen von Interesse ist. —

Drei Bilder sind es, die in hervorragender Weise dem Besucher Salzburgs ins Auge fallen: das gleich einem Wall in weiter Ferne sich emporthürmende Tännengebirge, näher herantretend die hochgeschwungene Felskuppe des Göll, endlich, als nächster Riesenbau in dem Circus, der den südlichen Hintergrund der Thalniederung von Salzburg umrahmt, der Untersberg, kaum zwei Stunden in directer Entfernung von letzterem sich erhebend. Seine Basis bildet ein rechtwinkeliges, fast gleichschenkliges Dreieck, dessen spitze Winkel im Norden und Süden auf Salzburg und Berchtesgaden gerichtet sind, während der rechte Winkel gegen Westen auf Reichenhall zeigt. Das Innere des Gebirgsstocks dagegen besteht aus einer stundenweiten, einsamen Hochfläche. Die höchste Erhebung des Untersberges ist der Berchtesgadener Hochthron**), nach den Messungen von Fr. Keil 6236 wiener Fuß hoch;

*) Siehe Amthor's Alpenfreund Bd. I. S. 36—44.

**) Auf den bayerischen Generalstabsblättern findet sich die merkwürdige Bezeichnung „Hochtramm“.

er liegt fast in der Mitte des Ostrandes des Hochplateau's. An ihn reihen sich der Salzburger Hochthron, 5847 Fuß, und das Große Geiereck, 5721 Fuß; letzteres ist eine schöne Spitze, die von Salzburg aus in dem ganzen Untersberg-Stock am meisten auffällt. Die beiden Gipfel, Salzburger Hochthron und Geiereck, welche leider der Salzachstadt die Aussicht auf den Berchtesgadener Hochthron verdecken, liegen in der nordöstlichen Spitze der Gruppe. Ihnen gilt heute unser Besuch, dort wollen wir mit deren Ersteigung zugleich die Besichtigung der bedeutendsten Höhle des Unterberges verbinden, der Kolowrathöhle, die im Jahre 1866 durch die Verunglückung eines bekannten Alpenfreundes, des ehemaligen bayerischen Ministers Frhrn. v. Lerchenfeld, eine traurige Berühmtheit erlangt hat. —

Es war ein wundervoller Septembermorgen, als ich von Salzburg nach Glaneck wanderte, einem kleinen Dörfchen am Nordfuße des Untersbergs. Makellos rein war die Atmosphäre, so klar und durchsichtig, wie sie einzig und allein während längerer Dauer im Monate September zu sein pflegt. Noch hatte tiefe Dunkelheit geherrscht, als ich die schöne Salzach-Stadt verließ. Je näher ich jedoch meinem Ziele rückte, desto heller stieg dies mit all' seinen mächtigen Nachbarn aus den schwarzen Schatten empor. Die Umrisse, anfangs nur in undeutlichen, schwachen Zügen erkennbar, traten mit immer größerer Schärfe und Bestimmtheit hervor. Der Uebergang vom ersten Schimmer des erwachenden Morgens bis zu dem Augenblicke, wo die Bergesspitzen ringsumher, vom Strahl der Morgensonne getroffen, mit glühendem Roth übergossen standen, bot genug des Interessanten, um den Marsch auf der eintönigen, staubigen Landstraße zu verkürzen.

Es war 6 Uhr, als ich in Glaneck eintraf. Dieser Ort ist für die Besteigung des Untersbergs von Salzburg aus der allein richtige Ausgangspunkt. Es empfiehlt sich, schon am Abende vorher von letzterer Stadt aus dahin zu wandern, da man dadurch für den folgenden Tag einen Vorsprung von ungefähr zwei Stunden gewinnt. Außerdem findet man in Glaneck sicher gebirgskundige Leute, während es in der Stadt selbst schwer genug halten dürfte, einen tüchtigen Führer zu erlangen. Es sind zumeist Angehörige des Packträger-Instituts, die in Salzburg als Wegweiser zu fungiren haben. Leider jedoch scheint die Kenntniß derselben sich nur auf die Ausflüge in der nächsten Umgebung der Stadt zu beschränken; im höchsten Fall dehnt sie sich vielleicht auf die Wege aus, die zum Gipfel des Gaisbergs führen, lauter Dinge, die von dem Fremden auch ohne Hilfe eines Führers leicht aufgefunden werden können. Der Untersberg z. B., obwohl ohne Zweifel nahe genug gelegen, gehört für sie schon zur „Terra incognita".

Davon sollte ich jedoch zu spät erst Kunde erlangen. Für heute war ich mit meinem salzburger Packträger versehen, der für diesen Tag sich den Namen „Führer" anmaßte. Es war ein Mann, der mir von verschiedenen Seiten als tüchtiger, gebirgskundiger Steiger bezeichnet worden war. Als ich ihn am Abend vorher zu meiner Parthie engagirte, da hatte ich ihm zugleich den Auftrag gegeben, für eine gewisse Summe Brod, Fleisch und Wein zu kaufen und sich am folgenden Morgen in früher Stunde bei mir einzufinden. Pünktlich erschien der gute Mann, aber,

o Schrecken! unter dem Arme hatte er eine große Schachtel, als wolle er ein anvertrautes Gut vom Mozartplatz zur Eisenbahn tragen, nicht aber einige Stunden lang auf dem Untersberg herumsteigen. Und als ich die Schachtel öffnete, neuer Schrecken, da lachte Schinken, nichts als Schinken mich an, und freundlich schmunzelte mein Führer, als er auf den schönen Inhalt der Schachtel blickte — Schinken war sein Lieblingsgericht! Mein Reisebegleiter hatte meinen Auftrag sich trefflich zu Nutze gemacht, heute wollte er sich einmal recht nach Herzenslust an seiner Leibspeise ergötzen. Prosit die Mahlzeit! Der Durst darauf wird kein geringer sein! Schachtel und Schinken, das war eine gute Ausrüstung für eine Berg-Parthie! Doch die Sache sollte noch besser kommen. Kaum hatten wir Salzburg verlassen, da begann mir mein Mann zu erörtern, daß er zwar überall auf dem Untersberg sich auskenne, besser als jeder andere „salzburger Führer", aber das Eine wolle er mir gleich jetzt mittheilen, daß er noch nie in der Kolowrathöhle gewesen sei. „Aber i' moanet," fügte er hinzu, „i'kunt an Weg scho finden." Das war denn doch des Guten zu viel! Am verflossenen Tage hatte er mir auf's Bestimmteste versichert, daß er den Weg dahin genau kenne, und nun kam so plötzlich das Gegentheil zum Vorschein. Eine tüchtige Strafpredigt entlud sich über sein schuldvolles Haupt, doch das konnte leider wenig helfen, um ihm die fehlende Ortskenntniß zu ersetzen. Zum Glück konnte in Glaneck der Schaden einigermaßen reparirt werden, indem daselbst nicht nur die ominöse Schachtel mit einem Rucksack vertauscht, sondern uns auch eine genaue Beschreibung des einzuschlagenden Weges gegeben wurde.

Um zur Kolowrathöhle, unserem nächsten Reiseziele, zu gelangen, mußten wir den Weg in das südlich von Glaneck hinanziehende Rosittenthal einschlagen. Eine starke Viertelstunde nach dem Verlassen des Dorfes theilt sich der Pfad, der rechte, westlichere führt auf die Firmianalpe und auf das Geiereck, der linke, mehr gegen Osten gelegene auf die Rosittenalpe und dann einerseits zur genannten Höhle, andererseits hinab in's Thal der Ache nach Schellenberg. Durch Wald emporsteigend, erreichten wir über die untere nach anderthalb Stunden die obere Rosittenalpe. Leider trafen wir die Hütte verschlossen, wir fanden Niemanden, der uns Aufschluß über den nun zu wählenden Weg geben konnte. Nach verschiedenen Richtungen hin liefen die Pfade auseinander. War nun auch das Latein meines Führers zu Ende, vorausgesetzt, daß es überhaupt einmal wirkend aufgetreten, so vermochte ich jetzt doch einen besseren Wegweiser an dessen Stelle zu setzen, Fr. Keil's treffliche Umgebungskarte von Salzburg. Mit ihrer Hilfe allein vermochte ich den richtigen Weg zu finden, der, von der oberen Rosittenalpe gegen Westen umbiegend, nach kurzer Zeit uns an den Eingang der gesuchten Höhle brachte. Sie befindet sich wenige hundert Fuß östlich unterhalb des Geiereck, das sich hier in steilem Absturz herniedersenkt.

Die **Kolowrathöhle**, durch schöne Eisgebilde ausgezeichnet, ist eine der interessantesten Höhlen des salzburger Landes. Sie wurde im Anfange der vierziger Jahre von einem Hirtenknaben entdeckt, als dieser seinen verlorenen Schafen nachstieg, und im Jahre 1845 von dem österreichischen Minister Kolowrat zugäng-

lich gemacht. Von der Oeffnung der Grotte bis auf den Boden hat man etwa 70 Fuß hinabzusteigen, die erste größere Hälfte auf einer hölzernen Stiege, die letztere auf Stufen, die in das Eis gehauen sind. Diese Treppe war äußerst morsch und schien nur eine geringe Garantie für festen sicheren Halt zu gewähren. Schon in Salzburg war ich auf die schlechte Construktion derselben aufmerksam gemacht und zu entsprechender Vorsicht aufgefordert worden. Die eisernen Klammern, mit denen sie in der Wand befestigt war, waren lose geworden und versetzten die Stiege bei jedem Schritte in heftiges Schwanken. Behutsam stieg mein Führer voran; um nicht das Gewicht zu vermehren, folgte ich erst nach, als er unten angekommen war. Leider wandte Frhr. v. Lerchenfeld, der gerade vierzehn Tage nach mir die Höhle besuchte, nicht die gleiche Vorsicht an. Mehrere zugleich betraten die Treppe, sie war zu schwach, das doppelte Gewicht zu tragen, die Klammern brachen aus der Wand, Lerchenfeld und sein Begleiter stürzten gemeinsam mit der fallenden Stiege auf den Boden der Höhle hinab. Stark beschädigt wurden sie an einem Seile emporgezogen, Frhr. v. Lerchenfeld starb nach wenigen Tagen an den durch den Sturz herbeigeführten Verletzungen. Im Jahre 1867 wurde durch einige Bürger von Salzburg die Höhle wieder zugänglich gemacht, doch soll sich neuerdings der Weg wieder in sehr defectem Zustande befinden.

Auch der zweite Theil des Wegs nach Ueberschreitung der Stiege, das Hinabsteigen von dem Ende der letzteren bis auf den Boden der Höhle, bot uns einige Schwierigkeiten. Wegen des fast gänzlichen Mangels an Touristen wurden nämlich in dem Kriegs-Jahre 1866 weder Stricke hinabgeschafft, um als Geländer zu dienen, noch auch neue Stufen in die Eisfläche gehauen, die vom Ende der Treppe zum Boden der Höhle hinabzieht. Wir mußten uns mit den Ueberresten der Einrichtungen begnügen, die im vorhergehenden Jahre getroffen waren. Die Stufen waren aber fast vollständig abgeschmolzen, dazu waren wir auch nicht mit Steigeisen versehen, so daß nur schwer eine unfreiwillige, allzu rasche Ankunft unten auf dem Boden vermieden werden konnte.

Glücklich und ohne Beschleunigung der Fahrt hatten wir endlich den Grund erreicht, und jetzt erst konnte ich die prächtigen Eisformationen, die uns umgaben und die schon beim Hinabsteigen immer schöner hervorgetreten waren, mit voller Muße betrachten. Gleich links neben uns in geringer Entfernung vom Eingange erhob sich eine herrliche Pyramide mit überhängendem Horn; unter diesem hatte das beständige Abträufeln des Wassers ein großes Loch ausgehöhlt, dessen Ränder eine schöne tiefblaue Färbung zeigten. Die Grotte besteht aus einem unteren und einem obern Theile, sowie aus mehreren Kammern. Den interessantesten Anblick gewährte der etwa 16 Fuß hohe Absturz des obern Theils zum unteren. Der herabfließende Eisstrom gleicht einer riesigen Walze, einem plötzlich erstarrten Wasserfall. Gerade auf ihn fällt der Strahl der Sonne, der sich durch den Eingang der Höhle hindurchstiehlt, einen magischen Gegensatz zwischen der beleuchteten und der dunklen Hälfte des Eisstromes hervorrufend. In der Mitte aber thront ein majestätischer Eisobelisk, als Wächter blickt er hinab auf den glitzernden Strom!

Der untere Boden der Höhle besteht aus einer fast ebenen eisigen Fläche, die aber theils wegen der hinabgeworfenen und hinabgefallenen Steine, theils in Folge des beständigen Abträufelns eisenhaltiger Erde von der Decke nur an wenigen Stellen eine schöne Farbe aufzuweisen vermag. Der obere Theil der Grotte, zu welchem wir über jenen Eisabfall ohne sonderliche Mühe emporkamen, ist bedeutend kleiner und niedriger als der erstere. Zur Linken öffnete sich eine Kammer, ein steiles Eisfeld zog zu ihr hinab. Ein Kerze ward hier angezündet, den dunklen Raum zu erleuchten. Am Ende jenes Eishanges angelangt, kletterten wir über ein Chaos von Felsblöcken; weder Versteinerungen noch Tropfsteingebilde, die ich hier vermuthet hatte, waren darin zu entdecken. Auf den unteren Boden der Höhle wieder zurückgekehrt, wollte ich noch den Versuch machen, eine etwa 20 Fuß ober dem letzteren befindliche Kammer zu besichtigen, wozu ein an der Wand lehnender Steigbaum einlud; doch derselbe war morsch und von einer dicken Lage von Schmergel bedeckt, so daß ich rasch den Plan aufgab.

Länger als eine Stunde hatte unser Aufenthalt in der Höhle gewährt. Vorsichtig stiegen wir nun wieder über die Stiege empor, die uns an's volle Tageslicht bringen sollte. Leben und Wärme spendend, leuchtete uns der glühende Ball; unwillkürlich mußte ich tief aufathmen, als ich aus den kalten, dumpfen Hallen wieder emporgestiegen war. Der Wechsel der Temperatur betrug gegen 20 Grad! —

Ein Theil des heutigen Tagewerks war glücklich vollendet. Trotz der späten Vormittagsstunde war der Himmel noch rein und wolkenlos. Es galt nun von hier aus auf das Geiereck emporzukommen und dann von letzterem den Salzburger Hochthron zu erreichen.

Wohl wurde uns mitgetheilt, daß der direkte Anstieg von der Kolowrathöhle zum Geiereck möglich sei, aber nicht nur sei der Weg sehr beschwerlich, sondern auch die Auffindung desselben ohne ortskundige Leute kaum denkbar. Mehr als jemals vorher mußte ich nun die Unkenntniß meines Führers schmerzlich fühlen. Am verflossenen Tage hatte er mit aller Entschiedenheit behauptet, den Weg über die genannte Höhle auf das Geiereck ganz genau zu kennen, und nun wußte er keine bessere Ausrede zu ersinnen, als daß er sich gedacht hätte, die erstere würde er wohl leicht finden können, und von der Ersteigung des letzteren würde ich schon von selbst abstehen, wenn ich einmal die Höhle gesehen hätte und durch die mehrstündige Anstrengung etwas müde geworden sei. Der Feldzugsplan sollte meinem lieben Packträger aber nicht gelingen, es trat vielmehr das Gegentheil von dem ein, was er sich gehofft hatte.

Wir versuchten nun, obwohl mit dem Wege unbekannt, das Geiereck zu erreichen. Lange kletterten wir in den Wänden umher, immer mußten wir zurückkehren; trotz allen Suchens und Spähens gelang es uns nicht, den richtigen Durchgang zu entdecken. Schon war eine volle Stunde verflossen, und noch immer waren wir zu keinem befriedigenden Resultate gelangt, da beschloß ich, um nicht durch noch längeren Zeitaufwand das Gelingen der Pläne überhaupt auf's Spiel zu setzen, lieber bis zum Theilpunkt der beiden Wege auf die Rositten- und die Firmianalpe zurückzukehren

und dann über die letztere empor zum Geiereck zu steigen. Es mußte zu dem Zweck, da es schon bald Mittag war, einige Beschleunigung eintreten. Raschen Schrittes stiegen wir hinab, nach einer Stunde kamen wir am Theilpunkt der beiden Wege an. Sofort begannen wir den Anstieg, der nur durch kurze Rast in der Firmianalpe unterbrochen wurde. Vergebens hatte ich gehofft, die Hütte geöffnet zu finden und dem Magen zur Abwechselung einmal etwas Anderes als Schinken und immer wieder Schinken zuführen zu können! Es war ein Uhr, die Sonne stand hoch am Himmel, sengende Strahlen sandte sie auf uns hernieder. Doch vorwärts! Es darf nicht lange gerastet werden! Anfangs ging es nun über einen Wiesenhang empor, dann stiegen wir auf schattigen Waldwegen hinan. Eine einzige Stelle hatten wir zu passiren, die vielleicht dem nicht schwindelfreien Bergsteiger einige Schwierigkeit bereiten dürfte, die Steinerne Stiege. Doch möge sich dadurch auch der mittelmäßige Bergsteiger nicht abhalten lassen, seine projectirte Untersberg-Ersteigung zu unternehmen; die Steinerne Stiege, so sehr sie verschrieen ist, wird ihm keine haarsträubenden Gefahren entgegensetzen, sie kann sogar im Nothfall umgangen werden. Also nur frisch drauf los auf den Untersberg, Ihr Besucher von Salzburg! Und ist der Weg auch weiter als auf den Gaisberg, zu dem Hunderte alljährlich hinansteigen, so wird auch ein ungleich schöneres Panorama als dort für alle Strapazen reichlich entschädigen!

Bis zur Steinernen Stiege haben wir die Hälfte des Weges von der Firmianalpe auf das Geiereck zurückgelegt. Durch Krummholz meistens führt nun der Pfad aufwärts, doch ohne Beschwerde. Drei Stunden endlich nach unserer Rückkehr von der Kolowrathöhle hatten wir die Spitze erreicht. Der weite Umweg hatte einen großen Zeitaufwand verursacht; hätte ich einen tüchtigen Führer bei mir gehabt, so hätte ich wohl die Excursion dieses Tages nicht blos auf den Salzburger, sondern auch auf den Berchtesgadener Hochthron ausdehnen können, der, wie schon angeführt, der höchste Punkt des ganzen Untersberg-Stocks ist. Doch daran konnte ich jetzt nicht denken; ich mußte mich nun wohl mit Geringerem begnügen.

Schon auf dem Geiereck entrollte sich ringsumher ein majestätischer Kranz von Bergen. Aber noch hatte ich nicht Zeit, die schönen Bilder mit Muße zu betrachten; ohne Aufenthalt mußte der Weg hinüber zum Salzburger Hochthron fortgesetzt werden, dem letzten Ziele meiner heutigen Wanderung.

Das Geiereck ist mit letzterem durch einen breiten Grat verbunden. Große Trichter, oft von bedeutender Tiefe, haben sich in den Boden gehöhlt. Oft mußten wir auf deren kantigen Rändern im Zickzack unseren Weg fortsetzen; auch das viele Krummholz, das die ganze Hochfläche des Untersbergs bedeckt, erschwerte mitunter ein rascheres Fortkommen. Kurz nach dem Verlassen des Geierecks wies uns ein Wegzeiger zur „Loiderhöhle“; doppeltes Erstaunen! In unseren Gebirgen, wo sonst nur Heiligenbilder und Crucifixe aufgerichtet werden, welch ein Fortschritt! Da steht nun plötzlich ein Wegweiser! Aber eine ebenso große Merkwürdigkeit ist es, daß der Wegzeiger hier vollständig überflüssig; denn die Loiderhöhle bietet gar nichts Interessantes, sie besteht aus einer simplen Ausbuchtung in der Felswand, die sicherlich

den Namen „Höhle“ nicht verdient, so daß dieser Punkt des Untersbergs wahrhaftig des Besuches nicht werth ist!

Eine halbe Stunde nach Verlassen des Geierecks standen wir bei der geometrischen Signalstange, die das fernste Ziel unserer heutigen Partie, den **Salzburger Hochthron,** bezeichnete; es war 4 Uhr.

Der Riesenblock des Untersbergs scheint vom Schöpfer der Erde als Warte hingesetzt zu sein, um von da das schöne berchtesgadener Ländchen in seinen innersten Fugen überblicken zu können. Unter den beiden Rivalen seiner Spitzen, Berchtesgadener und Salzburger Hochthron, verdient letzterer den Vorzug. Während auf jenem durch den Salzburger Hochthron die ganze Aussicht auf das reizende Salzachthal verdeckt ist, entzieht diesem der Berchtesgadener Hochthron, obwohl bedeutend höher, verhältnißmäßig nur einen geringen Theil der Rundschau, nämlich den Westrand des berchtesgadener Landes. Dagegen ist auf keiner Spitze des Untersbergs die Fernsicht gegen Ost und Nord so umfassend wie auf dem von uns erreichten Gipfel. Von Golling an bis in verschwimmende Fernen verfolgen wir die Salzach. Lachende Fluren, zahllose Dörfer, Märkte, Städte schließen den breiten Strom ein; zur Linken und Rechten desselben dehnen sich ins Endlose die fruchtbaren Ebenen von Ostbayern und Oberösterreich aus. Im Nordwesten steigt jenseits der Salzach das Staufengebirge empor, zwischen den zackigen Spitzen hindurch entdecken wir den glänzenden Spiegel des Chiemsees. Im Westen lenken die mächtigen, noch so wenig durchforschten Gruppen der Loferer Steinberge und des Kaisergebirgs den Blick auf sich. Den Glanzpunkt des Panoramas bildet der Süden, wo sich zu beiden Seiten des Königsseethals zwei kolossale Felsenburgen, Göll und Watzmann, emporthürmen, während im Hintergrunde zwischen beiden die weiten Wellen des Steinernen Meeres bis zu den Eisgefilden der Uebergossenen Alpe hinanziehen. Noch ist der prächtigen Dachsteingruppe zu gedenken, die sich im Osten als breites Massiv hoch über die Berge des Salzkammerguts emporschwingt. In schroffen Wänden, jähen Thürmen baut sie sich auf, große Gletscher birgt sie zwischen den steilen Felsenmauern. Im Vordergrunde gegen Südwesten erhebt sich vor uns der Berchtesgadener Hochthron, unseren Gipfel fast um vierhundert Fuß überragend. In einer Stunde höchstens scheint die Spitze erreichbar zu sein. Doch nirgends mehr als bei der Schätzung der Wegdistanz zwischen zwei Bergen ist man leichter dem Irrthum unterworfen. Auch hier wird sogar ein rüstiger Bergsteiger drei bis vier Stunden aufwenden müssen, um von der einen Spitze auf die andere zu gelangen. Die beiden sind nur durch eine tiefe Einsenkung, die Mittagsscharte, getrennt, aber der Weg über das weite Plateau mit seinen tiefen Trichtern und Spalten, mit seinem dichten Krummholz ist nicht bloß beschwerlich, sondern auch außerordentlich zeitraubend. Ein Verirren auf jener ausgedehnten Hochfläche, besonders bei hereinbrechendem Nebel könnte dem einsamen Wanderer leicht verderblich werden; denn nur an wenigen Stellen, die natürlich bei dichtem Nebel schwer zu finden sind, ist ein günstiger Abstieg möglich. Kein Berg aber scheint für die Wolken eine solche Anziehungskraft zu besitzen wie der Untersberg. Oft ist er mit einer wenig anmuthigen Nebelkappe

verziert, wenn sich alle andern Spitzen rings umher noch unverhüllt erheben. Den Bewohnern Salzburgs gilt der Untersberg als Wetterprophet; wenn eine Wolke sich auf ihm niedergelassen, so ist das ein sicheres Zeichen, daß bald ein schlimmer Umschwung in der Witterung eintreten wird.

Auch uns wollte der Berggeist nicht ungeneckt von dannen ziehen lassen. Als wir nach einstündigem Aufenthalte der Spitze unseren Abschiedsgruß zurufen wollten, um wieder den anderen Menschen gleich im Thale umherzuwandern, da senkte sich plötzlich eine dichte Wolke auf uns herab. Vergebens hofften wir, daß sie in kurzer Zeit wieder vorüberfliegen würde; allein sie schien durchaus nicht sobald das in Besitz genommene Terrain verlassen zu wollen. Die Zeit drängte. In zwei Stunden brach die Nacht herein. Wir mußten also trotz des Nebels den Hinabweg antreten, bei dem Mangel jeglicher Ortskenntniß von Seiten meines Führers ein etwas problematisches Unternehmen. Schon nach Verlauf einer Viertelstunde trat das Gefürchtete ein; mein Begleiter erklärte, den Weg nicht mehr zu finden, zaghaft begann er der Vermuthung Raum zu geben, daß wir nun da oben die Nacht zubringen müßten und wohl vielleicht gar umkommen würden. Doch hierin hatte der edle Packträger Unrecht. Ich hatte gleich Anfangs gemerkt, daß wir zu weit links gegangen und meinen Begleiter darauf aufmerksam gemacht; doch dieser behauptete ganz sicher auf dem richtigen Pfade zu sein. Jetzt übernahm ich die Rolle des Führers, wir stiegen einen Theil der zurückgelegten Strecke wieder empor und verfolgten dann mehr in der Richtung gegen die rechte Seite unseren Hinabweg. Ich hatte mich nicht getäuscht; bald hatten wir das Geiereck erreicht, und nun ging es auf nicht mehr zu verfehlenden Pfaden hinab zur Firmianalpe und nach Glaneck.

Schon war die Sonne hinter den Bergen verschwunden, als wir in dem letztgenannten Orte eintrafen, frohen Muthes, daß die ganze Parthie trotz der schlimmen Auspicien, unter denen sie angetreten worden war, so gut ausgefallen. Nach kurzem Aufenthalte wanderten wir nach Salzburg zurück, wo wir denn auch spät am Abend, nach 9 Uhr, eintrafen, als schon tiefe Dunkelheit über das schöne Salzachthal ausgebreitet lag.

Es war meine letzte Parthie im Jahre 1866 gewesen.

Am folgenden Tage: Quae permutatio rerum! Da saß ich wieder in meiner Arbeitsklause, vor mir lagen die staubigen Bücher; doch nicht bloß Buchstaben sah ich in ihnen, auch die prächtigen Berge, die ich in den verflossenen Wochen durchwanderte, fanden zwischen den Zeilen ihren Platz.

VI.

Eine Glocknerfahrt.*)

(13. Sept. 1867.)

Wohl kein Gipfel in unsern deutschen Alpen übt auf den Wanderer einen so unwiderstehlichen Reiz aus, wie der Großglockner. Ernst und erhaben thront er in Mitte der ihn umstarrenden Eiswelt, kühn wie eine fein zugespitzte Nadel sein stolzes Haupt gen Himmel erhebend. Und hat er auch den Ruhm, der höchste Berg Deutschlands zu sein, dem Orteler abtreten müssen, so erreicht ihn dieser doch nimmermehr an Schönheit der Formen und an Großartigkeit der Rundschau; denn diesen überragen schon in nächster Nähe die mächtigen Nachbarn der Berninagruppe, während jener, der unumschränkte Beherrscher der Länder ringsumher, in ewiger Majestät herabblickt auf die unzähligen Bergeshäupter, die sich alle in Demuth vor ihm beugen.

Schon oft, wenn ich auf früheren Bergpartieen ihn in seiner Herrlichkeit vor mir liegen gesehen, war der Gedanke in meiner Brust erwacht, die schimmernde Spitze zu betreten. Der vorjährige Sommer endlich sollte mir die Erfüllung dieses Lieblingswunsches bringen.

Es war am 8. September 1867, als wir, zwei Freunde aus München und ich, das Pinzgau bei Uttendorf verließen und über den Stubach-Kalser-Tauern nach Kals im Dorferthale wanderten. Von hier aus sollte nämlich unsere Expedition unternommen werden.

Der Großglockner wurde bis in die letzten Jahre stets nur von der Kärnthner Seite, von Heiligenblut aus, erstiegen; von da aus wurden im Jahre 1799 die ersten Versuche angestellt, von da aus ging im Jahre 1800 unter Leitung des bekannten Fürsten Salm, des Bischofs von Gurk, die erste Partie weg, welche glücklich bis auf die Spitze kam, und von da aus wurden alle späteren Glocknerfahrten angetreten; im Ganzen wurde der höchste Gipfel von Heiligenblut aus gegen 70 Mal, also durchschnittlich ein Mal jedes Jahr erreicht. Da fand im Jahre 1859 der berühmte Geoplastiker Franz Keil von dem auf der Tiroler Seite gelegenen Kals, also von Südwesten aus, durch das Ködnitzthal und über den Ködnitzkees einen neuen Weg, der kürzer ist und viel mehr landschaftliches Interesse bietet, ohne daß die Schwierigkeiten der Besteigung um ein Bedeutendes größer wären, als bei dem bisher eingeschlagenen Wege, der von Heiligenblut aus durch das Thal des Leiter-

---

*) Siehe Sammler, 1868, Nr. 102—115

baches, über das Leiterkees, die Hohenwartscharte und die Adlersruhe zur Spitze führt. Zudem leisten die Kalser Führer nicht nur in Bezug auf Sicherheit und Sorgfalt für die Fremden gewiß Unübertreffliches, sondern beanspruchen auch viel geringeren Lohn, 6 Gulden der Mann, während die Heiligenbluter Führer 10 Gulden verlangen. Es werden daher in neuster Zeit beinahe alle Glocknerfahrten von Kals aus angetreten, und Heiligenblut hat fast nichts mehr als den Ruhm, die erste Glocknerstation gewesen zu sein.

Auch wir wollten von Kals aus die Partie unternehmen. Doch nicht so schnell, als wir dachten, sollte unser Vorhaben gelingen. Schon seit mehreren Tagen warteten wir vergebens auf günstiges Wetter, aber noch immer umdüsterten schwere Wolkenmassen den Horizont, von Zeit zu Zeit einen mächtigen Regenguß herabsendend und unserer Geduld immer härtere Proben auferlegend. Schon hatten wir zu wiederholten Malen das im Jahre 1863 gestiftete Kalser Glocknerbuch durchgelesen und alles Schätzenswerthe daraus notirt, schon waren alle Unterhaltungsmittel mit mehr oder minder Erfolg versucht worden, aber aller Aerger und Mißmuth war vergebens: der Himmel blieb umwölkt, und schon dachten wir ernstlich daran, für das heurige Jahr unseren Plan unausgeführt zu lassen, da endlich, am 12. September, schien eine günstige Wendung eintreten zu wollen. Ein frischer Nordost zerstreute eilig die unheimlichen Nebelballen und fegte die an den umliegenden Bergen anhängenden Wolken lustig hinweg.

Schnell wurden jetzt alle Vorbereitungen getroffen. Verschiedene martialische Gestalten*), die sich als Führer entpuppten, versammelten sich am Nachmittage im Gastzimmer, Stricke und Steigeisen wurden geprüft, der mitzunehmende Proviant ausgesucht, Wein in große Kannen gefüllt, und so brachen wir denn endlich 7 Köpfe stark, nämlich wir drei und die vier Führer Schnell, Kehrer und die beiden Groder, Bruder und Vetter des Wirthes, am Nachmittage um 3 Uhr auf, begleitet von den Glückwünschen der freundlichen Wirthsleute und vieler Dorfbewohner, welche uns beim Abschied die Hände entgegenstreckten und für das gute Gelingen des Unternehmens zu beten versprachen. Komisch war ein altes Mütterlein, welches wir unterwegs trafen. Als sie uns erblickte, begann sie laut zu jammern, daß wir noch so blutjunge Kerls seien und schon auf „das schieche Luder nauf" wollten. Doch, es ging besser, als sie geglaubt hatte. — Von Kals weg marschirten wir zuerst östlich am Bergerbache aufwärts. Nach etwa einer Stunde zweigt sich unser Pfad nördlich ab in das Ködnitzthal, während der Hauptweg, die ursprüngliche Richtung beibehaltend, über das Bergerthörl nach Heiligenblut führt. Ueberraschend war es, als wir plötzlich, hinter einem Vorsprunge vortretend, den Großglockner erblickten, der sich hier furchtbar steil und wild über dem Ködnitzkeese erhebt. Um 6 Uhr waren wir in der Lucknerhütte, der obersten Alpe des ganzen Thales, angelangt. Dies war unser Ziel für den heutigen Tag. Die Luft war mild und warm, und so kam es, daß wir trotz der bedeutenden Höhe — 7000 Wiener Fuß — im Freien gelagert unser

*) Die Kalser gelten als die größten und stärksten Männer Tirols.

Abendmahl einnehmen konnten. Entzückend schön war das vor unsern Augen sich ausbreitende Bild. Tief unter uns das Ködnitzthal, eingeschlossen zur Linken und Rechten von der Langwand und der Freiwand, von denen besonders die letztere imposant ist durch ihren senkrechten, fast 3000 Fuß hohen Absturz. Das Thal gegen Süden schließend, blickte der Hochschober mit seinen gewaltigen Nachbarn zu uns herüber, noch mit schimmerndem Roth von der untergehenden Sonne übergossen, während schon tiefe Schatten sich über die Thalsohle gelagert hatten. Vor Allem aber zog unsere Aufmerksamkeit der nördliche Theil der Rundsicht, der Großglockner, auf sich; genau untersuchten wir mit dem Fernrohr die Strecke, die wir morgen zurückzulegen hatten.

Es war ein herrlicher Abend, und als dann endlich der Vollmond über die Berge emporstieg und die Spitzen ringsumher mit seinem silberhellen Lichte erfüllte, da war der Kontrast in der Beleuchtung so wundervoll, daß ich noch nie einen schöneren gesehen.

Die zunehmende Abendkühle trieb uns endlich in die Hütte, wo unsere Führer ein mächtiges Feuer angezündet hatten, und bald saßen wir alle um den Herd herum, in romantische Gruppen eingetheilt. Fröhlich floß die Zeit dahin, es wurde gelacht und gesungen, wir machten den Kalsern Elogen über ihre kolossalen, vertrauenerweckenden Gestalten, und sie theilten uns ihre Freude mit, daß sie dies Mal so lustige Herren auf den Glockner zu führen hätten. Es war schon ziemlich spät, als plötzlich zu unserer großen Ueberraschung eine zweite Karawane anlangte: zwei Engländer mit drei Führern, welche eben erst von Kals heraufkamen und für morgen die gleichen Pläne hatten, wie wir. Da ging nun das Leben und Treiben erst recht an; es herrschte in der kleinen steinernen Hütte zwar entsetzlich wenig Platz, aber gewaltig viel Lärm; besonders komisch war die ununterbrochene Reihenfolge von Mißverständnissen, welche die gegenseitige Unkenntniß der Sprache zwischen den Engländern und den Kalsern hervorrief.

Doch es war jetzt 9 Uhr, somit Zeit, an ein wenig Schlaf zu denken. So krochen wir denn alle zusammen in einen neben der Hütte stehenden Heuschuppen, um für den folgenden Tag neue Kräfte zu sammeln. Aber nur kurz war die Rast; schon nach zwei Stunden, um 11 Uhr, wurden wir unsern Anordnungen gemäß von den Führern geweckt, indem wir, begünstigt von dem hellen Vollmondlichte, möglichst bald aufbrechen wollten. Das Wetter war herrlich. Rein und wolkenlos war das Firmament, und nur von Zeit zu Zeit umgaukelte ein leichter Nebel die Spitze des Glockners.

Rasch wurde nun das Frühstück genossen, und wenige Minuten nach 12 Uhr verließen wir die Hütte. Unser Weg führte uns an der linken Seite des Ködnitzbaches aufwärts, theils über Wiesen, theils über Steingeröll. Der günstigen Mondbeleuchtung hatten wir es zu verdanken, daß wir schon nach einer Stunde den Gletscher betreten konnten, während sonst diese Strecke, wenn sie mit Hilfe von Laternen zurückgelegt werden muß, viel mehr Zeitaufwand und Mühe verlangt. Nach einer Pause von 1/4 Stunde waren die Steigeisen an unsern Füßen befestigt,

und wir alle zusammen in Zwischenräumen von etwa 10 Fuß an einem festen Seile angebunden. Voran schritt Schnell, der Leiter der ganzen Partie, und dann kam immer zwischen zwei Führern je einer von uns. Noch befand sich ein anderes lebendes Wesen in unserer Nähe: Schnells Hund, der, im Bergsteigen fast ebenso geübt wie sein Herr, ruhig und bedächtig neben letzterem herlief und fröhlich mit dem Schwanze wedelte, wenn ihm dieser ein freundliches Wort zurief. Es hat uns alle in Erstaunen versetzt, wenn wir dieses Thierlein so bequem über die abschüssige Eisfläche sich fortbewegen sahen, während wir oft nur durch festes Einstoßen der Steigeisen und des Bergstockes sichern Tritt zu fassen vermochten.

Rasch ging es aufwärts, denn die Kälte zwang uns zu eiligem Schritte. Das Ködnitzkees war besonders an der Ostseite stark zerklüftet, und oft gähnten uns Spalten, viele Fuß breit, entgegen. Doch Schnell fand mit bewunderswürdiger Sicherheit seinen Weg durch dieses Labyrinth. Kleinere Klüfte wurden übersprungen, größere umgangen, und besonders, als wir später die Ostseite des Gletschers verließen und mehr in der Mitte desselben vorwärts drangen, legten wir in kurzer Zeit eine bedeutende Strecke zurück. Schon nach zwei Stunden waren wir an dem letzten steilen Absturz des Keeses angekommen. Von da an ging es etwas langsamer aufwärts, denn die Steigung wird immer bedeutender und endigt zuletzt in einem Winkel von 40 Grad. Doch wurden die Schwierigkeiten dadurch etwas gemindert, daß die abschüssige Fläche von einer ziemlichen Lage körnigen Sandes bedeckt war und, da dieser fest gefroren, hinreichend sichern Schritt gestattete. Nach etwa einer halben Stunde waren wir am Rande des Eises angelangt, ca. 100 Fuß unterhalb der Adlersruhe, die auf unsern Standpunkt in einer steilen, brüchigen Wand abstürzt. Da plötzlich trat unserm weitern Vordringen ein unvermuthetes Hinderniß entgegen. Kaum hatten wir mit dem Anstieg begonnen, so lösten sich eine Menge größerer und kleinerer Felsstücke unter unseren Füßen los und sausten in rasender Eile über den abschüssigen Gletscher hinab; und sogleich ertönten aus der Tiefe laute Rufe. Es war die etwa eine Stunde nach uns aufgebrochene Expedition der Engländer, welche, bedroht von den direkt auf sie herabrollenden Steinen, uns nun fast eine halbe Stunde lang zu warten zwang. Es waren unangenehme Augenblicke. Wir mußten, durchschüttelt von dem eisig kalten Nordostwinde, an die Wand angeschmiegt, uns so lange in Geduld fassen, bis die unter uns Befindlichen an einem sichern Platze angelangt waren, wo sie von den sich loslösenden Felsstücken nicht mehr getroffen wurden. Erst jetzt konnten wir unseren Marsch fortsetzen. Kräftig griffen die Zacken der Steigeisen in das lose Gestein ein und schon nach wenig Minuten hatten wir die Adlersruhe erreicht. Diese ist eine etliche Klafter im Gevierte messende ebene Schneefläche, von wo aus sich gerade westlich der eigentliche Glockner mit seinem schlanken Doppelgipfel erhebt. Hier hatten wir jenen Grat betreten, der sich am Schneewinkelkopf 11,176 Wiener Fuß von der Centralkette der Hohen Tauern in südöstlicher Richtung ablöst, über den Ronariswandkopf, 11,223′, und die Glocknerwand 11,557′ zur Spitze des Großglockners 12,008′ sich erhebt und von da aus über den Kleinglockner 11,972′ zur Adlersruhe 10,932′ herabzieht, sich

dann weiter über den Hohenwartschartkopf 10,429′, die Hohenwartscharte 10,056′ fortsetzt, über den Kellerberg, den Schwerteckkopf und die 3 Leiterköpfe (hinterer, mittlerer und vorderer) gegen das Leiterthal abfällt und in seiner Gesammtheit den Namen Glocknerstock führt. In ihm, obwohl nur ein Seitenast der Tauernkette, nicht der Hauptzug selbst, befindet sich die bedeutendste Erhebung des gesammten Gebietes, der Großglockner, der bis vor wenigen Jahren als der höchste Berg Deutschlands galt und erst in neuerer Zeit den dritten Platz unter den deutschen Gipfeln angewiesen bekam, indem er von der Ortelerspitze um 348′ und von der Königsspitze (Ortelergruppe) um 171′ überragt wird.

Ein zweiter Grat zieht sich von unserm Standpunkte aus direkt gegen Süden, das Leiterkees vom Ködnitzkeese trennend.

Hier auf der Adlersruhe treffen die beiden Glocknerwege, der Kärnthner von Heiligenblut aus und der Tiroler von Kals aus zusammen; wir befinden uns auf dem Scheiderücken der beiden Länder. Der Großglockner selbst, welcher ursprünglich als Grenzpfahl zwischen den beiden genannten Provinzen und Salzburg angesehen wurde, ist nach neueren Terrainmessungen Kärnthen allein zugesprochen worden.

Wundervoll war die schon jetzt sich entfaltende Rundschau, besonders gegen Süden und Osten, wo kein vorliegender Gipfel die Aussicht hemmt. Noch aber waren wenige Theile mit Bestimmtheit zu erkennen, denn die trügerische Mondbeleuchtung verhinderte eine genaue Orientirung. Majestätisch aber ist von hier aus der Glockner anzublicken, der sich vor uns in scharf zugespitzter Kante erhebt. Gewiß, er sah schreckenerregend genug aus, und ich muß gestehen, daß nicht ohne ein gewisses Bangen meine Blicke von Zeit zu Zeit hinüber schweiften zu dem gewaltigen Riesen.

Das Wetter war so günstig als möglich. Die Anfangs vereinzelt auftauchenden Nebelballen waren vollständig verschwunden, nicht das kleinste Wölklein war ringsumher am weiten Horizonte zu sehen, und herrlich strahlte der Vollmond sein glänzendes Licht auf uns herab, ein zauberhaftes Glitzern und Schimmern der uns umgebenden Eiswelt hervorrufend und mit fahlem Lichte die fernen Bergketten übergießend. Und ihm entgegen tauchten im Osten die ersten rothen Streifen empor, von Minute zu Minute an Macht und Ausdehnung gewinnend. Es war ein Anblick von unbegreiflicher Schönheit und Großartigkeit.

Hier auf der Adlersruhe hatte im Jahre 1799 Fürst Salm eine steinerne Hütte erbauen lassen, um den Glocknerfahrern bei etwa eintretendem Sturm und Unwetter einen Schutz zu gewähren. Sie ist jetzt vollständig zerfallen. Im Jahre 1863 bestanden noch die vier leeren Wände; das Dach war schon früher unter den Einflüssen der Witterung zusammengebrochen; jetzt sind auch diese zerborsten, und nur noch einzelne Trümmerhaufen geben Zeugniß von dem einstigen Schaffen und Wirken emsiger Menschenhände auf diesem erhabenen Platze.

Nachdem wir ein zweites Frühstück eingenommen hatten, was mit dem Erdulden einer ziemlich bedeutenden Kälte verbunden war, und nachdem ich mit meinem Freunde

W........, um mich einigermaßen zu erwärmen, einen Walzer getanzt hatte, was in solcher Höhe, dazu im Vereine mit Steigeisen, gewiß noch nie dagewesen ist, brachen wir auf, um uns an den letzten schwierigsten Theil der Arbeit zu machen. Es waren 25 Minuten über 4 Uhr. Hier wurde nun alles überflüssige Gepäck unter der Obhut von Schnells Hund, für den der nun folgende Theil bei aller Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit im Klettern und Springen denn doch einigermaßen unmöglich gewesen wäre, zurückgelassen, und nur das Allernothwendigste — Plaid, Fernrohr, Karten und etwas Wein — mitgenommen.

Die ersten sechshundert Fuß geht es noch leicht und ohne Gefahr aufwärts. Von da an beginnen erst die eigentlichen Schwierigkeiten der Besteigung, welche oft so sehr übertrieben und oft auch als zu unbedeutend und gering geschildert werden. Die Wahrheit liegt auch hier, wie überhaupt im menschlichen Leben, in der goldenen Mitte. Es ist nicht zu läugnen, daß diese letzte Strecke anstrengend und gefährlich ist, aber so furchtbar und grauenerregend sind die zu bezwingenden Hindernisse nicht, wie sie oft geschildert und erzählt werden. Zudem leisten die Führer das Möglichste; man darf sich unbedingt auf dieselben verlassen. Wir gaben uns die größte Mühe, ihnen nur geringe Plage mit uns zu schaffen, aber wir hörten von ihnen doch Fälle erzählen, wo einzelne Besteiger mehr von denselben hinaufgeschleppt und gezogen wurden, als sie selbst hinaufkamen. Solche Leute aber erzählen dann sicher in der übertriebensten Weise von den überstandenen Schrecknissen und Gefahren, je weniger sie dieselben selbst bezwungen, und je mehr sie diese den Führern zugeschoben haben.

Die Neigung des von der Spitze herabziehenden Eismantels, der nur mit einer geringen Lage körnigen Schnee's bedeckt ist, nimmt jetzt immer mehr zu und erreicht schließlich den bedeutenden Abfall von 53 Grad. Hier nun gingen zwei der Führer voraus und hauten mittelst der mitgenommenen Beile Stufen in das Eis, etwa zwei Zoll tief. Unangenehm war der hierdurch bewirkte Aufenthalt. Da wir nämlich, wenn wir 5 oder 6 Stufen aufwärts gestiegen waren, immer wieder warten mußten, bis die nächsten fertig waren, so hatten wir vollauf Gelegenheit, nicht nur an Händen und Füßen zu erstarren — es herrschte eine Kälte von 4°, dazu ein schneidend kalter Wind — sondern auch durch das Hinabblicken auf den rechts- und linksseitigen, fast senkrechten Absturz gegen das Pasterzen- und Ködnitzkees, die 4000, beziehungsweise 3000 Fuß unter uns sich ausbreiteten, eine nicht gerade sehr unterhaltliche Schwindelprobe zu bestehen. Besonders unangenehm war mir das Vorbeisausen der vielen größeren und kleineren Eisstücke, welche sich in Folge des Stufenhauens beständig loslösten und in rasender Eile an uns vorbei ihren Weg in die Tiefe suchten, bald über die östliche Seite der Kante, die Pasterze und Kärnthen, bald die westliche, das Ködnitzkees und Tirol mit ihrem Besuche beehrend.

War nun in mancher Beziehung dieses langsame Vordringen mit einigen Mühen und Unannehmlichkeiten verbunden, so gestattete es aber auch als Belohnung manchen entzückend schönen Blick auf den von Minute zu Minute heller und deutlicher hervortretenden östlichen Horizont, der in einem überaus lieblichen Farbenspiel prangte im Gegensatz zu dem noch in fahle Schatten gehüllten Westen, wo der Vollmond

gerade hinter den Bergen verschwand, seine Herrschaft einem erhabeneren Lichte abtretend. — Doch es war noch nicht Zeit, sich mit der Aussicht zu beschäftigen, noch mußte vorher manches beschwerliche Stück Arbeit zurückgelegt werden, bevor wir uns ganz dem wohlerworbenen Genusse überlassen konnten. Wir waren jetzt auf etwa 150 Stufen an einer aus dem Eismantel hervorstehenden Felsenkante angelangt, die aus lose aufeinanderliegenden Chloritschieferplatten besteht. Etwas unterhalb dieser Kante, zwischen der Adlersruhe und hier, dehnt sich im Eise eine kleine Kluft aus, welche bei früheren Besteigungen manchmal mit einiger Mühe überschritten werden mußte; bei uns war dieses Hinderniß nicht vorhanden, indem die Kluft bis zum Rande mit Schnee bedeckt war, so daß wir leicht über dieselbe hinwegkamen. Von dieser Felsenkante weg nimmt der Schneegrat, der von der Adlersruhe bis hieher in nordwestlicher Richtung heraufzieht, plötzlich eine scharfe Beugung gegen Norden; auf ungefähr 50 Stufen waren wir weiter an der Stelle angelangt, wo er diese Richtung wieder verläßt und rechtwinklig über den Kleinglockner direkt westlich auf die höchste Spitze sich erhebt.

Langsam ging es aufwärts, beständig die Blicke gegen Osten gerichtet, wo wir jeden Moment das Emportauchen der Sonne erwarteten. Da plötzlich, als wir kaum mehr 30—40 Fuß unterhalb des Kleinglockners waren, flammten die beiden vor uns liegenden Spitzen in glühendem Roth auf, und wenige Sekunden darauf trafen auch uns die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Unwillkürlich jubelten wir alle laut auf, jeder sein Staunen und seine Bewunderung den andern mittheilend. Es war ein imposantes Bild, voll Pracht und Herrlichkeit. Nach wenigen Augenblicken hatten rings um uns die ehrwürdigen Bergriesen ihre schimmernden Eistalare mit einem zauberhaften Roth vertauscht, während tief im Möllthale noch die schweren Schatten der Dämmerung ausgebreitet lagen. Und tiefblau, fast schwarz, wölbte sich ober uns das Firmament, den Uebergang von der lebhaften Gluth des Ostens zu dem dunkeln Grau des Westens vermittelnd. Wem sollte bei dem Anblick eines so unerreichbar schönen Bildes nicht die Brust schwellen vor Wonne und Seligkeit!

Nach kurzem Aufenthalte ging es die letzte Strecke hinan, und nach wenigen Minuten waren wir auf dem Kleinglockner angelangt. Es war 5 Uhr 25 Min.; wir hatten demnach von der Adlersruhe bis hierher eine Stunde und fünf Minuten gebraucht.

Der Kleinglockner ist keine einzelne Spitze, sondern ein gegen die Pasterze zu überhängender Grat, aus angewehtem Schnee bestehend, aus dem vier Höcker sich erheben, zwei am östlichen und zwei am westlichen Theile, von denen der letzte, der westlichste, der höchste ist. Diese muß man mit einiger Vorsicht an dem gegen das Ködnitzkees sich herabsenkenden Absturz umgehen. Die auf der andern Seite befindliche Schneewechte war so dünn, daß bei festem Einstoßen der Bergstock zu wiederholten Malen durchbrach, und wir durch die hiedurch gebildete Oeffnung auf die tief unter uns sich ausdehnenden Pasterzengletscher hinabschauen konnten. Vorsicht ist an dieser Stelle sehr nothwendig, denn ein Ausgleiten oder Fallen könnte hier nicht nur für den Einzelnen, sondern möglicherweise auch für die ganze Gesellschaft verderblich werden.

Doch ist bei sicherem schwindelfreien Tritt keine Gefahr vorhanden, zumal da man am Seile befestigt ist, dessen Ende man in den Händen der starken Führer weiß.

Wir waren jetzt am letzten Theile unserer Aufgabe angelangt, der gewöhnlich als das Schwierigste der ganzen Besteigung geschildert wird, am Abstieg vom Kleinglockner zur Scharte, Ueberschreiten derselben und Emporklimmen auf die jenseitige höchste Spitze.

Es ist wohl den außerordentlich günstigen Witterungsverhältnissen des Jahres 1867 zuzuschreiben, wo die bedeutende Wärme, namentlich im Monate August, große Schnee- und Eismassen abschmolz, daß bei unserer Parthie diese Strecke bei Weitem nicht so beschwerlich war, als gewöhnlich. So konnten wir uns beim Hinabsteigen vom Kleinglockner, wo sich sonst eine steile Schneewand mit einer Neigung von fast 60° befand, an dem festen Gestein, das überall für Hände und Füße sichere Anhaltspunkte darbot, ohne große Mühe hinablassen, so daß wir schon nach wenigen Minuten auf die Scharte kamen. Auch diese, welche, aus angewehtem Schnee bestehend, nach den verschiedenen Jahren verschiedene Gestalt hat und bald höher, bald tiefer, bald sehr schmal, bald etwas breiter ist, war dies Mal außerordentlich gut zu passiren, indem sie eine Breite von durchschnittlich einem bis anderthalb Schuh besaß. Nur an einer Stelle war sie so schmal, daß man kaum die beiden Füße nebeneinandersetzen konnte. Im Gegensatze zu früheren Besteigern, welche dieselbe mehr oder minder gegen Westen, also gegen die höhere Spitze zu ansteigend fanden, trafen wir sie ganz eben. Die Länge derselben, welche manchmal so übertrieben angegeben wird, — ich habe früher öfters von 30 Klaftern gehört — beträgt kaum 30 Schuh.

Ruhigen und festen Schrittes hatten wir auch diese überwunden, und wir standen jetzt am Fuße des zweiten Gipfels, der sich hier die ersten sechs Klafter außerordentlich steil — der Abfall beträgt gegen 70° — erhebt und dann wenig geneigt zum höchsten Punkte emporsteigt. Mit Hilfe der Führer, die an allen beschwerlichen Stellen mit Ziehen und Schieben uns unterstützten, wurde auch diese letzte Beschwerde glücklich zurückgelegt, und um 5 Uhr 50 Minuten standen wir auf der Spitze, 12,008 Wiener Fuß über dem adriatischen Meere. Wir hatten sonach bis hierher vom Gipfel des Kleinglockners 25 Minuten, von der Adlersruhe eine und eine halbe und von der Lucknerhütte fünf und drei Viertel Stunden gebraucht. — Erfüllt war jetzt jener Lieblingswunsch, der so oft in Gedanken mich hatte vorauseilen lassen auf die wunderschöne Spitze. Aber alle Phantasie war nicht im Stande gewesen, mir ein so großartiges Bild vorzuzaubern, wie es jetzt in Wirklichkeit vor meinen staunenden Augen entrollt war. Wer fühlt sich nicht freier und erhabener, als die übrigen Menschen, wenn er auf der Spitze eines Berges steht und vor sich in unbegrenzter Ferne Gottes herrliche Natur ausgebreitet sieht? Und wie viel schöner ist es dann, wenn jener Berg der höchste Gipfel rings umher, der alleinige Beherrscher der zu seinen Füßen sich ausdehnenden Länder ist! Da herauf bringt nicht Falschheit und Haß, nicht Eigennutz und Zwietracht, da ist alles kleinliche Streben und Treiben verschwunden und all das andere, was sonst dem Menschen Kummer und Sorgen verursacht, und nur ein Gedanke: der der staunenden Bewunderung, erfüllt das Herz.

— Der Gesammteindruck ist zu großartig, als daß er mit Worten wiedergegeben werden könnte, er läßt sich nur fühlen, nicht aussprechen, und auch die begeistertste Schilderung bliebe weit hinter der Wirklichkeit zurück.

Doch leider ist das Schöne auf Erden oft durch Unangenehmes getrübt! Es herrschte auf der Spitze ein so furchtbarer Sturm, dazu eine so bedeutende Kälte, daß wir es nur wenige Minuten auszuhalten im Stande waren; und wir sahen uns gezwungen, einige Fuß tief unterhalb des höchsten Punktes gegen Osten zu uns zu lagern, wo wir vor dem Winde ziemlich geschützt waren, und wo auch bald die Kälte durch die immer mehr an Kraft zunehmenden Sonnenstrahlen gemindert wurde Da fühlten wir uns denn nach und nach ganz behaglich, um so mehr, da wir alle drei trotz der bedeutenden Höhe von der sogenannten Bergkrankheit — Uebelkeiten, Erbrechen und Athmungsbeschwerden — sowie von Augenschmerzen, die sonst in Folge des Schneeglanzes leicht eintreten, vollständig befreit geblieben waren.

Kurze Zeit nach uns langte auch die Expedition der Engländer an, die in bedeutend kürzerer Zeit als wir, heraufgekommen waren, da sie des mühevollen und zeitraubenden Stufenhauens überhoben gewesen waren. Fröhlich begrüßten wir uns, und es kam zu einem ganz entsetzlichen Kauderwelsch, indem wir uns mit Hilfe von deutschem, englischem und französischem Radebrechen außerordentlich wichtige und interessante Beobachtungen mitzutheilen versuchten. Und kurze Zeit nach jenen langte zu unserer großen Ueberraschung abermals ein lebendes Wesen an — ein Schmetterling! Sonderbarer Weise findet man diese Geschöpfe oft auf den höchsten Gipfeln, wo sie ganz zutraulich den Menschen umflattern und ohne Scheu sich fangen lassen. Das arme Thierlein! Es sollte schon nach wenigen Stunden erfroren auf irgend einem Eisfelde sein schönes Dasein beschließen.

Nach und nach suchten wir uns jetzt in dem Gewimmel der uns umgebenden Bergspitzen zu orientiren. Landkarten und Fernrohr wurden hervorgesucht, und Alles möglichst genau erforscht. Vor Allem ist über unsere Spitze selbst, die in den verschiedenen Jahren verschiedene Gestalt besitzt und gewöhnlich aus einer gegen Norden und Osten zu überhängenden Schneewechte besteht, mitzutheilen, daß sie im vorigen Jahre zur Zeit unserer Besteigung fast ganz frei von Schnee und Eis war, eine Folge der warmen Sommermonate des Jahres 1867. Der eigentliche Gipfel ist so schmal, daß kaum sechs Personen neben einander bequem Platz finden können. Er stürzt gegen Osten 4500 Fuß fast senkrecht ab gegen die Pasterze und beinahe ebenso steil 3500 Fuß gegen Süden zum Kalserkees. Gegen Norden senkt er sich in jähen, unnahbaren Abstürzen zur Glocknerwand. Gegen Südsüdwest zieht sich, das Ködnitzkees vom Teischnitzkeese trennend, ein Felsgrat hinab, über welchen im Jahre 1864 der Großglockner von einem Fremden, Sekretär Mayer aus Lienz in Tirol, mit zwei Kalserführern, erstiegen wurde. Dieser Weg, der mit Umgehung des Kleinglockners und der Scharte direkt auf die höchste Spitze führt, ist zwar bedeutend näher, denn auf ihm könnte diese von der Lucknerhütte aus in 3—4 Stunden erreicht werden, aber er ist sehr beschwerlich und gefährlich. Die damals ausgeführte Besteigung wurde nur dadurch ermöglicht, daß zwei Führer auf dem gewöhnlichen

Wege vorausgegangen waren und durch Herablassen eines Seiles die Obengenannten bei der schwierigsten Passage, dem sogenannten „rothen Fleck“, einer steilen, ziemlich hohen Wand, emporzogen. Dieser Weg, welcher bei weitem der nächste wäre, könnte um einige hundert Gulden durch Absprengen an den gefährlichsten Stellen leicht gangbar gemacht werden, aber den Kalsern fehlt hiezu das nöthige Geld, und so bleibt es beim Alten: Ködnitzkees, Adlersruhe und Glocknerscharte. — In jüngster Zeit wurde ein neuer, vierter Weg angeregt, der zwar versucht wurde, aber bis jetzt noch nicht gelungen ist, nämlich von der entgegengesetzten Seite, von Osten aus, auf welchem man also vom Pasterzengletscher direkt auf die höchste Spitze gelangen würde. Doch ist es sehr unwahrscheinlich, daß der Großglockner jemals von hier aus erstiegen werden könne.

Auf dem Gipfel selbst befindet sich eine Pyramide aus Eisenstäben, die vor Jahren vom Blitze zertrümmert und erst im vergangenen Jahre wieder aufgerichtet wurde. Die angeblich darunter befindliche Büchse mit den Visitenkarten der früheren Besteiger konnten wir nicht auffinden. Wenige Fuß unterhalb der Spitze, am Südabhange hatte kurz nach der ersten Besteigung im Jahre 1800 Fürst Salm einen Barometerkasten anbringen lassen, der jedoch im Jahre 1853 durch die heftigen Winterstürme in die Tiefe geschleudert wurde. Deßgleichen ist jetzt auch der ehemals am Nordabhange aufgerichtete Blitzableiter verschwunden. So viel über das uns zunächst Umgebende. — Wenden wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf das Entferntere, nämlich auf die großartige Rundschau, die sich vor uns ausdehnt. Es würde zu weit führen, das ganze unermeßliche Panorama, wie wir es erkannten, wiederzugeben; es soll hier nur im Allgemeinen geschildert werden.

Gerade unter uns, gegen Osten und Südosten, liegt das schöngeformte Pasterzenkees, in großen, mächtigen Wellen herabziehend vom Hauptkamme der Hohen Tauern bis zum Möllthale und mit Hilfe des Fernrohrs die Klüfte und die einzelnen Theile der Moränen deutlich erkennen lassend. Und unter diesem, noch weiter gegen Südosten, liegt das Möllthal, aus dem gar freundlich Heiligenblut mit seinem schlanken Kirchthurm heraufblickt. Dieses und Stanischka, eine Ortschaft im Kalserthale, sind die einzigen bewohnten Punkte, die man von unserem erhabenen Throne aus deutlich erkennen kann. Weiter gegen Süden steigt über dem zu unsern Füßen liegenden Leiter- und Ködnitzkees die Schobergruppe empor, unter diesen besonders der Hochschober und das Petzeck hervortretend. Weiter gegen Südwesten und Westen umgeben uns die vier gegen das Dorferthal hinabziehenden Gletscher, Ködnitz-, Teischnitz-, Frusnitz- und Laperwitzkees, die in ihrer Gesammtheit den Namen Kalserkees führen; und über diese erreicht der Blick an einzelnen Stellen die Thalsohle des Dorferbaches, jedoch ohne menschliche Wohnungen zu entdecken. Gegen Nordwesten senkt sich der Glocknergrat über die Glocknerwand, die sich durch einen imposanten senkrechten Absturz und ihre herrliche, fächerförmige Gestalt auszeichnet, zum Romariswandkopf hinab, während in etwas größerer Entfernung der Kastenberg und die Nebelzspitze sich erheben. Und jetzt sind wir im Norden bei der Hohen Riffel und dem Johannisberge angelangt, von wo aus die Pasterze ihre eisigen Wogen herabschiebt gegen das

Möllthal. Den interessantesten Theil der Aussicht gewährt der Nordosten, wo sich kühn und trotzig das Wiesbachhorn emporthürmt, umgeben von seinen noch unerstiegenen Nachbarn, der Glockerin, dem Großen Bärenkopf und dem Kleinen Wiesbachhorn.

Dies ist in Kürze das Panorama der nähern Umgebung unserer Spitze. Ich will noch im Ganzen und Großen die Fernsicht, so weit wir sie mit Bestimmtheit erkannten, bis zu ihren äußern Grenzen angeben.

Gegen Süden erheben sich jenseits der Schobergruppe die Berge des venetianischen Gebietes, zur Rechten einen Blick auf die in Dunst gehüllte oberitalienische Tiefebene gestattend. Da die mathematische Aussichtsweite bei einer Höhe von 12,000 Fuß 30 Meilen beträgt, so sollte von der Spitze des Großglockners aus das adriatische Meer in einer Länge von acht Meilen sichtbar sein. Aber so sehr mein Merzsches Fernrohr, das am heutigen Tage sich meine vollständige Zufriedenheit erwarb, sich anstrengte, mir das Gesuchte auffinden zu helfen, so konnte ich doch nichts mit Sicherheit entdecken. Einen hellen Streifen sah ich allerdings in der betreffenden Richtung, ob das aber der Spiegel der Adria war, vermag ich nicht zu entscheiden. Einen großartigen Anblick gewähren die weiter gegen Südwesten liegenden Dolomiten, welche wie Thürme so starr und jäh sich erheben; aus ihnen sind deutlich die schneebedeckte Vedretta Marmolata, so wie der Schlern und der Rosengarten erkennbar. Den schönsten Theil der gesammten Fernsicht bilden die im Südwesten und Westen liegenden mächtigen Eisgebirge: Adamellostock, Ortelergruppe und hinter diesen, noch weiter zurücktretend, aber dennoch ganz deutlich erkennbar, die Berge Graubündtens, die gewaltige Berninakette. Und näher an uns heran steigen die Höhen des Oetz- und Zillerthales empor, letztere durch einzelne Lücken ein Haupt der Stubaigruppe hindurchblicken lassend. Gerade vor uns endlich steht in dieser Richtung, nur wenige Stunden entfernt, das Venedigerhorn, umstarrt von seinen eisbelasteten Trabanten, während der Hochgall mit seinen Nachbarn — die Riesenfernergruppe — etwas weiter gegen Süden zurücktritt. Wenden wir uns gegen Nordwesten und Norden, so erblicken wir, über unzählige Berggipfel hinwegschauend, die württembergisch-bayerische Ebene, zwar verschwommen und nicht einzelne Punkte mit Sicherheit erkennen lassend, aber doch reiner und klarer als der von unserm Standpunkte aus sichtbare Theil der oberitalienischen Ebene. Von den zwischen ersterer und unserem Gipfel sich ausbreitenden Bergesreihen treten besonders Wetterstein-, Karwendel- und Kaisergebirge mächtig empor mit ihren grauen, massigen Wänden, die vorliegenden Pinzgauer Berge weit überragend. Am äußersten Horizonte, die Aussicht gegen Norden beschließend, entdeckten wir in weiter Ferne über der dunstigen Ebene die Donauhöhen, den Böhmerwald, der sich kaum merklich von der weitgedehnten Fläche unterscheidet. Zwischen diesem und unserem Standpunkte setzt der mächtige Zug der Kalkalpen über den Loferer Steinbergen und dem Reutergebirge weiter östlich fort zu den Berchtesgadener Bergen und dem Steinernen Meere, in denen ich manche wohlbekannte Spitze entdeckte. Fast senkrecht fällt die mächtige Kette gegen Süden ab, die weißen schimmernden Zinnen kühn und trotzig erhebend

über die lachenden Gefilde des Saalach- und Salzachthales. Ein reizend schönes Bild gewährt der Zeller See, der gar freundlich heraufblickt mit seinem glänzenden Spiegel und einen lieblichen Kontrast bildet zu den in ewigen Tod gehüllten Eismassen, die uns hier umstarren. In dieser Richtung, zwischen dem Zeller See und dem Steinernen Meer lag ein kleiner Nebelstreifen; es war dies das einzige verdeckte Fleckchen Erde von den 3000 Quadratmeilen, die sich hier zu unsern Füßen ausbreiteten.

Vom Steinernen Meere aus steigt die mächtige Kette der Kalkalpen zum ewigen Schnee — Uebergossene Alpe — empor, auf welcher sich ein weites Firnfeld ausdehnt, fällt dann plötzlich steil zur Salzach ab und setzt sich weiter zum Tännengebirge und zur Dachsteingruppe fort, welch' letztere die höchste Erhebung im ganzen Zuge bildet. Zwischen diesen letzteren breiten sich, theils vorliegend, theils mehr zurücktretend, große Reihen unbedeutenderer Berge aus. Die fernsten Punkte sind im Osten der Schneeberg bei Wien und das Leithagebirge an der Grenze von Ungarn. Ernst und majestätisch treten in dieser Richtung die Rauriser und Gasteiner Berge an uns heran, unter denen besonders der Hochnarr, der Ankogl und die Hochalmspitz weit all' ihre Nachbarn überragen. Noch schweift das Auge über die vielen Höhenzüge Kärnthens und Steyermarks, wo besonders die Karawanken deutlich erkennbar sind, und wo Terglou und Mangert als die bedeutendsten Gipfel hervortreten, und jetzt sind wir wieder an der Gruppe des Hochschober angelangt, von wo aus mit der Beschreibung der Rundschau begonnen wurde. — Aus genannten fernsten Gesichtspunkten — oberitalienische Tiefebene im Süden, Berninakette im Westen, Böhmerwald im Norden und Leithagebirge im Osten — läßt sich erkennen, wie ausgedehnt und großartig das von der Spitze des Großglockners aus sichtbare Panorama ist. Es ist in Wahrheit beinahe des Unermeßlichen zu viel; unwillkürlich, wenn das Auge über tausend und tausend Gipfel geschweift ist, wenn es die erhabenen Bergriesen bewundert und angestaunt, die uns so schaurig und ehrfurchterregend umgeben, wenn es über die weiten Schnee- und Eiswüsten geblickt, die sich zu unseren Füßen ausbreiten, kehrt es wieder zurück zu dem einzigen Punkte, der freundlich und herzerquickend zu uns emporschaut, zu dem lieblichen Heiligenblut, dessen schimmernde Häuslein mit der in Mitten sich erhebenden Kirche uns daran erinnern, daß doch nicht Alles ringsumher in ewigen Tod und nimmer zu erweckende Starrheit versunken ist.

Wir waren jetzt schon geraume Zeit auf dem Gipfel; die Kälte war, wenn auch nicht mehr so unangenehm als Anfangs, doch noch immer ziemlich bedeutend, dagegen hatte der Wind fast gänzlich aufgehört, so daß wir bequem die mitgenommenen Karten ausbreiten konnten. Während wir nun eifrig beschäftigt waren, so viel möglich über das uns Umgebende Klarheit zu erhalten, hatten unsere Führer sich durch allerhand interessante Dinge die Zeit zu vertreiben. Insbesondere strebten sie durch übermenschliche Anstrengung ihrer Sehorgane die wichtige Streitfrage zu lösen, ob ein auf dem Pasterzengletscher sichtbarer schwarzer Punkt eine Gemse sei oder nicht. Dann entwickelte Schnell eine wahrhaft staunenswürdige und schreckener-

regende Gewandtheit im Bergsteigen, indem er an der gegen die Pasterze zu fast senkrecht abstürzenden Wand hinabkletterte und auf unser Aller Ermahnung, doch nicht so übermäßig tollkühn zu sein, ganz trocken erwiderte, das Ding sei nicht so gar „schiech", als es aussehe. Zur Ehre der wackern Kalser muß man übrigens sagen, daß sie sich die größte Mühe gaben, ihre bedeutenden Lücken in der Kenntniß der uns umgebenden Bergspitzen auszufüllen und jedesmal eine große Freude bezeugten, wenn wir ihnen einzelne Gipfel mit Namen bezeichneten.

Rasch war die uns zugemessene Zeit, die wir hier verbringen durften, verflogen; schon waren wir über zwei Stunden auf dieser Spitze, und bereits begannen in den westlichen Eisgefilden kleine Wölklein aus den tiefer liegenden Mulden emporzutauchen; so dachten wir denn endlich an den Aufbruch, wenn auch ungern, um wieder hinabzusteigen zu der übrigen Menschheit, über die wir uns in diesen Stunden so unermeßlich erhaben gedünkt hatten. Noch wurde vorher dem Universum und dann dem Glockner speciell ein freudiges Hoch gebracht, und zum Schlusse von meinen beiden Reisegefährten W . . . . und S . . . . . . zur dauernden Erinnerung an den heutigen Tag ein feierliches Schmollis vorgenommen, und jetzt standen wir wieder in Reih' und Glied, am starken Seile befestigt, und sendeten einen letzten Abschiedsblick hinab von der wunderschönen Spitze, die uns so herrliche Stunden verschafft hatte. Ob sie wohl einer von uns je wieder betreten wird?

Es war gerade 8 Uhr. Vorsichtig ging es hinab über die oben beschriebene Wand, indem jeder Einzelne von uns von den Führern über diese gefährliche Stelle hinabgelassen wurde; behutsam, aber sichern Trittes passirten wir dann die Scharte und in wenigen Minuten hatten wir darauf wieder den Kleinglockner erreicht. Nun ging es im Anfange sehr langsam auf den beim Heraufsteigen eingehauenen Stufen hinab, da wir bei jedem Schritte fest mit dem Absatze in diese einstoßen mußten; später jedoch trat eine etwas schnellere Beförderungsart ein, indem wir, als die Neigung geringer wurde, auf den Bergstock gestützt mit großer Geschwindigkeit über die glatte Fläche abfuhren. 50 Minuten nach 8 Uhr standen wir wieder auf der Adlersruhe, wo Schnells Hund laut bellend uns entgegensprang und seinen Herrn mit allen möglichen Liebkosungen begrüßte. Hier nun wurde eine längere Rast von etwa einer halben Stunde gemacht, denn wir konnten uns jetzt ganz gemüthlich Zeit lassen zu dem Reste unseres Tagwerkes. Wahrhaft schwindelerregend war es, als wir die Engländer, die etwa eine viertel Stunde nach uns den Gipfel verlassen hatten, über den steilen Abhang herabsteigen sahen; die dunkeln Gestalten, die uns wie Punkte erschienen, bewegten sich langsam, wie von einem Kirchthurme herab, auf uns zu — gewiß es ist viel gräßlicher und beängstigender anzuschauen, als es in Wirklichkeit ist, wenn man sich selbst in dieser Stellung befindet. —

Von der Adlersruhe aus schlugen wir den nach Heiligenblut führenden Weg über die Hohenwartscharte und das Leiterkees ein. Als wir erstere um 9 Uhr erreichten, zeigte es sich, wie gut es gewesen, daß wir so frühe aufgebrochen waren; denn nicht nur waren die Berge ringsumher schon mehr oder minder von dichten

Nebelmassen umlagert, sondern auch der Glockner war von Zeit zu Zeit durch einzelne Wölklein bedeckt, die uns jedenfalls eine so überaus reine und herrliche Fernsicht, wie wir sie genossen hatten, wenigstens theilweise geraubt haben würden. —

Noch war der etwas beschwerliche Abstieg von der Hohenwartscharte zum Leiterkees zurückzulegen, und dieses selbst, das jedoch weder stark geneigt, noch bedeutend zerklüftet war, zu überschreiten, sowie die große Endmoräne desselben zu überklettern, und jetzt hatten wir die Salmshöhe, somit das Ende der Gletscherwanderung erreicht. Es war $9^1/_2$ Uhr. Es wurde nun das Seil zusammengerollt, und die Steigeisen, die wir seit acht und einer halben Stunde nicht von den Füßen gebracht, wieder abgelegt.

Auch hier hatte im Jahre 1799 Fürst Salm, wie auf der Adlersruhe und der Hohenwartscharte, — so benannt von dessen Sekretär Hohenwart, welcher an den ersten Glocknerfahrten Theil genommen hatte — eine Hütte erbauen lassen, um den Besteigern das Uebernachten in der unbequemen und bedeutend tiefer liegenden Leiteralpe zu ersparen. Im Jahre 1828 wurde sie jedoch durch das Vorrücken des Gletschers vernichtet, und nichts mehr ist übrig, als einige Mauertrümmer, die Zeugniß geben von dem unternehmenden, opferwilligen Geiste jenes Mannes. Die Hütte auf der Hohenwartscharte ist ebenfalls schon lange zerfallen.

Hier verließ uns Führer Schnell, der jetzt, da wir seiner nicht mehr bedurften, nicht weiter mit uns ging, sondern über das Bergerthörl nach Hause zurückwanderte. Zwei der Führer waren bereits von Adlersruhe aus direkt auf dem Wege, auf welchem wir heraufgestiegen waren, nach Kals zurückgekehrt, und wir setzten nun mit dem vierten Führer allein unseren Weg durch das Leiterthal nach Heiligenblut fort. Um $11^1/_4$ langten wir in der Leiteralpe an, einigen elenden, halb verfallenen Hütten, die den von der Kärnthnerseite aus die Glocknerfahrt unternehmenden Besteigern als Nachtquartier dienen muß, gewiß kein beneidenswerther Aufenthalt.

Nach kurzer Rast ging es weiter hinab über den sogenannten Katzensteig, der sich auf der linken Seite des Baches manchmal an ziemlich abschüssigen Stellen hinzieht und nicht gerade sehr angenehm zu passiren ist. Tief unter uns rauscht der Leiterbach, oft an 200 bis 300 Fuß fast senkrecht unter dem Steige. Obwohl es schon Ende des Sommers war, war er dennoch an manchen Stellen brückenartig von schmutzigen Schneemassen bedeckt, den Ueberbleibseln der hier in reichlichem Maaße alljährlich niedergehenden Lawinen. Der Weg von der Leiteralpe bis Heiligenblut ist außerordentlich langweilig und einförmig. Hübsch, doch nicht sehr bedeutend, ist nur der eine halbe Stunde vom Dorfe entfernte Gößnitzfall.

Um $2^1/_4$ Uhr langten wir am Ziele an, freundlich begrüßt von den daselbst befindlichen Touristen, die seit frühem Morgen uns mit dem Fernrohre verfolgt hatten. Die ganze Partie war glücklich und ohne den geringsten Unfall abgelaufen; wir fühlten uns ganz behaglich und keineswegs überangestrengt, so daß wir am folgenden Tage einen dreizehnstündigen Marsch von Heiligenblut über den großen

Zirknitzgletscher, das Rauriser Goldbergwerk und den Verwaltersteig in's Naßfeld und nach Gastein zurücklegen konnten.

Zum Schlusse noch einige Worte über die Kalser Führer! — Es sind so zuverlässige und geübte Leute, dazu so willig und besorgt für den Fremden, daß sie nicht nur für Glocknerfahrten zu empfehlen sind, sondern überhaupt für alle Touren in der Glocknergruppe, wo es noch manchen unerforschten Theil zu durchwandern, noch manchen jungfräulichen Gipfel zu besiegen gibt. In hervorragender Weise zeichnet sich insbesondere Führer Joseph aus, bei dem große Sicherheit und Kühnheit mit genauer Terrainkenntniß und staunenswerther Ausdauer sich vereinen.

VII.

Der Gamskarkogl.

(15. Sept. 1867.)

Wie ein Uhrwerk, wenn es aufgezogen, rastlos sich abmüht, bis der ihm gesetzte Lebensfaden abgelaufen ist, so unternahmen wir, nämlich Freund Gregor und ich, eine Forcetour, so lange die Maschine aufgezogen, d. h. so lange es schön Wetter, und sonst nicht irgend ein Hinderniß vorhanden war. So haben wir denn gestern, nachdem wir erst am Tage vorher den Großglockner bestiegen hatten, abermals einen 14stündigen Marsch gemacht und befinden uns jetzt schon wieder auf dem Wege zu einer Bergtour, nämlich zur Besteigung des **Gamskarkogl's** bei Gastein. Es war dieß zwar nach dem Urtheil meines Freundes vollständig überflüssig, aber aus Freundschaft zu mir ging er doch mit; er ahnte wohl nicht, der arme Mensch, wie schwer er für seine Liebenswürdigkeit heute noch büßen sollte.

Wir hatten in den letzten Tagen so wenig geschlafen (4 Stunden innerhalb 60) und so bedeutende Strapazen ausgehalten, daß es für unsere Körper absolut nothwendig erschien, das Versäumte nachzuholen, und so hatten wir uns denn von gestern Abends 8 Uhr bis heute in der Frühe um 7 Uhr an einem energischen Schlafe ergötzt und hatten uns nicht einmal durch das colossale Brausen und Toben der Gasteiner Ache, die sich hier mitten im Dorfe in einem gewaltigen Satze 600′ tief hinabstürzt, in unserm Vergnügen stören lassen, obwohl sonst behauptet wird, daß jeder nach Wildbad-Gastein kommende Fremdling wenigstens 8 Tage brauche, um sich an den schrecklichen Spektakel zu gewöhnen, den die wilden Gewässer Tag und Nacht in ununterbrochener Folge seit Jahrtausenden verursachen. Auf unsern Schlaf jedoch hatte dies bei unsern Roßnerven nicht den mindesten Eindruck auszuüben vermocht.

Doch ach! diese Faulheit sollte bitter gestraft werden; denn da wir noch einige Zeit mit einem Spaziergange in Gastein zubrachten, außerdem noch lange auf's Frühstück warten mußten, so wurde es 9 Uhr, bis wir endlich aufbrachen, gewiß eine recht passende Stunde, um auf schattenlosen Wegen einen 7436 W′ hohen Berg hinanzusteigen.

Um den heutigen Schreckenstag gleich recht gut einzuweihen, hatte uns der ehr- und tugendsame Hôtel-Besitzer mit einer ganz beispiellos unverschämten Rechnung ausgestattet, die wir als Beweis mitnahmen, daß Gastein würdig mit Pariser Weltausstellungs-Preisen concurriren kann.

Schon waren wir etwa $^1/_2$ Stunde auf der Straße thalabwärts gegangen, da trat plötzlich ein bedauernswerthes Ereigniß ein, nämlich die Trennung von unserm bisherigen zweiten Reisegefährten, dem Stud. med. N. aus München. Treulich war

er uns bis jetzt zur Seite gestanden, hatte mit uns in lustigen Lebenstagen geulkt, in trüben mit uns getrauert, hatte mit uns gestritten und sich schnell wieder versöhnt, hatte sich von uns jeden Abend und jeden Morgen mit Kopfkissen, Couvertdecken und Hausschuhen bewerfen lassen; er war es gewesen, der von Zell am See an grundsätzlich jeden uns begegnenden Menschen gefragt hatte, wie weit es noch auf den Großglockner sei — und jetzt — jetzt schied er von uns, und wir verloren an ihm nicht blos einen lustigen angenehmen Reisegenossen, sondern auch einen aufrichtigen Bewunderer unserer Eßproductionen. Trauernd sei ihm dieser Nachruf geweiht! Doch während nun Jener auf den Flügeln der Sehnsucht den nächsten Weg nach München eilte, biegen wir Beide von der Straße rechts ab und wandern das Kötschachthal hinan. Aber schon nach kurzer Zeit verlassen wir wieder dasselbe und folgen einem links sich abzweigenden Pfade, der uns auf den Gamskarkogl führen soll. Schon beim Eintritt in's Kötschachthal hatte mein Freund Gregor, trotz guten Abendessens und gehörigen Frühstücks, über allgemeine Magenleere zu klagen begonnen — da wurde mir angst und bang, und mit Schrecken dachte ich daran, daß wir erst gegen Abend nach Hofgastein kommen würden. Da war ich schon entschlossen, unvollbrachten Werkes zurückzukehren, denn allein in diesen öden Gegenden mit meinem hungrigen Freund zu sein, dünkte mich denn doch etwas zu gefährlich. Doch als ich dieß still bei mir überlegte, da fiel mir ein, daß wir ja an einigen Alphütten vorbeikommen würden, und so warf ich denn die peinigenden Zweifel ab und stieg mit frischem Muthe wieder aufwärts. Grollend folgte mir mein Gefährte, erschütternde Elegieen über den alles bezwingenden Feind des Menschengeschlechts zwischen den Zähnen murmelnd.

Da wollte es das Unglück, daß ich den Weg verfehlte, und daß wir eine ziemlich bedeutende Strecke wieder zurück mußten, um einen andern Pfad einzuschlagen. Immer finsterer wurden meines Freundes Blicke, und plötzlich entlud sich ein furchtbares Gewitter auf mein unschuldiges Haupt. Ich mußte schreckliche Schmähungen über meine Bergfexerei und meinen Alpenwahnsinn ertragen, und ein Vorwurf reihte sich an den andern in geflügelter Eile. Lautlos horchte ich dem Wirbelwinde seiner Worte zu, doch schneller als er die Sylben gesprochen, hatte ich sie schon verziehen; war es ja doch eine schwache Stunde, und war ja sein Geist durch den revoltirenden Magen zur höchsten Wuth aufgestachelt worden. — Doch noch lange nicht ist der Culminationspunkt des Unglücks erreicht. Noch birgt jener Sonntag ungeahntes Unheil in seinem Schooße!

Zu unserer Freude sehen wir plötzlich die Alpenhütten in einer Mulde vor uns liegen. Wie ein Pfeil stürmt mein Freund darauf zu — o weh, welche Enttäuschung! alle Bewohner waren hinabgewandert zur Kirche nach Gastein. Umsonst ist alles Rufen und Schreien — Niemand zeigt sich, umsonst ist meines Gregor's Schelten und Toben, umsonst sind selbst seine übermenschlichsten Kraftanstrengungen, keine Thüre weicht aus ihren Angeln, keine Bretterwand wankt unter seinen wuchtigen Faustschlägen. Da weicht sein Grimm einer stummen Verzweiflung, nur hie und da unterbrochen durch einen Fluch über jenes Institut der Bergnarretei und Alpen-

fexerei oder über die furchtbare Mittagshitze. Ein einziges Mal, als wir abermals den Weg verfehlt hatten, erwacht er aus seiner Lethargie, reißt mir mit fieberhafter Aufregung Sonklar's herrliche Karte der hohen Tauern aus den Händen, nimmt all' seine Grobheit zusammen und beweist mir, daß ich mit unangenehm geringem Ortssinn und mit bedauernswürdig wenig Mutterwitz ausgestattet sei..... Endlich erreichten wir den Sattel, über den der Weg von Gastein in's Großarlthal führt, und jetzt haben wir noch eine starke Stunde über steile, dürre Wiesen und verwitterte Schutthalden zu steigen, und endlich, 5 beschwerliche Stunden nach unserm Aufbruch aus Gastein, sind wir auf der heißersehnten Spitze angelangt, und vor unsern Augen breitet sich ein großartiges wunderschönes Panorama aus. Lange stand ich entzückt da, den herrlichen Anblick genießend, der selbst meinen Reisegefährten auf Momente seinen hungrigen Magen vergessen ließ.

Noch nie habe ich so wundervolle Contraste in der Beleuchtung gesehen, als an diesem Tage. Das langdauernde schöne Wetter hatte nämlich die Atmosphäre so mit Dünsten geschwängert, daß der Ausbruch eines Gewitters unmittelbar bevorstand. Da lagen nun im Süden die unheilverkündenden schwarzen Wolkenmassen, den herrlichen Eistalar des Schareck und des Herzog Ernst drohend überdeckend; doch rein und ungetrübt erhob zur Linken der Ankogl sein Haupt, nur hie und da auf wenige Augenblicke durch vorüberhuschende Nebel verhüllt, die von den an seinem mächtigen Nachbar, dem Hochalmspitz hängenden Wolkenballen herübergesendet worden waren. — Einen herrlichen Gegensatz zu diesen finster blickenden Heroen des südlichen Horizontes bildeten die westlich lagernden ehrwürdigen Häupter der Glocknergruppe, den weiter im Vordergrunde gegen Südwesten liegenden Zug der Rauriser Tauern, Hohen Narren, Goldzechhörndl und Sonnblick weit überragend. Da thronte neben seinem gewaltigen Nachbarn, dem Wiesbachhorn, der stolze Held, der Großglockner, auf dessen mächtigem Haupte wir vorgestern gestanden waren, und entzückt schweifte mit dem Blicke der Gedanke hinüber, und in süßer Erinnerung schwellte er die Brust. Und zwischen diesen beiden tief im Hintergrunde erhob sich die schöne makellose Pyramide des Venediger, umstarrt von eisbelasteten Trabanten. Und weiter gegen Nordosten und Norden thürmten sich, über die Pinzgauer Vorberge weit hervorragend, die gewaltigen Zinnen der Kalkalpen wild empor, fast terrassenförmig übereinandergebaut, in nebelgrauer Ferne nur durch das Fernrohr erkennbar, Wetterstein- und Karwendelgebirge, dann näher die Berge des Innthals, das massige Kaisergebirge, dann die Glemmer Berge, die Loferer Steinberge und das Reutergebirge, den Uebergang zu den herrlichen Spitzen des Berchtesgadener Gebietes vermittelnd. Und auch da wieder verweilte mein Auge gerne auf den mir wohlbekannten Kuppen des Hundstod, des Kallersberg, des Hohen Göll und des Watzmann. Zum Schlusse der Rundschau gegen Norden erhob sich wie eine langgestreckte Marmorwand der Untersberg. Mehr im Vordergrund steigt zu gewaltiger Höhe, all' ihre Nachbarn überragend, die sagenreiche Uebergossene Alpe empor. An diese reiht sich, nur durch das Salzachthal getrennt, das Tännengebirge, doch weder an Ausdehnung noch an Größe der Erhebung seinen östlichen Nachbarn, die Dachsteingruppe, erreichend. Und weiter

schweift der Blick über die vielen Gebirgszüge des Ostens und Südostens über die Berge Steyermarks und Kärnthens, bis er wieder im finsterumhangenen Süden angekommen ist. Besonders schön ist auch die Aussicht auf die nächste Umgebung, Großarl- und Gasteinthal, zumal auf letzteres, das mit dem gerade uns zu Füßen liegenden Wildbad gar freundlich und lieblich zu uns herauflachte.

Wir waren jetzt schon eine volle Stunde auf dem Gipfel, und immer ärger wurde der von Süden mit aller Macht heranbrausende Sturmwind, und immer stärker und dichter wurden die im Süden aufsteigenden Wolkenmassen. So mußten wir denn, wollten wir nicht auf der Spitze des Berges von einem Hochwetter überrascht werden, unsern erhabenen Standpunkt verlassen, wenn auch die von Sekunde zu Sekunde großartiger sich entfaltende Scenerie uns zum längern Verweilen mit unwiderstehlicher Macht einlud. Es ist etwas Wunderschönes so ein heranziehendes Gewitter im Gebirge, besonders wenn man von luftigem Sitze aus das Jagen und Treiben der Wolkenmassen tief unter seinen Füßen sieht. Doch es war höchste Zeit — ein längeres Verweilen konnte sehr gefährlich werden, und so verließen wir denn, jener noch ärger als der Donner grollende Gregor und ich, den Gipfel und eilten auf dem nach Hofgastein führenden Wege abwärts. Doch schneller als wir waren des Windes Flügel, und nach kurzer Zeit dröhnten die Berge ringsumher wieder von dem mächtigen Rollen des Donners, uns erinnernd, daß keine Minute mehr zu verlieren sei. Und wir, gar deutlich erkennend, daß hier ein Stückchen „Ernst des Lebens“ verborgen sei, rasten den Berg in tollen Sätzen hinab, weder links noch rechts blickend und nicht einmal mehr an Gregors improbus venter denkend. Wir haben an jenem Tage das Maximum an Schnellläuferei geleistet — wir brauchten von der Spitze bis in's Dorf 1 Stunde und 5 Minuten; die zurückgelegte Strecke beträgt fast 5000 Fuß.

Glücklich sitzen wir jetzt beim Moser und freuen uns des draußen herniederströmenden Regens — da, o Schrecken! bemerke ich mit Mißvergnügen, daß ich oben auf der Spitze meinen Plaid vergessen. Recht heitere Aussichten auf die plaidlos zurückzulegende zweite Hälfte der Partie! aber — was ist zu machen — es regnet in Strömen und an ein Wiederauffinden des Plaids war ja ohnedem bei dem mächtigen Sturme, der da droben hauste, nicht zu denken. So möge er denn oben liegen bleiben bis zum jüngsten Tage, meinetwegen einen kantigen Felsblock überpolsternd oder zu einem Adlerneste ein wohlbrauchbares Material liefernd. — Ich sitze jetzt glücklich in Hofgastein, freue mich, daß unsere Partien in den letzten Tagen alle so überaus gelungen sind, und fühle mich behaglich hier in Sicherheit, während über unsern Häuptern gleich drei Gewitter wüthen und toben. Und auch mein Freund, dessen erstes Wort beim Eintritt in das Haus gewesen war: „Haben Sie sehr viel zu essen?“ wird wieder nach und nach liebenswürdig, je mehr er seinen Eßorganen zumuthet und schließlich, als er das vierte Cotelett und das achte Glas Bier sich kommen läßt, bringt ihm die Ueberzeugung ins Herz, „daß er diesen Tag denn doch nicht ganz zu den verlornen seines Lebens zählen dürfe“.

VIII.

Der Kampf im Engpaß Lueg.

(18. Sept. 1867.)

Glorreich glänzt ein Name in der Geschichte des deutschen Volkes, auf ewige Zeiten beweisend, was Vaterlandsliebe und Heldenmuth zu leisten im Stande sind. Wohl jeder hat schon in seinem Leben das Wort: „Engpaß Lueg" vernommen und hat dabei erfahren, daß hier in den tiroler Freiheitskriegen manch' blutiger Kampf gekämpft wurde, und hat staunend das kühne, heldenkräftige Volk der Tiroler bewundert, das mit edlem Opfermuthe die frechen Schaaren der Eindringlinge zurückwarf. Aber wohl wenige werden etwas gehört haben von den jüngsten Gefechten, die daselbst zwischen einem bayerischen Soldaten und sonst Jemand vorgefallen sind.

Doch vorher ist eine genaue Beschreibung der Oertlichkeiten nothwendig.

Zwischen Lend und Sanct Johann, zwei in Unterpinzgau liegenden wohlhabenden Märkten, verläßt die Salzach, jener ehrenwertheste Fluß der deutschen Gaue, plötzlich ihre östliche Richtung und wendet sich direkt nach Norden. Der ehrenwertheste Fluß Deutschlands aber ist mir die Salzach aus dem Grunde, weil sie bloß von wilden Gletscherwassern genährt wird; all' ihre Vasallen sind hochgeborene und hochberühmte Namen, entsproßen aus erhabenem Orte, aus der mächtigen Centralkette der Hohen Tauern.

Majestätisch wälzt der Fluß seine milchgrauen Wogen durch die Gefilde des Salzburgischen Landes, dieses herrlichen unerreichbaren Wunderwerks Gottes. Doch noch mächtigerer Kämpfe bedarf es, bis die schäumenden Gewässer hinauszukommen vermögen in die lachenden Fluren des ebenen Landes. Die Geologen lehren uns, daß die Fluthen der Salzach, ehemals von den gewaltigen Kalkalpen zu einem großen See gestaut, die Niederungen Pongaus mit einem weiten Wasserspiegel bedeckten. Aber was half den Riesen ihre colossale Macht und Stärke: „gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo." Jener berühmte Satz des Altvaters Horaz bewährte auch hier seine unumstößliche Wahrheit. Langsam nagte das Wasser an dem durch offene Anstrengung nicht zu besiegenden Feinde, und sieh! das schwierige Werk gelang, geborsten liegen das Haagen- und das Tännengebirge, und zwischen ihnen hindurch ergießt sich der brausende Fluß hinaus in das paradiesische Land; der See ist entleert, und lustig eilen die Wellen der Salzach durch den mühsam geschaffenen Weg, höhnisch hinauflachend zu den ohnmächtigen Riesen, die mit all' ihrer Majestät und Großartigkeit sie nicht weiter aufzuhalten im Stande

sind. Noch jetzt sieht man hoch oben an den Wänden die Spuren, daß ehedem das Flußbett sich da droben befunden, und manche ausgewaschene Höhlung zwingt uns trotz allem Widerstreben zu dem Glauben, daß sich erst im Laufe von vielen Jahrhunderten, wenn nicht von vielen Jahrtausenden, der wilde Gebirgssohn durch die massigen Felswände hindurchgearbeitet hat bis zu seiner jetzigen Tiefe. Und zum zweiten Male wird der Groll der starrenden Gebirge überwunden, und ein zweiter Weg wird geschaffen von schwacher Menschenhand neben jenem, den sich schon das tobende Element gebahnt. Wahrhaftig, es ist ein großartiges Werk, wenn man dies unbedeutende Ding, den Menschen, vergleicht mit dem unermeßlichen Feinde, der ihm hier gegenübergestanden, der Natur, und doch hat er gesiegt, und über alle sich ihm entgegenstemmenden Hindernisse haben ihm seine mächtigsten Vasallen: Genie und Ausdauer den Triumph erringen helfen.

Auf dieser schönen bewunderungswürdigen Straße wandre ich eines Tages (es war der 18. Sept. 1867) an der Seite eines bayerischen Soldaten, eines Jünglings voll edlen Muthes, dessen Brust kühne Luftschlösser für das zukünftige Leben, lobenswerther Kampfsinn mit nicht schnell genug kochenden Wirthinnen und rasch genug aufwartenden Kellnern und noch außerdem auch königlich weiß-blaue Vaterlandsliebe erfüllten.

Wir Beide also wandern, nachdem wir wegen des zweifelhaften Wetters beschlossen haben, unsere Pläne auf Ersteigung der Uebergossenen Alpe und des Hochkönig für dieses Jahr unausgeführt zu lassen, in früher Morgenstunde von Werfen weg, um durch den **Paß Lueg** nach Golling zu gehen.

Doch nun will ich mich nicht weiter mit Schilderung der großartigen uns umstarrenden Wände, der Abstürze des Tännen- und Haagengebirges, nicht mehr mit Betrachtung der schäumenden milchgrauen Wellen des eilig dahinstürmenden Flusses, nicht mehr mit Erzählungen von den hoch oben befindlichen Höhlen, von den dicht neben uns stehenden Festungswerken und mit andern Dingen mich aufhalten, sondern gleich mit dem beginnen, was in der Aufschrift verkündet worden ist.

Eben war ich mit glühender Begeisterung für die wackern Tiroler erfüllt und hatte dem lauschenden Gefährten von den zum Lande hinausgejagten Franzosen und Bayern erzählt, als dieser plötzlich mit finstern Blicken mir Schweigen gebot, da ich durch solche Reden seinen bayerischen Patriotismus verletze. Ich, ein Stückchen Demokrat und Tirolerfreund, werde dadurch höchstens zu neuen Lobpreisungen jenes herrlichen ruhmreichen Volkes angestachelt; da wirft der Soldat mir den Fehdehandschuh hin, d. h. er fällt seinen Bergstock und dringt auf mich ein, mit furchtbarer Stimme mir zurufend, mich meiner armseligen Fortschrittsseele zu wehren. So lächerlich die ganze Geschichte war, so begann ich etwas ängstlich zu werden — denn leicht konnte mein Reisegefährte in seiner gekränkten Vaterlandsliebe mit dem Plan umgehen, mich hier an eine dieser Wände mit seinem Bergstock anzuspießen.

Ich machte mich deßhalb gleichfalls kampfbereit und rief nur dem betreffenden Gegner zu, einen Augenblick zu warten, damit wir Beide unsere blauen Brillen, die wir zum Schutze gegen die blendenden Sonnenstrahlen aufgesetzt hatten, in Sicher-

heit bringen könnten; doch boshaft verweigerte dieß der Soldat. Nun ging's los — es kam zu einem furchtbaren Stechen und Stoßen, bald mußte der Eine gegen die Salzach zurückweichen, bald wurde dann wieder der Andere gegen die Felswände zurückgetrieben. Lange schwankte die Schlacht, immer erbitterter wurden die streitenden Parteien, die Verfechter der tirolischen und bayerischen Interessen. Da plötzlich trat ein neuer Gefechtsmoment ein: der Soldat führte einen brillanten Coup aus; da er nämlich einsah, mich so nicht besiegen zu können, begann er plötzlich französisch zu sprechen.

Es hat nun der Kampf ein rasches Ende gefunden, denn wenn mein Freund sich französisch zu expektoriren beginnt, da „hört sich alles auf", vor Schrecken und Lachen entsanken mir die Waffen, und ich gab mich verloren. Der Soldat fiel über mich her und zwang mich unter furchtbaren Drohungen, sogleich wieder französisch anfangen zu wollen, zur Anerkennung und Gutheißung seiner Ansichten. Betrübt schlich ich an seiner Seite nach Golling hinein, und an dem Tage habe ich mir vorgenommen, nie mehr gegen einen Soldaten, der französisch spricht, einen Widerspruch zu wagen. . . .

IX.

Eine Dachsteinbesteigung.*)

(20. September 1867.)

Unter den Gebirgstouren, welche ich für das Jahr 1867 projektirt hatte, stand unmittelbar nach dem Großglockner der Dachstein, 9493 W′ hoch, bekanntlich die bedeutendste Erhebung in den nördlich der Centralkette liegenden Kalkalpen.

Es ist etwas Eigenthümliches um diese wilden, zerrissenen Gebirge. Starr und prall steigen die weißgrauen Wände empor, auf ihren Rücken bald langgedehnte Plateaus, bald weite Schutthalden, bald verwitterte, zerklüftete Grate enthaltend. Da der Kalk viel poröser ist als das Gestein der Urgebirge, so vermag er auch nicht in gleich unzerstörbarer Widerstandsfähigkeit wie letzteres den Einflüssen der Witterung zu trotzen, sondern überall zeigen sich die gewaltigen Spuren des Wassers, bald in tief ausgewaschenen, trichterförmigen Gruben und Rinnen, bald in bizarren, abenteuerlichen Felsformationen. Derselbe Grund, nämlich die poröse Beschaffenheit des Kalkes, verhindert auch trotz der über die Grenzen des ewigen Schnees oft weit hinausreichenden Höhe und trotz des theilweisen Vorhandenseins sanft geneigter Mulden die Bildung von Gletschern, so daß in dem gesammten Gebiete der nördlichen Kalkalpen nur die Gletscher der Zugspitze, der Uebergossenen Alpe und des Dachsteingebirges, sowie der kleine Ferner zwischen dem großen und kleinen Watzmann zu nennen sind, wo nur das Zusammenwirken verschiedener günstiger Umstände die Gletscherbildung möglich machte.

In jeder Hinsicht, sowohl in Bezug auf die Ansammlung größerer Eismassen, als auch auf Höhe und Ausdehnung nimmt das Dachsteingebirge die erste Stelle in der genannten Kette ein. Die Grundfläche desselben beträgt 10 Quadratmeilen und baut sich dann zu einem 3 Quadratmeilen großen Hochplateau mit einer durchschnittlichen Kammerhebung von 6000—7000′ auf. Zehn Gipfel sind über 8600 W′ hoch, nämlich der Hohe Gjaidkopf 8650′, die beiden Dienbln, Hochkreuz, Schneebergerwand, alle 4 gegen 8700′, Hoher Koppenkarstein 8950′, Mitterspitz 9200′, kleiner Dachstein 9300′, Thorstein 9331′ und Hoher Dachstein 9493′; von diesen sind erst vier, nämlich der hohe Gjaidkopf, dann das Hochkreuz, der Thorstein und der hohe Dachstein erstiegen, die anderen harren noch ihres Bezwingers, und ich denke, man braucht die furchtbaren, wild starrenden Wände nur anzublicken, um zur Ueberzeugung

*) Siehe Sammler, 1869. Nr. 42—44.

zu gelangen, daß selbst aus der Schaar der Auserlesenen sich nur Wenige an jene Bergriesen wagen werden. — Auf diesem Gebirge befinden sich, wie schon erwähnt, mehrere Gletscher von ziemlich bedeutender Ausdehnung; das gesammte Gebiet, das in Eis und Schnee gehüllt ist, beträgt $^1/_4$ Quadratmeile. Die größten befinden sich in drei Mulden, die durch drei Grate gebildet werden, welche sich vom Hohen Dachstein strahlenförmig abzweigen und entsprechend den Provinzgrenzen von Salzburg, Steyermark und Salzkammergut von ihrer Grenzsäule gegen Westen, Süden und Norden sich herabziehen. In diesen Mulden liegt gegen Norden das Karls-Eisfeld, auch Hallstädter Gletscher, gegen Süden der steyrer Gletscher, auch der Todte Knecht genannt, und gegen Westen das Salzburger Eisfeld. Noch zieht auf der nordwestlichen Seite eine Gletscherzunge herab, das Gosauer Eisfeld, doch erreicht es die drei vorgenannten nicht an Ausdehnung.

Ueber die erste Ersteigung des Hohen Dachsteins lauten die mir zu Theil gewordenen Angaben verschieden. Meine beiden Führer behaupteten, der Berg sei zum ersten Male in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts von einem Bauern aus Filzmoos, Namens Wallechner, erstiegen worden, aber dem Hallstädter Dachsteinbuche zufolge soll der Gipfel zum ersten Male im Jahre 1840 von zwei Jägern aus Hintergosau betreten worden sein. Der Thorstein wurde zwei Mal, das erste Mal 1861 von den Herren Mohsisovics und Melingo, zwei hervorragenden Mitgliedern des österreichischen Alpenvereins, das zweite Mal im Jahre 1866 von vier Führern aus Hintergosau, erstiegen. Dem berühmten Marmolatabezwinger Paul Grohmann jedoch gelang es, wie meine beiden Führer mir versicherten, trotz wiederholter Versuche noch nicht, diese wilde Kalkzinne zu erobern. Das Hohe Kreuz wurde erst ein Mal, 1862 erstiegen. Von sämmtlichen Gipfeln der Dachsteingruppe soll der kleine oder niedere Dachstein bei Weitem der unnahbarste sein. —

Es war Donnerstag den 19. September 1867, als wir, mein Freund W........ aus München und ich, begleitet von den flehentlichen Ermahnungen des Postmeisters von Abtenau, doch ja nicht auf den Dachstein steigen zu wollen, von besagter Ortschaft aufbrachen. Der gute Mann hatte uns nämlich am Abende des vorhergehenden Tages unser Projekt besprechen hören und hatte nun, von schrecklicher Angst gequält, all' seine Ueberredungsgabe aufgewendet, um uns zu überzeugen, daß wir auf einem so furchtbar hohen Berge, noch dazu bei so weit vorgerückter Jahreszeit, abgesehen von vielen anderen haarsträubenden Dingen, die zu befürchten wären, jedenfalls Gefahr liefen, zu erfrieren. Aber alle seine wohlmeinenden Bitten und Ermahnungen blieben fruchtlos.

Wir schlugen den über die Zwieselalpe führenden Weg nach Gosau ein. Die letztere, auf welcher uns Massen von Touristen überzeugten, daß dieselbe in neuerer Zeit eine Modepartie geworden sei, bietet eine herrliche Aussicht auf das Ziel unserer Wünsche für den morgigen Tag, das jedoch, von hier aus in gleicher Weise wie vom Vordergosausee aus gesehen, scheinbar an Höhe bedeutend von seinem gewaltigen Nachbarn, dem Thorstein, überragt und auch regelmäßig mit diesem verwechselt wird. Ueberhaupt herrscht in Bezug auf die Nomenklatur des ganzen

Bergstockes in den einzelnen Karten ein bunter Wirrwarr, und selbst auf der im Allgemeinen vortrefflichen Karte von Gg. Mayr ist noch in der Ausgabe von 1865 zu lesen: Dachstein oder Thorstein, beide als ein Berg gezeichnet.

Deutlich sahen wir von unserm Standpunkte aus den morgen zurückzulegenden Weg: das Gosauthal aufwärts, am vordern und hintern Gosausee vorbei, über eine steile hohe Felsterrasse empor zum Gosauer-Eisfeld, dieses überschreitend zu der den Thorstein vom Dachstein trennenden Scharte und von hier den letzteren hinan auf einer zu besagter Scharte jäh sich herabsenkenden Schneide. Der Eindruck, den der Anblick des Riesen auf uns machte, war keineswegs derart, daß wir auf eine leichte, mühelose Bergfahrt rechnen durften.

Um 12 Uhr waren wir in Gosau-Schmied, der obersten Häusergruppe des ganzen Thales, angelangt, und unsere erste Sorge war auf das Auffinden eines tüchtigen Führers gerichtet, da wir noch am Nachmittage aufbrechen wollten, um zu der letzten, zur Zeit noch bewohnten Alphütte, nämlich zu der am hintern Gosausee liegenden zu gelangen; die etwa zwei Stunden oberhalb der genannten liegende Kirschlagalpe konnten wir zu unserm Leidwesen nicht benützen, da sie wegen der späten Jahreszeit nicht mehr bezogen war.

Nie haben mir die Leute, welche sich mir als Führer anboten, einen so außerordentlich schlechten Eindruck gemacht, als die sogenannten Führer in Gosau-Schmied. Massenhaft — es waren ihrer gewiß zwanzig bis dreißig — umlungerten sie das Wirthshaus, den Ischler Badegästen, die an schönen Tagen in großer Anzahl Ausflüge hierher machen, als Wegweiser oder als Sesselträger zum Gosausee und zur Zwieselalpe sich aufdrängend. Zerlumpt und verkommen, wie die Kerls fast alle aussahen, war auch nicht eine einzige vertrauenerweckende Gestalt unter ihnen zu entdecken. Gewiß! Die Wahl unter ihnen war gewaltig schwer! Endlich, auf Empfehlung des Wirthes, suchten wir den mindest schlecht scheinenden unter ihnen aus und überließen diesem, da er absolut darauf bestand, noch einen zweiten Führer mitzunehmen, beliebig die Wahl eines Kollegen. Der geforderte Preis betrug für jeden 7 Gulden und die Verpflegung, im Verhältniß zu der Qualität derselben, ein sehr hoher. Bis zu der für den Aufbruch festgesetzten Stunde hatten wir hinlänglich Zeit, den mitzunehmenden Proviant auszusuchen, sowie Stricke und Steigeisen zu prüfen.

Punkt 4 Uhr erfolgte der Abmarsch. Gleich Anfangs entdeckten wir zu unserm großen Verdruß, daß unser erster Führer sich in der Zwischenzeit total betrunken hatte, und daß der andere, den jener auszusuchen beauftragt worden war, mehr einem Landstreicher und Hallunken ähnlich sah, als einem frischen und biedern Sohne der Alpen. Noch nie habe ich ein ähnliches Führerkostüm gesehen, wie das jenes Burschen. Schon der verkrüppelte Strohhut und der alte verblichene Rock, der einst nach französischem Muster geschnitten gewesen sein mochte, war keine empfehlenswerthe Neuerung im Verhältniß zu dem flotten Gebirgshut und der bequemen Lodenjoppe. Endlich, um die Ausrüstung des Mannes zu vollenden, trug er dünne, zerrissene Schuhe und einen kleinen, höchstens für ein Kind von 10 Jahren passenden Bergstock.

Der Mensch machte, noch dazu mit seinem wilden Barte und seinen falschen, tückischen Augen, durchaus keinen günstigen Eindruck. Die Folge zeigte, daß unser Mißtrauen gegen die Leistungsfähigkeit der beiden Führer zwar übertrieben, aber keineswegs unbegründet gewesen war. Die erste Eröffnung, welche uns die beiden Herren aus Gosau machten, bestand darin, daß wir nicht, wie wir vorgehabt hatten, auf der Nordseite über das Karls-Eisfeld nach Hallstadt hinabgelangen könnten, da letzteres zur Zeit durch eine tiefe Kluft vom Dachstein getrennt sei. Bekanntlich steht der Rand eines Gletschers, besonders, wenn er von steilen Felswänden begrenzt ist, immer durch größere oder kleinere Klüfte von den letzteren ab. Auch das Karls-Eisfeld wird durch eine solche von dem an seinem Ende emporsteigenden Dachstein getrennt, und zwar derart, daß dieses Hemmniß durchaus nicht umgangen werden kann. Um daher die Besteigung des Berges zu erleichtern, beziehungsweise zu ermöglichen, wenn die Kluft schon zu breit geworden ist, um übersprungen werden zu können, was gewöhnlich schon Ende Juni der Fall ist, hat Hr. Professor Simony, der berühmte Alpenfreund und Alpenkenner, der sich besonders um die Erforschung der Dachsteingruppe die größten Verdienste erworben hat, hierherauf eine Leiter schaffen lassen, auf welcher der Gletscherbruch gefahrlos überschritten werden kann. Im Jahre 1867 jedoch war die Kluft so groß, daß bereits am 3. September eine von Hallstadt heraufgekommene Expedition am Fuße des eigentlichen Dachsteins umzukehren gezwungen war, da selbst die Leiter zur Ueberbrückung des Hindernisses nicht ausreichte. Seitdem war die Kluft gewiß noch größer geworden, und so mußten wir denn zu unserm Leidwesen den Plan eines direkten Abstiegs nach Hallstadt fallen lassen und uns zu demselben Rückweg entschließen, auf dem wir hinaufzusteigen vorhatten.

Nach nicht ganz einer Stunde hatten wir den Vordergosausee erreicht, der, umschlossen von den jähen Abstürzen der Donnerkogeln zur Rechten und des Brettkogels und der Schreierwand zur Linken und den im Hintergrunde aus ihren Eisfeldern wie graue Thürme steil emporragenden Felsenkolossen des Dach- und Thorsteins einen schönen und großartigen Eindruck übt. Besonders der letztere zieht durch seine massigen, unnahbar scheinenden Kalkmauern den Blick auf sich. Auf einem Kahne hatten wir in nicht ganz einer halben Stunde den See übersetzt. Die Fahrt über diesen tiefgrünen Spiegel, in welchem theils durch das Abbild der ihn umstarrenden Bergriesen, theils durch den Reflex des wundervoll reinen Himmels, ein prächtiger Gegensatz hervorgerufen wurde, gehört zu den schönsten Erinnerungen unserer Dachsteinpartie. Bald hatten wir das jenseitige Ende erreicht, und nun ging es aufwärts zu dem fast 1000 Fuß höher gelegenen Hintergosausee, — Gosau-Schmid 2394′, vorderer See 2983′, hinterer See 3780′. — Doch brauchten wir fast 2 Stunden zu der verhältnißmäßig geringen Strecke zwischen den beiden See'n, da uns die Langsamkeit unseres an den Folgen seines übermäßigen Weingenusses laborirenden Führers alle Augenblicke zwang, innezuhalten und denselben nachkommen zu lassen. Doch war der hiedurch entstehende Aufenthalt keineswegs unangenehm, da wir diese Zeit nicht nur zur Bewunderung der großartigen Umgebung, sondern

auch zur Hervorbringung eines oft sehr schönen und langdauernden Echo's benützen konnten.

Schon waren wir geraume Zeit so langsam dahingeschleudert, da wurden wir durch ein Bild von unbeschreiblicher Großartigkeit überrascht. Hinter einem Felsvorsprung hervortretend, sahen wir plötzlich den reizenden Hintergosausee vor uns liegen und über ihm, aus dem Gosauer Eisfeld emporragend, rechts die schroffen Wände des Thorsteins und links, mehr im Hintergrunde, die des Dachsteins, beide zum Theil noch von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, zum Theil besonders in den tiefer liegenden Partieen, in ihr gewöhnliches, fahles Weißgrau gehüllt — es war das wundervollste Alpenglühen, das ich je gesehen. Der Uebergang von dem hellen Roth der beleuchteten Hälfte zu jenem eintönigen Grau der in Schatten liegenden Theile und zu dem schimmernden Weiß der Schneedecke, welche am Fuße dieser Felsgerüste sich ausbreitet, gewährte einen zauberhaften Anblick. Die Schönheit des Bildes wurde noch erhöht durch den Kontrast zu den lieblichen Farben des vor uns sich ausdehnenden Gosausees. Kein See in den gesammten deutschen Alpen hat eine so schöne hellgrüne Färbung wie der genannte. Es stammt dieselbe von den seine Ufer bildenden Kreidewänden, weßhalb der See auch oft der Kreidensee genannt wird. Am jenseitigen Ende, schon in die Schatten der Dämmerung gehüllt, erblickten wir die als Nachtquartier für heute bestimmte Alphütte, oberhalb welcher der Zufluß des Sees sich in einem hübschen Wasserfall herabstürzt. Es mag vielleicht vom Standpunkte des Malers aus schönere oder großartigere See'n geben — ich kann es nicht bestreiten, aber auf mich hat noch keiner, obwohl ich die berühmtesten in Deutschlands weiter Gebirgswelt gesehen habe, einen so wundervollen, so unaussprechlich lieblichen Eindruck gemacht, wie der genannte.

Lange waren wir dagestanden, bis der letzte Schimmer die Spitzen verlassen, und diese sich wieder in ihr fahles, eintöniges Gewand gehüllt hatten, und jetzt endlich stiegen wir in das bereit liegende Schifflein, um in wenigen Minuten an's andere Ende zu gelangen. Schon am vordern Gosausee waren wir überrascht durch die große Menge der auf dem Wasserspiegel liegenden Schmetterlinge: hier waren sie in noch viel bedeutenderer Anzahl vorhanden. Sie scheinen eine besondere Vorliebe zu haben, über die Wasserfläche hinzuflattern; doch meistens, bevor sie das andere Ende erreichen, verlassen sie die Kräfte, und sie beschließen im nassen Grabe ihr kurzes Dasein. Massenhaft — es waren gewiß einige Hunderte — bedeckten die Thierlein die Oberfläche des See's.

Es war 7 Uhr, als wir am Ziele unseres heutigen Marsches anlangten. Die Alphütte war groß und geräumig, und Alles darin zeugte von einer gewissen Reinlichkeitsliebe ihrer Beherrscherin. Während die letztere sich beschäftigte, unserem Auftrage gemäß für den hungernden Magen eine gewaltige Menge von Krapfen zu backen, machten wir noch bis zum Eintreten vollständiger Dunkelheit einen Spaziergang an den freundlichen Ufern des Sees und erklommen dann, nachdem die Eßlust befriedigt worden war, auf schwankender Leiter den Heuboden der Hütte, wo wir

bald, in's duftende Heu verkrochen, in tiefen Schlaf versunken waren. Ruhig ging die Nacht vorüber, und nur ein Mal erwachte ich, plötzlich heftig von meinem Freunde W........ gerüttelt; und als ich erschrocken emporfuhr, erläuterte er mir mit größtem Eifer, daß wir um diesen Felskegel herumklettern müßten, sonst kämen wir unmöglich auf den Dachstein. Und dabei schlug er bald mit Leibeskräften an das unschuldige Dach der Sennhütte, bald suchte er mich mit großer Anstrengung emporzuzerren und zum Hinaufsteigen über das vermeintliche Hinderniß zu bewegen. Mein reiselustiger Freund war so sehr von Begeisterung für die projektirte Bergfahrt erfüllt, daß er sogar im Traume sich mit derselben beschäftigte und vom Lager sich erhob, um weiß Gott was für Hindernisse, die in seiner Phantasie spukten, zu bezwingen. Endlich brachte ich ihn glücklich wieder zum Erwachen und in Folge dessen zu der Ueberzeugung, daß jetzt noch Zeit zum Ruhen sei, und daß wir noch immer früh genug auf den Dachstein kämen, wenn wir auch jetzt noch einige Stunden auf unserm Heuboden zubrächten.

Früh am Morgen des folgenden Tages — Freitags den 20. September — verließen wir unser Lager; es war 1 Uhr. Als wir vor die Hütte traten, lag ein dichter Nebel über die Oberfläche des See's ausgebreitet; doch war das Firmament rein und wolkenleer, und klar strahlte die halbe Scheibe des abnehmenden Mondes ihr fahles Licht auf uns herab. Alle Anzeichen versprachen einen außerordentlich günstigen Tag. Bis unser Frühstück zubereitet und eingenommen war, verstrich geraume Zeit, und so traten wir denn erst Punkt 2 Uhr unsere eigentliche Dachsteinfahrt an.

Die Kälte war sehr bedeutend, und da wir wegen der unsichern Mondbeleuchtung nur ziemlich langsam vordringen konnten, so hatten wir nicht wenig darunter zu leiden. Unser Weg führte uns an dem bei der Alphütte herabkommenden Wasserfall aufwärts, der zu unserm Erstaunen von gestern Abend bis heute Morgen fast gänzlich versiegt war und statt des am gestrigen Abend ziemlich mächtig und voll herabstürzenden Strahles nur wenig in bescheidener Rinne herabrieselndes Wasser zeigte. Es ist dies daraus zu erklären, daß der Bach aus den Abflüssen verschiedener Eisfelder zusammengesetzt ist und daher während der Nacht, wo gewöhnlich die Zuflüsse wegen der tieferen Temperatur versiegen, auf ein äußerst geringes Maß reduzirt wird.

Nachdem wir wenige Minuten gestiegen waren, lag der im Kessel ausgebreitete Nebel unter uns; so schnell wie möglich ging es nun aufwärts, da uns die schneidende Kälte zu beschleunigtem Schritte zwang, um einigermaßen den Körper zu erwärmen. Der eingeschlagene Weg gehörte nicht gerade zu den leicht zu begehenden. Anfangs mußten wir uns eine ziemliche Strecke durch dichtes Krummholz hindurchwinden, und dann, als dieses hinter uns lag, begann eine furchtbar eintönige und ermüdende Wanderung über das wirre Geklippe, das den Boden bedeckte. Ueberall zeigte sich die besonders bei den Kalkalpen so überaus mächtige Wirkung des Wassers. Bald mußten wir auf den Rändern trichterförmig ausgehöhlter Gruben fortgehen, bald auf glatten, schlüpfrigen Felsplatten emporsteigen, bald wieder über ein Chaos von

wirr durcheinandergewürfelten Felsblöcken wegklettern, wobei natürlich beständig alle Aufmerksamkeit darauf gerichtet sein mußte, nicht fehl zu treten, was wegen der mangelhaften unsichern Mondbeleuchtung sehr leicht der Fall sein konnte. Ein Durchweg durch dieses weite öde Steinmeer war oft nur schwer zu finden. Zwar waren an einigen Stellen sogenannte Tauben zu entdecken — aufeinandergelegte Felsstücke, um die einzuschlagende Richtung leichter einhalten zu können —, doch passirt es demungeachtet manchmal den geübtesten Führern, die schon öfters diese Felswüsten durchwandert haben, daß sie den richtigen Weg verfehlen, und auch wir mußten ein paar Mal bereits überwundene Strecken zurückwandern und einen neuen Durchweg suchen. Noch ein anderes unangenehmes Ereigniß trat hinzu. Je höher wir nämlich stiegen, desto mehr überzeugten wir uns, daß wir keinenfalls eine vollkommen reine Aussicht haben würden, denn überall in den tieferen Theilen lag Nebel, und von Süden her kamen bald größere, bald kleinere Wolkenmassen, von einem wilden Sturmwind in rasender Eile vorbeigetrieben. Noch tiefer wurden unsere Hoffnungen herabgestimmt, als es zu tagen begann, und wir im Südwesten, gegen die Tauernkette hin, schwere Gewitterwolken entdeckten. Ich trieb daher ununterbrochen zu größerer Eile, aber unsere beiden Führer blieben beharrliche Anhänger ihres Langsamkeitsprinzips, und nur unseren vereinigten Bemühungen gelang es endlich, sie zu etwas gesteigerter Thätigkeit zu ermuntern. Es war 6 Uhr, als wir das Gosauer Eisfeld betraten. Einige Male hatten Blitze die schwarzen Wolkenmassen, die im Südwesten lagen, durchzuckt, doch hatte wenigstens der arge Sturmwind sich gelegt. Imposant stiegen, von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtet, vor uns die Wände des Thorsteins aus ihrer eisigen Hülle empor; er sieht viel gewaltiger aus, als der weiter zurückstehende Dachstein, dessen Absturz bei weitem nicht so schroff und unnahbar erscheint, als der seines mächtigen Rivalen. Einen gerade vor uns zwischen Dachstein und Thorstein isolirt aufsteigenden Kegel bezeichneten uns unsere Führer als Zuckerhut, welcher Name für seine Gestaltung vollständig paßte. Doch habe ich diese Benennung nirgends angegeben gefunden, und ich glaube, es ist dies derselbe Berg, der sonst als Mitterspitz bezeichnet wird (Simony). Zu unserer Linken hatten wir die jähen Wände des Hochkreuzes, das hier fast senkrecht zum Gosauer Eisfeld abstürzt.

Nach einer halben Stunde hatten wir den Ferner überschritten, wozu wir weder Stricke noch Steigeisen zu gebrauchen genöthigt waren, da einerseits die Steigung durchaus nicht bedeutend war, und anderseits größere Klüfte im Eise beinahe gänzlich mangelten.

Wir befanden uns jetzt in der Scharte, die zwischen dem Dachstein und dem vorgenannten Zuckerhut — Mitterspitz? — liegt. Zu unsern Füßen lag das Ennsthal ausgebreitet, die Thalsohle selbst zwar in ein wogendes Nebelmeer verborgen, doch rein und nicht verdeckt durch neidische Wolken erhoben sich die dasselbe einschließenden Höhenzüge. Auch der Südwesten, nach welcher Seite hin Anfangs die Aussicht gänzlich wegen des daselbst liegenden Gewitters verdeckt war, zeigte sich jetzt freier, da ein frischer Nordwind die unheimlichen, schwarzen Wolkenmassen größtentheils

zerstreut hatte. Gerade vor uns im Osten lag der eigentliche Dachstein, der sich von hier aus noch über tausend Fuß steil erhebt. Von nun an begannen die eigentlichen Schwierigkeiten der Ersteigung. Nach einer kleinen Rast von wenigen Minuten brachen wir, mit Zurücklassung alles Entbehrlichen, auf, um den letzten Theil der Arbeit zu bezwingen. Gleich Anfangs, kaum 50 Fuß oberhalb der Scharte, mußte eine glatte Felsplatte überschritten werden, wobei wegen der bedeutenden Steigung derselben große Vorsicht anzuwenden war. Von da an geht es beständig über lose aufliegende Blöcke an den schroffen Wänden aufwärts. Ein Fehltritt, ein Ausgleiten wäre gewiß todbringend gewesen, denn es war sicher, daß der Sturz über die mehrere hundert Fuß hohen Wände den Unvorsichtigen zerschmettern würde. Im Jahre 1856 traf dieses Loos einen Herrn Neilreich aus Wien, der auf ein Fleckchen losen Schnees trat und mit diesem abrutschend auf das Gosauer Eisfeld hinabfiel. Noch eine große Unannehmlichkeit trat hinzu: da wir beständig gezwungen waren, zur größern Sicherheit uns mit den Händen an den Felsen zu halten, und da letztere wegen der tiefen Temperatur eisig kalt, zum Theil mit einer Eiskruste überzogen waren, so wurden wir an ersteren vollständig erstarrt, und auch der ganze übrige Körper hatte viel zu leiden unter der herrschenden Kälte. Mit den Führern konnten wir sehr wenig zufrieden sein. Sie hatten vollauf mit sich selbst zu thun, um an schwierigen Stellen emporzukommen, und dachten durchaus nicht daran, ihre Schützlinge nur einigermaßen zu unterstützen. Im Gegentheil, sie schwätzten uns beständig von dem Absturze jenes Wieners vor und redeten ununterbrochen von den vorhandenen und noch zu erwartenden Gefahren.

Demungeachtet kamen wir rüstig und sicher aufwärts, doch nicht ohne ein paar Mal kleine Fährlichkeiten bestehen zu müssen. Einmal rollte mir ein Felsstück, das durch die Unvorsichtigkeit des vor mir emporsteigenden ersten der Führer losgelöst worden war, auf das Knie und machte mich für einige Minuten kampfunfähig, dann glitt mein Freund W . . . . aus und wäre beinahe in die gähnende Tiefe hinabgestürzt, wenn er sich nicht noch im Augenblicke des Ausrutschens an einer Felsenkante gehalten hätte. Endlich, nach einer mühevollen Stunde, befanden wir uns vor der ehemals schwierigsten Partie, einer etwa 12—15 Fuß hohen senkrechten Felswand, über welche empor man in wenigen Minuten auf die Spitze gelangt. Dieser Theil, der bis vor Kurzem bei einer Dachsteinfahrt wohl immer nur mit den größten Gefahren zurückgelegt werden konnte, ist seit dem Jahre 1863, wo einige Führer aus Gosau eiserne Stifte in die Wand eintrieben und daran ein etwa zwanzig Fuß langes Seil befestigten, ohne besondere Beschwer zu überschreiten, und bald waren wir über dieselbe emporgestiegen. Wir standen jetzt auf einer von der Spitze herabziehenden Felsengräte, die mit ungefähr 150 Schritten gefahrlos überschritten wurde. Es war gerade 8 Uhr; wir hatten sonach vom Hintergosausee bis hierherauf sechs Stunden gebraucht.

Die Spitze, nur wenige Fuß im Gevierte enthaltend, gewährte gerade Platz für unsere kleine Schaar, und bald waren wir gelagert, um den süßen Kern der harten Nuß zu genießen. Das Wetter, das uns Anfangs große Befürchtungen eingeflößt

hatte, war im Allgemeinen wieder ganz befriedigend geworden; besonders der Blick gegen die Tauernkette, die am frühesten Morgen von jenen schweren Gewitterwolken umlagert gewesen, war wieder ganz frei geworden, und rein und makellos ragten die glitzernden Hörner in die blaue Luft. Besonders schön traten die Berge der Glocknergruppe hervor, vor allem der Großglockner selbst mit seinem gewaltigen Nachbarn, dem Wiesbachhorn, und an sie schloß sich ein eisbelasteter Gipfel an den andern. Deutlich unterschieden wir den Großvenediger, die Dreiherrnspitze, den Hochgall und viele andere uns wohlbekannte Gipfel. Desgleichen war weiter gegen Süden die Gruppe der Gasteiner Kette, besonders Ankogl und Hochalmspitz, frei von Nebel. Im Süden jedoch war das gerade zu unsern Füßen sich ausbreitende Ennsthal vollständig verhüllt. Von der Thalsohle selbst war gar nichts zu sehen, und nur die höher liegenden Berge ragten wie Inseln aus einem Meere empor. Gegen Osten und Nordosten war die Aussicht wieder etwas weniger verdeckt, und in den ersten Momenten unseres Aufenthaltes auf der Spitze sahen wir noch die See'n von Aussee und das Traunthal, besonders das freundliche Ischl, welche jedoch ebenfalls bald in den immer weiter um sich greifenden Schleier verhüllt wurden. Gegen Norden und Nordwesten endlich tauchten nur die bedeutendsten Berge aus dem Nebel hervor, so besonders Schafberg, Untersberg, Staufen und Sonntagshorn, dann die Berge des Berchtesgadener Ländchens, Watzmann, Göll, Steinernes Meer und Uebergossene Alpe, sowie mehr im Vordergrunde das Tännengebirge. Ein paar Mal, als ein frischer Wind eine Kluft in die rings um uns ausgebreitete Decke riß, erblickten wir auch tief unter uns den vorderen Gosausee. Den interessantesten Anblick gewährte unstreitig der Untersberg, der mit seinen gewaltigen, gleichmäßig aus dem Nebel emporsteigenden Wänden uns lebhaft an die Abbildung von Helgoland erinnerte, das gleich jenem in steilen, langgedehnten Wänden aus dem Meere sich erhebt.

Wir waren dadurch, daß uns viele Partien verdeckt waren, jedenfalls um ein vollständiges, klares Panorama gekommen; doch stimmten wir beide darin überein, daß dasselbe sicher nicht so schön gewesen sein würde, wie das Bild, das uns wirklich zu Theil geworden ist. Die wogenden und treibenden Nebelgebilde, welche zu unsern Füßen in den wunderlichsten Gestalten umhergeschaukelt wurden, und welche trotz des unaufhörlichen Kampfes der sie herabzudrücken strebenden Sonne immer höher und höher emporstiegen, und welche, in ihrer Oberfläche beleuchtet von den Strahlen der letzteren, grell abstachen gegen die dunkeln Bergesspitzen, die aus ihnen emportauchten, der seltsame Wechsel in dem Nebelmeere selbst, indem dieses bald, einer großen Riesendecke gleichend, Alles gleichmäßig verhüllte und dann wieder weitgedehnte Risse und Abgründe und wunderlich geformte Mauern dem Auge darbot, dazu diese blendend weißen Gebilde, überwölbt von dem tiefblauen Bogen des Firmaments — das Alles gewährte einen Anblick von eigenthümlicher Schönheit.

Von jenen ferneren Theilen der Rundschau kehrte dann der Blick zurück zu der nähern und nächsten Umgebung, die rein und unbedeckt vor uns lag. Die oben genannten Gletscher der Dachsteingruppe, welche von unserm Standpunkte aus

größtentheils übersehen werden können, und von denen besonders das Karls-Eisfeld wegen seiner Schönheit und seiner sanftgeneigten wellenförmigen Gestaltung hervorragt, werden allenthalben von Felsgräten durchschnitten und meistentheils von steilen unnahbaren Abstürzen eingeschlossen. Der imposanteste Theil der nähern Umgebung ist der Thorstein, der, nur um hundert Fuß niederer als unser Gipfel, diesen an Schroffheit und Wildheit, sowie an Ausdehnung der thurmähnlichen Wände weit übertrifft. Die Spitze selbst, auf der wir uns befinden, ist eine nur wenige Fuß messende Erhebung jenes obengenannten Grates, der sich einerseits zur beschriebenen Scharte zwischen Dachstein und Zuckerhut — Mitterspitz? —, anderseits zum Karls-Eisfeld hinabzieht.

Von letzterem aus, nämlich von der Hallstädter Seite, ist unser Gipfel bedeutend leichter zu ersteigen, seitdem Herr Professor Simony an allen gefährlichen Stellen Stricke und eiserne Ringe anbringen ließ. Während wir auf der Spitze waren, herrschte noch immer eine schneidende Kälte, doch hatte dieselbe im Verhältniß zu den früheren Stunden an Heftigkeit etwas nachgelassen. Nachdem wir die Rundschau zur Genüge genossen und auch unsern Magen durch die mitgenommenen Speisen und Getränke gestärkt hatten, traten wir den Rückweg an. Vorher jedoch legten wir noch unsere Visitenkarten in eine der beiden Flaschen, welche zu diesem Zwecke auf dem Gipfel aufbewahrt werden. Die eine von ihnen enthält die Karten derjenigen Besteiger, welche von Hallstadt, die andere derjenigen, welche von Gosau heraufgekommen sind. Manchen bekannten Namen entdeckten wir, als wir die vergilbten Zettelchen durchlasen; auch eine Empfehlungskarte des Wirthes zum „grünen Baum" in Hallstadt fanden wir darunter, weßhalb wir auch, als wir nach Hallstadt kamen, den Mann mit unserm Besuche beehrten, um ihn für jenen industriellen Gedanken zu belohnen. Unsere Führer, welche in Bezug auf die Benennung einzelner Bergspitzen eine staunenswerthe Unkenntniß an den Tag gelegt und sich während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes auf dem Gipfel damit beschäftigt hatten, ihren Aerger über die Hallstädter, welche nach ihrer Behauptung einige Karten aus ihrer Flasche genommen hatten, in nicht gerade sehr höflichen Ausdrücken auszudrücken, waren endlich auch zum Aufbruche bereit, und so verließen wir denn Punkt 10 Uhr, also nach gerade zweistündigem Aufenthalte, unseren luftigen Sitz, um aus diesen öden, unwirthbaren Fels- und Eiswüsten wieder hinabzusteigen in das liebliche Gosauthal zu den übrigen Menschen, über die wir ein Paar Stunden lang so unendlich erhaben gewesen waren.

Langsam, mit doppelter Vorsicht, ging es abwärts, wobei besonders immer die zuletzt Gehenden alle Aufmerksamkeit darauf richten mußten, keine Felsblöcke herabrollen zu lassen, da diese leicht den weiter unten Befindlichen gefährlich werden konnten. Doch auch das Herabsteigen wurde glücklich bewerkstelligt, und nach dreiviertel Stunden war jene schwierige Partie überwunden. Ich muß gesteh'n, daß ich herzlich froh war, als wir wieder das Gosauer Eisfeld hinabwanderten, denn der letzte Theil des Dachsteins ist zweifelsohne eine schwer zurückzulegende Strecke und erfordert große Sicherheit und Uebung im Bergsteigen, sowie vollständige Schwindel-

freiheit. Unsere gerade acht Tage vorher ausgeführte Glocknerfahrt bot bei Weitem nicht die gleichen Gefahren wie der heute zurückgelegte Weg.

Eilig, denn wir hatten für heute noch ein fernes Ziel, ging es nun das Gosauer Eisfeld hinab und ohne Aufenthalt weiter bis zur Alphütte am hintern Gosausee, welche wir um zwei Uhr erreichten. Endlich war jetzt die im ewigen Tod erstarrte Natur hinter uns, und wieder lag in gleicher Pracht wie gestern der herrliche See vor unseren Augen. Doch auch dieser Platz war noch nicht zum Rastpunkt bestimmt, und daher war es uns, als wir die Alphütte verschlossen fanden, sehr angenehm, dadurch dem Gemurre der über unser eiliges Gehen äußerst aufgebrachten Führer zu entkommen. In einer Stunde hatten wir den vordern See, in einer weitern Gosau-Schmied erreicht; es war 4 Uhr.

Glücklich und ohne jeglichen Unfall war die Partie zurückgelegt worden; die am Morgen angewendete Eile hatte ihre guten Folgen gehabt, denn schon am Mittag war der ganze Himmel mit Wolken überzogen, der Dachstein selbst war in Nebel gehüllt, deßgleichen alle andern umliegenden Berge, und alle Anzeichen versprachen für morgen einen Regentag. Nach kurzem, nur halbstündigem Aufenthalte in Gosau-Schmied ging es weiter nach Hallstadt, woselbst wir denn auch wohlbehalten bei finsterer Nacht — Abends 1/2 9 Uhr — nach vierstündigem Marsche anlangten und in dem wirklich empfehlenswerthen Gasthause „zum grünen Baum" von den großen Strapazen des heutigen Tages uns erholten.

X.

Ein Abenteuer.

(22. September 1867.)

„Nein, es ist wahrhaftig nicht mehr auszuhalten!“ rief mein Freund Nazi (Ignaz) aus, als wir eines Tages gemüthlich nebeneinander herwanderten. „Jetzt neigt sich unsere Reise schon bald zu Ende, und noch haben wir kein einziges gescheidtes und annehmbares Abenteuer erlebt; denn unterwegs für ein Paar ungarische Pferdehändler gehalten zu werden, das kann doch nicht als solches gelten.“ Nun Hitzkopf! Dein Wunsch soll heute erfüllt werden, und auf eine vielleicht nicht gerade sehr angenehme Weise!

Es war Sonntag, den 22. September 1867, als wir in einer ganz wohlcivilisirten Gegend mit geldbeuteldurchlöchernden Preisen und chignonbezaubernden Wienerinnen, nämlich in dem lieblichen Markte **Aussee** in Steyermark uns befanden. Die ersten Stunden des Morgens hatten wir mit einem sogenannten Spaziergange (eigentlich war es mehr Wettrennen) an den Grundlsee zugebracht, von dem die Fama behauptet, daß er wunderschön gelegen sei; uns ist es jedoch unmöglich, Näheres darüber zu erzählen, denn neidisch verhüllten uns undurchdringliche Nebelmassen, dieser Auswurf aller Schlechtigkeit und Schändlichkeit in den Augen jedes Touristen, den Hintergrund des Sees, das „Todte Gebirge“, das überhaupt erst dieses Bild zu einem schönen macht. Aber da half nun kein Klagen und Jammern, kein Donnern und Wettern, schonungslos blieben die grauen Ballen an den Bergen hängen und blickten unbarmherzig herüber zu unsern wehmutherregenden Gestalten. Unser Mißgeschick beklagend, kamen wir wieder nach Aussee zurück und ergötzten uns noch eine Zeit lang theils an einem Schweizer-Frühstück, theils an den prächtigen Steyermärkern. Die stämmigen, wohlgewachsenen Männer mit ihrer kleidsamen Tracht — grünen Wadenstrümpfen, schwarzsammtnen Kniehöseln, grauen Lodenjoppen, keckem grünen Jägerhut — und die schmucken, schöngewachsenen „Deandln“ mit dem frischen duftenden Blumenstrauß im Mieder bildeten einen gar freundlichen Gegensatz zu den beglacéhandschuhten Herren und den Moschusduft-verbreitenden Damen, welche die Stadt hieher geschickt hatte, um ihnen gegenüber die Landbewohner in ihrem vollen Glanze erscheinen zu lassen. Quo usque tandem — Nun aber weiter in unserm Abenteuer! Wir versetzen uns also gleich mitten in einen Thalkessel und entdecken, daß die hohen Berge, die uns umschließen, Loser, Brunnkogel und Sandling sind, und daß wir schon viel zu weit

gegen Nordosten marschirten. Recht gemüthliche Zustände in Oesterreich! Da schauen diese Kerls ganz ruhig und in philosophischer Gelassenheit auf uns arme Menschenkinder herab, während wir mit der Karte in der Hand die verschiedenartigsten möglichen und unmöglichen Stellungen und Körperverdrehungen einnehmen, um die rechte Richtung des Weges von Aussee nach Ischl zu finden. Wohl führte ein schöner, bequemer Weg, eine gute nicht zu verfehlende Straße von einem dieser Orte zum andern, und jeder andere einigermaßen vernünftig denkende Mensch würde diesen Weg eingeschlagen haben; aber Gott Vater hat uns Beide anders geschaffen, wir haben es nie geliebt, auf der großen Heerstraße der Alltäglichkeit einherzuziehen. Das war uns natürlich zu gemein; kühn schwingt sich unser Gedankenflug empor in höhere Regionen, und unser Beider Streben war es von jeher, möglichst Ungewohntes, — vielleicht ist es mir auch erlaubt zu sagen, Ungewöhnliches — an's Tageslicht zu fördern. Doch dießmal sollte unser Uebermuth gestraft werden! Von Aussee weg waren wir nach Altaussee marschirt, und von hier aus wollten wir nun direkt nach Ischl, um den weiten Umweg, den die Fahrstraße macht, zu ersparen. Da stehen wir denn jetzt in besagtem Thalkessel, blicken zu den Wänden hinauf, streiten über die einzuschlagende Richtung, ärgern uns, daß obwohl etwa 30 Alphütten in diesem Thale stehen, kein einziger Locumtenens zu finden ist. (Es war Sonntag, die Leute waren alle nach Aussee in die Kirche gegangen, was zwar von ihnen sehr schön, aber speciell für unsere Lage sehr unangenehm war.) Außerdem vertreiben wir uns die Zeit damit, uns gegenseitig Vorwürfe zu machen, ferner beschäftigten wir uns mit Aerger über die Niederträchtigkeit der Georg Mayr'schen Karte, die hieher einen Fahrweg verpflanzt, der in Wirklichkeit es vorzog, nicht zu existiren, und schließlich treten wir nach Abhaltung eines Kriegsraths und nach Vereinbarung über die zu ergreifenden Maßregeln den Rückweg an. Von nun an stritten wir beständig, jeder hatte natürlich eine andere Meinung — das macht aber nichts. Wir Beide huldigen dem Grundsatz: „Abwechselung ist Leben" und auf die Unterhaltung übertragen heißt dieß: „Ohne Streiten ist es langweilig." Wir kommen deswegen doch recht gut aus, und wir haben demungeachtet einander recht gern. Dießmal jedoch vereinigten wir uns zum Schlusse dahin, daß mein Antrag: „Rückkehr nach Aussee" mit großer Majorität verworfen wurde, denn sowohl mein Reisegefährte, als auch ich stimmten dagegen.

Wir waren jetzt $^1/_4$ Stunde lang auf dem nämlichen Wege zurückgegangen, und listig spähten wir umher, ob nicht irgend wo eine westliche Durchfahrt zu entdecken sei, denn von unserem Standpunkte aus war Ischl gerade westlich gelegen. Und sieh! Nach kurzem Vordringen durch Dick und Dünn, bemerkten wir mit Vergnügen ein Wässerlein, das gegen Westen hinabfloß, während kaum vorher benamstes Element gegen Osten (gegen Aussee hin) hinunterzurinnen geruhte. So hatten wir denn bereits die Wasserscheide überschritten. Es waren nach der Karte die ersten Anfänge des Rettenbaches, der zwischen den Ausläufern der „Hohen Schrott" (Norden) und Theilen des Ramsauer Gebirges, nämlich den Abstürzen des Brunnkogels und des Hohensteins (Süden) sich hindurchzwängt und gerade bei Ischl in die Traun

mündet. Das Thal selbst ist ein ganz unbedeutendes Querthal, das direkt von Osten nach Westen zieht. Wir besaßen jetzt wenigstens einen ariadnischen Leitfaden, um an diesem aus dem Labyrinthe herauszukommen. Geraume Zeit ging es nun immer diesem Wässerlein entlang, und nur ein Mal, als wir uns durch die Spuren eines Weges verleiten ließen, die schützenden Wassergeister zu verlassen, geschah uns verdienter Weise, daß wir nach $^1/_2$ Stunde, als der Weg immer weiter und weiter nach Norden führte, wieder zurückkehren mußten zu dem liebreich uns leitenden Rinnsal.

Doch ach! Das war kein glänzender Silberfaden, der sanft und ruhig dahinfloß, das war kein geduldiges, harmloses Bächlein, o nein, das war ein wilder Sohn der Natur, geboren und erzogen von mächtigen Bergriesen — und darum sollte es uns schwer werden, an seinen Ufer so leichthin fortzumarschiren; denn bald wurden die das Bächlein einschließenden Wände so steil, daß es nicht mehr möglich war, am Rande weiter fortzukommen.

O weh! da „hörte sich die Gemüthlichkeit auf!"

„Der Mensch muß hinein
In's eiskalte Wasser,
Muß ringen und streben,
Den Bach zu durchwaten,
Muß kämpfen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß vieles ertragen,
Muß mancherlei wagen,
Damit's ihm gelinge,
Nach Ischl zu kommen."

Da waren wir nun mitten drinnen in den kalten Wellen, die neckisch und höhnisch uns bald die Kniee umspielten, bald tückisch uns einen Stein unter den Füßen fortrissen, so daß es uns nur mit Hilfe der krampfhaft mit den Fäusten umklammerten Bergstöcke gelang, eine unfreiwillige Rutschfahrt zu verhüten. Bald wieder thürmten sich in der Mitte des Bachbetts, eingezwängt zwischen den Felswänden, mächtige Holzstöße, Ueberbleibsel der im Frühjahre stattfindenden Holztrift empor, und diese mußten erst mühsam überklettert werden, bevor wir wieder die beschwerliche Wanderung weiter fortsetzen konnten. Dazu auf beiden Seiten die wild starrenden Wände, die sich da viel hundert Fuß hoch erhoben und finster herabblickten auf die verwegenen Gesellen, die einen solchen Gang zu unternehmen wagten. Und auch der Himmel hatte sich in ein gar unheimliches Gewand gehüllt, und alle Augenblicke fürchteten wir, von einem donnernden Platzregen begrüßt oder von dicken Nebelmassen daran erinnert zu werden, daß ein unfreiwilliges Uebernachten unter freiem Himmel in dieser Wildniß nicht gerade zu den Dingen der Unmöglichkeit gehöre.

Doch tröste Dich! bald ist das Ziel erreicht! Sieh da! das Thal der Traun! Und da in diesem Kessel muß Ischl liegen! Schon treten die Wände auseinander und verflachen sich immer mehr, je weiter wir vordringen. Dieß war auch wirklich

der Fall, aber auch noch etwas anderes war der Fall, was uns weniger angenehm berührte. Was ist es? warum halten wir denn Beide auf einmal inne? Boshaft umzischeln uns die weißschäumenden Wellen und hastig gleiten sie an uns vorbei, ein höhnisches Lachen uns zusendend, daß es ihnen so leicht sei, unser heißersehntes Eldorado zu erreichen, während wir jetzt traurigen Herzens dastehen und mit betrübtem Blicke auf einen Wasserfall schauen, zu dem sich plötzlich das übermüthige Bächlein zu unserm Jammer entschloßen hat. Er ist nicht hoch, kaum 6—8 Fuß groß, und doch keine Möglichkeit, hinabzukommen! Denn ringsum ist nicht einmal ein fester Standpunkt zu finden, um im äußersten Fall einen verwegenen Sprung zu wagen. Da haften unsere Blicke rathlos an diesem Punkte. Rechts und links fallen die Wände fast senkrecht ab und verbieten mit unbarmherziger Strenge jeden Versuch, an ihnen hinabzuklettern, und doch, wie zum Spotte, lacht gleich unter uns das liebliche Traunthal, als wollte es uns einladen hinabzusteigen in seine grünen sanften Fluren, und diesen schrecklichen Ort zu verlassen. Aber finster stehen die drohenden Bergfirsten zu beiden Seiten, gleich als zürnten sie, daß hier ihre Macht schon gebrochen sei, und wild treten sie mit dem letzten Aufwand aller versiegenden Herrschergewalt zu einer schrecklichen Schlucht zusammen.

Doch die Jugend ist kühn und verwegen, und es gibt Leute, die sich trotz aller entgegenstemmenden Hindernisse nicht von ihrem Vorsatze abbringen lassen, sondern mit zäher, unwiderstehlicher Ausdauer ihre Pläne verfolgen. Abermals kehrten wir, nachdem wir die Unmöglichkeit hier durchzukommen, eingesehen hatten, den mühsamen Weg im Bachbette eine bedeutende Strecke zurück, mit scharfem Auge umherspähend, ob es nicht möglich sei, rechts oder links an einer dieser Wände emporzuklimmen.

Die Uhr zeigte auf $^1/_2$3; wir hatten bereits einen sechsstündigen ununterbrochenen Marsch gemacht, und wären wir jetzt nach Aussee zurückgegangen, so war trotz all' der aufgewendeten Mühe und Anstrengung der heutige Tag verloren. Da läßt sich denn wohl ein wenig wagen!

Kühn stiegen wir daher die linke Thalwand hinan, wo sich noch am ersten eine Möglichkeit des Emporkommens zeigte. Unser Plan war, an der Wand hinzusteigen bis jenseits des Wasserfalls und dann wieder in das Bachbett hinunterzuklettern. Langsam und vorsichtig ging es aufwärts, unserer beiden Berechnung nach gewiß in einem Winkel von 70—71°. Als wir etwa 300 Fuß gestiegen waren, hatten wir den stärksten Absturz der Wand überwunden, wir begannen nun parallel mit dem tief unter uns brausenden Bache vorzudringen und auch dieß gelang. Jetzt aber stand das schwierigste und gefährlichste der ganzen Partie, ja ich darf sagen, meines ganzen Lebens bevor: das Hinuntersteigen über den steilen fast senkrechten Absturz. An einer passenden Stelle, nämlich an einem Punkte, wo ich das jetzt gerade ausgetrocknete Rinnsal eines Sturzbaches entdeckte, begann ich mich an das schwierige Werk zu machen. Schon war ich glücklich etwa 200′ tief hinabgeklettert, als ich plötzlich meinen zurückgebliebenen Freund gerade ober mir an dieser Rinne ankommen sah.

Sogleich rief ich ihm zu, etwas zu warten, bis ich unten sei und mich an einem sichern Ort bergen könne, um nicht von den sich leicht loslösenden Steinen getroffen zu werden. Als Antwort tönte dann gleich darauf der Ruf herab; „Ein Stein kommt.“ Eben als er sich einen festen Standpunkt aussuchte, um zu warten, bis ich unten sei, war ihm ein mächtiger Felsblock unter den Füßen gewichen, der nun in rasender Eile gerade auf mich herabkam. Im Nu hatte ich mich möglichst klein zusammengekauert, und da saß ich nun, den Bergstock vor das Gesicht gehalten, ganz zusammengebückt auf dem Boden und erwartete den schlimmen Gast. Nachdem der gewaltige Block, der wenigstens einen Cubikfuß im Gehalte besaß, sich oben losgelöst hatte, war er noch ein Mal auf den Boden aufgefallen, und jetzt flog er in mächtigen Bogen gerade auf mich zu. Es waren bange Augenblicke, wohl die bangsten in meinem Leben, und schon dachte ich, mein junges Dasein sei seinem Ende nahe. Doch Gott sei Dank! Noch kam ich dießmal mit heiler Haut davon! Gerade neben meinem Standpunkte, beziehungsweise Sitzpunkte, war der grobe Felsen mit einer furchtbaren Wucht in den Boden hineingeschmettert und hatte dann ohne Unterbrechung die Reise zur Tiefe fortgesetzt, jedoch nicht, ohne an meinem rechten Fuße so nahe vorbeizusausen, daß ich sein Streifen ganz deutlich fühlte. Da sprang ich fröhlich auf und rief aus voller Brust: „Dem Himmel sei Dank! daß dieses glücklich überstanden ist!“, und frohlockend antwortete mir mein Freund, der mit entsetzten Blicken dem Steine gefolgt war: „Ja gewiß!“ In solchen peinlichen Augenblicken wird man unwillkührlich fromm, und unwillkührlich wenden sich die Gedanken an ein höheres Wesen, diesem die Rettung anheimzustellen.

Doch der Sieg war gewonnen! die letzte und schrecklichste Gefahr glücklich überstanden, bald schritten wir Beide unversehrt im Bachbette und drückten uns innig die treue Freundeshand.

Es war $^1/_2$4 Uhr; sonach hatte der gefährliche Stieg über die Wände gerade eine Stunde gedauert, und jetzt standen wir unten am Kessel jenes Wasserfalles, der uns zu einem so mühevollen Umweg gezwungen hatte. Noch wateten wir eine Zeit lang im Bachbette abwärts, stiegen dann auf der rechten Seite, wo das Ufer sich immer mehr verflachte, etwas aufwärts und waren bald so glücklich, die Spuren eines Weges zu treffen, der uns sicher hinabführte nach Ischl. Zuerst kamen wir zur Rettenbachalpe, und von hier aus bis hinunter liegt die sogenannte Rettenbach-Wildniß. Wie komisch! das nennen die Leute eine Wildniß! Da gehen schöngebahnte Wege herauf, und von Wildniß kann man sich da trotz aller Einbildungskraft keinen Begriff machen. Doch die Ischler Badegäste mögen wohl anderer Ansicht sein, denn wir haben manchen von der pittoresken Wildheit und süperben Großartigkeit der Rettenbachwildniß schwärmen hören. Ja wohl, auch wir Beide wissen etwas davon zu erzählen! Aber unsere Rettenbachwildniß liegt in einem ganz anderm Theile des Rettenbachthales als die Eure! Wir haben das Original gehabt, Ihr aber nur einen schwachen Abklatsch, nur eine kleine verschwindende Anspielung auf die Wirklichkeit.

Es schlug $^1/_2$6 Uhr, als wir am Ziele anlangten; wir waren sonach 9 Stunden

ohne Rast und ohne Erquickung auf mühevollen und beschwerlichen Wegen gewandert. Welche Zumuthungen wir nach einer solchen Anstrengung unsern Mägen machten — das hier zu beschreiben wäre zu colossal. Glücklich sind unsere Kleider, die durch die heutigen Strapazen hart mitgenommen worden waren, durch des Stubenmädchens geübte Hand wieder geflickt, und mit hochgetragener Nase wandern wir jetzt auf der Ischler Esplanade auf und nieder, mit scharfem Kennerblicke le beau monde kritisirend.

Am Abend sitzen wir elegant hingegossen im Ischler Sommertheater, horchen auf die Klagen der Frl. v. Bocklet, die sich als Griseldis alle erdenkliche Mühe giebt, unsere Herzen zu rühren, und kokettiren mit unserm vis-à-vis, ein Paar reizenden Wienerinnen. . . .

Ha! welch' komisch abenteuerlicher Wechsel im menschlichen Leben! —

XI.

Die Zugspitze im bayerischen Oberlande (9369 W. F.)*).

(21. Juni 1868.)

Langweilig, in unterbrochenem Exerciren und wieder Exerciren, flossen die Tage des Frühlings 1868 mir, einem bedauernswerthen einjährig Freiwilligen, dahin, und sehnend flogen täglich mit dem Blicke die Gedanken vom Kugelfang und Marsfeld, dem Schauplatz meiner Thaten für das heurige Jahr, hinüber zu den schönen blauen Bergen, die in weitem Halbkreise am südlichen Horizont aufstiegen. Von unserm Exercirplatze aus war die ganze Kette der bayerischen Alpen von den Bergen der Salzach im Osten bis zu den fernsten Gipfeln des Allgäu's im Westen zu übersehen, ja bei besonders klarem Wetter war sogar neben den alten bekannten Riesen des Berchtesgadener Ländchens der Untersberg bei Salzburg, und in grauer Ferne der hohe Dachstein, der höchste Punkt der nördlichen Kalkalpen, zu erkennen. Da standen sie ruhig und majestätisch im Glanz des Morgenscheins, die gewaltigen Gruppen, der wilde schroffe Kaiser, das zackige zerrissene Karwendel-, das weitgedehnte, wie eine Mauer emporsteigende Wettersteingebirge, und schienen täglich mich einzuladen, doch wieder einmal ihre herrlichen Zinnen zu betreten und einzudringen in den geheimnißvollen Schacht ihrer Tiefen, die die Mutter Natur ihnen mit so verschwenderischer Pracht und Großartigkeit ausgestattet hat. Besonders ein Besuch der letztgenannten Kette, verbunden mit einer Ersteigung der Zugspitze, des höchsten Punktes von Bayern, war schon lange einer meiner Lieblingswünsche. Plötzlich gab mir ein holdes Geschick unvermuthet Gelegenheit denselben auszuführen.

Eines Tages, es war der 19. Juni 1868, als wir wieder gehorsamst in Reih' und Glied standen und der Dinge harrten, die da kommen sollten, eröffnete uns ein strenger vorgesetzter Mund, daß das Corps Palatia zur 50jährigen Stiftungsfeier nach Landshut wolle und einen dreitägigen Urlaub erhalte. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß ich sogleich als tapferes Mitglied der Palatia figurirte, und schon um 1/23 Uhr Nachmittags saß ich mit einem einjährigen Unglücksgenossen, der ebenfalls durch den guten Einfall des Corps Palatia, gerade vor 50 Jahren gegründet worden zu sein, und durch die bewunderungswerthe Liebenswürdigkeit unseres Obersten zu einer 3tägigen Abschüttelung der blauen Montur gekommen war, voll

*) Siehe Sammler, Nr. 60—62. Anfang und Ende des Aufsatzes nach dem handschriftlichen Nachlaß.

froher Hoffnungen im Eisenbahnwagen, der uns nicht nach Landshut zum großen Jubiläum der Pfalzer Studenten, sondern nach Starnberg bringen sollte.

Um $3^1/_2$ Uhr daselbst angelangt, bevölkerten wir sogleich das auf uns harrende Dampfboot und wurden von demselben um $5^1/_2$ Uhr wohlbehalten wieder an's Land gesetzt. Sofort wurden nun unsere kräftigen Füße zu energischer Bewegung veranlaßt und nach einigen mißlungenen Wegauffindungsversuchen bei Gelegenheit der Ueberschreitung der aussichtreichen Aiblinger Höhe kamen wir erst bei vollständiger Dunkelheit nach 10 Uhr Abends in das freundliche Murnau. Doch auch hier war unseres Bleibens nicht lange, und schon kurz nach 1 Uhr, nach wenigen Stunden der Ruhe, waren wir abermals mitten in der Arbeit begriffen, unser vorläufiges Ziel, Partenkirchen, zu erreichen. Ich will die Beschreibung der Schönheiten und Nachtheile dieses Weges ganz außer Acht lassen, nur das sei erwähnt, daß uns der fast 7stündige Weg durchaus nicht langweilig wurde, denn der Uebergang vom ersten Schimmer der Dämmerung, der in Folge der günstigen Jahreszeit schon gegen 2 Uhr über die Bergesspitzen sich ausbreitete, bis zu der tiefrothen, flammenden Gluth, mit der die Strahlen der aufgehenden Sonne sie übergossen, dazu der Anblick der imposanten, im Süden sich aufthürmenden Wettersteingruppe bot so viel des Schönen und des Erhabenen, daß dadurch die Unannehmlichkeiten einer Wanderung auf staubiger Landstraße gänzlich vergessen wurden.

Schon vor 6 Uhr hatten wir Partenkirchen erreicht.

Unsere erste Sorge betraf die Auffindung eines tüchtigen Führers, der denn auch bald in der Person des Joseph Raindl, des Sohnes des alten berühmten Zugspitzführers Spadill*), aufgefunden wurde. Seine Besorgnisse, daß wegen der ungewöhnlich frühen Jahreszeit eine Ersteigung der Zugspitze noch gar nicht möglich sei, wurden durch unsere energische Erklärung, jedenfalls einen Versuch unternehmen zu wollen, nach Möglichkeit beschwichtigt. So wurde denn um $8^1/_2$ Uhr der Abmarsch zur Knorrhütte, unser Nachtlager für den heutigen Tag, definitiv festgesetzt.

Die Zeit bis dahin benützten wir einerseits zur Einnahme eines kräftigen Frühstücks und zur Auswahl des mitzunehmenden Weins und Proviants, anderseits zu einem Spaziergange in den Straßen Partenkirchens. Der arme Ort, der schon zu wiederholten Malen, das letzte Mal 1865, durch Feuersbrünste hart mitgenommen wurde, hat dadurch leider seinen hervorragendsten Schmuck verloren, seine niedlichen mit schönen Gallerien und Holzschnitzarbeiten versehenen Häuser, die so lange Jahre ein Anziehungspunkt der Münchener Maler gewesen waren; schablonenartig stehen jetzt die weißgetünchten, geschmacklosen Neubauten in Reih' und Glied nebeneinander, und nur noch in den abgelegenen Theilen des Ortes erinnern einige wenige Ueberreste an die schönen alten Zeiten.

Dasjenige jedoch, was Partenkirchen den größten Reiz verleiht, ist das im

*) Spadill heißt im Quadrillen, einem Kartenspiel, das der alte Raindl mit besonderer Vorliebe spielt, der Eichelober, die Hauptkarte des ganzen Spiels; und Raindl, ein glücklicher Spieler, kam sehr oft in den Besitz dieser Karte; daher der Spitzname „Spadill".

Süden gleich einer Cyklopenmauer sich erhebende Wettersteingebirge. Leider steht man fast zu nahe am Fuße desselben, um es vollständig in seiner kolossalen Großartigkeit überblicken zu können, dazu boten verschiedene Punkte der Straße, auf welcher wir gekommen waren, einen weit günstigeren Standort.

Partenkirchen und Berchtesgaden werden, da sie beide am Fuße der gewaltigsten Gebirgsstöcke der bayerischen Kalkalpen liegen, oft verglichen. Meines Erachtens fällt der Vergleich entschieden zu Gunsten des letzteren aus. Es mag sein, daß das hintere Rainthal bei Partenkirchen an Wildheit und Erhabenheit unübertroffen ist in den bayerischen Alpen, dafür hat das Berchtesgadener Land seinen Königssee und Obersee, und was ihm den Vorzug vor seinem Rivalen verschafft, das ist jene reizende Verbindung des Lieblichen mit dem Großartigen, des Milden mit dem Starren, die sich innerhalb seiner Grenzen in nächster Nähe in unvergleichlich schönem Wechsel mit einander vereinigen. Im Wettersteingebirge dagegen ist Alles wild, Alles schauerlich, fast ehrfurchterregend: aber in der ganzen Gruppe giebt es nur ein liebliches Bild, nur einen Juwel unter den todten Steinmassen — es ist die Blaue Gumpe! Doch davon später!

Die vom Dorfe aus sichtbaren Berge sind gegen S. Dreithorspitze, Alpspitze, Waxenstein und Zugspitze, die letztere scheinbar an Höhe von der Alpspitze überragt, gegen S.-W. der Danielsberg bei Reutte, gegen N.-W. der Kramer, auf dessen Gipfel ein trefflicher, leicht zu begehender Reitweg führt, gegen O. ein Theil des Karwendelgebirges. Der Ort selbst wird vom Kankerbache durchflossen, der jedoch nach kurzer Existenz von der aus dem Rainthale kommenden Partnach aufgenommen wird und mit dieser gemeinschaftlich außerhalb Partenkirchen in die Loisach mündet.

Unser Aufbruch zur Knorrhütte, unserm Ziele für den heutigen Tag, geschah, wie wir festgesetzt hatten, um 8½ Uhr. Von den beiden zum Rainthalerbauern im untern Rainthale führenden Wegen schlugen wir den etwas weiteren, aber viel genußreicheren Weg über die untere Partnachklamm ein. Der wild einherstürmende Bach rollte heute mit seinen braunen, schmutzigen Wogen eine Menge von großen Holzblöcken hinab: es hatte hier erst vor wenigen Tagen die Trift begonnen. Nach einer Stunde hatten wir die berühmte Partnachklamm erreicht und genossen von der über den tiefen Schlund gelegten Brücke einen herrlichen Anblick auf dieses großartige Naturschauspiel. Senkrecht stürzen die Wände zum Bette des tosenden, schäumenden Bachs. Von der Brücke bis zum Wasserspiegel ist ein direkter Abstand von 210 Fuß. Welche Gewalt des Wassers, bis sich dies im Laufe der Jahrtausende durch die zwängenden Pforten Bahn gebrochen! Hoch oben an den Wänden finden sich Spuren, daß einst hier der Bach geflossen, und jetzt hat er sich sein Bett durch die ihm vergebens Widerstand leistenden Felsenmauern hinabgewühlt bis in jene schwindelnde Tiefe! Es ist ein Anblick von wahrhaft fesselnder Erhabenheit!

Bei der Klammbrücke verlassen wir unsern bisherigen Weg, auf dem man von hier aus in wenigen Minuten nach Vorder- und dann weiter nach Mitter- und Hintergraseck gelangt und schlagen den auf dem linken Ufer der Partnach aufwärts führenden Pfad ein, der in der letzten Strecke über einige Wiesen steil sich emporzieht

und dann mit dem direkt von Partenkirchen zum Rainthalerbauern führenden Saumpfad, dem sog „Hohen Weg“ zusammenfällt. Auf letzterem angelangt, entfaltet sich vor unsern Augen ein schönes Panorama! Hier mündet der bedeutendste Seitenast des Rainthals, das Ferchenthal und mächtig thürmen sich die Berge der jenseitigen, südlichen Thalwand des Ferchenthales empor, der langgedehnte Wetterstein — im engern Sinne — und seine westlichen Nachbarn starre, unnahbare Kalkriesen. Unter ihnen ist besonders die Dreithorspitze durch ihren furchtbaren, fast unnahbar scheinenden Absturz ausgezeichnet. Es klingt fast wie eine Fabel, aber doch ist es Thatsache, daß die stolze Zinne gerade von dieser Seite aus schon zwei Mal erstiegen wurde, das erste Mal vom ehemaligen Forstwart von Graseck, der sogar seinen Bergstock mit seinem als Fahne daran befestigten Sacktuch zum Beweis seines Sieges auf der Spitze zurückließ, daß zweite Mal von drei Partenkirchnern, welche, verleitet durch die bei einer Privatvermessung des Gebirgszuges i. J. 1858 ausgesetzte Belohnung, unter unglaublichen Gefahren einen großen Holzpflock hinaufschleppten und auf dem Gipfel als Trophäe eingruben.

Gerade uns gegenüber im Osten, nur durch den Spalt der Partnach von uns getrennt, erblicken wir auf den sanftgeneigten Grashalden des Eselsberg den stattlichen Hof des Bauern am Eck, angeblich der höchste ständig bewohnte Punkt Bayerns. Uns zur Rechten ist der Zug, der das Rainthal vom Höllenthal trennt, mit der schöngeformten, leicht zu ersteigenden Alpspitze. Außerdem ist uns schon von hier aus durch die Furche des Rainthals ein weiter Rückblick auf das Loisachthal gestattet, besonders auf die grasreiche Kuppe des Krottenkopfs, welch' letztere noch lange bis zur Umbiegung des hintern Rainthals gleichsam als Thalschlucht erscheint. — Um $10^3/_4$ Uhr hatten wir den freundlich auf saftigem Wiesenplane gelegenen Rainthalerhof erreicht. Die Bänke vor dem Hause, im Schatten alter, weitverzweigter Buchen, die herrliche Rundschau auf die uns umstehenden Bergeshäupter, endlich der biedere herzliche Empfang von Seiten der wackern Leute: das Alles verlieh dem trauten Plätzchen einen unendlichen Reiz! Da ist's im Sommer freilich schön, aber im Winter, wenn oft viele Fuß tiefer Schnee liegt, und die Leute oft einen halben Tag brauchen, um nur hinab nach Partenkirchen zu gelangen, wenn oft auf Wochen alle Kommunikation abgeschlossen ist, da möchte wohl Manchen von uns ein unheimlich banges Gefühl durchziehen, und er der Horaz'schen Worte gedenken: „Aequam memento rebus in arduis servare mentem!“ Doch dem Rainthalerbauern scheint es hier recht wohl zu behagen: er hat einen schönen, fast dutzendköpfigen Kreis von stattlichen Söhnen um sich zu versammeln gewußt und beherrscht nun in ungetheilter Macht frohen Muthes sein kleines Königreich. Nur über die Militärpflicht des Volkes war er gewaltig aufgebracht, denn die „Sakri in der Stadt drin“, die holten ihm alle Augenblick einen von seinen „Buab'n“ und behaupteten, denselben viel nöthiger zu haben als er.

Um 11 Uhr verließen wir den Rainthalerhof. Gleich hinter demselben senkt sich der Weg steil und schnell hinab zum Bette der Partnach, die geschäftig mit ihren blaugrünen, durchsichtigen Wellen dahineilt. Etwas oberhalb befindet sich die

mittlere Klamm, die jedoch mit den beiden andern nicht an Schönheit und Großartigkeit rivalisiren kann. An Stelle des früheren sehr schlechten Weges, der beständig bergauf bergab führte, ist jetzt durch die Sorge des k. Forstamtes ein neuer guter Weg geschaffen, der mit thunlichster Vermeidung aller unnöthigen Steigungen und Senkungen bequem im Thale aufwärts führt. Er umgeht auch die ohnehin fast unzugängliche mittlere Klamm und trifft erst kurz vor der obern mit dem alten Wege zusammen. Die letztere kann sich in würdiger Weise mit der oben beschriebenen untern Partnachklamm messen. Die den Bach einzwängenden Felsenmauern sind gleich schroff und wild, und wie geschmolzenes Metall drängen sich die blaugrauen Wogen zischend und brausend durch die schauerlichen Engen. Besonders interessant war es, die mächtigen Holzblöcke durch die Rinne hindurchschießen zu sehen. Es wurde, wie anfangs erwähnt, heute getriftet, und so sollte uns zufällig dieser seltene Anblick zu Theil werden. Mit großen Gefahren ist es aber für die Holzknechte verbunden, am Seile in diesen furchtbaren Schlund hinabzusteigen und bei der Nachtrift mit langen Stangen die in den Spalten der Wände eingeklemmten Scheiter in's Wasser zurückzustoßen: schon Mancher hat bei diesem gefahrdrohenden Werke seinen Tod in den stürmenden Wellen gefunden.

Hier bei der oberen Klamm haben wir die Grenze zwischen dem vordern und dem hintern Rainthal erreicht, und nun entfaltet sich bei jedem Schritte aufwärts eine neue Reihe von herrlichen Bildern, die kühn mit den berühmtesten und gepriesensten Partien der deutschen Alpen verglichen werden können. Eine kurze Strecke hinter der obern Klamm mündet das an der Dreithorspitze entspringende obere Rainthal in unser Thal, und mit Erstaunen erblicken wir hoch oben über den unnahbaren Wänden schöne, grüne Matten, in deren Mitte einige Alphütten, die Frauen- und die etwas tiefer liegende Schachenalpe, stehen. Erst unser Führer schafft uns hierüber Aufklärung. Diese Alpen werden nicht aus dem Rainthale, sondern aus dem im jenseitigen, südlich des Wettersteingebirges gelegenen Leutaschthale betrieben. Ueberhaupt, so wild und unzugänglich das Rainthal auch ist, so führen doch mehrere Wege, alle jedoch nur mit größter Gefahr zu betreten, in's jenseitige Leutaschthal; meist ehedem berüchtigte Schwärzersteige, nur von den verwegensten Bergsteigern betreten, werden dieselben jetzt, wo überhaupt das Schmuggeln in Abnahme gekommen, oder doch in Folge der weniger strengen Aufsicht auf bequemeren Wegen die Waaren über die Grenze gebracht werden können, nur äußerst selten betreten. Doch nicht blos von dem früheren Treiben der Schmuggler und den riesigen Anstrengungen und Gefahren ihres Wagnisses kannst Du hier Kunde erlangen, es wird Dir auch erzählt, wie in dem bayerisch-tirolischen Kriege hier oben hoch an den Wänden, wo der Mensch am schroffen Gestein kaum festen Fuß zu fassen vermag, blutige Kämpfe auf Leben und Tod zwischen den erbitterten Gegnern stattfanden.

Verschiedene Versuche einzelner bayerischer Abtheilungen, über einen dieser Steige nach Leutasch und Seefeld und dadurch den Vertheidigern von Scharnitz in den Rücken zu kommen, scheiterten an der Wachsamkeit der an den Pässen aufgestellten Posten der Tiroler.

Daß sich doch die Fackel des Hasses, der Zwietracht bis in die stillen Berge zu verpflanzen wußte!

Doch kehren wir zurück auf unsern Weg! —

Das Rainthal, das von seinem Ursprunge am Brunnenthalkopf bis zu seiner Mündung in die Loisach einen großen, fast regelmäßig verlaufenden Halbkreis beschreibt, hat hier eine starke Biegung von Süden nach Westen gemacht und entfaltet immer mehr das großartige Amphitheater, das seinen Hintergrund einschließt: Zur Linken der obere und der hintere Rainthalerschroffen, beide durch den Teufelsgrat verbunden, weiter westlich der Hochwanner und die Lage des Schneeferners anzeigend, der Plattspitz *). Zur Rechten haben wir die Ausläufer des Rainthal und Höllenthal von einander scheidenden Zuges, dessen höchste Erhebung jedoch, die schön geformte Alpspitze, von hier aus nicht sichtbar ist. Wir stehen zu nahe, um den Kamm des Zugs erblicken zu können.

Eine Stunde nach unserem Abgange vom Rainthalerhofe hatten wir die sog. Bockhütte, einen kleinen elenden Holzschupfen, der während der paar Sommermonate zwei Schafhirten als Aufenthaltsort dienen muß, nach einer weiteren Stunde den herrlichsten Punkt des ganzen Rainthals: „die untere blaue Gumpe" erreicht, einen würdigen Rivalen der hervorragendsten Alpenseen Deutschlands: des Obersee's bei Berchtesgaden, des hintern Gosausee's am Fuße des Dachsteins! Staunend und bewundernd ruhten meine Blicke auf einem der lieblichsten und zugleich erhabensten Bilder, die ich je gesehen! Vor uns breitet sich, die ganze Thalsohle erfüllend, die hier zu einem kleinen See aufgestaute Partnach aus. Dunkelblau ist der schimmernde, glänzende Spiegel, jedes kleinste Steinchen am Grunde glaubt man durch die klaren, durchsichtigen Fluthen erblicken zu können. Zur Linken ober dem See ist der imposante, drohende Absturz des Hochwanner, der über fünftausend Fuß in einer gewaltigen Wand abfällt zu dem sein Bild in herrlichen Farben abmalenden Wasserspiegel. Weiter gegen den Hintergrund, die Südwand des kleinen am Fuße der Zugspitze befindlichen Schnee- oder Plattachferners bildend, steht der Plattspitz oder Wetterschroffen, mit dem Hochwanner an Steilheit wetteifernd, während zu seinen Füßen ein Theil des Ferners in blendend weißer Hülle sichtbar ist.

In Gedanken schwebte mir die Erinnerung an den hintern Gosausee vor, und unwillkürlich stellte ich einen Vergleich an zwischen diesen beiden Kleinodien der Alpen! Das eine, überragt von der mächtigen, eisbelasteten Dachsteingruppe, umschlossen von düsteren Wäldern und weißen Kreide-Felsen, die Fluthen mattgrün, fast weiß, wie Seifenschaum, das andere mit einem gleich erhabenen Hintergrunde, in welchem, wie in weitem Cirkus die metallgrauen Häupter aus der glänzend weißen Decke zu schwindelnder Höhe sich emporthürmen, auf beiden Seiten gleich riesigen Wächtern diese unendlich schroffen Kalkmauern, vor Jahrtausenden einst in furchtbarem Rucke auseinander gerissen, endlich die wundervolle klare Färbung des Wassers:

---

*) Dies die Bezeichnung des Berges im Volksmunde; auf der bayerischen Generalstabskarte findet sich der Name Wetterschroffen.

welches von beiden Bildern verdient den Vorzug? Welches erfüllt die Seele mit größerer Bewunderung? Und doch wird die Blaue Gumpe lange nicht so gewürdigt, wie sie es verdient. Sie ist sogar in unserm vieldurchwanderten bayerischen Hochland ein nur äußerst selten besuchter Punkt. Viele Hunderte von Touristen besuchen jährlich die Gosausee'n und hier — außer einem Dutzend Zugspitzersteiger verirrt sich im ganzen Jahr höchst selten ein Naturfreund zu diesem Plätzchen. Ei freilich! Da gibt's ja noch gar keine Fahrstraße, keine Tragsessel und Maulesel, um die bequemen Glieder hinaufschleppen zu lassen, und ohne diese ist ja die Mühe zu groß! ....

Am jenseitigen Ende der Blauen Gumpe hat man die Trümmer eines großen Bergsturzes zu überklettern. Nach wenigen Minuten wird auch die obere Gumpe sichtbar, die zweifelsohne früher mit der untern einen weiten See bildete, bis der Bergsturz dieselben trennte und, die ganze Thalniederung mit seinen Trümmern bedeckend, die Partnach auf eine bedeutende Strecke mit derselben hoch überwölbte. Die obere Gumpe erreicht die untere bei Weitem nicht an Schönheit. Der Grund des Wasserbeckens wird fortwährend mehr und mehr von dem herabgespülten Kiese erfüllt und in nicht gar langer Zeit wird dasselbe wohl gänzlich versandet sein. Auch unsere Berge, scheinbar ein Bild der Beständigkeit, sind in ewigem Wechsel begriffen. Ohne Rast und Ruh' arbeitet ihr unwiderstehlicher Feind, das Wasser, an ihrer Zerbröckelung, an ihrer Verwitterung, jede kleinste Spalte benützend, um fort und fort die riesigen Gebäude zu zersägen. So unterliegen auch unsere Berge einer fortwährenden Umgestaltung: Die Bergeshäupter werden niedriger, es hebt sich der Boden der Thäler, neue Seen entstehen langsam, aber beständig werden die alten mit Schuttmassen angefüllt, Myriaden von Atomen unserer Alpen werden täglich dem Meere zugeführt. Welcher Bestandtheil unseres Erdballes ist nicht einem ewigen Wechsel unterworfen?

Aber noch lange nicht ist die Fülle der Schönheiten des hintern Rainthales erschöpft. Kaum haben wir das jenseitige Ende der obern Gumpe erreicht, so dringt ein gewaltiges Brausen an unser Ohr. Zur Linken etwas abbiegend vom Wege stehen wir in wenigen Minuten vor dem schönen Partnachfall. Ueber 100 Fuß stürzt sich die mächtige Wassersäule, die am heutigen Tage besonders durch die vielen geschmolzenen Schneemassen vermehrt worden war, in einem Satze hinab in den wild schäumenden, strudelnden Kessel, große Staubwolken aus demselben emporsendend.

Immer näher rücken wir jetzt dem im Hintergrunde sich öffnenden Cirkus. Unser Weg führt uns häufig über große Lawinenreste, von deren Wucht weite Streifen entwurzelten Waldes zeugen; der Winter 1867/68 hatte zu den schneereichsten gehört, daher noch jetzt trotz der kräftigen Sonnenstrahlen der Monate Mai und Juni die gewaltigen Ueberreste.

Wir haben den Anger erreicht, eine schöne, fast ebene Wiese, die sich zu beiden Seiten der Partnach ausdehnt. Hier stand einst eine Alphütte, die vor der Erbauung

der Knorrhütte den Zugspitzersteigern als Nachtlager dienen mußte; sie ist seit drei Jahren in Flammen aufgegangen, und nur noch eine stattliche Menge von Brennesseln zeigen den Ort ihres früheren Daseins an. Nach einer Viertelstunde ist der Anger überschritten, und nun beginnen wir den letzten Anstieg zum Ziele unseres heutigen Marsches, zum sog. Platt oder Plattert, an dessen Beginn die Knorrhütte steht. Die Partnach, die bisher beständig unsere Begleiterin gewesen, macht hier eine starke Biegung nach Nordwesten und entspringt am Brunnenthalkopf unter einem großen Schneefelde, das besonders nach schneereichen Wintern eine herrliche Eiskapelle bildet. Vom Anger aus wandern wir bis zum Schneeferner empor im Brunnenthale, einem Seitenaste des Rainthales. Der Weg, ziemlich gut hergerichtet durch die Munifizenz des Münchener Kaufmanns Knorr, der auch durch seine Geldspenden die Erbauung der nach ihm benannten Hütte am Beginn des Plattert ermöglichte, führt von der letzten Thalweitung, dem Anger, westlich empor zu jenem Hochplateau, das, wie schon oben erwähnt, durch die in weitem Bogen dasselbe einschließenden Berge einen großartigen Cirkus bildet. Wir waren bereits über eine Stunde den mit Sand und Geröll erfüllten Weg hinangestiegen, schon sahen wir, etwa noch 1000 Fuß ober uns, drei aus dem Schutt weit hervorstehende Steinblöcke, hinter denen nach Aussage Seppl's die Knorrhütte liegt, in etwa $^3/_4$ Stunden mußten wir dieselbe längstens erreicht haben: da wurden wir plötzlich durch ein schon lange geahntes Hinderniß im Weitersteigen gehemmt. Der Tag war außerordentlich schwül gewesen, besonders vom Rainthalerhofe weg bis hierher hatte eine wahrhaft drückende Hitze geherrscht. So kam es, daß schon gleich in den ersten Stunden des Vormittags die Zugspitze in Nebel gehüllt ward, und auf dem ganzen Wege hatten sich bis jetzt bald auf diesen, bald auf jenen Berg schwere Wolkenmassen gleich riesigen Helmen herab gesenkt. Immer dichter und schwärzer sammelte sich ein drohendes Gewitter ober unsern Häuptern, und jetzt endlich kam es mit furchtbarer Gewalt zum Ausbruch. Blitz auf Blitz durchzuckte die Luft, und in rasender Eile folgten ihnen die Donnerschläge, durch das tausendfache Echo der Felswände ringsumher in ein ununterbrochenes, schmetterndes Rollen verwandelt. Zum Glück hatten wir uns beim Beginn des Gewittters in eine nahe am Wege befindliche Ausbuchtung bergen können, die eine Art Höhle bildete und uns vollständig gegen die mit unendlicher Macht herabströmenden Fluthen des Himmels sicherte. Ohne diesen zufällig erreichten Schlupfwinkel wären wir wohl in wenigen Minuten durch das heftige Douchebad mit einem Ueberfluß von Wassermassen beehrt worden. Fast anderthalb Stunden, von 3—4$^1/_2$ Uhr, saßen wir in unserem Verstecke, bewunderten das erhabene Schauspiel der Natur und dankten dem Schicksal für dieses uns so äußerst günstige Ereigniß; denn ohne dieses Gewitter wären wir am folgenden Tage jedenfalls um den Genuß einer reinen Aussicht gekommen. Herrlich war der Anblick auf die Menge von Wasserfällen*), die, rasch geboren durch den gewaltigen Platzregen, in großen Sätzen von den Wänden des uns gegenüberliegenden Brunnenthal-

*) Ich zählte deren 21 größere.

kopfes sich hinabstürzten in die tiefe Furche des Rainthales, während aus letzterem, durch den Regen hindurch wie durch einen Schleier, die Blaue Gumpe zu uns heraufblickte, in ihrer tiefbeschatteten, blau-grünen Färbung einem düster funkelnden Smaragd gleichend. Rein und klar dagegen erhob jenseits der Spalte des Rainthales der Krottenkopf sein Haupt zu dem ihn umwölbenden blauen Himmelsbogen, ein Bote günstiger Auspizien für den morgigen Tag.

Endlich hatte der Regen fast ganz aufgehört, und wir konnten nun den letzten Theil unseres Weges bis zur Knorrhütte zurücklegen, die wir denn auch bald nach 5 Uhr erreichten.

Die genannte Hütte, mit 2 Seiten an mächtige Felsblöcke sich anlehnend, ist zwar klein und gegenwärtig in einem etwas bedenklich baufälligen Zustande, bietet aber demungeachtet große Vortheile, denn vom Rainthalerhof, der sonst als Nachtquartier dienen müßte, wäre am folgenden Morgen zur Ersteigung der Zugspitze ein ca. 5 Stunden längerer Weg zurückzulegen, wodurch man immer erst so spät auf den Gipfel gelangen würde, daß man von diesem ohnehin meist von Nebel und Wolken bedeckten Berge nur sehr selten eine reine Aussicht genießen könnte. Die Hütte steht an einem äußerst günstigen Platze, durch die Felsblöcke, an welche sie sich anlehnt, ist sie gegen Stürme so viel als möglich geschützt, und außerdem befindet sich in ihrer nächsten Nähe, kaum 50 Schritt davon entfernt, eine frische Quelle mit eiskaltem, vortrefflichem Wasser. In der einen Ecke steht ein offener Herd, der, wie ich nachträglich erfuhr, noch im Laufe des Sommers 1868 durch einen kleinen, eisernen Kochofen ersetzt wurde. Ein Würzburger Professor, der beim Uebernachten in der Hütte von empfindlicher Kälte geplagt worden war, hat das menschenfreundliche Werk unternommen, um die folgenden Zugspitzersteiger vor den gleichen Unannehmlichkeiten zu bewahren. Schade, daß es den edlen Würzburger Professor nicht ein wenig früher hier fror, und daß dadurch der lobenswerthe Entschluß erst nach unserer Fahrt ausgeführt wurde! Wir hatten leider unter dem Schutze der alten Einrichtung noch viel zu erdulden! In der dem Herde gegenüberliegenden Seite befinden sich in einem Kästchen verschiedene Kochgeschirre, Feuerzeug u. dergl.; später, wenn die eigentliche Tourzeit beginnt, bringen die Partenkirchner Führer ein Fremdenbuch herauf, das jedoch noch tief unten im Thale seinen Winterschlaf feierte. Da mußte nun an dessen Stelle die Thüre als Fremdenbuch fungiren, die ohnedem zur Verewigung der Ersteiger eine große Anziehungskraft zu besitzen scheint. Viele in der Touristenwelt wohlbekannte Namen fanden wir da mit Riesenzügen eingeschrieben, auch mancher Bewohner von Bayerns Hauptstadt hat die Bezeichnung seines werthen Ich an jenen Brettern angenagelt! Die Hütte selbst ist in zwei Theile getheilt; den einen südlichen nimmt der bereits beschriebene Herd, ein Tisch und eine Bank ein, der nördliche, etwas erhöhte Theil ist zur Lagerstätte bestimmt. Doch da waren für die heutige Nacht schlimme Aussichten! Das wenige vorhandene Heu war vollständig durchnäßt, denn das schadhafte Dach stellte dem Schnee und Regen eine stattliche Anzahl von Eingangspforten zur Verfügung. Auch der Boden der Hütte war, obwohl sich in diesem Jahre die Monate Mai und Juni durch eine furchtbare Hitze

ausgezeichnet hatten, noch mit einer dicken Lage von Schnee und Eis bedeckt, die erst nach geraumer Zeit mühsam hinweggeschaufelt werden konnte.

Noch eine andere recht angenehme Arbeit erwartete uns! Seppl hatte bei der letzten Zugspitzersteigung im vergangenen Jahre seine Eishacke unter einem großen, neben der Hütte befindlichen Felsblock verborgen, der jedoch leider noch von den Lawinenresten wie von einer Mauer umschlossen war. Da hieß es nun durch den festen kompakten Lawinenschnee 6—7 Fuß tief bis zum Boden durchgraben! Fürwahr ein beschwerliches, anstrengendes Werk! Wir hatten in Ermanglung irgend eines andern Instrumentes ein Paar Bretter zum Schneeschaufeln benutzt und arbeiteten nun trotz des jetzt wieder bedeutenden Regens aus Leibeskräften, denn davon hing ja für den folgenden Tag das Gelingen unserer Partie ab! Endlich nach mehr als einer Stunde hatten wir den Gegenstand unserer Sehnsucht erobert, und schweißtriefend und ganz durchnäßt kehrten wir in unser Asyl zurück. Doch hier erwartete uns ein neues Mißgeschick! Durch den Regen war das mitheraufgebrachte Holz so feucht geworden, daß es sich erst nach einer Reihe von mißlungenen Versuchen zum Brennen bewegen ließ, und als es sich dann endlich doch dazu entschloß, rächte es sich durch die Verbreitung eines wahrhaft barbarischen Rauches. Da mußte nun freilich unsere Absicht, uns etwas gegen die immer mehr zunehmende Kälte zu schützen, vollständig Schiffbruch leiden! Es blieb uns nichts übrig, als schleunigst uns wieder aus der Hütte zu flüchten, wollten wir nicht den nächsten Zugspitzersteigern den Schrecken bereiten, da heroben plötzlich ein Paar eingeräucherte Studentenleichname zu finden. . . .

Doch nicht blos im Innern der Hütte herrschte Pech, auch draußen waren betrübende Aussichten. Bald regnete es in Strömen, bald zogen wieder von Süden nach Westen ungeheure, wildgeformte Nebelgebilde heran und verdeckten uns die Berge ringsumher gleich riesigen Vorhängen, unsere Hoffnungen für den folgenden Tag von Minute zu Minute tiefer stimmend. Dann wieder zerriß ein starker Windstoß die dichten Nebel und ließ uns einen Blick werfen auf die trüben, düstern Umrisse der wie ein Amphitheater in kolossalem Bogen uns umstehenden Bergeshäupter.

Der Platz, wo die Knorrhütte steht — auf der bayerischen Generalstabskarte mit dem Namen „Zum guten Wasser" bezeichnet — befindet sich am Anfange des sog. **Platt** oder **Plattert**, einer weiten, steinigen Fläche, die mich lebhaft an die öden Steinkare des Steinernen Meeres im Süden des Berchtesgadener Landes erinnerte. Ohne Zweifel reichte in früheren Zeiten der jetzt auf ein viel bescheideneres Maß zurückgegangene Schnee- oder Plattachferner über diese Strecke hinab. Nicht nur die vielen hier vorhandenen Gletscherschliffe beweisen dies, sondern auch der Name, denn die im Gebirge öfters wiederkehrende Bezeichnung **Platt** bedeutet nichts anderes als ein ehedem vergletschertes Stück Land.

Nach dem Eintritt vollkommener Dunkelheit, was in Folge der günstigen Jahreszeit erst nach $9^1/_2$ Uhr der Fall war, verkrochen wir uns in das wenige uns zur Verfügung stehende Heu, um durch einige Stunden Schlaf uns von den Anstrengungen

des heutigen Tages zu erholen und zu neuer Kraft für den Feldzug des 21. Juni zu stärken. Doch die Hoffnung auf Schlaf war wenigstens für mich eine vergebliche gewesen. Das Heu war vollständig naß und während des Winters ganz in Fäulniß übergegangen, eiskalt pfiff der Wind durch die ziemlich schamlos dekolletirte Hütte, dazu der noch immer darin befindliche Rauch — es war eine der unangenehmsten Nächte, die ich auf meinen vielen Bergfahrten bis jetzt durchgemacht habe. Nach $3^1/_2$ Stunden, um 1 Uhr Morgens, konnte ich das Verlangen nicht mehr unterdrücken, das ununterbrochene Zähnegeklapper, mit dem ich mich beschäftigte, endlich durch eine frische Bewegung zum Stillstand zu bringen. Ich weckte daher meine in äußerst energisches Schnarchen versunkenen Genossen und erklärte ihnen, daß es Zeit sei, die trägen Glieder zu erheben und sich zum Kampfe mit der Zugspitze zu rüsten.

Welch' eine Ueberraschung, als wir vor die Hütte traten! Was ich dießmal kaum in meinen kühnsten Träumen erwartete, das hatte mir abermals mein Bergglück gewährt! Rein und wolkenlos prangte das Sternenzelt ober uns, ein frischer Nordost hatte die unheimlichen Nebelmassen mit kräftigem Hauche verjagt und gab uns die Gewißheit einer klaren, ungetrübten Aussicht!

Mit der Einnahme des Frühstücks und den übrigen Vorbereitungen verflossen über $^3/_4$ Stunden, und erst kurz vor 2 Uhr, als schon im fernen Osten eine schwache Dämmerung sich zeigte, verließen wir die Hütte. Von dieser bis zum Beginn des Schneeferners d. h. zur Ueberschreitung des Plattert, benöthigten wir kaum $^3/_4$ Stunden. Der Letztere war fast noch vollständig mit Schnee bedeckt, der wegen seiner geringen Neigung und seiner Festigkeit ein äußerst rasches Emporkommen gestattete. Um $2^3/_4$ Uhr langten wir am Schneeferner an, eigentlich bloß ein Firnfeld, das kaum den Namen eines Gletschers verdient. Klüfte hatten wir keine einzige zu passiren; sie waren noch alle von den großen Schneeresten überbrückt. Der Schneeferner ist einer der wenigen in den nördlichen Kalkalpen befindlichen Gletscher. Außer ihm und seinem noch kleineren Nachbarn, dem im Norden der Zugspitze gelegenen Höllthalferner befinden sich nur in der Dachsteingruppe und in dem Berchtesgadener Lande inklusive der Uebergossenen Alpe einige nennenswerthe Gletscher. Die poröse Beschaffenheit des Kalkes verhindert trotz des öfteren Vorhandenseins günstiger Bedingungen, nämlich sanftgeneigter Mulden in bedeutender Höhe die Gletscherbildung.

Während der nun folgenden Ueberschreitung des Schneeferners ließ uns die unterdessen eingetretene Helle den großartigen, uns umgebenden Zirkus, den uns gestern von der Knorrhütte aus die Ungunst des Wetters nur sehr unvollständig zu überblicken gestattete, zum ersten Male genau vor Augen treten. Wahrhaft ein erhabenes Bild! Vor uns die sanftgeneigte Fläche des Schneeferners, umrahmt von ernsten, majestätischen Wächtern, die schroff und wild aus der weißen Decke emporsteigen, Plattspitz, Schneefernerkopf und der Zugspitzgrat, von dem letzteren durch eine tiefe Scharte getrennt. Zum ersten Mal erblickten wir jetzt auch die Zugspitze, die von der Knorrhütte aus noch nicht sichtbar ist. Schon erkennen wir das

Kreuz auf derselben; aber noch ist eine schwere Arbeit zu überwinden. Vom Schneeferner bis hinauf zum Grate war fast die ganze Strecke noch in tiefen Schnee begraben, nur hie und da spitzte eine Felskante gleich einem Riffe aus der blendend weißen Mauer hervor. Die Ersteigung der Zugspitze bietet sonst, wenn einmal der Schnee abgeschmolzen ist, für den schwindelfreien Bergsteiger kaum eine Spur von Gefahr — unter den jetzigen Umständen war dieselbe jedenfalls mit größeren Beschwerden verbunden als in späterer Jahreszeit.

Um einen möglich günstigen Anstieg zu gewinnen und die größte Steilheit zu vermeiden, waren wir gezwungen, den ganzen südlichen Fuß der Zugspitze zu umgehen und erst nahe der Scharte zwischen der letzteren und dem Schneefernerkopf den Anstieg zum Zugspitzgrat zu beginnen. $^1/_2$ Stunde nach dem Betreten des Gletschers, $^5/_4$ Stunden nach unserem Aufbruch von der Knorrhütte hatten wir das Ende des Schneeferners erreicht. Hier wurde eine kleine Rast von wenigen Minuten gemacht, um die Steigeisen anzulegen. Von jetzt an war, wie schon erwähnt, der Charakter einer Zugspitzersteigung vollständig verändert. Sowohl die berüchtigte Sandreise*), als auch die wegen ihrer Steilheit gefürchteten Stellen „Kamin" und „Nase", waren für uns nicht vorhanden. Dagegen waren wir bald gezwungen, da die Neigung bedeutender wurde, im Zickzack aufwärts Stufen zu hauen. Dieser Theil unserer Wanderung glich weit eher einer Exkursion in den weiten Gletschern der Zentralkette, als einer Partie in dem Gebiete der Kalkalpen! Endlich nach $1^1/_2$ Stunden anstrengenden Steigens hatten wir den Grat erreicht, der aus wild über einander gewürfelten Felstrümmern bestehend in nicht sehr starker Neigung zur höchsten Erhebung der ganzen Gruppe, zur Zugspitze, hinanzieht. Zum Glück war der Grat nicht, wie wir gefürchtet hatten, mit Schnee bedeckt, denn dadurch wäre dieser letzte Abschnitt der Wanderung außerordentlich erschwert worden. Die heißen Sonnenstrahlen hatten bereits den größten Theil der weißen Hülle hinweggenommen und ließen uns jetzt leicht das ersehnte Ziel erreichen. Doch hieß es vorher noch eine kleine Schwindelprobe bestehen, denn auf der linken Seite des Grates, an welcher entlang wir aufwärts schreiten mußten, ist jener bekannte kolossale Zugspitzabsturz gegen den Eibsee zu, fast 6000′ hoch. Kurz vor 5 Uhr, gerade 3 Stunden nach unserm Abgang aus der Knorrhütte, hatten wir den Gipfel erreicht.

Der Tag gehörte zu den glücklichsten, die man bei Hochgebirgstouren treffen kann! Das Gewitter des vorhergehenden Abends hatte die Atmosphäre von allen Dünsten gereinigt, den größten Feinden jedes Bergsteigers, und hatte die Bergesketten ringsumher vom Höhenrauch befreit, der sonst besonders in heißen Monaten oft wochenlang auf den Spitzen lagert und leider nur zu oft um den Genuß einer ungetrübten Aussicht bringt. Rein und unverhüllt, ein wundervoller Zaubergarten, umstanden uns die Riesen Salzburgs, Tirols und der Schweiz, in schimmerndem Glanze um unsern herrlichen Standpunkt sich schaarend. Ich habe schon oft die

---

*) Eine große Strecke, die mit Sand und Geröll bedeckt ist, von der Länge einer Viertelstunde, die sonst wegen der losen Unterlage ziemlich beschwerlich zu passiren ist.

Ansicht gehört, und sie scheint fast allgemein verbreitet zu sein: die Ersteigung der Zugspitze sei nicht lohnend. Sicher aber kann dies nur von solchen Leuten behauptet werden, die nie auf dieser erhabenen Warte gestanden! Fürwahr! In den bayerischen Alpen gibt es keinen zweiten Gipfel, der sich an Großartigkeit der Rundschau mit der Zugspitze messen kann! Scheint doch dieselbe vom Schöpfer gerade an einen Platz gestellt zu sein, wo ein tiefer Einblick in die Fugen der Gebirge gestattet ist! Weit gedehnt in unbegrenzter Ferne erstreckt sich im Norden das Flachland, während im Osten über die zahllosen Vorberge die höchsten Gruppen der Kalkalpen Karwendel, Kaiser und die Zinnen des Berchtesgadener Landes sich erheben. Den Glanzpunkt der Aussicht dagegen bildet der wundervolle Kranz der Eisberge, die in gewaltigem Bogen von Südosten nach Südwesten uns umstehen: die ganze Tauernkette, die Zillerthaler, Stubaier, Oetzthaler, Ortelergruppe, endlich die Ketten des Engadin: Bernina, Scaletta und Silvretta.*) Besonders der massige Stock der Oetzthaler Ferner mit seinen kühnen Gipfelbauten bildet einen Zentralpunkt des Panorama's, zu welchem immer wieder der staunende Blick zurückkehrt. Von verschwindendem Interesse sind im Verhältniß hiezu die weitgestreckten Gebirgszüge des Inn und des Allgäu, die sich zwischen uns und der eisbelasteten Zentralkette ausdehnen.

Einen wunderbaren Anblick bot die Strecke zwischen den Zillerthaler und den Stubaier Fernern. Ueber die Einsenkung des Brennerpasses hin lag eine breite, weiße Wolkenschichte, die in weiter Ferne mit dem Lande zusammenzuhängen schien und täuschende Aehnlichkeit mit einem glitzernden, leuchtenden Wasserspiegel besaß. Wie graue Wartthürme ragten dort die bedeutenderen Spitzen aus der weiten Fläche hervor.

Von wahrhaft großartiger Wirkung ist unsere nächste Umgebung, der furchtbare Absturz der Zugspitze gegen Westen! Er verleiht unserem Berge von München und überhaupt vom Flachlande aus einen so imponirenden, gewaltigen Eindruck. Tief unter uns, fast 6000 Fuß, glänzt der Spiegel des Eibsees mit seinen vielen Inselchen zu uns empor: man glaubt ihn mit einem Steinwurfe erreichen zu können. Es klingt unglaublich, daß hier an jenen senkrechten Wänden ein Mensch hinabsteigen könne, und doch ist das verwegene Wagstück bereits zwei Mal gelungen. Zum ersten Mal unternahm ein Jägerbursche aus Farchant, Namens Bauer, den tollkühnen Versuch und kam sogar mit seinem Hunde glücklich hinab an den Eibsee; zum zweiten Mal wurde das Seiltänzerstückchen von drei Partenkirchnern ausgeführt, welche wetteten, auf dieser Seite rascher in's Dorf hinab zu kommen, als ihre Reisegesellschaft auf dem gewöhnlichen Wege. Sie kamen wirklich hinab, aber nicht nur war die Wette verloren, sondern sie langten auch erst tief in der Nacht blutig und zerrissen am Ziele an und sollen stets vermieden haben, etwas Näheres über das „Wie“ ihrer abenteuerlichen Fahrt zu erzählen.

*) Die Behauptung, daß man von der Zugspitze aus das Finsteraarhorn, die Jungfrau und andere Berge des Berner Oberlandes oder gar den Montblanc sehen könne, halte ich für unrichtig. Ich konnte trotz des äußerst günstigen Wetters nichts davon entdecken.

Einen lieblichen Gegensatz zu jenen schauerlichen Felsmassen bilden die freundlichen Fluren von Lermos und Ehrwald, deßgleichen im Norden Garmisch und Partenkirchen, über welche hinaus wir bis in weite Ferne den Silberstreifen des Loisachthales verfolgen können. Jenseits des Starnberger- und Ammersees vermochten wir aus den verschwimmenden Linien keinen Punkt mehr mit Bestimmtheit zu erkennen, weder München und Augsburg, noch die Donauhöhen und den Jura, welche die Aussicht gegen das Flachland begrenzen, vermochten wir in dem regellosen Chaos aufzufinden. Gleichfalls einen reizenden Anblick gewährt das Isarbecken bei Krün, eine weite, schöne Thalniederung, überragt von dem vielzackigen, noch so wenig durchforschten Karwendelgebirge.

Der Gipfel selbst, auf welchem wir stehen, verdient eigentlich durchaus nicht den Namen einer Spitze; er ist nur die höchste Graterhebung und besteht aus vielen über einander gewürfelten Felstrümmern, den Spuren einer gewaltigen Revolution im Innern der Erde. Welch' kolossale Kräfte müssen gewirkt haben, um unsere Berge emporzuheben und zugleich solche Zerstörungen zu bewirken, wie wir sie hier und am ganzen Zugspitzgrat finden! Hier steht ein 14′ hohes, eisernes Kreuz, mit großen Strahlen verziert, in deren Mitte eine vergoldete, zwei Fuß im Durchmesser habende Kugel sich befindet. Das Kreuz hatte in Folge der heftigen Winterstürme viel gelitten, und obwohl erst 1867 neu befestigt, droht dennoch sein baldiger Absturz, wenn nicht neue Sicherungsmaßregeln getroffen würden. — Aeußerst günstig ist unser Standpunkt zur Ueberblickung der gesammten Wettersteingruppe, dieses massigen, großartigsten Gebirgsstockes Bayerns. Gegen Osten, durch einen wildzerrissenen Grat von uns getrennt, liegt der zweite nur wenige Fuß niedrigere Zugspitzgipfel. Die frühesten Zugspitzersteigungen — die erste fällt in das Jahr 1820 — hatten fast alle den östlichen Gipfel zum Ziel; jetzt wird er wohl nur noch äußerst selten erstiegen. Hier theilt sich der Grat, der eine Zug, die bisherige Richtung gegen Osten beibehaltend, erhebt sich über den Brunnenthalkopf, an dessen südlichem Fuße die Knorrhütte steht, zur Höllenthalspitz und verzweigt sich beim Hohen Blassen zur Alpspitz und zum Hohen Gait. Er bildet die nördliche Thalwand des Rainthales und die südöstliche des Höllenthales. Der andere nordöstlich streichende Zug senkt sich zu dem bizarren Kegel des Waxenstein und bildet die nordwestliche Einschließung des Höllenthales. Zwischen beiden Zügen liegt der kleine Höllenthalferner, auf welchen die Zugspitze gleichfalls mit einem jähen Absturz herabsetzt. Gegen Nordwesten fällt unser Gipfel rasch zu den Thörlen ab; zwischen diesen und dem Waxenstein liegt der Eibsee. Der Hauptkamm des Wettersteingebirges biegt jedoch von der Zugspitze rasch gegen Süden um, erhebt sich zum Schneefernerkopf, nimmt dann eine südöstliche und östliche Richtung an und steigt zum Plattspitz — Wetterschroffen — empor. Diese Berge bilden die Umwallung des Schnee- oder Plattachferners. Jenseits der niedrigen Einsenkung des Gatterl, über welches sowohl aus dem Rainthale, als auch von der Knorrhütte aus Uebergänge in's oberste Leutaschthal führen, erhebt sich der Grat zum gewaltigen Hochwanner, setzt sich dann, beständig die südliche Thalwand des Rainthales bildend, zum Hintern Rainthalschroffen, dann über den Teufelsgrat

zum Obern Rainthalschroffen fort und steigt über die Scharnitz- und Kahrlspitz zur Dreithorspitz empor, bis er, beständig seine östliche Richtung beibehaltend, über Wettersteinwand und Wetterstein — im engern Sinne — zum Isarthale abfällt. Dieser letztere, wie schon erwähnt der Hauptzug des Wettersteingebirges, zeichnet sich durch seine bedeutende Erhebung, sowie durch seinen gewaltigen Absturz gegen Norden aus. — Es war nun 7 Uhr; schon hatten wir zwei volle Stunden auf dem Gipfel zugebracht und zu wiederholten Malen unsere Gläser geleert.

Aber jetzt wurde das Panorama, das Anfangs so klar und unverhüllt vor uns gelegen, von Minute zu Minute durch rasch aufsteigende Nebelballen getrübt. Wir beschlossen daher, unsere Rückreise anzutreten. Die Strecke bis zur Knorrhütte wurde äußerst rasch zurückgelegt. Zum Entsetzen Seppl's, der zwar auf Felsen ein ganz wackerer Steiger ist, jedoch auf Schnee und Eis erstaunlich wenig Vertrauen zeigte, fuhr ich, nachdem wir den Grat verlassen hatten und die Neigung etwas weniger bedeutend geworden war, auf meinen Bergstock gestützt, die Schneefelder mit Blitzesschnelle zum Schneeferner hinab, eine äußerst rasche und für den Geübten bei Abwesenheit von Klüften durchaus ungefährliche Beförderungsart. Um $8^1/_2$ Uhr hatten wir die Knorrhütte wieder erreicht. Von großem Vortheil war es gewesen, daß wir so außerordentlich früh zu unserer Expedition aufgebrochen waren, denn schon bei unserer Ankunft auf dem Schneeferner hatte sich, obwohl es noch verhältnißmäßig früher Morgen war, an der Zugspitze ein dichter Nebelstreifen gleich einem Gürtel angelegt, und bald klebten an allen höheren Gipfeln schwere Wolkenballen.

Raschen Schrittes kamen wir hinab: um 10 Uhr hatten wir den Anger, um 11 Uhr die Blaue Gumpe erreicht, wo ein kleiner Aufenthalt von wenigen Minuten gemacht wurde, um 1 Uhr waren wir im Rainthalerhofe. Nach einstündiger Rast ging es weiter, jedoch diesmal ohne Berührung der untern Klamm, sondern direkt auf dem sogenannten Hohen Wege, einem etwas näheren, schlechten Saumpfad, hinab nach Partenkirchen, wo wir um 4 Uhr eintrafen, gerade zur rechten Zeit, um einem furchtbaren Gewitter, das unmittelbar darauf losbrach, zu entgehen. Hier trennte ich mich von meinem Reisegefährten, der noch in derselben Nacht per Eilwagen und Dampf nach München fuhr, während ich in der Kühle des Abends noch hinüberwanderte nach Krün im Isarthale. Meine Hoffnung, hier ein Floß zu finden und auf diesem nach Bayerns staubiger Hauptstadt hinabgleiten zu können, wurde wirklich erfüllt. Die Fahrt am folgenden Tage durch die Vordere Riß, an Lenggries, Tölz und Wolfratshausen vorbei gewährte bei dem herrlichen Wetter eine Reihe der anmuthigsten Bilder und bildete den würdigen Schluß der trefflich gelungenen Partie. Am nächsten Tag meldete sich der Einjährig-Freiwillige Karl Hofmann gehorsamst als vom Urlaub wieder eingerückt, und jetzt wurde wieder rechtsum und linksum exercirt, und sehnsüchtig richteten sich immer meine Augen vom Kugelfang weg hinüber zu den blauen Bergen, die so wunderschön aber auch in unerreichbarer Ferne dastanden.

XII.

Erste Ersteigung des Hochgall.*)

(2. August 1868.)

Zwischen dem südlichen und dem nördlichen Abhange der Hohen Tauern zeigt sich Jedem, der einmal aufmerksam die Karte betrachtet hat, ein großer Unterschied im Bau des Gebirges. Während hier eine Reihe von Gletscherbächen ohne bedeutendere Krümmungen der zur Centralkette parallelen Salzach zueilen und dadurch die Nordabdachung in gleichmäßig von Süden nach Norden streichende Thäler eintheilen, fehlt dort jene systematische Gliederung. Mächtige, gleich der Hauptkette von West nach Ost ziehende Nebengruppen legen sich wie riesige Querriegel vor die dem Pusterthale zufließenden Bäche, zwingen sie zu großen Umwegen und bewirken ein ungeordnetes, regelloses Netz von Thalspalten. Die vier bedeutendsten jener südlichen Vorlagen sind die Antholzer-, die Defereger-, die Schober- und die Kreuzeck-Gruppe. Unter diesen nimmt die erstere, welche auch den Namen Rieserferner oder Riesergruppe führt — Bezeichnung im Defereggen-Thale — zwar nicht an Ausdehnung, wol aber in Bezug auf Höhe den ersten Platz ein; ihr culminirender Punkt ist der von Sonklar auf 10,880 Wiener Fuß bestimmte **Hochgall**, dessen Ersteigung in den folgenden Zeilen geschildert werden soll.

Es war am ersten August 1868, als ich mit einem Freunde, Kaltdorff aus München, das Defereggen-Thal durchwanderte, da zog eine herrliche Spitze, welche als kühnes, scharfes Horn im Hintergrunde des Thales sich erhebt und alle Gipfel rings umher an Höhe und Formenschönheit weit übertrifft, beständig den bewundernden Blick auf sich. Nach der Karte war es der Hochgall; die Thalbewohner nannten den Berg „Rieser" oder auch „die Galle", welches Wort eine ebene Stelle bezeichnet, die von Schnee und Eis bedeckt ist. Auf die eingezogenen Erkundigungen über unsere Spitze wurde uns im ganzen Thale die gleiche Antwort zu Theil: der Berg sei unersteigbar. Schon zu wiederholten Malen hätten die kühnsten Bergsteiger und die verwegensten Gemsenjäger den Versuch gemacht, bis auf den höchsten Punkt vorzudringen; aber die besonders im obern Theile sich erhebenden Felswände seien so steil und unzugänglich, daß noch alle Expeditionen zur Umkehr gezwungen worden seien. Dennoch beschlossen wir, an die Aufgabe uns zu wagen.

*) Siehe Jahrbuch des österr. Alpenvereins. Bd. V. S. 290.

Den Ruf der Unersteiglichkeit hatte bis zu seiner wirklichen Ersteigung fast jeder Hochgipfel. Warum sollte nicht auch hier ein Zugang gefunden werden können, wo doch kühner Männer Fuß auf viel wildere, unzugänglichere Punkte aufgestiegen ist! Doch bevor es noch zu einem Versuche kam, scheiterten unsere Bemühungen an einer der Hauptbedingungen, an der Auffindung eines tüchtigen Führers.

Als wir gegen Abend in Erlsbach, der obersten Häuserrotte des Defereggen-Thales ankamen, war eine unserer ersten Fragen an den mit tiefsten Bücklingen uns entgegenkommenden Wirth, ob er uns nähere Aufschlüsse über die von uns projectirte Partie geben könne, und ob wol hiezu ein verlässiger Führer im Orte zu finden sei. Da warf sich der Mann stolz in die Brust und sprach im Majestäts-plural mit großem Pathos: „Wir kennen uns überall aus in unsern Gebirgen, denn wir sind den Winter über immer in Wien und reisen im ganzen Deutschland umher.“ Und weiter ging der Strom seiner Rede, wie er uns in der Umgegend umherführen wolle, und was da für schöne Alpen zu sehen wären. Und stets bekräftigte er einen Abschnitt seiner Rede durch den Refrain: „Wir wissen Alles, denn wir sind den ganzen Winter über in Wien und kennen das ganze Deutschland.“ Mühsam machten wir ihm endlich begreiflich, daß es sich weder um Wien noch um das übrige Deutschland handle, sondern lediglich nur um einen Führer auf den Hochgall oder Rieser. Da erhob er fast drohend seine Hand gegen uns und sprach in prophetischem Tone: „Da hinauf werden Sie nicht kommen, das ist unmöglich.“ Und es folgte eine furchtbare Schilderung all' der Gefahren und Beschwerden, die wir zu überwinden hätten. Als er uns jedoch fest entschlossen sah, trotz seines Widerspruches unsern Plan auszuführen, da empfahl er uns schließlich seinen Bruder als ausgezeichneten Bergsteiger und kühnen Gemsenjäger. Auf unsere Bitten erschien der junge Mann, eine nichts weniger als Vertrauen erweckende Gestalt, der im Gegensatze zu seinem redseligen Bruder sich jedes Wort herauswinden ließ, jedoch eine so colossale Unwissenheit selbst in Bezug auf die nächste Umgebung verrieth, daß wir schleunigst jede Unterhaltung mit ihm abbrachen. In gleicher Weiße miß-langen unsere Bemühungen um Entdeckung eines tüchtigen Führers in den be-nachbarten Häusern von Erlsbach und nach ein Paar Stunden fruchtlosen Umher-fragens mußten wir uns traurigen Herzens entschließen, unser Project vorläufig aufzugeben. Jedoch faßten wir den Plan, am folgenden Morgen nach St. Wolf-gang, dem obersten Orte des Rain-Thales, eines Seitenastes des Taufers-Thales, zu wandern und dort, d. h. von der Nordseite aus, vielleicht mit mehr Glück, eine Fahrt zu unternehmen.

Aus dem obern Defereggen-Thal führt in's Rain-Thal über den sogenannten Klamml-Paß, durch den die Antholzer Gebirgsgruppe mit der Centralkette der Hohen Tauern zusammenhängt, ein bequemer und an Naturschönheiten reicher Weg; Dr. Anton von Ruthner beschreibt denselben in seinen Berg- und Gletscherfahrten.

Kurz bevor wir St. Wolfgang erreichen, entfaltet sich vor unsern Augen ein großartiges Bild. Der Ort liegt gerade der Mündung des Bachern-Thales gegenüber, durch dessen Spalte der Blick bis tief in das innerste Heiligthum des

Gebirgsstockes bringt. In weitem Bogen umstehen uns im Südosten die durch herrliche Gipfelbauten ausgezeichneten Berge der Antholzer Gruppe, mächtige Gletscher bis zu einer Tiefe von 7486 W. Fuß in's Bachern=Thal herabsendend. Vor Allem zieht der Hochgall den Blick auf sich. Ganz entgegengesetzt der dem Defereggen=Thale zugekehrten Seite erscheint er hier als weitgedehnter, wundervoller Schneedom in regelmäßiger Trapezform. Mit seinem langen, fast ebenen Silberscheitel, auf beiden Seiten von schmalen, jäh abfallenden Felsengräben begränzt, gleicht er einem riesigen, steilen Kirchendache. Und neben ihm zur Rechten steht ein kaum minder schöner Berg, der 10,450′ hohe Wildgall*), der, im schneidendsten Gegensatz zum ersteren, auf allen Seiten gleich schroff abfallend, als unnahbar scheinende Felsspitze sich kühn in den Aether emporbaut. Links vom Hochgall setzt sich der Hauptkamm der Antholzer Gruppe zur eisbelasteten Lengspitz fort. Gerade südlich von unserm Standpunkte erhebt sich als glitzernder Eisobelisk das Ruthnerhorn, 1866 zum ersten Male vom Herrn Erzherzog Rainer erstiegen. Der Berg, der vordem der Schneebige Nock oder auch der Schneebige hieß, wurde 1861 von Oberst Sonklar zu Ehren des um die Alpenkunde hochverdienten Dr. A. v. Ruthner in Ruthnerhorn umgetauft und darüber ein im Widum deponirter feierlicher Taufschein ausgestellt; doch scheint sich der Name in den Köpfen der St. Wolfganger ziemlich hart einbürgern zu wollen oder vollständig gegen ihre conservativen Ansichten zu verstoßen, denn die Bezeichnung „Ruthnerhorn“ ist im Thale fast ganz unbekannt, und nach wie vor erhebt sich die herrliche Spitze als der „Schneebige Nock“ stolz in die Lüfte.

Als wir im Dorfe ankamen, wurden wir allenthalben mit verwunderten Blicken empfangen, denn einerseits sind dort überhaupt Fremde noch eine große Seltenheit — 1867 kamen im Ganzen vier dahin — anderseits aber erschienen ihnen Touristen, die ein starkes, dickes Gletscherseil**) und wuchtige, 7 Fuß lange Bergstöcke bei sich trugen, erst recht als Wunderthiere; nach ihrer Ansicht konnten dieß höchstens Engländer sein, und der Curat des Dorfes, dem wir bald nach unserer Ankunft einen Besuch abstatteten, war sehr erstaunt, als er uns so geläufig deutsch reden hörte; denn auch zu ihm war bereits das Gerücht einer Invasion von transmarinen Wesen gedrungen.

Zu unserer großen Freude fanden wir bald zwei tüchtige Führer, ein Paar Bauernknechte, die auch bei der oben erwähnten ersten Ersteigung des Ruthnerhorns betheiligt gewesen waren, Georg Weiß und Hansl Oberarzbacher. Beide bewährten sich in der Folge als tüchtige, ausdauernde Steiger und zeigten sich in ihren Forderungen außerordentlich bescheiden.

Als wir ihnen unsere Absicht mittheilten, behaupteten sie zwar anfangs, der

*) Auch im Rainthale werden diese beiden Berge die hohe Galle, die wilde Galle genannt. Sonklar dagegen schreibt der Hochgall, desgleichen findet sich auf der Anich'schen Karte von Tirol die Bezeichnung Hochgall, nicht Hohe Galle.

**) Wir führten seit unserer Abreise von München ein solches mit uns, das eine Länge von 64 Fuß besaß und auf 25 Centner geprobt war.

Hochgall sei in gleicher Weise, wie sein Nachbar, der Wildgall, unersteigbar; doch entschlossen sie sich bald auf unser Zureden, einen Versuch machen zu wollen, um so mehr, da durch die große Hitze des Jahres 1868 der rechtsseitige westliche Absturz des Hochgall, auf dem, wie der erste Blick uns belehrte, wohl die einzige Möglichkeit eines Erklimmens des höchsten Punktes beruht, fast ganz schneefrei war, während er sonst nach Aussage der Dorfbewohner in manchen Jahren nur theilweise sein dunkles Felsengerüste aus der weißen Decke erhebt. Durch diesen günstigen Umstand wurde das Gelingen unseres Planes bedeutend befördert.

Nun einmal die Hauptbedingung, das Auffinden tüchtiger Führer, in befriedigender Weise erfüllt war, ging es schnell an die Ausführung all' jener übrigen Vorbereitungen, welche zu einer größern Fahrt nothwendig sind. Vor Allem handelte es sich für mich um ein Paar gute Steigeisen, da die meinigen, die alten treuen Genossen, die schon so manche Expedition mit mir vollbracht hatten, gestern auf dem Wege von Windisch-Matrei in's Defereggen-Thal mich plötzlich spurlos verlassen hatten. Sie sind wohl, ohne daß ich es merkte, von dem ihnen angewiesenen Platze, hinten am Rücksack, herabgerutscht und befinden sich jetzt in den unwürdigen Händen irgend eines der teppichberühmten Deferegger. Auf meine Bitte gestattete, obwohl es Sonntag war, der freundliche Curat dem Dorfschmied eine Entweihung des Tages des Herrn, jedoch nur ausnahmsweise, wie er mit strenge erhobenem Finger hinzufügte. Schon vorher aber war der rußige Genosse durch ein Paar blinkende Guldenstücke in Versuchung geführt worden, und jetzt ging es an ein gewaltiges Hämmern und Klopfen, und als es Abend war, erschien der wackere Mann und hielt mir triumphirend das Gewünschte entgegen. Ebenso wurden unsere Bergstöcke neu gespitzt, die Schuhe frisch genagelt und große Vorräthe für den folgenden Tag im Wirthshause aufgehäuft — kurz im ganzen Dorfe entstand eine Revolution, und neugierig beobachteten die in großen Gruppen beisammenstehenden Bewohner von St. Wolfgang, die so unerwartet aus ihrer Alltäglichkeit aufgerüttelt worden waren, das energische Treiben der Fremdlinge. Gegen Abend wurde nochmals eine genaue Untersuchung des morgen einzuschlagenden Weges vorgenommen, und jede kleinste Strecke desselben mit unsern Fernrohren recognoscirt. Um 2 Uhr wurde für den nächsten Morgen der Aufbruch festgesetzt.

Dank einigen kneiplustigen Sennern aus den benachbarten Thälern, welche nur äußerst selten ins Dorf hinabkommen, dann aber den Tag durch außerordentliche Leistungen feiern — als wir gestern um 11 Uhr Vormittag im Gasthause des ehrsamen Georg Auer ankamen, war das Gelage bereits im besten Gang, und als wir am Morgen kurz nach 2 Uhr abmarschirten, bestellte sich noch der Eine und der Andere ein frisches Seidel Wein — war noch Alles lebendig, als wir um 1 Uhr unser Lager verließen. Unsere beiden Führer waren ebenfalls schon bereit. Rasch wurde nun eine große Menge Thee gekocht, die eine Hälfte davon sogleich als Frühstück eingenommen, die andere in die Feldflaschen gefüllt. Dieses Getränke habe ich als das weitaus beste Mittel gegen den Durst erprobt und führe dasselbe beständig bei allen größeren Touren mit mir. Den mitzunehmenden Wein und Proviant bekam

der eine Führer zu tragen, dem zweiten fielen das Seil, die Steigeisen und die für mögliche Fälle mitgeführte Eisaxt zu. Um die festgesetzte Stunde verließen wir, begleitet von den besten Wünschen der Wirthsleute und der uns beim Abschied noch ein donnerndes Hoch auf glückliches Gelingen der Fahrt ausbringenden Zechgenossen, die gastfreundliche Stube und wanderten hinaus in die klare wolkenlose Nacht. Zauberhaft schimmert uns im fahlen Mondenscheine unsere Zinne entgegen. Höher schlägt das Herz. Frohe Hoffnungen durchziehen es, jedoch auch ein gewißes Bangen schleicht sich ein, ob diese wirklich erfüllt würden.

Unser Weg führte uns Anfangs auf der rechten Seite des Bachern-Thales aufwärts. Nach $^3/_4$ Stunden überschritten wir den Bach und stiegen dann, wegen der zunehmenden Morgenkühle (+ 8° R.), ziemlich schnell einen Waldweg hinan. Nach weiteren $^3/_4$ Stunden hatten wir die Stelle erreicht, wo das Thal sich ästet. Der linksseitige Zufluß zieht vom großen Lengstein- und Rothsteingletscher herab, während der rechtsseitige, mehr südwestlich gelegen, durch die drei Riesergletscher, den östlichen, mittleren und westlichen gespeist wird. Von diesen ist der letztere der größte, der mittlere ist jedoch zunächst unser Ziel. Der Weg zu diesem führte anfangs durch wild verwachsenes Gesträuch; später jedoch, nachdem wir die riesigen Trümmern eines Felssturzes überklettert hatten, schritten wir über sanftgeneigte Wiesen einer weiten, grasbedeckten, in früherer Zeit ohne Zweifel gletschererfüllten Mulde. Die glattpolirten Felsen — Rundhöcker —, die gleichsam in den Boden eingemauert in großer Menge umherlagen, und riesige Moränenreste deuteten darauf hin. Der Riesergletscher ist in den letzten Jahren bedeutend zurückgewichen, wie ja dieß überhaupt in unserer Periode bei den meisten Gletschern der Fall ist. Unsere beiden Führer versicherten uns, daß derselbe vor etwa 20 oder 25 Jahren gewiß 80—100 Schritte tiefer in's Thal hinabgereicht habe. Die bedeutende Stirnmoräne, die wir um 4 Uhr 25 Min. erreichten, und von welcher das Gletscherende eine verhältnißmäßig sehr große Strecke entfernt ist, war der deutlichste Beweis, daß ihre Aussage richtig sei. — Hier, beinahe dritthalb tausend Fuß ober St. Wolfgang, wurde die erste Rast gemacht, und ein Theil des mitgenommenen Proviants verzehrt. Temperatur + 2° R. Die vor uns sich ausbreitende Aussicht auf den westlichen Theil der Centralkette der Hohen Tauern, sowie auf einzelne Gipfel der Zillerthaler Eiswelt, über welche noch die Schatten der Dämmerung ausgebreitet lagen, bot die beste Würze des einfachen Mahles. Ein schneidend kalter Wind bewog uns jedoch nach kurzer Zeit wieder aufzubrechen. Wir hatten jetzt zunächst jene vorhin besprochene Endmoräne, einen furchtbaren Schuttwall, zu überklettern, was auch mit einiger Anstrengung geschah, und um 4 Uhr 40 Min. waren wir am Ende des mittleren Riesergletschers angelangt, der in weiter, sanft gewölbter Fläche vor uns sich ausdehnte. Trotz der nun geringen Steigung von anfangs 8, später 10 Grad waren wir gezwungen, schon jetzt die Steigeisen anzulegen, da uns allenthalben ohne die geringste Lage Schnee das blanke Eis entgegenschimmerte, und ein Ausgleiten unter diesen Umständen sehr nahe gelegt war. Wir hielten uns beständig auf der linken Seite des Gletschers, da wir ihn im untern Theile hier am wenigsten zerklüftet

gefunden hatten. Rasch ging es im Anfange aufwärts, später jedoch, als das Eis immer mehr zerschründet wurde und klafterweite, nur auf schmalen Bändern zu überschreitende Spalten uns oft zu großen Umwegen zwangen und ein vorsichtigeres Vordringen nothwendig machten, rückten wir nur langsam unserem Riesen näher. Im obern Theile wurde auch die Neigung bedeutender, 16 und 18 Grad. Um 5 Uhr 50 Min., als bereits alle Spitzen ringsumher vom glühenden Roth der Morgensonne übergossen waren, langten wir an dem Absturz des Hochgall zum mittleren Riesergletscher an. Hier bargen wir einen Theil unseres Weines und Proviantes unter einem Felsblocke, da wir jedenfalls denselben Weg auch beim Herabsteigen wieder einzuschlagen hatten. — Da standen wir nun am Fuße der riesigen Mauern, die sich vor uns zu gewaltiger Höhe emporthürmten, aber vergebens spähten wir nach einer Stelle, wo es möglich wäre, die steilen, unnahbar scheinenden Wände hinanzusteigen. Endlich entdeckten wir eine Art Kamin, zu dem ein steiles Schneefeld sich emporzog, und glaubten hier noch am leichtesten hinaufkommen zu können. Bei der Ueberschreitung dieses letzteren passirte meinem Reisegefährten Kaltdorff das Mißgeschick, daß er, schon fast oben angekommen, ausglitt, eine bedeutende Strecke, wohl 150—200 Fuß tief wieder hinabrutschte und erst auf einer ebeneren Stelle sich unversehrt zu halten vermochte. Da wir jedoch auch in diesem Kamine wegen der übergroßen Steilheit der Wände uns am weiteren Emporkommen gehemmt sahen, so kehrten wir eine kleine Strecke zurück und gingen noch weiter gegen Süden vor, bis nahe der Scharte zwischen Hochgall und Wildgall; unsere Führer nannten sie die schwarze Scharte. Ueber sie führt in gleicher Weise, wie über die mehr westlich gelegene Antholzer Scharte zwischen Flachkogl und Magerstein, ein Uebergang vom Rain-Thal in's Antholzer Thal; doch scheinen beide Wege wegen ihrer Beschwerden von den Eingebornen sehr selten benützt zu werden. Eben so wenig ist mir eine Schilderung dieser Partie von Seiten eines Touristen bekannt.

Hier endlich fanden wir die Wände etwas weniger steil und unzugänglich. Um 6 Uhr 40 Min. verließen wir den Gletscher und betraten die Felsen. Unsere Absicht war, zunächst über den besprochenen westlichen Absturz des Hochgall bis zum Grate vorzudringen und dann über letzteren die höchste Spitze zu erreichen.

Unerwartet gut gelang uns dieses. Die Felswände gestatteten, obwohl mitunter außerordentlich schroff, doch überall für Fuß oder Hand einen sichern Halt, und da das Gestein im Allgemeinen nicht locker und bröckelig war, so bot bei vorsichtigem Auftreten das weitere Emporkommen keine übermäßigen Schwierigkeiten und Gefahren. Zudem leisteten unsere beiden Führer Lobenswerthes in Auffindung der gangbarsten Stellen. Kurze Zeit jedoch, bevor wir den Grat erreichten, hatten wir zwei Mal so bedeutende, fast senkrechte Absätze zu erklimmen, daß das Seil in Anwendung gebracht werden mußte. Der eine Führer stieg mit unserer Unterstützung zuerst empor, dann folgten mit Hilfe des herabgelassenen Seiles die Uebrigen. Nach fast zweistündigem angestrengten Steigen, um 8 Uhr 20 Min., erreichten wir den Grat; vor unseren Augen entfaltete sich ein überraschendes Bild.

Nicht mehr weit ober uns lag der ersehnte Gipfel, und uns zur Linken breitete sich in blendendem Glanze jener gewaltige Schneedom aus, der schon in St. Wolfgang in so hohem Grade unsere Bewunderung erregt hatte. Von hier aus gesehen zeigten sich die Firnfelder, im untern Theil furchtbar zerklüftet, und an manchen Stellen entdeckten wir Risse in der Weite mehrerer Klafter. Auf der Schneide brauste uns ein sturmähnlicher, eiskalter Ostwind entgegen, und wir waren froh, als wir nach kurzer Zeit, um 8 Uhr 25 Min., eine gedeckte Stelle erreichten, wo wir eine kleine Rast machen konnten. Nach wenigen Minuten, nachdem wir uns durch einige Schluck Wein neu gestärkt hatten, machten wir uns an den letzten, schwierigen Theil unserer Aufgabe, an das Ueberschreiten des Grates.

Wild thürmen sich vor uns riesige Felstrümmer in furchtbarem Chaos übereinander; das Ueberschreiten derselben ist nicht blos mit großer Mühe und Anstrengung, sondern theilweise auch mit Gefahr verbunden, denn bei jedem unbedachtsamen Schritte kommt der eine oder der andere Stein aus dem Gleichgewichte und bedroht nicht blos den, der sich auf ihn gestützt, sondern auch die Nachfolgenden mit einem Sturze in die Tiefe. Bald jedoch, um 8 Uhr 50 Min., ist unserem weiteren Vordringen auf der Schneide selbst ein Ziel gesetzt, da sie auf eine Strecke von etwa 200 Schritt von lockeren, überhängenden Schneewehen bedeckt ist. Diese können ohne die größte Gefahr nicht betreten werden; zur rechten Seite fällt der Kamm fast senkrecht ab, und so bleibt uns denn als einziger Ausweg übrig, in das zur Linken befindliche Schneekar, das hier eine Neigung bis zu 48^0 hat, abzubiegen, bis weiter oben der Grat wieder gangbar wird. Hier nun verbanden wir uns in Zwischenräumen von 12 Fuß durch unser Seil. Zuerst kam Führer Weiß, dann mein Freund Kaltdorff, dann ich; den Schluß bildete, als der Sicherste und Stärkste, Oberarzbacher Von nun an war jeder Schritt mit der größten Vorsicht zu machen, denn nicht nur war die Neigung eine sehr bedeutende, sondern wir trafen auch an manchen Stellen blankes Eis, und das Ausgleiten eines Einzigen hätte leicht die ganze Gesellschaft in die unter uns sich öffnenden, klafterweit zu uns emporgähnenden Spalten befördert. Jetzt fand auch die Eisaxt zum ersten Male ihre Anwendung; ohne diese wären wir vielleicht kurz vor Erreichung unseres Zieles zur Umkehr gezwungen worden. Hier erprobten wir zugleich eine neue Einrichtung an unsern Bergstöcken. Am obern Theile derselben hatten wir eine doppelzackige, 6 Zoll lange Eisengabel, welche leicht ein- und abgeschraubt werden konnte, angebracht und die tief in den Firn eingreifenden Zinken dienten wesentlich zur Erlangung eines festen Haltes.

Um 9 Uhr 10 Min. war auch diese Strecke überwunden. Der nun folgende, wieder schneefreie Theil des Grates bot keine Schwierigkeiten mehr; er wurde in weiteren 40 Minuten ohne Anstrengung überschritten. Kurz unterhalb der höchsten Spitze, die sich von hier aus noch etwa 15—20 Fuß hoch als eine schmale, etwa 1$^1/_2$ Fuß breite und gegen Süden überhängende Schneewechte erhob, lagerten wir uns auf einem bequemen Platze, bis dieser letzte Theil durch die Führer etwas gangbar gemacht worden war. Dann, neuerdings durch das Seil verknüpft, erreichten

wir den höchsten Punkt um 10 Uhr 30 Min., volle 8½ Stunden nach unserem Aufbruche von St. Wolfgang.

Nirgends mehr als bei dem Wunsche, herrliche Bilder der Natur mit Worten zu beschreiben, zeigt sich die Dürftigkeit und Unzulänglichkeit der menschlichen Sprache. Eine überwältigende Fülle von Pracht und Großartigkeit läßt sich wohl fühlen und in der Erinnerung der Seele wieder vorzaubern, nie aber durch eine schwache Feder beschreiben. Auch die begeisterte Schilderung bliebe weit hinter der Wirklichkeit zurück!

Die Lage des **Hochgall**, welcher nicht bloß als bedeutendste Erhebung seiner Gruppe, sondern auch durch seine Stellung in der Mitte weitgedehnter Eisgefilde, der Tauern, der Zillerthaler und der Oetzthaler Berge einen herrlichen Ueberblick über diese Gebirgsstöcke gewährt, ist eine außerordentlich günstige, und das von seiner Spitze sich entfaltende Panorama gehört gewiß zu den schönsten und großartigsten der deutschen Alpen. Vom fernen Ankogl und Hochalmspitz in Kärnthen den Schlußpfeilern der Hohen Tauern im Osten, bis zum Adamello-Stock an der tirolisch-italienischen Grenze und bis zur Berninakette in Graubündten umspannt uns ein riesiger im Glanze des Morgensonnenscheins funkelnder Silberbogen. Besonders schön ist der Blick auf den uns gerade gegenüberliegenden Südabhang der Zillerthaler Berge, aus deren Chaos ich jedoch nur wenige Spitzen mit Bestimmtheit erkennen konnte. Besser ging es in dem benachbarten Zuge der Hohen Tauern, aus dem mir so manches bekannte Haupt freundlich entgegen winkte. Vor Allem zieht die durch ihr schlanke schöne Gestalt ausgezeichnete Rödtspitze den Blick auf sich; ebenso das näher an uns gelegene große und kleine Glockhaus, kaum minder durch kühne Gipfelbauten hervorragend. An die weitgedehnte Venedigergruppe, die besonders auf der uns zugekehrten Südseite eine starke Gletscherentwicklung zeigt, und in welcher wir alle bedeutenderen Punkte, Dreiherrnspitz, Großvenediger, Rainerhorn u. s. f. deutlich erkannten, reiht sich der mächtige Glocknerstock. Hoch erhebt, wie eine spitze, scharfe Eisnadel, der Großglockner, der unbestrittene König der Ostalpen, sein gewaltiges Haupt in die blaue Luft, umgeben von einer Reihe eisbelasteter Trabanten. Zwischen diesem und dem weiter östlich im Rauriser Thale liegenden Hochnarr entdecken wir die Dachsteingruppe. Den nord-westlichen Theil der Rundschau begrenzen die weitgedehnten Eisgefilde des Stubai- und des Oetzthales. Rein streben die ehrwürdigen Zinnen himmelan, kein neidisches Wölkchen verhüllt uns ihre Pracht. Weiter westlich beherrscht der Blick einen Theil der Berninakette und die Ortlergruppe mit der hoch über ihre breiten Schultern sich emporschwingenden Ortlerspitze, dem höchsten Punkte Deutschlands. Den majestätischen Kranz der Eisgebirge schließt im Südwesten der Adamello-Presanella-Stock an der Grenze von Tirol und Italien. Kaum minder erhaben sind die im Süden jenseits des Pusterthales wie jähe, abenteuerlich geformte Thürme aufsteigenden Dolomite, unter denen besonders die schneebedeckte Vedretta Marmolata durch ihre Höhe sich auszeichnet. Einen lieblichen Kontrast zu diesen wilden, unwirthlichen Schnee- und Eiswüsten bietet der Blick auf das tief unten im Thale friedlich und einsam sich ausdehnende

St. Wolfgang, das mit seiner schlanken Kirche und den zerstreuten, glänzenden Häuschen gar freundlich zu uns heraufwinkt, während auf der andern Seite, im Süden, der Spiegel des Antholzer und Ober-See's uns entgegenschimmert. Gegen Osten übersehen wir das ganze Defereggenthal bis zu der gleichsam als Thalschluß sich erhebenden Schobergruppe. Auch in dem von unserm Standpunkte direkt südlich gelegenen Thal von Ampezzo ist auf eine ziemlich große Strecke die Thalsohle zu übersehen. In Bezug auf unsere nähere Umgebung ist bereits früher der schönsten Spitzen, des Wildgall und des Ruthnerhorn, gedacht worden. — Es ist nur noch Einiges über den von uns erreichten Berg selbst zu sagen. Wie bereits erwähnt, gleicht er einem riesigen Trapeze, dessen Breitseite gegen Nordwest gerichtet ist. Gegen Süden zum Antholzer Thale, desgleichen gegen Osten zum Defereggen-Thale fällt er in furchtbar steilen, fast senkrechten Wänden ab, so daß sich hier nirgends, trotz der bedeutenden Höhe, Gletscher bilden konnten. Eine Ersteigung von diesen beiden Seiten, zumal vom Osten, ist sicher mit viel größeren Beschwerden und Gefahren verbunden, als auf dem von uns eingeschlagenen Wege, und es kam mir jetzt sehr erklärlich vor, das uns im ganzen Defereggen-Thale versichert worden war, der Hochgall sei unersteiglich. Was den höchsten Punkt selbst betrifft, so ist zu erwähnen, daß derselbe keineswegs eine hervorragende Spitze, sondern nur die bedeutendste Erhebung in jenem fast ebenen, weitgedehnten Schneegrate ist, der von St. Wolfgang aus seiner ganzen Breite nach zu überblicken ist.

Auf diesem höchsten Punkte vermochten wir uns jedoch wegen des gewaltigen Windes nur kurze Zeit aufzuhalten. Bald waren wir genöthigt, unsere erhabene Warte wieder zu verlassen, um an einer schneefreien, gegen den heftigen Sturm gedeckten Stelle am Südabhange uns zu lagern. Bevor wir uns dahin zurückzogen, gruben wir einen Bergstock, an dem wir zwei große, aneinander gebundene Sacktücher als Fahne befestigt hatten, in den Schnee, um den Bewohnern St. Wolfgang's eine Kunde unseres Sieges mitzutheilen. Diese Fahne wurde, wie wir später erfuhren, auch wirklich bemerkt und unten im Thale mit Jubel begrüßt. Ja, der freundliche Curat, der außerordentlich besorgt um uns und um das glückliche Gelingen der Partie gewesen war, hatte uns von unserer Ankunft auf der Schneide bis zum Betreten des höchsten Gipfels mit dem Fernrohre verfolgt und, als er uns auf der Spitze angekommen sah, dies sogleich im ganzen Dorfe verbreitet.

Noch errichteten wir auf dem Punkte, auf dem wir gelagert waren, aus den vielen umherliegenden Gneisblöcken einen großen Steinmann und verbargen unter der obersten Platte ein mit den Daten unserer Ersteigung beschriebenes Blatt Papier. Ungern rissen wir uns endlich los von dem herrlichen Bilde; aber durch jede Viertelstunde, die wir länger zugewartet hätten, wäre unser Hinabkommen beschwerlicher geworden, denn die bedeutender werdende Mittagshitze (+ 15° R.) erweichte mehr und mehr den Schnee. Führer Weiß holte von der Spitze seinen Bergstock herab, und um 11 Uhr 50 Minuten begann die Heimreise. Rasch ging es den obersten Theil des Grates hinunter, dann aber bogen wir, wieder durch das Seil verbunden, zur Rechten ab in jenes weite Firnkar. Durch die kräftigen Sonnenstrahlen waren

die beim Hinaufsteigen gehauenen Stufen verwischt, und da wir unter der außerordentlich weichen Lage Schnee's oft glattes Eis trafen, so gebrauchten wir die Vorsicht, daß nur immer Einer nach dem Andern, nie mehrere zu gleicher Zeit, eine kleine Strecke hinabstiegen. Um 1 Uhr 5 M. verließen wir die Schneide und kletterten an der gleichen Stelle wie beim Heraufweg den steilen Absturz zum mittleren Riesergletscher hinab. Ohne den mindesten Unfall erreichten wir um 2 Uhr 20 Minuten, 2½ Stunden nach unserm Abgang von der Spitze, wieder die obersten Firnfelder und machten bei jenem Felsblocke, unter welchem wir am Morgen einen Theil unseres Weines und Proviantes verborgen hatten, zum ersten Male Rast, mit dem frohen Gefühle, daß nun jede eigentliche Gefahr glücklich überstanden, und die ganze Partie als eine vollkommen gelungene zu betrachten sei.

Bei der nun folgenden Ueberschreitung des Gletschers hielten wir uns nicht, wie am Morgen, ganz auf der linken Seite, sondern mehr in der Mitte, in der Hoffnung, hier weniger Klüfte zu treffen als am Rande. Jedoch hatten wir uns hierin sehr getäuscht, und bald befanden wir uns in einem Chaos von weiten, oft nur auf äußerst schmalen Bändern zu passirenden Spalten. Gleich Anfangs brach Führer Weiß, der sich an der Spitze des Zuges befand, mit einem Fuße durch eine Schneebrücke durch, und dies bewirkte, daß wir uns wieder in Zwischenräumen von etwa 15—18 Fuß durch unser Seil verbanden, um nicht durch übergroße Nachlässigkeit noch am Schlusse unserer Fahrt ein Unglück hervorzurufen. Um 3 Uhr 50 Minuten hatten wir das Gletscherende erreicht, und mit Wohlbehagen entledigten wir uns jetzt der Steigeisen, die wir über 10 Stunden nicht von den Füßen gebracht hatten. Das vor uns sich ausbreitende Grün wurde mit Jubel begrüßt. Der Reflex der Sonnenstrahlen auf der blendenden Schneedecke wirkt immer belästigend auf die Augen, auch wenn sie durch Schneebrillen geschützt sind; unsere Führer jedoch, welche weder im Besitze von solchen noch eines in gleicher Weise zum Schutze dienenden dunkeln Schleiers gewesen waren, hatten beide etwas entzündete Augen und klagten über die dadurch hervorgerufenen Schmerzen.

Der letztere Theil des Weges nach St. Wolfgang hinab wurde schnell zurückgelegt. Als wir an der oben beschriebenen Wand angelangt waren, über welche in der Früh der Abfluß des Riesergletschers als unscheinbares Wässerlein herabgerieselt war, erblickten wir zu unserem Erstaunen einen schäumenden, mächtigen Wasserfall. Die Hitze des Tages hatte große Schnee- und Eismassen zum Schmelzen gebracht und das winzige Bächlein zum gewaltigen Flusse anschwellen lassen, der jetzt seine milchigen, brausenden Wogen in herrlichen Katarakten zur Tiefe beförderte. Dies brachte uns zur Beendigung unserer Fahrt noch ein kleines Abenteuer. Als wir bei der Vereinigung der beiden Abflüsse des Rieser- und des Lengsteingletschers angelangt waren, entdeckten wir zu unserm Mißvergnügen, daß die hochgehende Fluth alle Stege weggerissen hatte. Da half kein langes Besinnen: das eiskalte, tobende Wasser mußte durchwatet werden. Zum letzten Male entrollten wir unser Seil, um mit seiner Hilfe den Uebergang zu erleichtern. Zuerst überschritt Führer Weiß an einer etwa 12—16 Fuß breiten Stelle den Bach, das Seil fest um den

Leib gebunden, um von uns bei einem eventuellen Ausgleiten gehalten werden zu können. Dann folgten wir beide, den jetzt zwischen beiden Ufern festgespannten Strick als Geländer benützend, zuletzt kam Führer Oberarzbacher. Glücklich war auch dieses letzte Hinderniß besiegt, und um 5 Uhr 50 Minuten, nach fast 16stündiger Abwesenheit, trafen wir wieder in St. Wofgang ein, begrüßt von einer Menge freundlich uns entgegenkommender Dorfbewohner. Mit welcher Freude und welchem Wohlbehagen wir bald nach unserer Ankunft im Angesichte des schimmernden Riesen, den wir heute um den Ruf der Unersteiglichkeit gebracht hatten, unser frugales Abendmahl einnahmen, das wird wohl Jeder fühlen, dem einmal der Satz: „Nach gethaner Arbeit ist gut ruh'n“ recht in's Herz gedrungen ist.

Mögen diese Zeilen den einen oder andern Touristen veranlassen, seine Schritte einmal in das zwar abgelegene und fast unbekannte, aber durch großartige Reize ausgezeichnete Rain-Thal zu lenken, und möge dadurch St. Wolfgang, das liebliche Dörfchen, das in Bezug auf Naturschönheit sich den gefeiertsten Punkten der Tauern würdig zur Seite stellen kann, aus dem unverdienten Dunkel der Vergessenheit gerissen und auf die Stelle erhoben werden, welche es gemäß seiner herrlichen Lage einzunehmen berechtigt wäre.

XIII.

Das Guffertjoch.*)

(12. Oktober 1868.)

In dem langgestreckten Zuge der nördlichen Kalkalpen, so weit dieselben von der oberbayerischen Ebene aus überblickt werden können, nimmt das zwischen dem Steinberger- und dem Weisenthal, zwei Seitenthälern des Brandenberger Thales, gelegene Guffertjoch, auch Gufelsjoch und Gafelsjoch oder Steinbergerspitz genannt, sowohl durch seine Höhe, als auch durch seinen kühnen Bau eine hervorragende Stelle ein. Imposant erhebt es sich über die vorliegenden Tegernseer Berge, allenthalben kenntlich durch seinen hochgewölbten, in der Mitte durch einen gewaltigen Riß gespaltenen Rücken. Ganz verschieden hievon zeigt sich uns jedoch das Guffertjoch sowohl im Achenthal als im Brandenberger Thal: hier kehrt es dem Beschauer nicht mehr seine Breitseite, sondern seine Profilansicht zu und erscheint als schneidig sich zuspitzende Pyramide. Trotzdem aber, daß der weithin sichtbare, schöngeformte Gipfel mit geringem Zeitaufwande und ohne die mindeste Beschwerde zu erreichen ist, und trotzdem, daß er in der Nähe der vielbesuchten Punkte Tegernsee und Achensee liegt, wird er doch nur höchst selten erstiegen. Und doch gehört das von seiner Spitze sich entfaltende Panorama zu den lohnendsten in dem zwischen Inn und Isar gelegenen Theile der Kalkalpen und übertrifft viele benachbarte, häufig besuchte Punkte an Schönheit und Großartigkeit. Weder in Schaubach's deutschen Alpen, noch in einem der vielen Reisehandbücher über Nordtirol und Südbayern finden sich genauere Angaben über den Berg, daher möge es hier gestattet sein, einige Worte über denselben zu sagen.

Ich gelangte am 12. Oktober 1868 von Steinberg aus in nicht ganz drei Stunden auf den besprochenen Gipfel. Der Weg ist, wie schon erwähnt, ganz unbeschwerlich und bei genauer Beschreibung sogar ohne Führer zu finden. Fast zwei Stunden oberhalb Steinberg liegen die beiden halbverfallenen Hütten der Alpe Luxeck, welche aber der späten Jahreszeit wegen nicht mehr bezogen waren. Der letzte Theil des Guffertjoches erhebt sich in einer schönen, gegen Norden, Westen und Osten gleich schroff abfallenden Spitze; von Osten aus ist jedoch dieselbe auf einem sanft ansteigenden, überall gefahrlosen Grate bequem in einer Stunde zu erreichen.

*) Siehe Jahrb. des österr. Alpenvereins. Bd. V. S. 287.

Die Aussicht ist außerordentlich umfassend, auch die Tauernkette ist ihrer ganzen Ausdehnung nach zu überblicken. Gerade südlich erhebt sich das nur wenig höhere Vordere Sonnwendjoch in steilen, zackigen Spitzen, ohne jedoch die Aussicht auf die Zillerthaler Berge bedeutend zu beeinträchtigen. Was aber der Rundschau von unserem Gipfel einen besonderen Reiz verleiht, das ist ringsumher der Blick auf freundliche grüne Thäler: das Steinberger Thal mit dem gerade unter uns sich ausdehnenden Steinberg, dessen Häuser sich traulich an die schlanke Kirche schmiegen, das Achenthal, das Brandenbergerthal. Im Norden fällt unsere Spitze steil ab zum Weisenthale, dessen Wiesengründe von einer Menge Alphütten bedeckt sind. Leider verdeckt uns der im Südwesten stehende Unutz die Aussicht auf den Achensee. Dagegen überblicken wir die nördliche Hälfte des Tegernsees, den Starnberger- und Ammersee, sowie einen großen Theil der bayerischen Ebene bis zu den Donauhöhen. Gerade in der Verlängerung einer von unserem Standpunkte aus zum Tegernsee gezogenen Linie entdecken wir München. Der nächste Nachbar des Guffertjoches ist der Unutz. Er wird in letzter Zeit von Fremden ziemlich oft erstiegen, doch wird das von diesem Berge sich entfaltende Panorama, obwohl es fast den ganzen Achensee umfaßt, nach meiner Ansicht doch von dem des Guffertjoches übertroffen. Es sei hiermit diese lohnende Partie, welche sowohl vom Tegernsee, als auch vom Achensee aus in ein bis zwei Tagen bequem zurückgelegt werden kann, allen Touristen bestens empfohlen!

XIV.

Münchener Karneval.*)

(Februar 1869.)

Vorübergeflogen sind die lustigen, luftigen Wochen des Karneval, die schmetternden Klänge der schönen Strauß'schen Walzer sind verstummt, öd und leer sind die weiten Tanzsäle, wo noch vor wenigen Tagen ein buntes Volk sich umhergetummelt, der Aschermittwoch mit seinem unausbleiblichen Genossen, dem Katzenjammer, übt seine schonungslose Herrschaft, und seufzend suchen wir aus dem eingeschrumpften Geldbeutel die letzten Groschen zusammen, um als probates Mittel ein Paar Häringe zu kaufen — ist es da nicht am Platze, einen Rückblick auf das Leben und Treiben der entschwundenen Tage zu werfen? Fürwahr! Es ist eine tolle Zeit! Alles scheint auf den Kopf gestellt zu sein, selbst die ernstesten Männer verstecken die silbergrauen Haare in die muntere Narrenkappe und suchen die ausgelassenste Jugend an tollen Streichen zu überbieten. Dachten wohl die alten Römer daran, daß noch in späteren Aeonen, nach Jahrhunderten und Jahrtausenden, ihre sinnigen Saturnalienfeste bei so vielen Nationen der alten Welt fortleben würden? Es scheint in der Natur des Menschengeschlechtes zu liegen, es scheint ihm unabweisbares Bedürfniß zu sein, manchmal recht toll und verrückt zu sein. Doch wir wollen in diesen Zeilen uns weder in historische Betrachtungen verirren, noch anderer Städte und Völker Karneval mit dem unseren vergleichen, vielmehr uns lieber mitten hineinstürzen in den Strudel, wie ihn unsere Parquetböden darbieten. „Odeon" ist das Wort, das wohl am öftesten während der vergangenen Wochen ausgesprochen wurde. Dies ist der Platz, wo sich die meisten Genüsse des Karneval entfalten, in diesen weiten Räumen drängen, stoßen, schlagen, treten sich die tanzlustigen Paare, während von der kritisirlustigen Gallerie aus von Schwestern und Tanten und Basen die schonungsloseste Medisance geübt wird. Wir sind wieder eingetreten in den alten, wohlbekannten Saal, wo jene herrlichen Ballgespräche abgehalten werden über Hitze und Durst, über Glanzstiefel und Wonne, über Völle, Musik, Boden und Dekorationen, wo jenes berühmte Liebesgesäusel dem flüsternden Munde entflieht. Rings um uns wimmelt es von schwarzbefrackten Gestalten mit vertrockneten Bureaugesichtern: wir sind am Juristenball. Dahin begab sich heute wohl sehnsüchtig hoffend manches Fräulein gesetzteren Alters, denn heute ist ja der große Versorgungsball! Da hüpfen eine

*) Siehe Sammler, 1869, Nr. 20.

Menge von Heirathskandidaten umher, frischgebackene Assessoren und solche, die es demnächst werden wollen; sie alle, die sich sonst scheu vor dem strahlenden Lichte der Bälle zurückgezogen, schwingen heute ohn' Furcht und Zagen ihr Tanzgebein. Wie viele Hoffnungen des heutigen Tages wohl in Erfüllung gehen werden? Doch für die tanzlustige Jugend sind schlimme Auspizien. Die Feste der Tafelrunde — dies ist der Name jener hochedeln Juristengesellschaft — leiden an einem alten Erbübel: sie sind regelmäßig so überfüllt, daß es einer gewissen Todesverachtung bedarf, um sich in den Strudel der wogenden, drängenden Paare hineinzuwagen; Du wirst Dich zum Mindesten erst nach gröblicher Mißhandlung Deiner Rippen und nach verschiedenen Injurien gegen Deine Hühneraugen und Zehen wieder daraus retten können. Was den Tanz selbst betrifft, so bemerken wir mit Vergnügen, daß von Jahr zu Jahr mehr der schöne echt deutsche Sechsschritt-Walzer den modernen, rasenden Zweischritt wieder verdrängt. Die Anmuth des Tanzes liegt in der Ruhe, in der rythmisch gleichmäßigen Bewegung, nicht darin, daß man wie ein Paar losgelassene Renngäule durch den Saal dahinfegt; soll das schön, soll das anmuthig sein? Oben auf hoher Estrade steht Altmeister Gungl, mächtig seinen Dirigentenstab schwingend. Aber unten im Saale seufzt das tanzlustige Geschlecht unter seiner Tyrannei; bald wahnsinnig schnell, bald zum Verzweifeln langsam ist sein Tempo — er will absolut dem Münchener Publikum den Geschmack der Wiener aufzwingen. Da hilft kein Bitten und Flehen, kein Poltern und Schelten der hohen Komite-Mitglieder, Meister Gungl bleibt unbeweglich bei seinem Satze: „Das Tempo zu wählen, ist meine Sache!“ Gungl ist trefflich als Concertmeister, warum aber nimmt man seine Kapelle als Ballmusik, da man doch weiß, daß nach seinen Tempi Niemand tanzen kann und mag? — Wiederum stehen wir im Saale, die herrschende Farbe ist blau, es klirren die Säbel, es blinken die Helme und Epauletten. Wir sind auf einem Officiersball. Bewundernd hängen des schönen Geschlechtes sehnsüchtige Blicke an den jungen Kriegsgöttern, die so imponirend aufzutreten wissen; wenn es doch im Kriege auch so leicht wäre, einen Sieg davon zu tragen, eine Festung zu erobern, wie hier im Ballsaale! ... Ohne Zweifel sind die Officiersbälle die glänzendsten während der ganzen Saison, die höchsten und feinsten Familien der Hauptstadt sind hier versammelt. Doch die Münchner Officiere sind durchaus nicht exklusiv, auch Bürgerfamilien haben auf ihren Bällen Zutritt; es ist dies ein Vorzug, den unser Officierskorps vor dem anderer Städte voraus hat, wo nur die Aristokratie und die vornehmste Beamtenwelt die geselligen Kreise des Officiers bilden, und wo es ihm nur in tiefen Vermummungen gestattet ist, auch mit einem bürgerlichen Mädchen sich einmal zu unterhalten. Doch wir haben noch ein weites Feld vor uns, wir wollen uns hier nicht zu lange verhalten. Ist ja doch hier auch wenig Neues zu schildern! Wie es auf diesen Bällen vor Jahren war, so ist es noch jetzt: viel äußerer Glanz, herrliche Toiletten, reizende Damen, viel Champagner ... nil novi sub caelo! — Studentenbälle! Leider verpflanzen sich sogar bis in den Tanzsaal die feindlichen Gegensätze, die schon seit Jahren unsere Universität in zwei große Parteien spaltet. Die einen halten unverbrüchlich fest an den alten Traditionen und

Principien der Studentenschaft: die Korps; die andern vertreten eine neue Aera auf den Hochschulen, eine Aera, welche sich dem Geiste der Jetztzeit anschmiegt, welche die mittelalterlichen Institute des Paukwesens und was damit in Zusammenhang steht, über Bord geworfen und an deren Stelle eine schöne Kunst, die Pflege der Musik, gesetzt hat: der akademische Gesangverein. Wie vortheilhaft wäre es auch für diesen Stand, einmal eine Vereinigung zu erzielen! Aber wie ist dies denkbar, so lange die Prinzipien der beiden Parteien so grundverschieden sind, so lange nicht eine derselben ihren Standpunkt aufgibt? Welche von den beiden Richtungen unter unserer Studentenschaft wird den Sieg davontragen und welche weichen?

Auch der Tanzsaal zeigte uns die scharfen Gegensätze: hier prangte eine riesige Lyra im Hintergrund des Saales, dort durchkreuzten sich die Schläger, umgeben von allen möglichen Trikoloren. Zum Glück nimmt unser Münchener Publikum durchaus keinen Antheil an diesem Zwiespalt im Innern des Hauses, und mag nun der Musensohn „hi Welf" oder mag er „hi Waiblinger" rufen, wenn er nur lustig ist und gut tanzt, so findet er auf der Tanzkarte einer jeden Schönen bereitwillig Raum für seinen Namen. Tafelrunde-, Officiers-, Studentenbälle: damit war früher der Cyclus der Odeonsfeste geschlossen. Das Jahr 1869 hat uns allerlei Nova gebracht. Zum ersten Male waren heuer die weiten Räume des Odeons auch anderen Kreisen des Menschengeschlechtes geöffnet, als denjenigen, die auf die ebengenannten Bälle Zutritt haben. Da ist vor Allem das chinesische Maskenfest zu nennen, das der Münchener Turnverein veranstaltete. Zu Zeiten, als noch unsere Künstlerschaft ein einiges, mächtiges Zusammenhalten bewährte, da gab es jährlich schöne, großartige Maskenbälle im Odeon. Sie sind seit Jahren vom Repertoir der Münchener Karnevalsvergnügen verschwunden. Der Plan der Künstler, heuer wieder einmal ein solches Fest zu geben, scheiterte an der gesellschaftlichen Zerfahrenheit und dem Mangel an Gemeinsinn, der jetzt in diesem Stande herrscht. Da beschloß der Turnverein unserer Stadt, ein derartiges Unternehmen in's Werk zu setzen, und man kann wohl sagen, daß ihm dies gelungen sei. Weder Kosten, noch Zeit, noch Mühen wurden gespart, um die äußere Ausstattung zu einer möglichst pompösen zu machen. Besonders war es ein großer chinesischer Maskenzug und eine gymnastische Produktion vor dem Sohne des Himmels, dem Selbstherrscher aller Chinesen, die mit ebensoviel Geschick arrangirt wie durchgeführt wurden. Das bunte, rege Treiben, das Gewühl der Masken gab nicht blos Demjenigen, der mit vollen Segeln in dem wogenden Strudel umhersteuerte, sondern auch dem aufmerksamen Beobachter, der, ferne davon an einer Säule gelehnt, das vor seinen Augen sich entfaltende Leben vorbeiziehen ließ, stundenlangen Stoff zur Unterhaltung. Es war seit vielen Jahren wieder das erste Odeonsfest dieser Art, und wohl jeder kehrte von jener Nacht mit Befriedigung zurück. Man kann dem Turnverein zu seinem ersten Erfolge nur gratuliren und ihm ein frohes Repetatur für ein folgendes Jahr zurufen. Wir kommen zur Schilderung der fünf großen Redouten, die heuer zum ersten Male Herr Hünn, der Musikmeister des 2. Infanterie-Regiments, mit seiner gesammten, trefflich geschulten Kapelle im Odeon veranstaltete. Hünn ist ein unternehmender Mann!

Er ließ sich durch den Mißerfolg, verbunden mit großem Deficit, den seine erste Redoute errang, nicht abschrecken, seine Ausdauer trug ihm die herrlichsten Früchte: bei jeder der 4 folgenden Redouten wurden allein über 2000 Saalbillets abgesetzt. Welche Völle, welches Leben und Treiben, welcher Lärm herrschte da jedesmal im dichtgedrängten Saale! Es ist etwas Gefährliches um eine solche Redoute! Wohl Mancher hat seufzend am folgenden Tage an seine schwindsüchtige Tasche geschlagen und sich daran erinnert, wie viel ihm in der verflossenen Nacht das Souper verschiedener Damen — sit venia verbo — gekostet hat. Auf der dritten Redoute soll allein um 1800 Gulden Champagner vertilgt worden sein; es muß doch unrichtig sein, daß München eine arme Stadt ist, oder — das Leihhaus hat während dieser Zeit enorme Geschäfte gemacht. Der Ton auf diesen Redouten ist im Verhältniß zu ähnlichen Unterhaltungen in andern großen Städten keineswegs ein allzufreier; was jedoch denselben nachfolgt, darüber ist es wohl am besten, den Schleier der christlichen Liebe zu ziehen. Die Actien-Theater-Maskenbälle wurden durch die Redouten vollständig aus dem Sattel gehoben. Während früher die nicht allzugroßen Anhänger und Anhängerinnen der vestalischen Jungfrauen sich allwöchentlich auf diesen versammelten, litten sie im heurigen Jahre ebensosehr an Mangel an Ueberfüllung, als an übergroßer Langeweile. Das Actientheater hat nun einmal in München seinen Boden und seinen Credit verloren, auch die 6 großen Maskenbälle, die es in diesem Jahre wieder gab, die sonst regelmäßig äußerst zahlreich besucht waren und die beste Einnahmsquelle des Theaters während des ganzen Jahres bildeten, hatten diesmal nicht den gewünschten Erfolg. Wie viel Wochen wird es wohl noch dauern, bis das mißlungene Unternehmen vollständig zu Grabe getragen wird? — Komisch ist die Zusammenstellung des Publikums auf den Hünnschen Redouten. Der Doktor, der Officier, der Student, der Praktikant verschwendet zu gleicher Zeit mit seinem Schuster und Schneider die Fülle seiner Liebenswürdigkeiten, um einen witzigen Domino zu enträthseln, um zu errathen, was hinter der geheimnißvollen Larve steckt — die Köchin bildet in der Française das vis-à-vis ihres tief vermummten gnädigen Fräuleins, das die Neugierde hierher getrieben hat und das Verlangen, den einen und den andern ihrer Bekannten zu belauschen, zu necken und mit dem Auftischen einer Reihe von galanten Abenteuern zu peinigen, deren tiefe Verborgenheit er noch vor wenigen Augenblicken beschworen hätte — es ist ebenso interessant, in diesem Gewühl selbst umherzuschwimmen als dasselbe aus der Ferne zu beobachten. Hierher, Ihr Romanschreiber, da ist Euer Terrain! Noch ist das letzte der heurigen Odeonsfeste zu erwähnen, der Garnisonsball der Unterofficiere und Einjährig-Freiwilligen.

Das Arrangement dieses Balles selbst war sehr geschmackvoll, besonders waren es die während der Pausen aufgeführten Waffentänze, die allgemeinen Beifall errangen. Sie waren von Herrn Feldwebel Streck dirigirt.

Und nun sind wir am Ende mit den Odeonsfestlichkeiten und damit auch so ziemlich am Schlusse mit den Karnevalsbelustigungen der höheren und mittleren Stände. Eine auffallende Erscheinung ist es, daß sich in München keine derartigen

Familienvereine auf die Dauer halten können, wie sie fast alle Städte besitzen. Wir müssen für das heurige Jahr den Untergang des schon lange kranken Mannes, des Museums erwähnen, das vor Jahren die erste Gesellschaft Münchens war: auf dem ersten Museumsballe fanden sich 3 Damen und 5 Herren ein; da schickten die Vorsteher mit betrübten Herzen die bange lauschenden Musiker nach Hause, löschten die Gasflammen aus und schlossen die Boutique. Die folgenden Museumsbälle waren zwar belebter, allein es ist äußerst unwahrscheinlich, daß jener Verein bei der allgemeinen Theilnahmslosigkeit des Publikums noch eine neue Saison erleben werde. In jeder anderen Stadt lebt und blüht eine Erheiterung, ein Museum, eine Harmonie oder dergleichen, in München zeigt uns die Erfahrung, daß solche Gesellschaften wenigstens in den besseren Kreisen kein Terrain zu gewinnen vermögen. Noch wäre manches Fest unseres Karnevals zu beschreiben, Picknicks und Hausbälle, die maskirte Liedertafelunterhaltung, Hansa- und Casinobälle, die öffentlichen Tanzunterhaltungen in der Central- und Westendhalle, die Pariser Nächte im vielgenannten Hermannssalon, die darin bestehen, daß plötzlich auf geraume Zeit die Lichter ausgelöscht werden, und eine nicht blos egyptische, sondern auch ninivitische Finsterniß eintritt, endlich Metzgersprung und Maskenzüge während der 3 letzten Faschingstage, ein schwacher Anklang an den weltberühmten Kölner Karneval, doch wir wollen uns jene Schilderungen für den Aschermittwoch eines folgenden Jahres aufbewahren; für diesmal sei unser Rückblick geschlossen. Möge der freundliche Leser eine nachsichtige Beurtheilung den vorstehenden Zeilen schenken, die ihn auf einige Minuten herausgerissen aus dem eintönigen Laufe der Fastenzeit und ihn zurückgeworfen haben in den schwindelnden Wirbel und Trubel der jüngst verflossenen Wochen!

XV.

Das Kaisergebirge.*)

(5., 28. und 29. Juni 1869.)

Topographischer Theil.

In dem Zuge der nördlichen Kalkalpen nimmt das Kaisergebirge eine hervorragende Stelle ein, weniger durch Ausdehnung und relative Höhe, als durch seine wahrhaft großartige, wild zerrissene Gratbildung.

Die Zone der nördlichen Kalkalpen enthält in ihren einzelnen Gliedern scharfe Gegensätze. Während der östlichen Hälfte vorzugsweise Hochplateaus von größerer oder geringerer Ausdehnung eigenthümlich sind, sind diese in der westlichen Hälfte so viel wie verschwunden. Dort haben wir weite Hochflächen, hier meist nur scharfe Grate, die gewöhnlich in mehreren Parallelketten in einer Gesammtrichtung ungefähr von Westen nach Osten verlaufen. Als entschiedenste Gegensätze erscheinen einerseits das Berchtesgadener Gebirge im weitesten Sinne, also das Land zwischen Salzach und Saalach, andererseits das Karwendelgebirge, diesen Namen ebenfalls im weitesten Sinne auf das Hochgebirge zwischen Inn, Isar und Achensee angewendet. Während im ersteren weniger charakteristische Kämme enthalten sind, wohl aber die sehr ausgedehnten Hochplateaus des Untersberg, der Reutteralpe, des Steinernen Meeres und der Uebergossenen Alpe, besteht letzteres aus drei bis vier Parallelketten, die je zu einer scharfkantigen Schneide zulaufend, nicht die geringste Hochfläche aufzuweisen vermögen. Als Uebergangsglied zwischen den beiden Hälften der Nördlichen Kalkalpen darf die Gruppe der Loferer Steinberge angenommen werden, welche noch am ehesten eine Vereinigung jener beiden Formationen zeigt.

Von Osten an gerechnet ist das Kaisergebirge der erste Gebirgsstock, der als deutlich ausgeprägtes Kettengebirge auftritt, mit zwei Zügen, einem nördlichen und einem südlichen. Besonders der letztere, der sogenannte Vordere Kaiser, auch Wilde oder Hochkaiser genannt, bildet einen furchtbar zerrissenen Grat; weder vom Karwendel- noch vom Wettersteingebirge an Wildheit übertroffen, gleicht er den Dolomiten Südtirols. Von tiefen Einschnitten durchfurcht und zersägt, ist er in seinem unteren Theile einer riesigen Cyklopenmauer ähnlich, in seinem oberen dagegen erscheint er als ein Kranz von aufsteigenden Thürmen, die durch mächtige

---

*) Siehe Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins. Bd. I. S. 513—540.

Scharten von einander getrennt sind. Weniger ausgezeichnet durch Höhe und Bau ist der nördliche Zug, der sog. Hintere oder Zahme Kaiser, der auch den Namen Ebbser oder Walchseer Kaiser führt; er steht mit dem ersteren durch ein niedriges Joch, den Stripsenzug, in Verbindung.

Im ganzen Unter-Innthal von Innsbruck bis zum Austritte des Inn in die bayerische Ebene gewährt unser Gebirgsstock einen äußerst interessanten Anblick, da er, auf allen Seiten durch charakteristische Thaleinschnitte begrenzt, als vollständig isolirte Gruppe sich erhebt. Von München, überhaupt von der oberbayerischen Ebene zwischen Isar und Inn, erscheint das Kaisergebirge zwischen der Gruppe des Wendelstein und den Bergen des Chiemgaus, etwas in den Hintergrund tretend, als eine Reihe von zackigen Spitzen; nur schwer läßt sich unterscheiden, welche von ihnen als die höchste gelten dürfe. Ganz anders präsentirt sich der Gebirgsstock von West oder Ost aus gesehen. Sowohl von den Gipfeln des Berchtesgadener Landes als auch des Schlierseer und Tegernseer Gebietes gleicht der südliche, das heißt der Hauptzug des Kaiser einem kolossalen Massiv, das steil ohne Vorstufe sich erhebt, während der Hintere Kaiser und dessen nördliche Abdachung als verhältnißmäßig unbedeutende Vorlagen zu betrachten sind.

Die Grenzen unserer Gruppe sind im Süden die Kaiserstraße von St. Johann bis zur Scheffau, im Südwesten und Westen die Weißbacher Ache und der Inn von der Mündung der letzteren bis zur Mündung des Jennbaches, im Norden der Jennbach, der Walchsee, die Walchseer Ache bis zu ihrer Vereinigung mit dem Kohlenthale und Mündung in's Großachenthal bei Kössen, im Osten das Großachenthal von Kössen bis St. Johann. In dieser seiner Begrenzung, also mit dem Einschluß seiner nördlichen und östlichen Vorstufen, bedeckt das Kaisergebirge einen Flächenraum von ca. 4 Quadratmeilen; ungefähr die Hälfte davon kommt auf den Hauptzug.

Er ist durch zwei tiefe Einsenkungen, nämlich durch die Kleinkaiserscharte und durch das Große Thor, in drei Theile getheilt, welche (von West nach Ost) die Namen Scheffauer, Ellmauer und Goigner Kaiser führen. Von diesen Abschnitten enthält der zweite die bedeutendste Erhebung des Gebirgsstockes, während der letztere die großartigsten und wildesten Formationen aufzuweisen hat. Außer den beiden genannten Scharten, durch welche auch Uebergänge aus der Scheffau, der Ellmau und aus Goign ins jenseitige Kaiserthal, beziehungsweise Kaiserbachthal führen, sind noch mehrere Uebergänge vorhanden, die aber alle in gleicher Weise wie die Kleinkaiserscharte und das Große Thor beschwerlich und anstrengend zu passiren sind; auch von den Landesbewohnern werden dieselben nur selten betreten. Es sind dies: im Scheffauer Kaiser das Schneekarrinnl, im Ellmauer Kaiser die Rothe Rinne und das Ellmauer Thor, im Goigner Kaiser das Kleinthörl und das Schönwetterfensterl.

Der Hauptkamm beginnt im Westen mit dem Zettenkaiser (Zetten = Holz, Latschen), der im jenseitigen Kaiserthale Moosberg heißt, erhebt sich zum Scheffauer Kaiser und setzt über den einen weiten Bogen gegen Norden be-

schreibenden Wiesberg zum Sonneck fort; von diesem springt gegen Norden ein Seitenkamm, die Achsel, mit bedeutender Erhebung vor. Ebenso löst sich zwischen dem Zettenkaiser und dem Scheffauer Kaiser (im engeren Sinne) nördlich ein Zug ab, das sogenannte Brentenjoch, welches das westliche Kaiserthal vom Gaisbachthal, einem Seitenast des Weißbachthales trennt, Anfangs gegen Norden zieht, dann aber gegen Westen umbiegt und in seinem letzten Ausläufer den Kufsteiner Stadtberg bildet. Am Sonneck geht der Hauptzug in eine südöstliche Richtung über, senkt sich zum Schneekarrinnl, jenseits der geringen Erhebung des Kleinkaiser enthält er den tiefen Einschnitt der Kleinkaiserscharte. Dieser Theil des Hauptzuges, der sich im Verhältniß zu den beiden anderen Theilen weder durch besondere Schroffheit noch durch bedeutende Höhe auszeichnet, beschreibt sonach einen großen gegen Norden convexen Bogen. Der nun folgende Ellmauer Kaiser enthält, wie schon erwähnt, die größte Erhebung. Von der Kleinkaiserscharte aus setzt der Hauptkamm gegen Südosten zum Treffauer Kaiser über, von dessen höchster Spitze ein kleiner Seitenzug gegen Süden vorspringt, während der Hauptzug noch immer seine südöstliche Richtung beibehaltend über den Kaiserkopf zur Rothen Rinne herabsinkt und nun direkt östlich zur Haltspitze, dem höchsten Punkte des ganzen Kaisergebirges sich erhebt. Von diesem Gipfel löst sich abermals ein Seitenkamm gegen Norden ab, die Kleine Haltspitze. Der Hauptkamm dagegen setzt jenseits der Einsenkung des Ellmauer Thors gegen Osten zum Gamskarl fort, dem östlichen Schlußpfeiler des Ellmauer Kaiser.

Ein Seitenkamm zweigt von der höchsten Spitze des Gamskarl gegen Norden ab, senkt sich in dieser Richtung zur zweiten Spitze des Gamskarl und theilt sich hier; der eine Ast zieht gegen Norden zum Stripsenzuge, dem Verbindungsgliede zwischen dem Vorderen und dem Hinteren Kaiser; der andere Ast dagegen senkt sich gegen Nordwesten herab. Letzterer enthält den sagenreichsten Winkel des Kaisergebirges; in ihm befinden sich der Todtenkessel, die Todtenkirche und das Teufelswurzgärtl, letzteres ein botanisch berühmter Punkt. Von ihnen soll unten des Näheren die Rede sein.

Am Stripsenzuge ist der Ursprung der beiden Kaiserthäler, wovon das eine, das Kaiserthal, gegen Westen herabziehend, die nördliche Begrenzung des Ellmauer und Scheffauer Kaiser bildet und bei Kufstein in den Inn mündet, während das gegen Osten zu sich öffnende Kaiserthal, gewöhnlich Kaiserbachthal genannt, Anfangs die Begrenzung des Goigner Kaiser bildet, nach Kurzem jedoch sich gegen Norden wendet, und als Kohlenthal bald nach seiner Vereinigung mit dem Abfluß des Walchsee bei Kössen in das Großachthal mündet.

Wir kehren zum Hauptzug des Kaisergebirges zurück, und zwar zu dessen östlichstem Theile, dem Goigner Kaiser. Er ist entschieden der wildeste und zerrissenste Theil des ganzen Kaisergebirges. In gleicher Weise wie der Scheffauer Kaiser beschreibt auch der Goigner Kaiser einen großen Bogen, jedoch nicht mit der Ausbuchtung gegen Norden, wie ersterer, sondern gegen Süden. Vom Großen

Thor an, dem Scheidepunkt zwischen Ellmauer und Goigner Kaiser erhebt sich der Hauptkamm über die Untere und Obere Fleischbank zur Goigner Halt, setzt gegen Südosten zu den Predigerstuhlspitzen und nach der Einsenkung des Kleinthörl zu den Kleinthörlspitzen über, dann eine rein östliche Richtung annehmend senkt er sich abermals zu einem Einschnitt herab, dem Schönwetterfensterl und steigt jenseits desselben über die Hochkrummerspitze gegen O.-N.-O. zur Kaiseracherlspitze empor, dem zweithöchsten Gipfel des gesammten Kaisergebirges.

An der Kaiseracherlspitze theilt sich der Hauptkamm, der eine Zug, gegen Nordost streichend, setzt über die Kaiseracherlschneide zum Lercheck fort, während der andere, im Allgemeinen die bisherige östliche Richtung beibehaltend, zur Mauckspitze herabzieht und dann als Niederkaiser in einer Reihe von unbedeutenden Vorbergen bis St. Johann verläuft.

All' diese Namen wurden genau nach den an Ort und Stelle gesammelten Angaben aufgezeichnet, die wenigen Daten, welche auf einzelnen Landkarten sich finden, waren durchaus nicht maßgebend, um so mehr, da dieselben sowohl unter einander als auch mit den Benennungen der Einwohner im Widerspruch stehen.

Bevor ich zur Schilderung meiner beiden, im Juni 1869 unternommenen Kaiserfahrten übergehe, bemerke ich noch, gestützt auf Mittheilungen des Herrn Professor Dr. K. Haushofer, daß in geognostischer Beziehung nach den bisherigen Untersuchungen die beiden Hauptzüge des Kaisergebirges (der nördliche oder Ebbser und der südliche oder Wilde Kaiser) in ihren höchsten Kämmen aus Kalkstein (unterer Keuperkalk, sog. Hallstädter Kalk) bestehen; zwischen beiden lagert der Hauptdolomit der Alpen (Keuperdolomit), welcher sich hie und da auch in die Höhe zieht und einzelne niedrigere Gipfel, namentlich im östlichen Theile des Gebirges bildet. Damit stimmen die Analysen überein, welche genannter Herr mit den von mir gesammelten Gesteinsproben anstellte. Darnach bestehen die Gipfel der Haltspitze, Kaiseracherlspitze, des Treffauer Kaiser, der Mauckspitze aus fast reinem Kalkstein (mit durchschnittlich 94 pCt. kohlensauren Kalkes); das Gestein von der Stiegenwand und dem Zinnersbachgraben im Goigner Kaiser gehört zum Dolomitzuge (mit 44, beziehungsweise 28 pCt. kohlensaurer Magnesia). Der südliche Fuß des Wilden Kaiser hat eine Sandsteinunterlage; eine Probe dieses Sandsteines (Buntsandstein der Alpen) vom Rettenbachgraben enthielt 95 pCt. Quarzsand, 1,5 pCt. Eisenoxyd, 3 pCt. kohlensauren Kalkes nebst wenig Thon. Wie mir Herr Professor Haushofer ferner mittheilt, ist das Vorkommen erratischer Geschiebe an der Hochalpe bekannt; ich fand ein als solches erkanntes Stück im Wochenbrunner Graben (Ellmauer Kaiser).

Was die gemessenen Gipfelpunkte im Kaisergebirge betrifft, so erscheinen dieselben gleichfalls lückenhaft und unklar in der Nomenclatur; ich lasse hier eine Zusammenstellung derselben folgen, soweit mir die Quellen zugänglich waren:

		Red. auf Meter.
Lamont: Kaiserberg, der wilde, auch Treffauer Kaiser genannt, höchster Punkt	△ 7202 P. F.	— 2339
Eine andere Bestimmung (?) gibt	7246 P. F.	— 2354
Signal nach dem k. k. Generalstab	7123 P. F.	— 2314
Gümbel: Wilde Kaiser, Treffauer nach Lamont	△ 7275 P. F.	— 2363
„ Walther	△ 7231 P. F.	- 2349
„ „	7152 P. F.	— 2323
„ Schlagintweit	7273 P. F.	— 2363
Trinker: Treffauer Kaiser, nördl. von Ellmau G. O.	△ 7230 W. F.	- 2314
Unger	7330 W. F.	— 2317
Scheffauerspitze	7340 W. F.	— 2320
Pechmann (Kat.), Hinterkaiser, Felsensp. nördl. von Kufstein	1052,51 W. Kl.	— 1996
Kaiserberg, auch Scheffauer, 7 Stunden nördl. von Ellmau	1215,09 W. Kl.	— 2304
Kaiserberg, Felsenkuppe nördl. von Scheffau	1183,7 W. Kl.	— 2245
Hochkaiser, Felsenspitze, nördl. von Goign	1228 W. Kl.	— 2330
Trefauer Spitze, nördl. von Goign	1216 W. Kl.	— 2306
Schaubach hat außerdem einen Hochkaiserberg mit	6271 W. F.	— 1982

Touristischer Theil.

Robert v. Schlagintweit schildert in den „Neuen Untersuchungen über die physikalische Geographie der Alpen, herausgegeben von den Gebrüdern Schlagintweit," in kurzen Worten seine Ersteigung des Treffauer Kaiser und nennt diesen den höchsten Punkt des Kaisergebirges. Verschiedene andere Angaben dagegen bezeichneten bald den Scheffauer Kaiser, bald einen Berg Namens Hochkaiser als die bedeutendste Erhebung. Ich legte jedoch den Aufstellungen Schlagintweits als auf Autopsie beruhend ein größeres Gewicht bei und wählte, da ich zunächst den höchsten Punkt des Kaisergebirges erreichen wollte, als erstes und hauptsächliches Ziel den Treffauer Kaiser.

Am 4. Juni 1869 fuhr ich von München nach Kufstein, und wanderte sofort über den Neuberg zum Hintersteiner See; ich gedachte die Ersteigung von Süden zu versuchen. Zwar wäre der Anstieg von Norden aus dem Kaiserthale weniger zeitraubend, doch ist hier der Abfall des Wilden Kaiser noch schroffer als auf der Südseite, anderseits dürfte in Kufstein und im Kaiserthale nur sehr schwer ein guter Führer zu erhalten sein.

Der Weg von Kufstein zum Neuberg führt im Weißbachthale aufwärts an einer Reihe von hydraulischen Cementmühlen und Oefen vorbei; das ganze Thal wird dadurch mit einem wahrhaft bestialischen Rauch angefüllt. Die Abhänge des Kaiser enthalten hier neben Kalk ein ziemliches Quantum von Thon. Am Fuße

des Neuberg mündet das Gaisbachthal in das Weißbacher Achenthal. Ueber der Furche desselben ist der westlichste Theil des Wilden Kaiser sichtbar, in seinem unteren Gehänge mit Latschen bedeckt, über welche sich eine kantig zulaufende Felsspitze erhebt, zum Scheffauer Kaiser gehörig. Kurz nach Ueberschreitung des Neubergs (in diesem Theile Schmiedelleiten genannt) verließ ich den Kufstein mit Söll verbindenden Hauptweg und schlug gegen Osten einen Fußweg ein, der über die Steinerne Stiege rasch an einer Felswand emporführt. Der Weg ist, da er allenthalben mit neu reparirten Holzgeländern versehen ist, ohne Gefahr zurückzulegen. Hat man die Höhe der Stiege erreicht (von Kufstein 1¾ Stunden), so führt der Weg im Hinter-steiner-Seethale sanft abwärts.

Nach einer kleinen halben Stunde stand ich am Ufer des reizenden Hinter-steiner Sees, der im Norden und Nordosten von den Wänden des Scheffauer und Treffauer Kaiser eingeschlossen wird, während im fernen Osten Theile der Loferer Steinberge, später auch das Kitzbüheler Horn sichtbar sind. 2 Stunden 40 Min. nach meinem Abgange von Kufstein war ich bei der einsamen Wallfahrtskirche Bärenstatt angelangt; ein anspruchsloses Wirthshaus steht daneben, der Wirth von Bärenstatt ist als Führer auf den Scheffauer Kaiser zu empfehlen; er hat dessen Spitze schon sechszehn Mal, meistens mit Touristen erstiegen. Ueberhaupt scheint außer diesem Berge kein Punkt des Wilden Kaiser öfter von Fremden besucht zu werden. Diese Thatsache läßt sich wohl daraus erklären, daß der Scheffauer Kaiser die einzige bedeutendere Spitze des Gebirgsstockes ist, welche ohne Schwierigkeiten erstiegen werden kann. Der Gipfel wird in circa 4½ Stunden von Bärenstatt aus über den Wiesberg erreicht. In den fünfziger Jahren stürzte bei der Vermessung des Kaiser ein österreichischer Lieutenant, Namens Prohaska, gegen das Kaiserthal ab; er war unvorsichtiger Weise auf ein Stück losen Schnees getreten, das ihm unter den Füßen wich.

Als Curiosum wurde mir erzählt, daß im Anfang dieses Jahrhunderts von einem Wirth aus der Scheffau ein Kegelspiel auf den Scheffauer gebracht wurde, das noch jetzt, freilich in sehr deroutem Zustande, sich daselbst befindet. Der muldenartig geformte Platz, wo die Kegel aufgestellt sind, ist so groß, daß selbst die kräftigsten Männer die Kugeln nicht über den Plan hinauszuschieben vermögen.

Meine Bemühungen, hier einen Führer auf den Treffauer Kaiser aufzutreiben, hatten günstigen Erfolg; es wurde mir versichert, daß in dem benachbarten Schießlinger Hofe der älteste Sohn Peter Schießlinger (recte Eisenmann) ein ausgezeichneter Steiger sei, der mehrere Jahre lang auf der Wegscheidalpe Schafhirt gewesen und auch schon öfter auf den Treffauer Kaiser gekommen sei. Ich wanderte daher sofort dem Schießlinger Hofe zu und kam daselbst bei Einbruch der Dämmerung an. Alles ging nach Wunsch: Peter, ein kräftiger Bursche, der den verwegenen Steiger schon in seiner äußern Erscheinung erkennen ließ, erklärte, bereits öfter auf dem Treffauer Kaiser gewesen zu sein und war gerne bereit, morgen mit mir zu gehen. Ebenso erhielt ich vom behäbigen Paterfamilias die freundliche Einladung, die Nacht in seinem Hofe zuzubringen und mich aus seiner Vorraths-

kammer mit Proviant für den nächsten Tag zu versehen. Der Himmel war rein und wolkenlos, somit allseitig treffliche Auspicien für die morgige Fahrt.

Der Abend wurde in dem Kreise der Familie Schießlinger zugebracht, in dem ich mich bald heimisch fühlte. Nur ein großes Malheur kam hinzu. Ich hatte dem Peter eine Cigarre gegeben; aber kaum war die erste Rauchwolke seinem Munde entflogen, da kam der Schießlinger vielköpfig Geschlecht, Vater und Mutter, Mädeln und Buben, und alle waren Anhänger des Communismus. Seufzend wurde das Dutzend unter sie vertheilt; nicht eine blieb mir übrig, um sie am folgenden Tage auf der Spitze des Treffauer zu verdampfen. Doch nicht blos dies, auch der getreue Haushund forderte sein Opfer. Während wir drinnen in der holzgetäfelten Stube unser frugales Abendmahl einnahmen, und ich mich im ungewohnten Genuße des Gerstenmußes übte, benützte der schlaue Tiras die unbewachten Augenblicke, um auf Thermometer und Aneroïd, die schutzlos am Zaune vor dem Hause aufgehängt waren, heimtückische Angriffe zu unternehmen. Schaudernd sah ich das Unglück, als ich vor die Thüre trat und meinen armen Thermometer unter den Zähnen der Bestie erblickte, die ihr Opfer bereits siegestrunken in viele Theile zerbrochen hatte. Zum Glück hatte Tiras seine Wuth zuerst gegen den Thermometer gerichtet, so daß ich wenigstens das ungleich werthvollere Aneroïd noch seinem gierigen Rachen entziehen konnte.

1. Treffauer Kaiser.

Der Treffauer Kaiser enthält vier bedeutendere Spitzen. Die drei westlichsten Spitzen liegen im Hauptkamme, während die vierte in einem südlich vorspringenden Seitenkamme sich befindet. Soviel ich dem Augenmaße nach sowohl aus dem Thale als auch von dem höchsten Punkte des Treffauer Kaiser aus beurtheilen konnte, ist von Westen an gerechnet die erste Spitze die niedrigste, die zweite die dritthöchste, die dritte die höchste, die vierte, also die gegen Süden sich ablösende, die zweithöchste. Diese vier Spitzen umschließen ein riesiges Steinkar, die sogenannte Mulde, welche jetzt wegen der verhältnißmäßig frühen Jahreszeit noch mit großen Schneemassen gefüllt war. Direct von jener Mulde aus auf den höchsten Gipfel zu gelangen, schien mir zu schwierig, da sich oberhalb derselben äußerst steile Wände erheben. Dazu bewies die Existenz jenes gewaltigen Steinkars, daß dort beständig Steinlawinen ihren Weg zur Tiefe suchten. Am Besten erschien mir der Anstieg über den linksseitigen Grat, der über die zwei westlichsten, niedrigeren Spitzen zum höchsten Punkte des Treffauer Kaiser sich erhebt. Dieser Weg wurde gewählt.

Der Aufbruch vom Schießlinger Hofe erfolgte nach dem Eintritte einer genügenden Helle, um 3 Uhr 40 Min. Auf bequemem Alpenwege im Wegscheidgraben aufwärts wandernd, erreichten wir um 4 Uhr 10 Min. die untere, um 4 Uhr 25 Min. die obere Wegscheidalpe, die auch die Namen Kaiseralpe und Kaiser-Hochalpe führen. Zwar scheint das Kaisergebirge vollständig wild und unzugänglich, doch enthält es in seinen untern Theilen eine Menge von saftigen Alpen-

weiden, so daß sich in demselben außer mehreren hochgelegenen Einzelgehöften über 20 Alpen befinden, meist jedoch nur einzelne Hütten. 5 Uhr 10 Min. hatten wir das letzte Wasser erreicht, wo wir eine kurze Rast hielten.*)

Von nun an war auf dem ganzen Wege aufwärts keine Quelle mehr zu treffen. Das Kaisergebirge ist äußerst wasserarm; man wird bei Excursionen in demselben gut thun, wenn man sich hiezu mit einem genügenden Quantum von Rothwein versieht und die Feldflasche mit kaltem Thee füllt. Letzterer ist ein vorzügliches Präservativ gegen den gefährlichen Feind jedes Bergsteigers, gegen den Durst.

Bis hieher hatten wir einen ziemlich guten Alpenweg gehabt, von nun an ging's pfadlos aufwärts. Hohe Felsterrassen mußten überklettert werden. Das Gewände ward steiler, so daß wir immer vorsichtig nach neuen Durchgängen spähen mußten. Wir waren einmal gezwungen, eine kleine Strecke zurückzukehren, um einen andern Durchweg zu versuchen. Bei dieser Gelegenheit machte ich eine nicht sehr erfreuliche Entdeckung.

Als ich meinen Peter zu tadeln begann, daß er sich hier so schlecht auskenne, obwohl er nach seiner eigenen Aussage schon öfter den Treffauer Kaiser erstiegen habe, kam zu meiner Ueberraschung plötzlich das Geständniß zum Vorschein: „Ja! auf dene andern Spitzn da umananda, da bin i scho überall gwe'n, aber auf'm Trefferer, da war i no nie!"

Mein Aerger hierüber konnte mir wenig helfen. War mir doch allgemein der Schießlinger Peter als der beste Steiger und Führer der Umgebung bezeichnet worden! Ich hätte wahrscheinlich für ihn auch keinen tüchtigeren Ersatz finden können. Um übrigens meinem Peter auch das verdiente Lob zukommen zu lassen, sei erwähnt, daß er sich wirklich im Laufe der Partie als trefflicher Steiger bewährte.

Doch die Schwierigkeiten waren geringer, als ich Anfangs vermuthet hatte; obwohl die Ersteigung für uns beide völlig neu war, fanden wir doch allenthalben einen zwar beschwerlichen, doch keineswegs mit Gefahren verbundenen Durchweg. 7 Uhr 30 Min. hatten wir die erste Spitze des Treffauer Kaiser erreicht, wo sich bereits ein prachtvolles Panorama entfaltete. Aber noch war es nicht Zeit, sich um die Aussicht viel zu kümmern. Die mit großer Macht aus den eisbelasteten Tauern emporsteigenden Wolken und Dunstmassen trieben zur Eile an, sollten wir unsere Spitze nicht erst erreichen, nachdem sie mit einer Nebelkappe geschmückt war. Unser Plan, auf dem Grate selbst fortzuwandern, zeigte sich als unausführbar, da derselbe äußerst zerschartet und zerschründet war. Wir mußten daher etwa 100 F. unter demselben an den Felsabhängen hinsteigen, eine Aufgabe, die ohne übergroße Schwierigkeiten gelöst werden konnte. 7 Uhr 50 Min., also fast $4^1/_4$ Stunden nach unserem Abgange vom Schießlinger Hof, hatten wir den höchsten Gipfel erreicht, ich in der frohen Erwartung, nun auf dem culminirenden Punkte des Kaisergebirges zu stehen. — Welche Ueberraschung! — Da stieg vor mir im Osten ein mächtiger Coloß empor, den Treffauer Kaiser wenigstens um

*) Kurz oberhalb demselben befindet sich eine Höhle, die „Frauenkirche".

200—300 F. überragend. Und hinter jenem, weit gegen Osten, mit ersterem durch einen gewaltigen Grat verbunden, erhob sich ein zweiter Gipfel, der nach dem Augenschein zu urtheilen, ebenfalls bedeutend höher war als unsere Spitze. Und wie wild die Bursche aussahen! Mit scheinbar senkrechten Wänden stiegen sie empor, vielkantigen Thürmen gleichend. Nicht nur war mein Plan mißlungen, den höchsten Punkt des Kaisergebirges zu erreichen, sondern auch der Hauptzweck, mir eine genaue Uebersicht und Kenntniß des Gebirgsstockes zu erwerben, konnte nicht ausgeführt werden; denn jene mächtige Spitze vor mir versperrte einen großen Theil der Aussicht. Peter, der sich allsogleich mit Gemüthsruhe ein Plätzchen zu mehrstündigem Schlafe ausgesucht hatte, setzte meinen wiederholten dringenden Fragen, wie denn die beiden Berge hießen, ein phlegmatisches „Sell woas i net" entgegen, mit einer Consequenz, die einer besseren Sache werth gewesen. Die beiden Gipfel waren, wie ich später erfuhr, die Haltspitze im Ellmauer Kaiser, der höchste Punkt des Kaisergebirges, und die Kaiseracker lspitze im Goigner Kaiser.

Die Tauern waren in ihren höheren Theilen mit einem undurchdringlichen Wolkenschleier bedeckt, der jede genaue Orientirung verhinderte. Somit war im Allgemeinen das Resultat meiner heutigen Excursion ein wenig befriedigendes. Es war mehr negativer als positiver Natur. Nur das Eine wußte ich nun bestimmt, daß der Treffauer nicht die höchste Spitze des Kaisergebirges ist.

Im dritten Decenium dieses Jahrhunderts wurde bei Gelegenheit der Kataſtralvermessung Tirols auf unserem Gipfel eine hölzerne Pyramide als trigonometrisches Signal errichtet; ich fand nur noch Rudera. Laut der mir von unserem Sectionsmitgliede Herrn Oberlieutenant Franz gemachten Mittheilung war bei dessen Ersteigung des Treffauer im Jahre 1859 noch das Signal vorhanden; der Ueberrest davon bestand 1869 in einem circa 3 F. hohen, halb verfaulten Pflocke.

Eine weite Uebersicht bietet unser Berg auf die oberbayerische Ebene mit dem Chiemsee, deßgleichen auf den Hintersteiner See und das Unterinnthal bis in die Gegend von Innsbruck; doch waren leider weder die Tauern, noch die Zillerthaler, Stubaier und Oetzthaler Ferner rein, sondern von dicken Wolkenmassen umlagert.

Was unsere nächste Umgebung betrifft, so ist zu erwähnen, daß der Treffauer in gleicher Weise, wie der ganze Zug des Wilden Kaiser, in äußerst steilen Wänden gegen Norden zum Kaiserthale absetzt; die Thalsohle des letzteren ist jedoch nicht sichtbar. Mein Plan, direct gegen Norden abzusteigen, um auf dem kürzesten Wege nach Kufstein zu gelangen, wurde schleunigst aufgegeben, als ich diese schroffen Felsmauern vor mir sah, und mein Klinometer einen Gesammtabfall des obersten Theiles von ca. 50 Grad anzeigte. Aber auch mein zweiter Plan, die vor mir sich erhebende Haltspitze vielleicht noch zu erklimmen, kam nicht zur Ausführung. Sie schien mir von dieser Seite aus unnahbar zu sein, ich beschloß, am morgigen Tage etwa von der Ellmau oder von Goign aus einen Versuch zu machen. Und doch habe ich später gerade von der dem Treffauer zugekehrten Seite den Anstieg auf die Haltspitze machen müssen, denn die übrigen Seiten sind womöglich noch wilder und unzugänglicher.

Immer weiter griffen nun von Stunde zu Stunde die aus dem Süden herantreibenden Wolken um sich, schon hatte die Haltspitze eine weiße Haube aufgesetzt. Auch uns sollte bald ein gleiches Schicksal bevorstehen. Nach etwa $1^1/_2$ Stunden Aufenthaltes befanden wir uns plötzlich in einem dichten Nebelmeere, das sich hier auf längere Zeit etabliren zu wollen schien. Ueber eine halbe Stunde wartete ich geduldig, ob die lästigen Gäste nicht vielleicht verschwinden würden.

Aber leider mußte ich mich bald überzeugen, daß deren Ausdauer unwiderstehlich sei, und daß es für heute mit der Hoffnung auf eine reine Rundschau schlimm genug aussah. So verließ ich denn, nachdem ich in eine Spalte des Pflockes meine Karte mit den Daten meiner Ersteigung eingelegt hatte, Punkt 10 Uhr, also nach mehr als zweistündigem Aufenthalte, die Spitze. Große Vorsicht erheischte das Herabsteigen, um genau wieder auf unseren alten Weg zu treffen. Aber nur zu leicht macht ein dichter Nebel die Orientirung unmöglich! Während wir behutsam unterhalb des Grates fortstiegen, um auf die beiden niedrigsten Spitzen des Treffauer zu gelangen, von wo aus dann der Weg nicht mehr schwer zu finden gewesen wäre, kamen wir gleich Anfangs zu weit links und stiegen tiefer hinab, beide in der festen Ueberzeugung, die rechte Richtung eingeschlagen zu haben. Immer steiler wurde der Abstieg über die Wände; die Steigeisen, welche ich bereits beim Heraufwege angelegt hatte, ohne daß es gerade nothwendig gewesen wäre, thaten mir jetzt treffliche Dienste. Je tiefer wir kamen, desto lichter wurden die Nebel; bald waren wir der Wolke, die auf der Spitze des Treffauer ihr vorläufiges Domicil aufgeschlagen, entkommen, aber nur, um zu entdecken, daß wir weit vom richtigen Wege abgekommen waren. Wir befanden uns gerade oberhalb der erwähnten schneeerfüllten Mulde, auf welche unser Berg mit furchtbar schroffen Wänden herabsetzt. Sollten wir nun einem neuen Irrgang uns aussetzend zurücksteigen in den Nebel, um vielleicht nach mehrstündiger Mühe an einem neuen Hindernisse anzukommen, oder sollten wir den Abstieg hinab zur Mulde wagen? Ich entschloß mich endlich zu Letzterem. Lange suchten wir nach der besten Stelle, endlich fanden wir eine Rinne, eine Art Couloir, das mit einer äußerst bedeutenden Neigung — bis zu 72° — zur Mulde hinabzog. Hier begannen wir hinabzusteigen, ich langsam, fast zögernd; Schritt für Schritt mußte erst geprüft werden; das ausgewaschene Gestein wich nur zu leicht unter dem Fuße, der sich darauf stützen wollte. Ein unglaubliches Bravourstückchen lieferte mein Peter, der sich mit einer unendlichen Geschwindigkeit über die steilen Stufen hinabschwang, obwohl er nicht einmal Steigeisen unter den Füßen hatte; er hatte dieselben als überflüssig zu Hause gelassen!

Seufzend blickte ich hinab auf den verwegenen Burschen, der stets um 20 Schritte voraus sich zwar als ausgezeichneter Steiger, aber als sehr schlechter Führer qualificirte; denn auf das Wohl und Wehe des Fremden nahm der gute Mann nicht die mindeste Rücksicht. Ein unverhoffter Feind gesellte sich dazu: das verwitterte Gestein des Kaisergebirges ist theilweise sehr brüchig. Beständig lösten sich größere und kleinere Felsstücke los; mit unangenehmer Gleichförmigkeit nahmen dieselben meist ihren Weg zur Tiefe durch unser Couloir. Ein Stein schlug mich auf's rechte Knie,

so daß ich nur hinkend, zum Glück aber noch lebend zur Mulde hinabkam. Das Couloir hatte eine Höhe von ca. 200 Fuß gehabt! Es war eine der schwierigsten Passagen, die ich je zurückgelegt, und tief athmete ich auf, als ich das gefährliche Stück Wegs hinter mir hatte! Ueber 2 Stunden hatten wir von der Spitze bis hieher gebraucht.

Von nun an waren die Schwierigkeiten überwunden, mit Blitzeseile fuhren wir über das sanft geneigte Schneefeld ab (Neigung 33°), das die Mulde erfüllte. Bald stießen wir wieder auf unseren alten Weg und gelangten über die obere und untere Wegscheidalpe um 1 Uhr 50 Minuten, also fast 4 Stunden nach unserem Abgange von der Spitze, zur Bärenstatt.

Leider mußte der Plan, am folgenden Tage die höchste Spitze des Kaisergebirges zu ersteigen, aufgegeben werden; ich fühlte heftigen Schmerz an meinem Knie, auf das mir jener Stein gefallen, und mußte so allen größeren Projecten für morgen entsagen. Im Laufe des Nachmittags wanderte ich, von einem Gewitter begleitet, nach Kufstein und Oberaudorf. Am folgenden Tage, 6. Juni, durfte ich zufrieden sein, daß ich trotz des kranken Fußes wenigstens den aussichtsreichen Brünnstein besuchen konnte. Damit war meine erste Kaiserfahrt geschlossen; der Erfolg derselben war nichts weniger als befriedigend gewesen. Doch hatte ich mir vorgenommen, so bald als möglich das Versäumte nachzuholen.

2. Mauckspitze und Kaiseracklerlspitze.

Am 27. Juni saß ich abermals im Eisenbahnwagen, der mich nach Kufstein bringen sollte. In gleicher Weise wie das erste Mal wollte ich auch diesmal den Anstieg von Süden aus unternehmen; ich schlug daher abermals den Weg über den Neuberg, die Steinerne Stiege und den Hintersteiner See in die Scheffau ein. Da ich jedoch hier keinen Führer auffand, wanderte ich noch an demselben Abend in die Ellmau, wo ich um 8 Uhr eintraf und in der Post treffliche Unterkunft fand. Mein Plan, eine Spitze des Wilden Kaiser zu ersteigen, wurde hier mit großem Erstaunen aufgenommen. Seit vielen Jahren war eine solche Expedition von der Ellmau aus nicht mehr unternommen worden. Meine Bemühungen um Auffindung eines tüchtigen Führers hatten günstigen Erfolg. In übereinstimmender Weise wurde mir Johann Schlechter, vulgo Mall-Hansl, ein berüchtigter Wildschütze, als der verwegenste Steiger der Umgegend und als bester Kenner des Kaisergebirges bezeichnet. Ich schickte sogleich einen Boten nach ihm ab. Nach Verlauf einer Stunde erschien der Erwartete, ein stark gebauter Bursche mit wetterverbräuntem Gesichte, den Hut mit der Roblerfeder kühn auf dem linken Ohre. Auf mein Befragen erklärte er, daß er schon lange einmal gern einen „Herrischen" auf den Wilden Kaiser geführt hätte. Aber welche Spitze wir nun ersteigen sollten, das zu entscheiden, bot vorläufig die meiste Schwierigkeit. Vom Thale aus gesehen, schien die im östlichen Theile, im Goigner Kaiser gelegene Kaiseracklerlspitze höher zu sein, als der Culminationspunkt des Ellmauer Kaiser, welcher mir in übereinstimmender Weise als „Haltspitze" oder auch als „Gamshalt" bezeichnet

wurde. Der Name „Hochkaiser“ dagegen, der auf Karten und in Büchern gebräuchlich ist und den höchsten Punkt der Gruppe bezeichnen soll, passt nach ortsüblicher Benennung nicht für eine Spitze, sondern für den ganzen südlichen Zug.

Da ohne Zweifel die Angaben der Anwohner in erster Linie maßgebend sind, so acceptirte ich den Namen Haltspitze, obwohl ich ihn hier zum ersten Mal gehört hatte. Welcher von den beiden Bergen, ob Kaiserackerlspitze oder Haltspitze der höchste sei, darüber waren die Ansichten getheilt: Mall-Hansl hielt die Haltspitze für höher, dagegen erzählte er mir: daß der letzte Ersteiger der Kaiserackerlspitze vor mir, Professor Thurwieser*), der allberühmte Alpenfreund, diese für den höchsten Punkt der Gruppe erklärt hätte und eine ausführliche Beschreibung seiner Ersteigung im Fremdenbuch der Post zu St. Johann niedergelegt hatte. Dieses Fremdenbuch sei jedoch nach dem Tode des alten Postmeisters in fremde Hände gekommen und existire seines Wissens nicht mehr. Das Gleiche wurde mir von verschiedenen Leuten aus der Ellmau erzählt.

Nach dieser Entdeckung beschloß ich am folgenden Tage jedenfalls die Kaiserackerlspitze zu versuchen. Bei wolkenlosem Himmel verließ ich am 28. Juni um 2 Uhr 30 Minuten Morgens mit Mall-Hansl die Ellmau. Bis zur Regalpe im Rettenbachgraben, die wir um 4 Uhr 20 Minuten erreichten, hatten wir gute Alpenwege. Es war ein herrliches Bild, als die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne auf die kahlen nackten Felswände vor uns fielen. Wir standen hier gerade vor den Abstürzen des Goigner Kaiser, die an Wildheit weder vom Ellmauer, noch vom Scheffauer Kaiser erreicht werden. Prall, ohne Uebergangsglied erheben sich ober den letzten Alpenwiesen fast senkrecht die Riesenbauten. Der oberste Kamm sucht an Zerrissenheit seines Gleichen im Gebiete der nördlichen Kalkalpen; Kleinthörlspitze, Hochkrummerspitze und Kaiserackerlspitze rivalisiren um den Vorzug; bald erhebt sich im Grate eine spitze Felsnadel, bedeckt von einem herabgefallenen Blocke, einer ungeheuren Erdpyramide Südtirols an Gestaltung gleichend, bald springt nashornartig eine überhängende Kante aus dem Grat sturzdrohend hervor, dann wieder steigt zwischen tiefen Scharten, regelmäßig geformt, ein Felsprisma gleich einer Brustwehr auf, — die abenteuerlichsten Formationen in wunderbarer Abwechslung! Da ist's wohl zu glauben, daß in diesem Geschröfe noch im Anfange unseres Jahrhunderts Luxe gehaust. Erst im vergangenen Jahre starb in der Ellmau der Mann, welcher den letzten Lux im Kaisergebirge erlegt hatte. Es waren die größten Feinde der Gemsen, denen sie mit außerordentlicher Schlauheit und Gewandtheit nachstellten. Seither sind die Gemsen, wenn möglich, noch mehr durch die allvertilgende Jagdwuth der Tiroler ausgerottet worden, und nur noch im Kaiserthale auf der nördlichen Seite des Wilden Kaiser findet sich das edle Wild, erhalten und gehegt durch die Sorgfalt der jagdberechtigten Kufsteiner.

*) Genau konnte ich die Jahreszahl dieser Ersteigung nicht in Erfahrung bringen; die Angaben schwankten zwischen Anfang und Ende der vierziger Jahre.

Wir hatten beschlossen, den Aufstieg über die Mauckspitze zu unternehmen, die mit der Kaiserackerlspitze durch einen Sattel, den Hochsessel, in Verbindung steht; südlich unter demselben liegt der Niedersessel. Ueber höhere und niedere Felsterrassen, oft durch fußtiefen Neuschnee watend, erreichten wir ohne große Beschwerde um 7 Uhr 15 Minuten die Mauckspitze, auch Flachkaiser*) genannt, einen im obersten Theile fast ebenen Rücken. Die Mauckspitze ist gegen Osten die letzte bedeutendere Spitze im Wilden Kaiser, der hier zum Niederkaiser abdacht und bei St. Johann zur Sohle des Großachenthales herabsinkt. Auch das ehedem auf der Mauckspitze befindliche trigonometrische Signal ist seit einigen Jahren dem vielverschlingenden Zahn der Zeit erlegen. Das Panorama ist äußerst interessant, und wenn es auch mit der von der Haltspitze oder von der Kaiserackerlspitze sich entfaltenden Rundschau nicht zu vergleichen ist; so lohnt es immerhin die Mühe der Ersteigung.

Noch stand das schwerste Stück Arbeit bevor, die Erklimmung der Kaiserackerlspitze, die wir nach Ueberschreitung des Hochsessel von Osten aus in Angriff nahmen. Wider Erwarten ging es leicht. Die Wände, die aus der Ferne unnahbar schienen, boten überall durch Risse und Klüfte, Vorsprünge und Kanten einen guten Halt, so daß wir rasch und sicher aufwärts kamen. Um 8 Uhr 50 Minuten, also fast 6½ Stunden, nachdem wir die Ellmau verlassen, hatten wir das Ziel erobert. Der Lohn war großartig! Oetzthaler, Stubaier, Zillerthaler Gruppe, besonders aber die im Süden vor uns sich erhebende Tauernkette mit all' ihren wundervollen Prachtbauten, im Ost und West die weiten Wellen der nördlichen Kalkalpen, dazu die unbegrenzte Ebene im Norden, in deren Mitte die Fläche des Chiemsees zu uns emporleuchtet, endlich unsere nächste Umgebung, so colossal und ehrfurchterregend, daß das staunende Auge sich immer aus der weiten Ferne wieder zurückwendet zu den kühnen Bauten, die unmittelbar neben uns als Meisterwerk der Natur emporsteigen! — Ich habe nur in großen Zügen die Rundschau angegeben, es würde zu weit führen, in die Details einzugehen. Die Kaiserackerlspitze, welche nach der Aussage meines Führers ihren Namen von dem sogenannten Ackerl erhalten hat, einer hochgelegenen Alpenwiese, ist bis jetzt noch nicht gemessen, erreicht aber sicher die Höhe von 7400 bis 7500 Par. F.! Doch scheint dieselbe, wenigstens dem Augenmaße nach, nicht der höchste Punkt des Kaisergebirges zu sein, sondern von der Haltspitze im Ellmauer Kaiser an Höhe übertroffen zu werden.

In gleicher Weise wie letztere ist auch die Kaiserackerlspitze und deren Umgebung ein Ort, wo verschiedene Sagen spielen. So wurde mir erzählt, daß in der Ellmau vor vielen Jahren einst plötzlich bei wolkenlosem Himmel ein heftiger Donnerschlag erfolgt sei, und daß man gleich darauf auf der Kaiserackerlspitze ein riesiges Weib erblickt habe, das immer kleiner und kleiner werdend schließlich zu einem Felsblock zusammengeschrumpft sei. Das sei die Huberbäuerin aus dem Bayerlande gewesen,

*) Die Aussprache lautet Flochkaiser, floch wohl corrumpirt aus flach; im Großachenthal dagegen wurde daraus gar Flohkaiser gemacht, besonders in Kössen und dessen Umgebung ist dieser Name durchweg gebräuchlich.

die zur Strafe für ihren Geiz und ihre Habsucht hieher verbannt worden sei und da von Zeit zu Zeit einen verwegenen Wildschützen durch das Herablassen von Steinen und durch lautes Gepolter zu schrecken suche. Ueberhaupt scheint unser Gebirgsstock für die Geister eine gewisse Anziehungskraft zu besitzen; man glaubt ihrer am besten durch eine Verbannung auf den Wilden Kaiser los zu werden. So geschah es in der Ellmau vor nicht gar langen Jahren, daß in einem Hause eine Hexe spukte. Vergebens waren die sonst üblichen altbewährten Bannungsmittel, Gebet und abermals Gebet, zu wiederholten Malen angewendet worden, die Hexe wollte dem in Besitz genommenen Hause absolut keine Ruhe lassen. Da wurde endlich in höchster Noth ein frommer Klosterbruder verschrieben. Der kam herbei, bekämpfte schnell mit seiner frommen Kunst die Hexe, trieb sie hinauf auf die Wände des Ellmauer Kaiser, und siehe da! das waren kräftige Sprüche, denn bis zur Stunde ist sie nicht wieder gekehrt. So erzählten mir mit überzeugendem Ernste ein Paar Bauern aus der Ellmau.

Während meines mehrstündigen Aufenthaltes auf der Kaiserackerlspitze herrschte bei einer Temperatur von + 11° R. fast vollständige Windstille. Aeußerst interessant und werthvoll war mir die große Menge von Notizen, die ich durch die Mittheilungen meines Führers, ohne Zweifel eines tüchtigen Kenners des Kaisergebirges, sammeln konnte. Mall-Hansl ist für Excursionen in dieser Gruppe vorzüglich zu empfehlen, da er den Wilden Kaiser in seiner ganzen Ausdehnung von der Mauckspitze bis zum Scheffauer Kaiser auf seinen häufigen Gemsjagden durchklettert hat. Er hat sich bei meinen Touren als eben so sicherer Steiger wie als verlässiger Führer bewährt; zudem war er in seinen Ansprüchen äußerst bescheiden.

Noch hatte ich vor meinem Abschied von dieser herrlichen Warte eine angenehme Pflicht zu erfüllen: Auf der höchsten Spitze wurde zwischen mehreren Steinen eine Flasche mit den Daten meiner Ersteigung und mit den Statuten der Section München des Deutschen Alpenvereins deponirt, damals wohl das erste Document, das in solcher Höhe von dem jungen, schönen Unternehmen Zeugniß gab.

Zum Abschied feuerte Mall-Hansl, nachdem er vergebens gehofft, einen Gemsbock damit beehren zu können, sein Gewehr in die Luft ab; laut dröhnend hallte im ganzen Kaisergebirge der vielstimmige Ruf des Echos nach; sogar in der Ellmau, tief unten im Thale, war der Schall vernommen worden.

Um 11 Uhr 20 Minuten traten wir die Rückkehr an. Um den weiten Umweg über die Mauckspitze zu vermeiden und andererseits auch nicht den etwas schwierigen Abstieg über Hoch- und Niedersessel einschlagen zu müssen, stiegen wir Anfangs gegen das östliche Kaiserbachthal ab, kletterten dann am Nordabsturz der Hochkrummerspitze hin, ein der Steilheit, sowie des vielen Neuschnees halber nicht leichtes Unternehmen, und kamen dann zu einer kleinen Scharte im Hauptkamm dicht neben dem Schönwetterfensterl. Letzteres besteht in einem tiefen Kammeinschnitte, der, von einem gewaltigen Felsblocke überbrückt, eine natürliche Durchsicht bildet. Je nachdem das Fensterl frei von Nebel oder verdeckt ist, wird es nach der Erfahrung der Landesbewohner gutes oder schlechtes Wetter. Auch der Abstieg von unserer

Scharte hinab zur Regalpe war nicht ohne Schwierigkeiten zu bewerkstelligen; er erforderte einige Vorsicht. Eine bedeutende Strecke wurde durch rasches Abfahren in einer starkgeneigten, mit Neuschnee erfüllten Runse zurückgelegt. Auch hier machte ich wiederum die altbewährte Erfahrung, daß oft gerade die besten Steiger auf Felspartieen ein erstaunlich geringes Vertrauen auf Schnee und Eis zeigen. Ueber eine Viertelstunde war ich bereits unten am Ausgang der Rinne angelangt, als endlich mein Führer herabkam, der lieber den anstrengenden Weg über die die Runse einschließenden Wände gewählt hatte, statt über den Schnee abzufahren. Um 2 Uhr hatten wir die ersten Wiesen oberhalb der Regalpe erreicht. Hier wurden die Steigeisen abgelegt, die wir seit 5 Uhr Morgens unter den Füßen hatten. Eiligen Schrittes abwärts wandernd, trafen wir um 3 Uhr 55 Minuten nach 13½ stündiger Abwesenheit in der Post Ellmau wieder ein, herzlich begrüßt von den Dorfbewohnern, die für unsere Partie das größte Interesse an den Tag legten.

3. Haltspitze.

Der folgende Tag, 29. Juni, sah uns schon sehr früh in Thätigkeit. Da ich für diesen Tag die Haltspitze erreichen und außerdem von hier aus direct den Abstieg in's westliche Kaiserthal versuchen wollte, so mußte ich, wenn ich noch rechtzeitig um 3 Uhr Nachmittags in Kufstein zum Postzug nach München eintreffen sollte, zeitig die Fahrt antreten. Schon kurz nach Mitternacht wurde den weichen Federn ein unerbittliches Vale zugerufen. Mit dem Frühstück und den übrigen Vorbereitungen verfloß über eine Stunde; um 1 Uhr 25 Minuten traten wir unseren Marsch an. Gerade nördlich von der Ellmau zieht sich das Wochenbrunnerthal vom Großen Thor herab, welches den Goigner Kaiser vom Ellmauer Kaiser scheidet. In diesem wanderten wir Anfangs aufwärts. Nach einer Stunde hatten wir die Wochenbrunner Alpe erreicht. Wolkenlos, nur von Höhenrauch umflort, wölbte sich das Firmament ober uns, aber bedenkenerregend zuckte im fernen Westen Blitz auf Blitz durch die Luft. Das Unglück sollte schneller kommen als wir dachten.

Unser nächstes Ziel war die Rothe Rinne, eine Scharte zwischen Kaiserkopf und Haltspitze. Bald ober der Wochenbrunner Alpe begann ein langwieriges Klettern über ein weites Steinkar, das mit losen Geschieben erfüllt sich bis zur Rothen Rinne emporzog. Die untere Hälfte besaß eine Durchschnittsneigung von 35°, dagegen steigerte sich letztere in der oberen Hälfte bis zu 42°. Hier legten wir die Steigeisen an. Kaum hatten wir einen kleinen Theil dieses Steinkars zurückgelegt, so begann das Wetter uns mit einer schlimmen Aenderung zu bedrohen. Mit Sturmeseile fegten plötzlich große Nebelmassen über die Haltspitze dahin, immer mächtigere Nachfolger eilten herbei, und bald befanden wir uns im finster fluthenden Wolkenmeere. Noch schlimmer sollte es kommen. Die Schleusen des Himmels öffneten sich, um nicht blos einen dichten Regen, sondern auch Hagel und Schnee auf uns herabzusenden. Zum Glücke fanden wir nach etwa einer halben Stunde an den Wänden des Kaiserkopf eine kleine Höhle, in welche wir, ziemlich durchnäßt, uns flüchteten, um wenigstens gegen die ärgsten Angriffe geschützt zu sein. Lange, von

4 Uhr 50 Minuten bis 6 Uhr 20 Minuten, mußten wir darin campiren, durchschüttelt von eisigem Froste (Temperatur + 3° R.).

Unsere Hoffnung, daß das Unwetter bald vorüberfliegen werde, fand dadurch neue Belebung, daß Blitz und Donner mit immer größerer Heftigkeit aufeinanderfolgten. Solche Hochwetter pflegen in den Bergen meist nur von kurzer Dauer zu sein. Herrlich war der Anblick der vom Glanze der Morgensonne beleuchteten Tauern, die uns trotz Schnee und Hagel manchmal auf Augenblicke durch das Zerreißen der Nebel sichtbar wurden. Das Gewitter war nur strichweise losgebrochen und hatte sich besonders auf das Unterinnthal und das Sölland concentrirt. Aus dem letzteren tönten sogar Wetterschüsse an unser Ohr, die nach der Ansicht der Bergbewohner in Verbindung mit dem Wetterläuten das beste Mittel sind, um Unwetter zu vertreiben. „Jetzt schelten die Lauterbacher", sagte Mall-Hansl, bedenklich das Haupt schüttelnd, — „was soll das bedeuten?" Da erzählte er mir, daß nach einer alten Sage auf die Haltspitze drei Bewohner von Lauterbach im Brixenthale verbannt wurden, die einst während des Gottesdienstes über die Grenzen ihrer Aecker gestritten hatten. Und als sie sogar während der Wandlung ihren Hader fortsetzten, da erfaßte sie plötzlich ein Windstoß und brachte sie im Fluge auf die Haltspitze. Bei Sturm und Wetter, wenn die Berge widerhallen von den furchtbaren Donnerschlägen, da sagt man, daß die Lauterbacher mit einander schelten und zanken.

Auch im jenseitigen Innthale, z. B. in Oberaudorf, führt die Haltspitze außer dem Namen Napoleon, den sie wegen ihrer angeblichen Aehnlichkeit mit einer liegenden Napoleonsfigur hat, noch den Namen Geisterspitze.

Schon waren wir $1^1/_2$ Stunden in unserer Höhle; Nässe und Kälte begannen uns hart zuzusetzen. Bewegung war nothwendig! Aber noch immer war die Haltspitze mit einem Nebelhelme bewaffnet, obgleich fast alle höheren Spitzen des Kaisergebirges frei von Wolken wurden. Da beschlossen wir zunächst die Rothe Rinne hinanzusteigen und je nach Gestaltung des Wetters direkt von der Scharte in's Kaiserthal zu steigen oder der Haltspitze unsern Besuch abzustatten.

Nach einer halben Stunde raschen Steigens über steile Schneefelder hatten wir die Scharte erreicht. Ein eisiger Wind kam uns entgegen, aber die westlichen Berge waren meistentheils frei von Nebel. Auch unser Ziel wurde nur noch von Zeit zu Zeit durch vorübereilende Wolkenballen verhüllt. Wir beschlossen die Haltspitze zu ersteigen, obwohl Sturm und Kälte (— 2° R.) uns die Glieder erstarren machten. Mall-Hansl war zwar bereits auf der Haltspitze gewesen, aber zur Vorsicht legten wir doch an verschiedenen Punkten, wo ein Irrgehen möglich gewesen wäre, Steine, sogenannte Dauben aufeinander, um auch bei eintretendem Nebel einige Anhaltspunkte zu haben. Die erste halbe Stunde ging's gut aufwärts, dann aber traten uns große Schwierigkeiten entgegen, tiefer Neuschnee, in den wir mitunter bis zu den Hüften einsanken. Wir standen nun vor dem härtesten Stücke unseres Tagewerkes. Im obersten Theile gleicht die Haltspitze einem ungeheuren Felsblocke, der auf allen Seiten senkrecht abfällt; nur ein einziger Riß war zu entdecken, der den

ganzen Coloß in zwei Theile zu spalten schien. Durch diesen mußte der Anstieg versucht werden. Hände und Füße, Kniee und Arme kamen gleichmäßig in Thätigkeit. Wie Schornsteinfeger stiegen wir empor. Die Gefahr wurde vermehrt durch die Glätte der Wandungen, in Folge des Regens. Doch endlich war auch diese Mühe überwunden; jedenfalls wäre uns dieselbe durch ein Seil sehr gemindert gewesen. Um 8 Uhr 5 Min. standen wir auf der Spitze; frisch gefallener Schnee bedeckte sie. Zum Glücke blieb dieselbe während meines Aufenthaltes frei von Nebel. Auch die Kälte hatte etwas nachgelassen, mein Thermoter zeigte + 1° R., doch herrschte heftiger Südwestwind. Das Resultat meiner Ersteigung war weniger günstig in Bezug auf Fernsicht, obwohl ich manchmal auf Minuten das Unterinnthal bis in die Gegend von Innsbruck, sogar die Stubaier und Oetzthaler Gruppe sah, als in Bezug auf die nächste Umgebung, auf das Kaisergebirge selbst.

Ohne Zweifel ist die Haltspitze, wenn auch schwieriger zu erreichen als Kaiserackerlspitze, Treffauer und Scheffauer Kaiser, der lohnendste und großartigste Punkt des ganzen Gebirgsstockes. Sie gewährt nicht blos die gleiche Fernsicht, wie die genannten Gipfel, sondern auch den günstigsten Ueberblick über das Kaisergebirge selbst, in dessen Centrum sie liegt. Auch die nördliche Hälfte des Hintersteiner Sees ist zwischen Treffauer Kaiser und Kleinkaiser durch zu entdecken. Ob die Haltspitze trigonometrisch gemessen oder nicht, ist zweifelhaft. Mall-Hansl, nach der Versicherung der Ellmauer der einzige der Bewohner der Umgegend, welcher den höchsten Punkt der Haltspitze erreicht hat, behauptet, daß er auch bei seinen früheren Ersteigungen nie etwas von einem trigonometrischen Signal gesehen habe. Doch erhielt meine Annahme, daß der nach einer Angabe, deren Quelle mir aufzufinden nicht möglich gewesen, als höchster Punkt des Kaisergebirges mit 7520 Par. F. bestimmte Hochkaiser identisch sei mit der Haltspitze, dadurch ihre Bestätigung, daß ich auf dem höchsten Punkte, der in eine kantige Felsspitze zuläuft, eine halbverfaulte Latte in der Länge von 1½ Fuß fand. Wie dieselbe hier herauf komme, das konnte mir Mall-Hansl nicht erklären. Es war wohl ein Ueberrest des Signals.

Nördlich von unserem Gipfel, mit diesem durch einen Grat verbunden, steht die nicht viel niedrigere Kleine Haltspitze, an deren Abhängen sich der Todtenkessel befindet, so genannt, weil hier einst der vermoderte Leichnam eines Wildschützen aufgefunden wurde. Nördlich vom Gamskarl, dem zunächst der Haltspitze gegen Osten im Hauptkamme gelegenen Berge, steht die Todtenkirche, eine angeblich unersteigbare Felszacke, auf welcher die im Kaisergebirge hausenden Geister allnächtlich sich versammeln sollen. Nebenan befindet sich das erwähnte Teufelswurzgärtl, wo einst der Teufel durch einen mächtigen Beschwörer gezwungen worden sein soll, eine Reihe von seltsamen Kräutlein zu säen.

Man sieht, das Kaisergebirge ist ein äußerst sagensreiches Gebiet, überall spukt es: — kein Wunder! je großartiger die umgebende Natur, desto mehr ist der Mensch geneigt, übernatürliche Dinge damit in Verbindung zu bringen.

Auch auf der Haltspitze wurde eine Flasche mit den Daten meiner Ersteigung deponirt; um 9 Uhr 10 Min. wurde der Rückweg angetreten. Behutsam ging es

den obengeschilderten Kamin hinab. Ohne Unfall kamen wir um 9 Uhr 10 Min. wieder bei der Scharte an. Noch ein saures Stück Arbeit harrte unser, der Abstieg in's Bärenbadthal, einen Seitenast des westlichen Kaiserthales. Theils über loses Geröll, theils über Schneefelder, dann wieder über Felsterrassen kamen wir, zuerst den oberen, dann den unteren Scharlingerboden überschreitend, unter strömendem Regen um 12 Uhr 20 Min. hinab zur Bärenbadalpe.

Hier wurden nach fast 10 Stunden die Steigeisen wieder abgenommen. Die Versuche, meinen braven Führer zu bewegen, daß er mit mir nach Kufstein gehe, waren fruchtlos. Er erklärte, lieber beim ärgsten Unwetter über den Wilden Kaiser heimkehren zu wollen, als seine Todfeinde, die Kufsteiner zu sehen. Da Mall-Hansl auf der Jagd gar zu gerne in's Revier der Kufsteiner gestiegen war und sich dort Gemsen geholt hatte, so lauerten ihm einmal drei Kufsteiner auf, um den verwegenen Wildschützen auf frischer That zu ertappen; fast wäre er gefangen worden, doch gelang es ihm bis jetzt noch immer, den Fallen seiner Feinde zu entrinnen. Herzlich nahm ich somit Abschied von dem wackeren Manne, durch dessen treffliche Führung allein es mir möglich geworden war, die geschilderten Excursionen auszuführen.

Die Wanderung durch's Kaiserthal bis nach Kufstein, wo ich gerade noch vor Abgang des Zuges in München eintraf, war unerquicklich genug; Regen, nichts als Regen im Ueberfluß. Es war der Anfang jener Fluthen gewesen, die in den folgenden Tagen so manches steigbegierigen Touristen Herz mit Wehmuth und Zorn zugleich erfüllt hatten.

XVI.

Auf dem Watzmann.*)

(20. Juli 1869.)

Was ist's doch für ein Sehnen in unserer Brust, das uns immerfort nach Süden zieht, nach Süden zu den himmelhohen Bergen, zu den einsamen, düsteren Thälern? Tausende sind von den Banden umschlungen, Tausende alljährlich vermehren die Zahl der Gefangenen. Ihnen Allen hat's der Berggeist angethan! Er hat sie eingeführt in sein geheimnißvolles Innere, in den Schacht der Herrlichkeiten, die er in seinen Tiefen birgt. Und wer einmal seinen Lockungen gefolgt, wer einmal eingedrungen in die funkelnden Prachtgemächer der Natur, der wird es nimmermehr vergessen können, welch' zaubervolle Bilder ihm dort vor die Seele getreten.

Es ist Abend. Schwere Schatten der Dämmerung sind über die Riesenbauten ausgebreitet, die so ruhig, so feierlich auf uns herniederblicken. Da erhebt König Watzmann sein spitzes Haupt, einst der grausame Beherrscher des Berchtesgadener Landes; die Schlucht des Wimbachthals trennt ihn vom schroffen Steinberg. Und über die Furche des Königssees steigt in weiten Wellen das Steinerne Meer hinan bis zu den Eisgefilden der Uebergossenen Alpe. Ein Kranz von Sagen hat sich um die schönen Zinnen gelegt, an jede Spitze, an jede Zacke knüpft sich eine sinnige Mythe. Poesie schwebt um die ehrwürdigen Berge. Wenige Schritte: ein neues Bild entrollt sich uns. Wie jähe Thürme steigen plötzlich die Wände des Göll empor, ein hochgewölbter Felsendom. Göll heißt der Gewaltige!

Das Gebiet von Berchtesgaden ist die Krone des bayerischen Oberlandes, verschwenderisch hat die Natur diesen Winkel der Erde mit ihren Reizen ausgestattet. Hier wilde Steinmassen, leblos starre Felsenwüsten, dort wieder üppige Fluren, umrahmt von düsteren Forsten, zierliche Häuser mit friedlichen, geschäftigen Menschen. Lieblichkeit und Größe vereinigen sich zu prächtiger Harmonie. Schön ist es, in jenen Thälern zu wandern, doch schöner noch da droben auf den luftigen Spitzen, wo wir so frei uns fühlen, wo wir so stolz erhaben über alles menschliche Trachten und Treiben uns wähnen. So möge denn der freundliche Leser auf eine weite Fahrt mir folgen, auf den höchsten Gipfel in jenem Felsengiebel, der sich zwischen

*) Siehe Amthor, Alpenfreund. Bd. I. S. 81—94.

Königssee und Wimbachthal erhebt, auf die mittlere Watzmannspitze. Nur selten wird sie von eines Menschen Fuß betreten.

Betrachtet man den Gebirgsstock des Berchtesgadener Landes im weitesten Sinne, also des zwischen Salzach und Saalach liegenden Gebietes, so wird dem Beschauer die große Menge der darin enthaltenen Hochflächen auffallen. Während sich im Zuge der nördlichen Kalkalpen, besonders in deren westlicher Hälfte, meist nur wildzerrissene Grate finden, weist das Berchtesgadener Land eine Reihe von Hochplateaus auf: Untersberg, Reuttergebirge, Steinernes Meer, Uebergossene Alpe. Doch auch imposante Gratformationen schließt unsere Gruppe ein. Die großartigste darunter ist der Watzmannkamm, der sich zu einer Höhe von über acht Tausend Fuß erhebt und die westliche Umrandung des Königssees bildet. Dieser Kamm, von Süd nach Nord streichend, entwickelt eine furchtbare Wildheit. In gewaltigen Wänden steigt das Felsprisma auf, steil, ohne Uebergangsglieder, in seinem oberen Theile zu einer scharfkantigen Schneide zulaufend. Drei bedeutendere Spitzen ragen in jenem Grate hervor: die vordere Watzmannspitze 8485 Fuß, die mittlere 8687 Fuß, die hintere oder Schönfeldspitze 8630 Fuß. Die erstgenannte wird alljährlich von einer großen Anzahl von Touristen erstiegen, sie ist von Ramsau und Berchtesgaden, desgleichen vom Königssee aus gefahrlos zu erreichen. Selten dagegen bildet eine der beiden andern Spitzen das Ziel einer Excursion, ungleich schwieriger, doch auch weit lohnender ist deren Ersteigung.

Doch nun zu Rucksack und Bergstock! Herr Stüdl aus Prag ist mein Gefährte, den Alpenfreunden Deutschlands ein wohlbekannter Name. Freund Seetze aus München und ein schon auf früheren Partien erprobter Führer sind die übrigen Genossen der Fahrt. Reichlich sahen wir mit Wein und Proviant uns vor, doch leider blieb ein wichtiges Bedürfniß unerfüllt. Weder Freund Seetze noch unser Führer hatten sich mit Steigeisen ausgerüstet, und doch waren dieselben ein Hauptfactor für das Gelingen unserer Projecte. Bitter genug sollte sich der Fehler rächen.

Spät am Abend trafen wir in der Mitteralpe ein, den höchsten Sennhütten, die zur Zeit bewohnt waren. Stechend heiß hatte Anfangs die Julisonne auf uns herabgebrannt, bis ihre Strahlen allmählich durch schwere Gewitterwolken verdeckt wurden. Jetzt bei unserer Ankunft in der Mitteralpe begann statt des gehofften Gewitters ein leiser Regen auf uns herabzufallen. Vollends tief wurden die Aussichten gestimmt, als der am Bergstock aufgehängte Thermometer uns eine Temperatur von 14° R. zeigte. Es herrschte entschiedene Südströmung. Wir waren so sehr von der Erfolglosigkeit unserer Projecte überzeugt, daß wir sogar schon jetzt einen großen Theil unserer Fleisch- und Weinvorräthe vertilgten. Theuer kam uns der Leichtsinn zu stehen.

Doch betrachten wir auch das Innere unserer Sennhütte etwas näher! Längst schon ist der poetische Nimbus, der durch so manche Uebertreibungen sich um das Leben auf der „Alpe“ gelegt hatte, vor dem Auge der nüchternen Kritik gewichen. Und doch entfaltet dasselbe einen gewissen Reiz, zumal wenn die Sennhütten von frischen „Diandl“ bezogen sind, wie dies ja fast durchgehends im bayerischen Hoch-

lande der Fall ist. Wie oft werden da bei Gesang und Tanz gar fröhliche Stunden verlebt! Am Sonntag, wenn die lustigen Burschen aus dem Thale heraufsteigen, da leistet beim Klang der Zither der kleine unebene Raum der Hütte dieselben Dienste, wie der funkelnde Parketsaal in der Stadt; da herrscht rühriges Leben und Treiben, weithin schallen die Jodler durch die Lüfte: „Auf der Alma gibt's koa Sünd'!" Doch heute wollte die rechte Freude nicht kommen; waren uns ja doch alle Hoffnungen für morgen geraubt. Schweigend sitzen wir um das knisternde Feuer, nur die Regentropfen sprechen leise immerfort, sie pochen an Dach und Wände, als wollten sie uns verhöhnen.

Naß ist's draußen vor der Hütte, furchtbar trocken ist es im Innern, da steigen wir bald, doppelt enttäuscht, zu unserem duftenden Lager empor. Kleine, blutgierige Feinde birgt das Heu, sie kämpfen muthig gegen uns, wir sind ihnen wehrlose Opfer. Dazu bringt das Wasser durch Fugen und Ritzen, einen Sprühregen über uns herabzusenden. Das war eine schlimme Ruhestatt! —

Noch ist es früh am Morgen, da weckt uns plötzlich der laute Ruf des Führers. Erwartungsvoll treten wir vor die Hütte: sieh! da strahlt es hell und klar vom Firmament auf uns herab, mit seinem fahlen Lichte übergießt der Mond die Bergesspitzen rings umher. Ein frischer Nord hat sich erhoben, die Wolkenmassen zu zerstreuen. Günstiger, als wir in unseren kühnsten Träumen vermuthet, haben sich uns die Aussichten gestaltet.

Rasch geht es nun an alle Vorbereitungen zur Reise, bald ist aus kräftiger Alpenkost ein Frühstück uns bereitet. Es war 3 Uhr, als wir unsern Marsch antraten. Schon beginnt der Glanz der Sterne zu erbleichen, mit immer größerer Macht heben sich im fernen Osten die Boten des jungen Tages empor. Ueber steile Wiesen führt unser Weg. An einer elenden Sennhütte wandern wir vorüber; nur aus losen Steinplatten ist sie zusammengefügt, und doch muß sie viele Wochen lang der Sennerin Schutz und Obdach gewähren. Fürwahr ein kümmerliches Leben!

In gleichmäßigem Schritte ging's hinan, da hielt der Führer plötzlich still, sein Finger wies auf eine Schutthalde, die sich ganz nah vor uns zur Tiefe zog. Ein Rudel Gemsen ist es, den er uns zeigen will. Doch schon haben die scheuen Thiere uns entdeckt, in tollen Sätzen fliegen sie über die Felsen hinab, im Nu sind sie den Blicken entschwunden. Kein zweites Revier gibt es in den deutschen Alpen, das so wie Berchtesgaden von Wild bevölkert wäre. Doch auch die Wildschützen sind dort ein verwegenes Volk, ein ewiger Kampf herrscht zwischen ihnen und den Jägern. Unheimliche Geschichten hören wir erzählen, wie tief der Haß zwischen ihnen, wie blutig oft ihre Zusammenstöße.

Schon sind wir hoch über dem Thale, da sendet die Sonne ihre Morgengrüße dem altersgrauen Haupt des Watzmann zu, mit glühendem Roth ist der kahle, verwitterte Fels übergossen. Der herrliche Anblick spornt uns zu rascher Thätigkeit.

Bevor wir den Watzmannanger erreichen, den letzten ebenen Platz unter jenem Felsenkamme, der von hier aus zur vorderen Spitze hinanzieht, heißt es eine böse Stelle überschreiten. Einst stürzte hier ein Pilger ab in die gähnende Tiefe. Mit

frommem Sinn wallfahrtet das Volk zu dem unansehnlichen Muttergottesschreine, der auf der vordern Spitze steht; gewiß, da droben ist Pracht und Größe, ein weit erhabenerer Gottestempel als drunten in den düsteren Hallen. —

Schon auf dem Watzmannanger entfaltet sich uns eine weite Rundschau über die Felsenburgen, die uns umringen. Da Göll, dort Steinberg: sie blicken ernst zu uns herüber; wir können es nicht entscheiden, wem der Preis der Schönheit gebührt. Dazu grüßt uns so traulich das Ramsauerthal und Berchtesgaden, das freundliche Städtchen, daß wir fast vergessen möchten, wie öd' und starr das Wimbachthal zu unsern Füßen sich ausdehnt.

Doch wir dürfen nicht lange hier verweilen. Noch einen Schluck aus der Feldflasche, und rasch geht es nun den Felskamm hinan. Schon hat sich drüben am Steinberg ein leichter Nebelstreifen angelegt; wir wissen nur zu gut, wie schnell oft die winzigen Flecken, von den tückischen Berggeistern zusammengetrieben, zum dichten Nebelmeer vereinigt werden. Rastlos streben wir empor, kein Laut unterbricht die Stille, nur manchmal löst sich ein Stein von der gegenüberliegenden Wand des kleinen Watzmann und stürzt mit Gepolter hinab auf das Firnfeld, das sich vom großen zum kleinen Watzmann hinüberspannt. Das ist die Watzmannscharte; ein Gletscher füllt sie aus, nur von wenigen Klüften durchschnitten; steile Felszähne ragen daraus empor; es sind die Watzmannkinder. Ein grausamer König hat einst in altersgrauen Zeiten hier geherrscht, der endlos seine Unterthanen drückte. In toller Jagd ging's über die Fluren des Landmanns dahin; sein Frevelmuth schonte nicht einmal das Leben der Bedrängten. Einst traf er am Wege eine Bettlerin, die ihn um eine Gabe bat. Hohnlachend hetzte er auf sie die wilden Kinder. Da fluchte sie im Sterben dem grausamen Mann mit seinem Gefolge, der erbarmungslos dem blutigen Schauspiel zugesehen; in leblos kaltes Gestein ward er mit Gattin und Kindern verwandelt, ein riesiges Wahrzeichen des Berchtesgadener Landes. —

Immer höher kommen wir empor. Zur Linken haben wir jene furchtbare Wand, mit der unser Kamm zur Watzmannscharte abfällt. Doch ist es kein gefährlicher Gang, nur mäßig ist der Kamm gegen die rechte Seite geneigt. Schon ist die Spitze des kleinen Watzmann, die uns so lange überragt, unter unsere Höhe herabgesunken; noch einen kurzen Anlauf, und wir haben den vordern Watzmanngipfel erreicht. Es ist 6 Uhr. Ein eisiger Wind begrüßt uns zum Empfange. Noch ist die Rundschau makellos, unbeirrt schweift das Auge über die weiten Bergeswellen in Ost und West, die uns umstehen, in's Grenzenlose sich verlieren; dazwischen tiefe Furchen; da lebenathmend wohlbebaute Thäler, dort öde Schuttmassen, zu ewigem Tode erstarrt. Düster funkelt der Königssee zu uns empor; doch unser Blick wendet sich immer wieder dem herrlichen Süden zu, wo in weiter Ferne die glänzenden Eispaläste der Tauern sich erheben. Aber unvollständig nur zeigt sich die Kette; fast die ganze Glocknergruppe mit ihren berühmten Spitzen ist uns durch den mittleren Watzmanngipfel verdeckt. Steil baut er sich empor, noch weit uns überragend, ein Bild von unbezähmbarer Majestät. Ein zerscharteter Grat zieht

sich zu ihm hinüber, jenseits in schroffen Wänden sich erhebend. Fast schleicht ein leises Bangen ein in unser Herz, ob wir wohl stark genug, die Veste zu bezwingen. Auf dem Grate selbst, das ist uns klar, ist es nicht möglich vorzudringen. Zur Linken haben wir einen fast senkrechten Absturz, nur auf der rechten, auf der dem Wimbachthale zugekehrten Seite ist der Uebergang zu unternehmen. Und auch da sieht's grausig genug aus; doch wir wissen ja, daß in der Nähe die scheinbar glatte Wand ganz anders sich gestaltet, als es die Ferne zeigt. Ueberall findet sich da eine Zacke, eine Spalte, wo Hand und Fuß einen sicheren Halt zu finden vermögen. Dazu darf sich ja der Bergsteiger im Kalkgebirge meist auf all' die Stützen verlassen, die sich ihm bieten, ein großer Unterschied gegen das brüchige Gestein der Schieferzonen. Viel gefährlicher dünkt uns ein anderer Feind. Schon kurz bevor wir die vordere Spitze erreicht hatten, zogen leichte Nebelballen über uns dahin, vom brausenden Sturmwind zu rasender Eile angetrieben; die Anfangs vereinzelten Boten erhielten gar bald mächtige Unterstützung. Wunderliche Gebilde fliegen vorbei, bald sind wir in ein weißes Nebelmeer gehüllt, dann wieder zerreißt auf Momente der wogende Schleier, endlos dehnt sich die Felswüste zu unseren Füßen aus. Es ist ein wildes, fast schauerliches Treiben. Fester ziehen wir den wärmenden Plaid um die Schultern. Wenn uns die unheimlichen Gäste nicht bald verließen, so waren die Pläne des Tages zerstört.

Schon beriethen wir, ob nicht der Rückzug geboten sei. Da entstand eine tiefe Kluft in den luftigen Geschieben; aus den Nebelmassen kämpft sich plötzlich das Ziel unserer Sehnsucht hervor, steigt das stolze Haupt aus den drängenden Wogen empor. Schnell fegt der Sturm die letzten Nebelballen hinweg, und wiederum ist wie durch einen Zauberschlag die Scenerie ringsum verwandelt, freundlich lacht der Himmel auf uns herab, erwärmend sendet uns die Sonne ihre Strahlen zu. Nun rasch an's Werk! Alle Bedenken sind verschwunden; vertrauend auf gutes Glück achten wir kaum darauf, daß uns mitten in unserer Wanderung der Feind von Neuem überfallen kann. Nach einstündigem Aufenthalte auf der vordern Spitze, um 7 Uhr, traten wir den zweiten Theil der Bergfahrt an. —

Den steilen Abfall zunächst des Kammes zu umgehen, kletterten wir Anfangs ein kleines Stück hinab gegen das Wimbachthal und gingen dann beständig mäßig ansteigend auf der rechten Seite des Kammes entlang. Weit besser als wir gedacht hatten, kamen wir vorwärts. Wohl war hier und da eine Schwindelprobe zu bestehen, doch bei gehöriger Vorsicht war der Weg fast gefahrlos zurückzulegen. Auch die gefürchteten Nebel vermochten uns nicht mehr zu schrecken, im schlimmsten Falle dachten wir auf unserem alten Wege zurückzukehren. Den aber konnten wir kaum verfehlen, denn an allen zweifelhaften Stellen legten wir große Steine aufeinander, uns sichere Wegweiser zu verschaffen.*) Doch auch diese Vorsorge war unnöthig gewesen, denn nur von Zeit zu Zeit wurden wir noch durch kleine Nachzügler belästigt,

*) Die Aelpler nennen dies „Tauben auflegen." Es ist das beste Mittel, um ein Irrgehen zu verme den, doch sollten diese Tauben wenn möglich so nahe bei einander sein, daß immer von einer Taube aus die nächste auch bei Nebel gesehen werden kann.

schon waren die Hauptcorps der Nebel vorübergezogen. Noch waren zum Schlusse einige Schwierigkeiten zu überwinden, hervorgerufen durch große Felsplatten, die dicht unter der Spitze sich befanden. Kurz nach 8 Uhr standen wir auf dem Culminationspunkt des Watzmannstocks.*)

Der Gipfel besteht aus einem spitz zulaufenden Felsblocke, nur schwer läßt sich auf dem höchsten Punkte ein Plätzchen zum Lagern finden. Großartiger entrollt sich die Rundschau als auf der vordern Spitze, umfassender ist der Blick gegen Süden. In schwindelnder Tiefe liegt der Spiegel des Königssees ausgebreitet, er gleicht einem düsteren Smaragd. Jähe Felswände schließen ihn ein; gerade der Blick auf den Watzmannstock ist es, der dem vielgepriesenen See seinen Hauptreiz verleiht. Doch nicht bloß auf die Tausende von Reisenden, die jährlich zu seinen Ufern pilgern, machen jene Riesenbauten der Natur einen tiefen Eindruck, auch das Volk weiß wunderbare Dinge davon zu erzählen; sogar die Arche Noa's soll auf der höchsten Watzmannspitze gelandet sein. Fürwahr ein schlimmer Ararat!

Plötzlich dringt ein lautes Jauchzen an unser Ohr; zu unserer Ueberraschung entdecken wir drüben auf der vordern Spitze mehrere Personen. Frisch erschallt auch unsere Antwort entgegen, unwillkürlich empfinden wir eine gewisse Freude, wenn wir in solch' unwirthlichen Regionen ein menschliches Wesen uns nahe wissen.

Doch laßt uns nun den Weg näher betrachten, den wir in den nächsten Stunden verfolgen wollen. —

Ein wilder Thurm steigt dort im Süden die Schönfeldspitze empor. Sie präsentirt sich weit imposanter als unser Gipfel von der vordern Spitze. Noch viel zackiger ist der Grat, der zu ihr hinüberzieht, viel tiefer ist dessen Einsenkung, steiler erheben sich jenseits desselben die Wände, ein rauher, schroffer Felsblock. Kaum war es möglich, die Spitze in directem Anstieg zu gewinnen, wir mußten gegen das Wimbachthal hinabklettern und in schräger Linie aufwärts zu kommen suchen. Doch auch dies wird heiße Mühe kosten. Der Absturz von unserer Spitze hinab zu jenem Thal ist furchtbar jäh; der Klinometer zeigte uns für den obersten Theil eine Neigung von fünfzig Grad. Lange wurde recognoscirt, endlich schöpften wir die Ueberzeugung, daß unser Plan, die drei Watzmannspitzen in Einem Tage zu betreten, uns gelingen würde, wenn wir über jenen obersten Absturz hinab auf ein Schuttkar kommen konnten, das sich gerade westlich zwei Tausend Fuß tief unter uns befand. Wir mußten also bis auf den dritten Theil der Höhe unseres Berges hinabsteigen. Von jenem Schuttkar allein schien es uns möglich, die Schönfeldspitze zu erreichen.

*) Die Angaben über die Höhe der mittleren Watzmannspitze schwanken zwischen 8604 F. und 8806 F. Wir haben nach den trigonometrischen Messungen des bekannten österreichischen Topographen Fr. Keil die Höhe von 8667 W. F. angenommen. Dagegen scheint es uns, daß seine Angabe von 8630 F. für die hintere Watzmannspitze (Schönfeldspitze) zu niedrig gegriffen sei. Nach dem Augenmaß zu urtheilen, dürfte sie gewiß die gleiche Höhe besitzen, wie die mittlere Spitze. Nach den bayerischen Generalstabsblättern ist die vordere Spitze 9298, die Schönfeldspitze 9296 bayerische Fuß hoch. Zweifelsohne ist diese Bestimmung für die Schönfeldspitze unrichtig. Für die mittlere Spitze enthalten die bayerischen Generalstabsblätter überhaupt keine Höhenangabe.

Der Entschluß ist gefaßt. Da erhebt plötzlich der Führer Einsprache. Er will den Weg nicht unternehmen, zu drohend dünkt ihm die Gefahr. Gut denn, er mag zurückgehen, wir werden den Pfad auch ohne ihn finden. Doch die Schande wäre zu groß für ihn, er will uns nicht verlassen. Aber nur ungern willigt er ein, Vertrauen und Muth hat er für heute verloren.

Noch hatten wir vor unserem Abschiede eine angenehme Pflicht zu erfüllen. In einer Flasche deponirten wir die Daten unserer Ersteigung, auch die Statuten des Deutschen Alpenvereins fanden darin ihren Platz. Mögen bald auf vielen Spitzen unserer Alpen solche Documente niedergelegt sein, ein lebendiger Beweis von der Thätigkeit des jungen, schönen Vereins! —

Schon ist es 9 Uhr vorüber; das letzte Lebewohl wird unserer herrlichen Warte zugerufen, und neuerdings beginnt die schwierige Wanderung. Von nun an mußte ein systematischer Plan in unserem Marsche eingehalten werden; die Zwischenräume unter den Gehenden wurden so gering wie möglich gemacht, denn die Gefahr, Steine loszulösen, lag zu nahe, als daß wir in größeren Entfernungen von einander hätten bleiben dürfen. War schon beim Anstieg zur mittleren Spitze der Mangel an Steigeisen für unsern Freund Jeetze von großem Nachtheil gewesen, so machte er sich jetzt doppelt fühlbar. Es mag zwar für den Anfänger im Bergsteigen vielleicht lästig sein, plötzlich scharfe Zinken unter den Füßen zu haben, mit denen man beständig statt auf den Boden in die eigenen Kleider tritt, doch wer sich einmal an ihren Gebrauch gewöhnt hat, der wird sie gar bald als trefflichen Helfer in der Noth zu schätzen wissen!

Vorsichtig spähten wir nach einem Durchgang zwischen den steilen Felsenterrassen; in möglichst gerader Linie steuerten wir dem Schuttkare zu, von wo aus wir den Anstieg zur Schönfeldspitze versuchen wollten. Jede Zacke, der kleinste Riß im Felsen mußte benutzt werden; wie Fliegen hingen wir in dem schroffen Gewände. Bedeutendere Gefahren, als wir vermuthet hatten, mußten bezwungen werden. Oft schien uns ein unerbittliches Halt zugerufen zu sein, wenn hohe Wände ringsum her den Durchweg uns versperrten, mühevoll hieß es dann die schwierigsten Stellen in weitem Bogen umgehen. So verfolgten wir unsern Weg, wie Piloten zwischen den tückischen Felsenriffen hindurch lavirend. Doch äußerst langsam kamen wir vorwärts. Schon waren wir eine Stunde vom Gipfel entfernt, und noch hatten wir kaum einige Hundert Fuß zurückgelegt. Erst jetzt begannen wir die vollen Schwierigkeiten des Unternehmens zu erkennen. Noch war es Zeit zurückzukehren, doch keiner dachte daran, vorwärts hieß das Losungswort!

Schmerzlich vermißten wir, daß wir nicht mit einem Seile ausgerüstet waren. Ueber so manches „Wandl", das uns ein langes Suchen nach der Fortsetzung unserer Fahrt auferlegte, wären wir mit dessen Hilfe leicht hinabgekommen. Doch die Reue kam zu spät. Lautlos stiegen wir fort, mit gespannter Aufmerksamkeit wurde das Terrain nach rechts und links durchsucht. Immer langsamer bewegte sich unser Zug, mehr als ein Mal wurden unsere Hoffnungen getäuscht, und wir waren gezwungen, bald größere bald kleinere Strecken zurückzukehren und einen neuen

Durchweg aufzufinden. Glühend heiß sandte die Sonne ihre Strahlen auf uns herab, deren Kraft noch vermehrend durch den Abprall in dem kahlen, bleichen Gestein. Da schlug aus ferner Tiefe der Mittagsgruß der Glocken von Ramsau an unser Ohr. Es waren feierliche Klänge, fast wehmüthig drangen die zitternden Töne zu uns empor. Wir hielten inne, eine kurze Rast wurde gemacht. Wir waren nun etwa Tausend Fuß unter der Spitze, näher winkte das ersehnte Schuttkahr, aber wilder als je vorher setzten die Wände in letztem Sturze zu ihm herab. Wir mußten in weitem Bogen gegen die rechte Seite ausbiegen, um den steilen Abfall zu umgehen. Ein schauerlicher Thurm steigt uns zur Linken die Schönfeldspitze empor, bei jedem Schritte scheint sie an unnahbarer Größe zuzunehmen. Wenn wir nicht in rascherem Tempo vorwärts kommen als bisher, so ist die Bezwingung des Gipfels für heute verloren. Wieder suchte der Führer uns von der Unausführbarkeit des Projects zu überzeugen. Der Erfolg zeigte, daß er Recht gehabt! Doch nicht die Terrainschwierigkeiten waren es, die unsern Plan scheitern ließen, gewiß ist es möglich, die Schönfeldspitze vom mittleren Gipfel aus zu erreichen, wenn auch unter mancherlei Gefahren. Wir aber hatten heute mit einer Reihe von ungünstigen Zufällen zu kämpfen; daß ein Theil der Gesellschaft nicht mit Steigeisen versehen war, zwang uns zu äußerst langsamem Gehen; dazu die geringe Thatkraft, die unser Führer entwickelte; er fungirte höchstens als Träger. An allen schwierigen Stellen oblag beständig Freund Stüdl und mir die Rolle des Pfadfinders. Auch der vollständige Mangel an Wein und Proviant war von entscheidendem Einfluß auf das Mißlingen der Partie. Schmerzlich mußten wir nun büßen, daß wir am verflossenen Abend dem Regenwetter allzusehr vertraut und beinahe tabula rasa unter unseren Vorräthen gemacht hatten. Eine einzige Flasche Wein war uns vom lucullischen Mahle noch übrig geblieben. Sie war auf der mittleren Watzmannspitze mit hochtönenden Toasten auf das Wohl des Universums geleert worden. Jetzt besaßen wir nur noch beaux restes, einige Trümmer von Fleisch und Brod. Zum Glück hatten wir in unseren Rücksäcken noch eine große Menge von Chocolade, die, zum langsamen Verbrauche im Laufe mehrerer Wochen bestimmt, nun alle an Einem Tage zur Bezwingung des gefährlichen, in unseren Magen rumorenden Feindes verwendet wurde. Es war zugleich das einzige Mittel gegen den heftigen Durst, der uns quälte; weit und breit auf viele Stunden ist im obern Theile des Watzmannstocks kein Tropfen Wasser zu finden. —

Unwillkührlich mußte ich immer wieder an die schöne Sage denken, die hier auf unserem Schauplatze ihre Rolle spielt. Ein verwegener Jägerbursche wollte einst aus dem Wimbachthale zur höchsten Watzmannspitze hinanklettern. Schon hatte er eine große Strecke zurückgelegt, da fiel plötzlich Nebel ein, in gleicher Weise war ihm das Emporkommen wie der Rückweg versperrt. Und als er nun verzweifelnd in den verhängnißvollen Felszacken hing und schon sein letztes Stündchen gekommen wähnte, da flehte er zum Himmel um Rettung, nicht um seinetwillen, nur seines armen verlassenen Mütterleins wegen. Da sproßte eine Zirbe unter seinen Füßen hervor, weiter unten eine zweite, und so fort bis hinab in's Thal. An deren zähen

Zweigen aber ließ sich der Jäger hinunter und kehrte wohlbehalten zurück in's Vaterhaus. Doch ach! Die Zirben waren verschwunden, keine einzige mehr war weit und breit zu entdecken.

Wenn auch uns nun plötzlich ein Nebel überfiele? Doch fort mit dem Gedanken! Blickt ja doch die Sonne so hell und klar auf uns herab! Die Nebel, die uns am frühen Morgen umringt, sie sind längst in andere Regionen geflogen. Trotz alledem stand es unumstößlich fest, daß wir für heute an die Ersteigung der Schönfeldspitze nicht mehr denken durften. Im günstigsten Falle hätten wir sie erst bei sinkender Sonne erreichen können. Unser ursprüngliches Project, die drei Spitzen in einem Tage zu ersteigen, war zerstört, die Hauptfrage war nun die, ob wir unseren Weg fortsetzen und trotz der Menge der entgegenstehenden Hindernisse den directen Abstieg zum Wimbachthale wagen, oder ob wir über die mittlere Watzmannspitze zur vorderen zurückkehren sollten. Nach langer Berathung ward das erstere gewählt, übte ja doch auch die Neuheit dieser Tour einen gewissen Reiz auf uns. —

Leb' wohl, du stolze Spitze! Hast du auch heute uns verwehrt, den Fuß auf dein verwittert' Felsenhaupt zu setzen, so hast du doch noch nicht für alle Zeiten gesiegt. Auf baldiges Wiederseh'n in einem andern Jahre! —

Und nun rüstig hinab, das Wimbachthal soll erobert werden. Direct steuern wir dem Jagdschlößchen zu, dem einzigen Lichtpunkt in den öden Steinmassen rings umher. So nahe blickt es zu uns empor und ist doch noch unendlich fern. Schon sind mehrere Stunden verflossen, seit wir die Spitze verlassen haben, unmerklich erst sind wir dem Ziele näher gerückt. Wieder standen wir in einer Reihe, dicht gedrängt mußte jeder dem Voranschreitenden folgen. Nur keine Zwischenräume! Schnell löst sich ein Stein unter dem schwankenden Tritt und wird für den Vormann zum Todesgeschoß. Besser ging's als im obersten Theil. Die Neigung wurde geringer, das Geschröffe war weniger jäh und wild. Schon glaubten wir das Schwerste überwunden zu haben. Falsch gerechnet! Es war nicht die letzte Täuschung, die uns für heute bevorstand. Wir kamen an ein steiles Schneefeld. Als der erste im Zuge fuhr ich, gestützt auf den Bergstock, pfeilschnell über die glatte Fläche hinab. Rasch folgte mir Freund Stüdl. Jeetze sollte als Dritter kommen. Doch er findet schwachen Halt, der Bergstock entgleitet seiner Hand, kopfüber schießt er hinab. Ein lauter Angstschrei entflieht unserem Munde, mit voller Gewalt stieß er auf den kantigen Felsrand auf. Doch der dicke Filshut hatte die Wucht des Falles gelindert, ohne bedeutende Verletzungen, nur betäubt vom heftigen Sturze erhob sich unser Gefährte. Aber an Händen und Füßen blutete er, tiefe Spuren hatte ihm das rauhe, schneidige Gestein zurückgelassen.

Abermals ward eine kleine Rast gemacht, vom Schrecken des Falles uns zu erholen. Unser Führer wurde nun ausgesendet, die nächsten Terrainabschnitte zu recognosciren. Lange war er unseren Augen entschwunden, endlich entdeckten wir ihn tief unten auf einem Felsvorsprunge. Er rief uns zu hinabzukommen. Rasch folgte ihm Freund Stüdl, ich blieb bei Jeetze zurück. Da machte mir dieser plötzlich die Mittheilung, daß ihn ein heftiges Unwohlsein befallen habe, und daß er kaum

mehr im Stande sei, sich auf den Füßen zu erhalten. Welch' peinliche Ueberraschung! Zum ersten Male stiegen Zweifel in meinem Innern auf, ob wir noch am heutigen Tage das Wimbachschlößchen erreichen würden. Da rief Freund Stüdl, der in großen Sätzen vorangeeilt war, zu uns empor, nur rasch zu folgen, die nächste Strecke sei gut zu passiren. Vergebens ertönte ein „Halt" nach dem andern meinem Munde, seine Antwort versicherte uns stets von Neuem, daß es gut ginge, und daß wir nur kommen sollten. Doch wie konnte ich allein unserem kranken Gefährten genügende Hilfe bieten? Immer rascher drang Stüdl vor, da riß mir die Geduld, ein zorniges „Halt", ein gellender Fluch schallen zu ihm hinab, daß donnernd die Felswände wiederhallten. Das Mittel that seine Wirkung, in unser Hinabsteigen war jenes Tempo gebracht, das die verzweifelte Situation gebot. Gemeinsam unterstützten wir unsern Genossen. Endlich um 3 Uhr trafen wir auf jenem Platze ein, wo unser Führer seit mehr als einer Stunde schon Siesta hielt. Unsere Vorwürfe über seine Unthätigkeit beantwortete er einfach mit der Erklärung, daß überhaupt der ganze Abstieg gegen seinen Rath unternommen worden sei; um keinen Preis der Welt würde er ein zweites Mal mit einem Fremden diesen Weg versuchen.

Sechs Stunden waren nun verflossen, seit wir den Gipfel verlassen hatten, kaum auf halbe Höhe waren wir herabgekommen. Noch hatten wir bis zum Einbruch der Nacht fast die gleiche Zeit vor uns, doch nicht mehr frisch waren unsere Kräfte. Ob es uns wohl gelingen wird, noch heute die Strecke zurückzulegen, die uns vom Wimbachschlößchen trennt? In kürzester Zeit zwar scheint unser Ziel erreichbar zu sein, aber trügerisch ist ja der Anblick. Wenn noch irgend welche bedeutenden Schwierigkeiten sich entgegenstellen, so war die Hoffnung auf Gewinnung des Asyls für diesen Tag verloren. Ein trostreiches Bild wollte uns wenigstens hier vor Augen treten; etwa Tausend Fuß tief unter uns, am Rande eines mäßig geneigten Schneefeldes entdeckten wir einen kleinen Wassertümpel, für unsere durstigen Seelen ein wonnevoller Anblick. Wie lechzten wir nach jenem Labsal! Seit früheſtem Morgen war kein Tropfen Wasser mehr über unsere Lippen gekommen; die sengende Mittagsgluth peinigte uns mit unerträglichem Durste. Auch einige Zwergtannen traten uns hier zum ersten Mal vor Augen. Ihre zähen Zweige boten für die Hände einen trefflichen Halt; schnell und sicher wurde die Strecke zurückgelegt.

Um 4 Uhr hatten wir das Wässerlein erreicht. Wie trefflich das frische Naß uns stärkt! Neue Hoffnung schöpfen wir, noch heute das Wimbachthal zu erreichen. Die letzte, leider seit langem schon geleerte Flasche, die wir besaßen, ward hier mit der Notiz zurückgelassen, daß wir zum ersten Mal am 20. Juli 1869 den Abstieg von der mittleren Watzmannspitze in's Wimbachthal ausgeführt hätten. Es war ein neuer Irrthum!

Von unserem Ruheplätzchen zog sich eine steile, tief ausgewaschene Felsrinne hinab zum Thal. Wir dachten Anfangs in dieser unseren weiteren Weg zu verfolgen. Doch schon nach Kurzem überzeugten wir uns, wie schwer unser Plan auszuführen sei. Die Rinne war glatt und steil, abschüssige Felsplatten bedeckten sie;

wir mußten sie zu umgehen suchen. Doch drohende Wände schlossen sie ein, es war ein grausiger Ort. Rathlos stehen wir da, wie wird es möglich sein, dieses neue Hinderniß zu bewältigen? Wollen wir hier, nahe dem Ziele, zur Umkehr gezwungen werden? Wir müssen hinab! Das Wort gibt uns verzweifelten Muth, auf beiden Seiten packen wir den Feind. Wir lassen die beiden andern Gefährten zurück, in einer halben Stunde wollten wir wieder zusammentreffen. Stüdl unternimmt es auf der linken, ich auf der rechten Seite über das Gewände hinabzusteigen, das jene Rinne umschließt. Doch nur schwache Hoffnungen vermögen wir zurückzubringen, da drüben ist es unmöglich, vielleicht nur kann es uns gelingen, auf der von mir recognoscirten Seite unseren Weg fortzusetzen. Laßt den Versuch uns wagen! Wieder setzt sich unser Zug in Bewegung, doch vergebens. Nur eine kurze Strecke waren wir vorgedrungen, da werden die Wände übermächtig, sie lassen sich nicht bezwingen. Wir müssen zurück, zwei Stunden sind nutzlos geopfert. Wieder sind wir jetzt oben bei unserem alten Ruheplätzchen angelangt. Höher und höher wachsen die Schatten im Thale empor, bald übergießt die Bergesspitzen der letzte Schimmer der Sonne. Stumm sitzen wir im Kreise beisammen, fast will es muthlos durch das Herz uns schleichen.

Ja, soll es denn wirklich unmöglich sein', von diesem Orte des Schreckens hinwegzukommen? Da plötzlich springt Freund Stüdl auf, er will den Stieg durch die Rinne versuchen. Der beste ist er unter uns, auf ihm ruht nun der schwerste Theil des Tagewerks. Glück auf den Weg, du kühner Mann! Mit bangen Blicken folgen wir ihm, es ist ein gefährlicher Gang. Doch sicher klettert er von Stufe zu Stufe hinab und, sind die Wände auch schroff und glatt, sie haben ihren Meister gefunden. Schon hat er eine große Strecke zurückgelegt, da verbirgt ihn ein Felsvorsprung unseren Blicken. Lange will das verabredete Zeichen nicht ertönen, schon regt sich ein unwiderstehlicher Drang in mir, nach dem lieben Freunde zu forschen. Da bringt ein lustiges Jauchzen zu uns empor, gleich darauf erscheint der wackere Steiger wieder bei jenem Felsvorsprunge. Sein Ruf heißt uns folgen, er hatte einen Durchweg gefunden. Doch mehr als je vorher sollte sich hier der Mangel an Steigeisen rächen. Unser Führer rief verschiedene Heiligen an, ich mußte ihm bemerken, daß nur unsere eigenen Füße und sonst nichts, nicht einmal die vereinigten Heiligencongregationen der ganzen Welt uns da hinunterbrächten. Kein Strahl fällt mehr auf die grauen Felsspitzen rings umher, schon breitet sich dämmerndes Abendlicht im Thale aus. Vorsichtig hieß es nun Schritt für Schritt prüfen, es waren die kritischsten Minuten des Tages. Jedes Fehltreten hätte einen todbringenden Sturz in die gähnende Tiefe herbeigeführt, jede Muskel des Körpers mußte gleichmäßig zur höchsten Thätigkeit angespannt werden.

Wir kamen endlich bei Freund Stüdl an; er hatte richtig gesehen: nur durch die Rinne selbst, weder auf der rechten noch auf der linken Seite derselben wäre es uns möglich gewesen hinabzusteigen. Doch das war auch der letzte Ort des Schreckens gewesen. In nicht gar weiter Ferne sahen wir wieder Krummholz unter uns, das bis zum Thale sich hinabzog. Noch gab es manches kleine Abenteuer zu bestehen. Unter

Jeetze's Füßen wich ein Stein, auf den er sich gestützt. Einen hohen Felsabsatz stürzte er mit ihm herab, aber auch dieses Mal stieß er unversehrt am Rande auf. Zum Schlusse mußte ein Sprung über eine senkrechte Wand gewagt werden; sie war nicht hoch, kaum 7—8 Fuß, und doch, hätte nicht so nahe das rettende Terrain gewinkt, wir hätten nimmermehr den Satz versuchen dürfen; unerbittlich war uns damit die Rückkehr abgeschnitten. Ein Glück, daß wir nicht weiter mehr daran zu denken hatten. Bald waren die wilden Wände überwunden, wir befanden uns in der Region des Krummholzes.

Wie tief athmeten wir auf, als wir den ersten Rasenfleck betraten! Noch etwa Tausend Fuß unter uns, in düsterem Dunkel verschwimmend, sahen wir das Wimbachschlößchen liegen. Ein Lichtstrahl drang aus dessen Fenstern zu uns empor. Schweigend gingen wir fort. Die Kräfte des Körpers, seit sieben Stunden auf's höchste gespannt, allmählich begannen sie zu erlahmen.

Es ist 9 Uhr. In Kurzem wird der Mond seinen Schimmer uns senden. Noch war es vielleicht möglich, das schützende Obdach zu erreichen; zwei Stunden höchstens trennten uns davon. Doch ermattet wirft sich Freund Jeetze zu Boden, er kann nicht mehr weiter marschiren. Damit war auch unser Loos entschieden, wir durften unseren Gefährten nicht verlassen. Da hieß es nun unter freiem Himmel, ohne Lebensmittel, ohne Feuer und Decken die Nacht zubringen. Doch Noth bricht Eisen. In den Plaid gehüllt, rückten wir möglichst nahe zusammen, uns gegen die Kälte der Nacht zu schützen. Bald waren die Gefährten in tiefen Schlaf versunken, doch für mich war alle Hoffnung vergebens, mit größter Besorgniß sah ich den nächsten Stunden entgegen. Schon jetzt war Freund Jeetze von heftigem Fieberfrost befallen, die übermäßige Anstrengung, dazu die großen Entbehrungen, die uns während des ganzen Tages auferlegt gewesen, hatten seine Kräfte auf's höchste erschöpft. Aengstlich horchte ich auf seinen fliegenden Athem und auf die wirren Worte, die er im Traume sprach. Der schroffe Wechsel der Temperatur, so wie daß der Arme gebadet in Schweiß auf dem kalten, feuchten Boden lagern mußte, ließ mich meine Sorge nur zu begründet erscheinen. Schon jetzt hatten wir nur $+ 3^{0}$, gegen Morgen mußte der Thermometer noch tiefer sinken. Doch das Gefürchtete sollte nicht eintreten, auch sein Schlaf wurde allmählich sanft und erquickend. Mit meiner Ruhe aber war's für diese Nacht vorbei. An meiner Seele zogen in endloser Reihe all' die Erlebnisse des heutigen Tags vorüber, all' jene peinlichen Momente, wo wir wie durch ein Wunder errettet wurden.

Der Mond streute sein fahles Licht über die Bergeshäupter aus, die uns in stiller Erhabenheit umringen. Wie phantastisch des Watzmann zackiges Geschröffe sich ober uns erhob! Ist's möglich, daß wir da herabstiegen? Wie ein Traum erscheint es mir, wenn ich die riesigen Wände betrachte, die sich vor meinen Augen da emporthürmen. —

Wenn uns ein Nebel überfallen hätte ...... —

Jetzt war auch das Licht drunten im Jagdschlößchen erloschen, das so lange wie ein Stern zu uns emporgeschimmert. In endlose Ferne schien sich die schuttbedeckte

Furche des Wimbachthales zu verlieren. Ein gewaltiger Felsblock erhob sich jenseit desselben, der schroffe Steinberg, in kahlen, bleigrauen Wänden. Sieht man die majestätischen Bilder, da lernt man verstehen, wie hier die imponirende Macht der Natur so viele schöne Sagen schuf; denn nicht mehr in unserer Welt glauben wir zu leben, es ist eine neue zaubervolle Geisterwelt, die sich dem staunenden Auge erschließt. —

Heilige Ruhe herrschte rings umher, die tiefen Athemzüge der schlafenden Gefährten allein unterbrachen die lautlose Stille. Nur dann und wann löste sich ein Felsblock von den verwitterten Wänden ab und stürzte mit donnerndem Gepolter zur Tiefe. Auch die Berge, scheinbar ein Bild unwandelbarer Ruhe, auch sie sind dem ewigen Wechsel unterworfen. Rastlos arbeitet das Wasser, ihr mächtiger Feind, an ihrer Zerstörung. Große Trümmer spalten sich immerfort ab unter seiner unwiderstehlichen Gewalt, zersägt und zerschartet steh'n Kämme und Wände. Drunten im Thale aber, da liegen die zerbröckelten Massen, als winzige Atome führt sie der Bach dem Strome, dem Meere zu. Nichts Beständiges gibt es auf Erden als den Wechsel! —

Lange war ich im Halbtraume dagelegen, die Wunder der Natur boten unerschöpfliche Gedanken. Allmählich aber fühlte ich den Einfluß der kalten Nacht. Es war 1 Uhr. Eine kleine Bewegung sollte das Blut mir wieder in den rechten Kreislauf bringen. Ein eigenthümlicher Spaziergang ward unternommen, kaum konnte ich denselben über die nächste Umgebung hinausdehnen, ohne die Steigeisen wieder unter die Füße zu legen. Da lagen sie, meine lieben Steigeisen, so friedlich im Mondenscheine, die treuen Begleiter meiner Fahrten. Schon so manchen Strauß habt Ihr mit mir bestanden, doch noch nie seid Ihr mir so trefflich zu Hilfe gekommen, wie am verflossenen Tage! Die Zinken, die am Morgen noch spitz wie Nadeln gewesen, sie sind nun stumpf und breit gedrückt; kein Wunder, bin ich doch gestern fünfzehn Stunden lang erbarmungslos darauf herumgetreten. —

In dämmernd Hellgrau kleidete sich langsam die höchste Zinne des Steinbergs. Schon kämpften die Boten des jungen Tages mit dem erbleichenden Schimmer des Mondes. Es war 3 Uhr. Freund Stüdl und ich hatten für den heutigen Abend ein Rendezvous in einem Dörfchen des Oberpinzgaus verabredet. Der Weg war weit, wir hatten wahrlich keine Zeit zu verlieren. Mit lautem Rufe weckte ich die Gefährten. Nur wenig Vorbereitungen hatten wir zu treffen, unser Frühstück konnte nicht die mindeste Zeit in Anspruch nehmen, deßgleichen waren wir von der üblichen Pflicht der civilisirten Menschheit, beim Aufstehen uns zu waschen, ohne Zweifel dispensirt; wir hatten ja kein Wasser. So traten wir denn wenige Minuten nach 3 Uhr die Vollendung unseres Abstieges zum Wimbachthale an. Freund Jeetze hatte sich durch die mehrstündige Ruhe vollständig erholt und schritt rüstig als der erste im Zuge voran. Wie wir richtig vermuthet hatten, standen unserem weiteren Hinabkommen keine Schwierigkeiten mehr entgegen. Bald durch Krummholz, bald über steile Wiesen hinabsteigend, erreichten wir nach zwei Stunden das Wimbachthal, bald darauf traten wir in unser ersehntes Ziel, das Wimbachschlößchen, eine verwunderte

Begrüßung von Seiten des Jägers, der uns unsern Spaziergang da herab von der mittleren Watzmannspitze durchaus nicht glauben wollte, empfing uns. Kopfschüttelnd verließ er uns, den gewünschten Kaffee zu bereiten; es war das einzige, was er im Augenblick uns bieten konnte, fürwahr nur eine kleine Abschlagszahlung für das, was unsere Mägen eigentlich zu fordern berechtigt waren. —

Nach kurzem Aufenthalte trennten wir uns von Freund Jeetze, der hier mit dem Führer zurückblieb. Wir konnten ihm unser Lob nicht versagen; war ja doch jene Tour für ihn weit schwieriger gewesen als für uns, er hatte ohne Steigeisen denselben Weg zurückgelegt, über welchen wir nur mit jener trefflichen Waffe herabgekommen waren. Kaum wird er sobald seinen Nachfolger finden. —

An der Seite meines treuen Freundes Stüdl wanderte ich nun thalauswärts, den winkenden Fleischtöpfen der Ramsau zu. Nicht ohne Stolz warfen wir von Zeit zu Zeit den Blick zurück auf die furchtbaren Wände, die wir mit zäher Kraft bezwungen. Und als wir in den folgenden Wochen von so mancher Eiszinne der Tauern in den weiten Bergeswellen des Watzmann spitze Pyramiden erblickten, da tauchten stets von Neuem die großartigen Erinnerungen in unserer Seele auf, die sich an jene Felsenburg uns knüpfen, an jenes erhabene Wahrzeichen des Berchtesgadener Landes!

XVII.

Das Große Wiesbachhorn, 11,318 W. F.*).

(24. Juli und 18. Sept. 1869.)

Die Centralkette der Hohen Tauern mit ihren stolzen Gipfelbauten, ihren weiten schimmernden Eisgefilden, mit ihren himmelhohen Felsenmauern bietet dem Bergsteiger ein unerschöpfliches Feld der Thätigkeit. Noch lange nicht ist die Gebirgsgruppe genügend durchforscht. Wohl wenden alljährlich Schaaren von Reisenden ihre Schritte dem schönen Lande zu, aber die meisten von ihnen begnügen sich, in der Thalsohle ihre Wanderungen zu unternehmen; und wenn gerade der Eine oder Andere hochfliegende Pläne gefaßt, so rüstet er sich zur Ersteigung des Glockners oder des Venedigers. Doch selten bildet eine der vielen Eiszinnen, die, an Höhe nur wenig überragt, an Großartigkeit sich entschieden mit jenen messen kann, das Ziel einer Exkursion. Große Züge sind im Laufe der Dezennien nach Heiligenblut gepilgert, die Pracht des Glockner zu bewundern. Wer Muth und Kraft im Innern fühlte, der stieg hinan über die grünen Matten, die glitzernden Eishänge, geleitet von den braven Führern erzwang er sich den Weg über die abschüssigen Flächen, er überschritt mit pochendem Herzen die Glocknerscharte und klomm hinauf zum funkelnden Scheitel des Königs der Ostalpen, wo sich ein Meer von Wonne seinem Aug' entrollte. Aber nur wenige sind eingedrungen in das Heiligthum der Gruppe, in die wundervolle Gletscherwelt, die sich zu Füßen des Riesen in meilenweiten Wellen ausdehnt, in jenen Kranz von silbernen Burgen, der sich im Hintergrunde des Bildes emporbaut aus der weithin schimmernden Fläche. Und doch wird der Gang in jenes Land, das in ewig starren Todesschlaf gehüllt, manch' unvergeßliche Erinnerung uns bieten!

Vor nicht gar vielen Jahren, da pflegte man die Alpen als einen Ort voll Schrecken und voll Grausen zu bezeichnen. Die Zeiten haben sich geändert: man nennt nun schön, was vordem furchtbar schien. Und wenn man sich ehemals nur zagenden Muthes zu einer Reise in's Gebirge entschloß, so sehnen sich nun Tausende nach dem Tage, da sie die Berge wiederum begrüßen dürfen. Doch in keinem Theile unserer Alpen hat sich vielleicht so schnell die Zahl der Besucher vervielfältigt, wie in der Glocknergruppe, kein Gipfel hat innerhalb weniger Jahre einen

*) Siehe Sammler, 1870. Nr. 24—26.

so raschen Aufschwung genommen wie der Großglockner. Ueber 20 Expeditionen mit ungefähr hundert Personen erreichten im Jahre 1869 dessen Spitze. Doch immer „Glockner" ist das Losungswort in Kals und Heiligenblut, fast unbeachtet bleiben alle Nachbarn, die den zackigen Gipfel umstehen. Und doch blickt gar trotzig so Mancher von ihnen herüber zu jener berühmten Spitze und scheint mit ihr den Kampf um die Schönheit wagen zu wollen.

Betrachten wir zunächst die Glocknergruppe im Allgemeinen. Wir nehmen als Grenzen derselben im Norden das Salzachthal, im Westen das Stubachthal, den Stubach-Kalser Tauern und das Kalserthal, im Süden das Bergerthal, Bergerthörl, Leiter- und Möllthal bis Heiligenblut, im Osten das Gutenthal, den Heiligenbluter Tauern und das Rauriserthal an. Fünf Hauptthäler ziehen zu unserem Gebirgsstocke hinan: Stubach, Kaprun und Fusch im Norden*), Kalser- und Möllthal im Süden. Sie bieten eine Fülle von Naturschönheit. Der Weiß-See im Stubach, zu dessen Fluthen drei Gletscherströme herniederziehen, der Moserboden in Kaprun mit seinen thurmhohen Gletscherbrüchen, das Fuscher Eiskar mit seinen wunderbaren Eisgebilden und seinen schäumenden Wasserfällen, endlich das Möllthal mit dem unvergleichlichen Pasterzengletscher: das sind Bilder, die um den Preis des Ruhmes ringend in ihrer Gesammtheit keinen Rivalen im Gebiete der deutschen Alpen finden.

Einen auffallenden Gegensatz zeigt die Glocknergruppe zum zweiten Hauptstocke der Hohen Tauern, zur Venedigergruppe. Von dieser zwar an Höhe nicht erreicht, wird sie hingegen von derselben an Schönheit der Gliederung und an Ausdehnung des Gletscherareals übertroffen. Sie vermag keinen charakteristischen Mittelpunkt aufzuweisen. Dort tritt der Venediger als solcher auf; strahlenförmig fließen von ihm eine Reihe von großen primären Gletschern zu Thal. Die Glocknergruppe entbehrt jenen Vorzug. Ihr Centrum bildet der Pasterzengletscher, dessen Umwallung zwar zu weit bedeutenderer Höhe emporsteigt, als die Gipfel der Venedigergruppe, doch enthält sie keinen dominirenden Knotenpunkt.

Drei Kämme unseres Gebirgsstockes enthalten Gipfel über 11,000 Wiener Fuß. Es ist dieß zunächst jener Abschnitt des Hauptkammes in der Centralkette der Hohen Tauern, der in unser Gebiet fällt, der zwischen dem Stubach-Kalser Tauern 8109 W. F. und dem Heiligenbluter Tauern 8245 W. F. gelegene Theil. In seiner Gesammtrichtung von West nach Ost reichend, beschreibt er einen großen gegen Süden konkaven Bogen, der die nördliche und östliche Umrandung des obersten Pasterzengletschers bildet. Seine bedeutendste Erhebung ist der Johannisberg, 11,166 W. F., ein hochgewölbter Schneedom, das fernste Bild im Rahmen des Pasterzengletschers. Am Eiskögele 10,898 W. F. löst sich in der Richtung gegen Südosten der Glocknerkamm ab. Er trägt die bedeutendste Elevation nicht bloß unserer Gruppe, sondern der gesammten Ostalpen in sich, den Großglockner 12,009 W. F. (Sonklar, Kataster-

*) Das Rauriserthal gehört nur mit seinem kleineren Aste, dem Seitenwinkel, der Glocknergruppe an; sein Hauptast zieht zur Rauriser-Gruppe hinan.

Messung 12,018, ebenso Keil). Der Grat zeichnet sich nicht bloß durch seine bedeutende Höhe, sondern auch durch seine Gipfelbauten aus. Die fächerartig zerspaltene Glocknerwand, endlich die beiden Glocknerspitzen selbst sind Berge von wunderbarer Formation. Der letzte endlich von den drei erwähnten Kämmen ist der Fusch-Kapruner-Kamm. Er zweigt sich am mittleren Bärenkopfe 10,583 W. F. vom Hauptkamme ab, erhebt sich in seiner Gesammtrichtung gegen Nordost ziehend zum kleinen Bärenkopf 10,695 F., dann über den großen Bärenkopf*) 10,790 W. F. und die Glocknerin 10,730 W. F. zum großen Wiesbachhorn 11,318 F., dem hervorragendsten Punkte nicht bloß des Fusch-Kapruner-Scheidegebirges, sondern der ganzen Osthälfte der Glocknergruppe. Aus dieser kurzen Ausführung ist ersichtlich, daß der Hauptkamm der Gruppe in jeder Hinsicht von den beiden erwähnten Seitenästen übertroffen wird. Doch auch unter den letzteren selbst machen sich bedeutende Unterschiede geltend. Vergleichen wir die kulminirenden Spitzen der beiden Züge, Glockner und Wiesbachhorn. Während der erstere als schlanke Eisnadel sich erhebt, erscheint diese als ein gedrungenes gegen Osten überhängendes Horn. Auf allen Seiten gleicht es mit seinen schneidigen Firngräten einem Zuckerhute, nur gegen Osten, zum Fuscherthale, setzt es in mächtigen Felswänden hernieder. Es ist ein riesiger Absturz: sieben Tausend Fuß beträgt seine Höhe! Die Steilheit des Abfalls gestattete nicht die Ansammlung größerer Eismassen. Nur ein kleiner unbedeutender Gletscher vermochte sich hier anzusetzen, der Pokeneigletscher; schon nach einer kurzen Strecke erreicht er im jähen Gewände sein Ende. Dagegen fluthen zum Fuscherthale zwei größere Gletscher von dem Eisgrate herab, der das große Wiesbachhorn gegen Südwesten mit der Glocknerin, gegen Norden mit dem kleinen Wiesbachhorn verbindet, Teufelsmühl- und Sandboden-Gletscher.

Was der Glockner für das Möllthal, das ist das Wiesbachhorn für das Fuscherthal. Doch scharfe Kontraste treten uns entgegen. Gar sehr verschieden ist der Eindruck, den die beiden Rivalen auf uns machen. Der Glockner erregt Staunen und Bewunderung; die zierliche Gestalt gewährt uns einen Anblick voll unvergleichlicher Grazie. Das Wiesbachhorn dagegen flößt uns fast Ehrfurcht ein, in seiner rauhen unnahbaren Majestät. Drohend blicken die schwarzen Felsmassen auf uns herab, den Verwegenen zu schrecken, der über sie empor den stolzen Bau erklimmen möchte. Es ist gar wohl erklärlich, daß nur wenige unter den Tausenden, die im Fuscherthal sehnsüchtig hinaufgeblickt zu jener trotzigen Zinne, den Kampf mit ihr zu unternehmen wagten. Fünfmal**) erst wurde die höchste Spitze vom Fuscherthale

---

*) Man sieht, die Familie der Bärenköpfe ist in der Glocknergruppe sehr verbreitet. Die gleichen Benennungen wirken verwirrend; dazu kommt noch, daß auf Keil's und Sonklar's Karten die Gipfel falsch gezeichnet und benannt sind.

**) Die erste Ersteigung fällt in den Anfang dieses Jahrhunderts, sie wurde von zwei Bauern aus Fusch ausgeführt; im Jahre 1841 folgte Fürst Schwarzenberg, der jetzige Erzbischof von Prag; 1854 erreichte der durch seine alpinen Schriften rühmlichst bekannte Dr. A. v. Ruthner, im folgenden Jahre Dr. Bizizte, endlich 1861 Dr. Peiritsch aus Wien, die höchste Spitze. Der kühne Bergsteiger P. Grohmann aus Wien wurde im Jahre 1862 wenige Schritte unterhalb

aus erreicht, zum letzten Male im Jahre 1861. Vor Kurzem wurde ein neuer Weg entdeckt; Führer Hetz aus Kaprun gelangte im Jahre 1867 unter geringen Schwierigkeiten vom Kaprunerthale aus auf den Gipfel. Für die Zukunft dürften wohl die meisten, wenn nicht alle Expeditionen auf das Wiesbachhorn von letzterer Seite, d. h. von Westen unternommen werden. Die Ersteigung ist ungefährlich*) und weniger zeitraubend.

Mit einem bekannten Alpenfreunde, Hrn. J. Stüdl aus Prag, verweilte ich mehrere Wochen lang in der Glocknergruppe. Die Wanderungen, die wir in jenem Gebirgsstocke unternahmen, brachten mich zwei Mal auf die Spitze des Großen Wiesbachhorns. Beide Male, am 24. Juli und am 18. September, genoß ich das seltene Glück einer wolkenlosen Rundsicht. Ich will meine Juli-Ersteigung als die interessantere in den folgenden Zeilen schildern.

Es war am 23. Juli v. J., als ich mit meinem Freunde Stüdl und mit den beiden alterprobten Kalser Führern Joseph Schnell und Thomas Groder, im obersten Fuscherthale, in der Judenalpe, eintraf. Wir hatten einen mehr als siebzehnstündigen Marsch zurückgelegt; es war uns unter der Aegide unserer braven Führer zum ersten Male der Uebergang aus dem Stubachthal über die Untere Oedenwinkelscharte, den Pasterzengletscher und den Bockkahrgletscher in's Fuscherthal gelungen.

Erst spät am Abende nach 9 Uhr, als schon der Vollmond hoch am Himmel stand, hatten wir unser Ziel erreicht. Großartige Bilder waren uns vor die Seele getreten; die Stunden am Abend, als das zitternde Mondlicht die Gletscherströme und Wasserfälle des wundervollen Fuschereiskahrs übergoß und dessen Häupter wie blankes Silber erglänzen ließ, war uns ein würdiger Schluß der Wanderung gewesen.

Die heutige Partie war reich an Gefahren und Anstrengungen gewesen, billig hätte der folgende Tag der Ruhe und Erholung gewidmet werden sollen. Doch der Mensch ist nun einmal zum Nimmersatt geboren! Soll solch' ein Wetter unbenutzt vorübergehen? Gar schnell verrinnen die Tage, die wir in den Bergen verleben dürfen. Laßt für den kommenden Morgen zu neuer That uns rüsten! Kein herrlicheres Reiseziel können wir uns wählen, als das **Große Wiesbachhorn**, das sich so erhaben vor unseren Augen erhebt. Die Strahlen des Mondes rufen einen zauberhaften Kontrast hervor. Eisumpanzert steigt die Spitze aus dem schwarzen Gerüste vor, mit glänzendem Talare die Schultern umhüllt. In wilden Felsstufen setzen die Wände herab in's Thal — ein Blick voll Pracht und Majestät! Wohl ist's ein schweres Werk, zu dem wir uns entschließen. Unsere beiden Führer waren nie auf dem Wiesbachhorn gewesen, auch die Senner vermochten uns keine Auf-

---

des Zieles durch furchtbaren Sturm zur Rückkehr gezwungen. Der erste und einzige Fremde, der vor uns aus dem Kaprunerthal auf das große Wiesbachhorn gelangte, war 1861 Hr. Harpprecht aus Stuttgart. Bei einer Ersteigung im Juli 1868 wurden zum ersten Male die beiden Wege vereinigt.

*) Selbstverständlich bezieht sich diese Aeußerung nur auf geübte, vollkommen schwindelfreie Bergsteiger.

schlüsse über den Weg zu geben. Wir wußten nur im Allgemeinen die Richtung, die bei den früheren Ersteigungen eingeschlagen worden war; alle näheren Anhaltspunkte fehlten uns. Doch setzten wir, so weit es möglich war, noch am Abende den einzuschlagenden Weg fest.

Bald entfaltete sich im Innern der Hütte ein reges Leben. In vollen Töpfen brodelte es über dem Feuer. Unsere Mägen verlangten großen Tribut als Ersatz für die heutige Mühe, verlangten zugleich Vorrath für den kommenden Tag. Die Senner der Judenalpe entwickelten im Verhältniß zu ihren berüchtigten Pinzgauer Kollegen eine erstaunliche Liebenswürdigkeit. Am vorhergehenden Abend waren wir in den obersten Alphütten des Stubachthales schlimm genug angekommen. Trotz unserer Bescheidenheit wurden wir nicht blos derb moralisch hinausgeworfen, fast wäre uns das Gleiche thatsächlich passirt. Mühsam hatten wir uns dort endlich einen Kälberstall als Nachtquartier erobern können. Nicht ohne Bangen waren wir heute in die Judenalpe eingetreten. Zu unserer Ueberraschung erhielten wir nicht nur Einlaß trotz der späten Abendstunde, nein, wir wurden sogar mit herzlichen Worten empfangen.

Ein gräßliches Geschlecht, die Pinzgauer, ein noch gräßlicheres aber die Pinzgauer Senner! Ihr Schmutz ist nicht allein im eigenen Lande sprichwörtlich geworden. Böse Zungen sagen ihnen nach, daß sie nur ein Mal im Jahre das Hemd — wechseln? o nein, das wäre zu luxuriös, nur wenden. Je schmieriger die äußere Erscheinung, desto begründeter ist ja die Vermuthung eines außergewöhnlichen Fleißes. Dazu die mißmuthige, unfreundliche Begrüßung, die sie so oft dem Fremden entgegensetzen! Groß ist die Verkommenheit und Verdummung der Bewohner des ganzen Salzachthales, die Pinzgauer haben dadurch fast eine traurige Berühmtheit in ganz Deutschland sich errungen, doch ihren Höhepunkt erreichen die Eigenschaften erst bei jenen Repräsentanten, die in den Sennhütten der südlichen Seitenthäler den Herrscherstab schwingen. Und wenn es auch dem Reisenden gelungen sein sollte, freundlich aufgenommen zu werden, so wird es noch immer eine schwere Kunst für ihn sein, die Sprachtöne jenes Volkes zu verstehen! —

Doch am heutigen Abend durften wir nicht klagen. Vollends erhöhte die dargebotene Cigarre, ein seltener Genuß für seine Geruchsorgane, die gute Laune unseres Wirthes; bald war er in voller Thätigkeit, uns alle Wünsche zu erfüllen. Und dazu gehörte wahrhaft nicht wenig. Verschiedene Vorbereitungen mußten für die morgige Fahrt getroffen werden. Die stattlichen Weinvorräthe, die für mehrere Tage berechnet gewesen, sie waren leider schon heute ausnahmslos verschwunden. Da droben auf der Pasterze, da war eine große Flasche durch meine eigene Ungeschicklichkeit in Tausend Trümmer zerbrochen. Zwei Maß des kostbaren Getränkes waren auf diese Weise zur Färbung von Schnee und Eis verwendet worden! Starker Thee und Fleischextrakt sollte uns nun den Wein ersetzen, ersteres ein ausgezeichnetes Mittel gegen den Durst; ein Schluck Bouillon dagegen wirkt während des Steigens außerordentlich erfrischend. Beide Getränke sind bei Bergtouren sehr zu empfehlen; in jeder Alphütte können sie bereitet werden, ohne daß es nothwendig wäre, größere

Kenntnisse in der Kochkunst zu besitzen, als das gewöhnliche, dem männlichen Geschlechte in diesem Punkte eigenthümliche Minimum. Vier Flaschen hatten wir endlich in gleichmäßiger Vertheilung mit Thee und Bouillon gefüllt. Mit Speisen, besonders Fleisch und Eiern, waren wir noch genügend versehen, einige Lücken half die Vorrathskammer unseres Senners ausfüllen. Somit war eine Kardinalfrage für morgen, die Sorge für den Magen, glücklich zum Abschluß gekommen. Es war 11 Uhr, als wir zur Besteigung unseres Heubodens uns anschickten. Noch einen Abschiedsblick werfen wir dem stolzen Berge zu, mit dem wir den Kampf unternehmen wollen, dem ewigen Wächter des Fuscherthales. Auf Wiederseh'n nach wenig Stunden! —

Unser Senner hatte aus Decken und Kotzen uns ein Lager bereitet. Nach einigen Balancirstückchen auf dem schwanken Steigbaume, der einzig und allein zu unserem Ziele führt, nach kurzer Debatte über die Vertheilung der Plätze liegen wir in Reih' und Glied. Freundlich schimmert manch' Sternlein durch die Ritzen des Daches zu uns herein. Wir sehen sie nicht mehr lange, bald liegen wir alle fest im energischen Schlafe. Nicht einmal das blutgierige Volk, das in Kotzen und Decken wohnte, konnte uns die Ruhe rauben. Doch schon nach kurzer Rast, um $^1/_2$4 Uhr Morgens, mahnten die sorgsamen Führer zum Verlassen des behaglichen Plätzchens.

Mit einer gewissen Ueberwindung mußten die trägen Glieder in Thätigkeit versetzt werden. Ich hätte gerne, statt schon jetzt dem duftenden Heuboden Valet zuzurufen, verschiedene Stunden noch in seinem Bereiche zugebracht. Doch durfte keine Zeit mehr versäumt werden. Schon leuchtete der helle Tag auf uns herab. Noch verging mit Zubereitung und Einnahme des Frühstücks eine volle Stunde; erst um $^1/_2$5 Uhr, als bereits flammende Röthe den Osten färbte, verließ ich mit Schnell und Thomas Grober die Hütte. Leider konnte Freund Stüdl mich nicht begleiten. Heftige Schmerzen am Fuße zwangen ihn zu unerwünschter Rast.*) Am Abend wollten wir im Dorfe Kaprun wieder zusammentreffen.

Klarer als am Tage vorher lag jetzt das Terrain vor uns. Deutlich erkannten wir, daß wir Anfangs gegen die rechte Seite ausbiegen müßten, um dann, zur Linken uns wendend, an geeigneter Stelle die Wände zu betreten, die von der Spitze des Wiesbachhorn als dessen östliche und südöstliche Vorstufen zum Fuscherthale herabsetzen. Die Felsen boten einen wilden Anblick; vollständig kahl und vegetationslos starren sie uns entgegen. Der Gesammtabfall vom Großen Wiesbachhorn zum Fuscherthale beträgt $32^1/_2{}^0$. Doch steigert sich diese Neigung in manchen Theilen bis zu einem Maximum von über 50^0. Da der horizontale Abstand vom Thale bis zum Gipfel ca. 12,000 W. Fuß beträgt und der direkte Höhenunterschied über 7000 Fuß, so trifft auf eine Klafter fast vier Fuß Steigung, gewiß eine äußerst steile

*) Herr Stüdl hatte sich beim Abstiege von der mittleren Watzmannspitze zum Wimbachthale, den wir wenige Tage vorher, am 20. und 21. Juli, ausgeführt hatten, den Fuß übertreten. Er war in Folge dieses Malheurs verhindert, während der Monate Juli und August an mehreren Exkursionen sich zu betheiligen, die wir gemeinsam in der Glocknergruppe verabredet hatten.

Erhebung! Doch bestehen die Wände aus sogenannten Bratschen, weichem, morschem Glimmer- und Chloritschiefer; die Zacken der Steigeisen dringen tief und fest ein, dadurch allein werden die Schwierigkeiten und Gefahren der Partie vermindert. Diese Wände steigen zu den Bratschenköpfen hinan, deren höchster, fast südlich vom Wiesbachhorn gelegen, von Sonklar mit 10,727 W. Fuß gemessen ist. Zwischen diesen beiden Gipfeln fließt wild zerklüftet der Teufelsmühlgletscher*) zum Fuscherthal herab. Er kann jedoch der vielen Spalten halber erst in seiner obern Hälfte betreten werden; im untern Theile bietet er ein Bild voll zerrissener, abenteuerlicher Eisformationen. Die höchste Spitze endlich unseres Berges wurde bis jetzt stets nur über den gegen Südwesten herabziehenden Eisgrat erreicht. Der Weg aus dem Kaprunerthale vereinigt sich hier mit dem unseren. Ueber dürre Wiesen stiegen wir hinan. Es sind die sogenannten P o k e n e i g r ü n d e, zur Judenalpe und der etwas tiefer liegenden Vögalalpe gehörig. Eine kurze Strecke erst waren wir emporgekommen, als die ersten Strahlen der erwachenden Sonne den Gipfel des Wiesbachhorns trafen. Eine Spitze nach der andern in der weitgedehnten Umbuchtung des Fuscherthales flammte in glühendem Roth auf, immer tiefer drang es herab zu den Eisströmen, die das Fuschereiskahr in's Käferthal herabsendet. Doch dieselbe Sonne, die uns nun dies wunderbare Bild gewährte, sie sollte uns bald zur unerträglichen Feindin werden. Sehnsüchtig blickten wir empor zu all' den Bergen, die uns umgeben, zum hochgewölbten Fuscherkahrkopf, zur schlanken Pyramide des Sonnenwellecks, zum massigen Prisma der Hohen Docke: sie alle heben sich so weit, weit über uns empor, und doch überragt sie unser Ziel noch fast um Tausend Fuß. Fürwahr! es war schwierig zu erreichen, nachdem uns zur Erholung für den gestrigen Marsch nur wenige Stunden der Ruhe gegönnt gewesen. Kaum wird es Wunder nehmen, daß uns der Weg über die steilen Grashalden, welche die untersten Terrassen des Wiesbachhorns bilden, nicht sonderlich behagen wollte. Jene Abhänge werden von mehreren Bächen meist in unscheinbaren Rinnsalen durchzogen. Kurze, steile Schneefelder sind ihre Quelle. Ob nicht von diesen „Wiesbächen" der Name „W i e s - b a c h h o r n" abzuleiten ist?**)

Es was $^3/_4$7 Uhr, als wir die B r a t s c h e n w ä n d e betraten, ein vegetationsloses, schieferiges Gestein. Hier wurden die Steigeisen, die treuen Helfer in der Noth, hervorgeholt. Gar trefflich ist der Fuß durch sie bewaffnet. Auch das Seil wurde entrollt. Es wäre vielleicht nicht nothwendig gewesen, aber besser zu viel

---

*) Auf Sonklar's Karte der Hohen Tauern ist irrthümlicher Weise der Teufelsmühlgletscher südlich von den Bratschenwänden verzeichnet, dicht neben dem Hochgrubergletscher; beide Gletscher sind in Wirklichkeit durch die Bratschenköpfe und die Bratschenwände getrennt.

**) Es wird vielfach statt W i e s bachhorn auch V i s c h bachhorn geschrieben und der Name Vischbach auf Fuscher-Bach zurückgeführt. Die ortsübliche Bezeichnung ist verschieden, man hört bald W i e s bachhorn, bald V i s c h bachhorn. Fast scheint letztere gebräuchlicher zu sein. Doch halte ich die erstere Benennung für die richtigere. Die Katastermappen von Salzburg enthalten die Schreibart W i e s bachhorn; auch Dr. A. v. Ruthner hat sich in seinem Werke „Berg- und Gletscherfahrten in den österreichischen Hochalpen" für den letzteren Namen entschieden.

Sorge als zu wenig. Es genügte jedoch die Schlinge um den linken Arm zu nehmen. Und nun begann ein langwieriges Klettern über die steilen Felsstufen, das uns in den nächsten Stunden sauer genug werden sollte. Die Neigung beträgt im Durchschnitte etwas über 40°, gewiß eine respektable Steigung, wenn sie wie hier mehrere Tausend Fuß andauert. Doch erhöhte sich dieselbe an manchen Stellen bis über 50°, wo dann die Hände zum Emporkommen kaum minder zur Thätigkeit gelangen, als die Theile des Körpers, denen zunächst die Hauptaufgabe beim Steigen obliegt. Mit immer stärkerer Gluth brannte die Julisonne auf uns herab. Kein Wölkchen verbarg uns ihren Strahlen. Doch wäre es unrecht, wenn wir über den wolkenlosen Himmel klagen wollten. War dadurch doch ein doppelter Genuß uns bereitet, als endlich nach stundenlangem Ringen das schöne Ziel erobert war! — Bald nach Ueberschreitung des untersten Bratschenkopfes, der vom Thale aus gesehen als selbständiger Gipfel erscheint, in Wirklichkeit aber nur ein Vorsprung im Felsengerüste ist, wendeten wir nach rechts, um wenn möglich schon hier auf den Teufelsmühlgletscher zu gelangen. Wir hofften auf diesem günstigere Terrainverhältnisse zu treffen. Führer Schnell wurde zur Rekognoscirung des Weges ausgesendet. Er kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß der Teufelsmühlgletscher allenthalben sehr zerklüftet sei, und daß wir voraussichtlich in den Bratschen rascher aufwärts kommen würden. Bis hierher hatten wir im Allgemeinen die gleiche Richtung eingehalten, wie die früheren Ersteiger des Großen Wiesbachhorns. Jetzt wichen wir zum ersten Male davon ab. Während diese nämlich immer nach etwa $1^1/_2$—2 Stunden die Bratschenwände verlassen hatten, um zur Rechten auf den Teufelsmühlgletscher überzusetzen, verfolgten wir bei unserer Ersteigung den Weg über die Bratschen hinan bis zu einer Höhe von etwa 10,300 Fuß.

Zur Linken nun ausbiegend kamen wir bis zum südlichen Rande der Wände und erblickten tief unter uns die Wellen des Hochgrubergletschers. Die Bratschenwände scheinen als Keil zwischen letzterem und dem Teufelsmühlgletscher sich zu erheben. Ihr Absturz gegen den Hochgrubergletscher ist viel steiler, als der gegen das Fuscherthal, der eisige Strom schien senkrecht unter unseren Füßen zu liegen. Wir erkannten, daß der bequemste Weg aus dem Fuscherthale auf das Große Wiesbachhorn gewesen wäre, wenn wir gleich von der Judenalpe weg dem letztgenannten Gletscher zugewandert wären und dann über die Einsattelung zwischen der Glocknerin und dem höchsten Bratschenkopf das oberste Firnfeld des Teufelsmühlgletschers betreten hätten. Als ich im September bei meiner Ersteigung des Großen und des Kleinen Bärenkopfes den Hochgrubergletscher seiner ganzen Ausdehnung nach erblickte, da überzeugte ich mich, daß derselbe nur im obersten Theile wegen seiner starken Neigung einige Schwierigkeiten bereiten würde. Für heute war es jedoch nicht mehr möglich, diesen Weg zu wählen. Der Abstieg von den Bratschenwänden hinab zum Gletscher wäre sehr gefährlich, zudem äußerst zeitraubend gewesen. So behielten wir denn unsere bisherige Richtung bei.

Mancher Tropfen bittern Schweißes fiel auf die dürren Felsen hinab. Immer häufiger wanderte die Theeflasche an den Mund, den brennenden Durst zu stillen.

Seit dem Betreten der Bratschen war uns jeder Tropfen Wasser versagt. Wie weit das Wiesbachhorn sich noch über uns erhob! Bei jedem Schritte schien sich's mehr und mehr emporschwingen, frei und stolz trat die Spitze jetzt über den mächtigen Sockel hervor. Da gab's noch manche Mühe. Schroffer noch wurden die Bratschen im oberen Theile. Das Klettern begann immer schwieriger zu werden. Bitter wurden wir gestraft, daß wir so spät am Morgen erst die Fahrt angetreten hatten. Die Sonne sandte uns wahrhaft glühende Grüße zu! Zu wiederholten Malen steuerten wir dem Teufelsmühlgletscher zu, immer wieder schienen uns die Bratschen noch praktikabler zu sein, als der Gletscher mit seinen wilden Eisbrüchen. Um diese zu umgehen, waren auch die früheren Ersteiger des Wiesbachhorns gezwungen gewesen, auf eine geringe Strecke wieder die Bratschen zu betreten. Müde der ewigen Abzweigungen nach der rechten Seite hin beschlossen wir endlich, in direkter Linie gegen den obersten Bratschenkopf zu hinanzusteigen. Die Zwischenräume unter den einzelnen Personen wurden nun bedeutend verringert, das Ende des Seiles aufgerollt. Die Gefahr, von den lockeren Steinen getroffen zu werden, die leicht unter dem Tritte des Vormanns aus ihrer Lage gelöst wurden, erheischte einige Vorsicht. Mit gewandtem Auge spähte Schnell, der erste im Zuge, nach einem Durchweg. Bedenklich blickte ich manches Mal zu ihm empor. „Magst wohl aufisteigen, Herr Hofmann, es geht ganz gut," rief er mir dann in lustig ermunterndem Tone zu. Endlich nach $3\frac{1}{2}$ stündigem Aufenthalte in den Wänden verließen wir die letzteren nur wenige Hundert Fuß unter dem obersten Bratschenkopf. Vor uns lag die weite Firnmulde des Teufelsmühlgletschers. Den eigentlichen Eisstrom des letzteren hatten wir nicht betreten.

Hier, vor dem Betreten des Gletschers, wurde die erste größere Rast gemacht. Mit vollen Zügen tranken wir das erfrischende Schneewasser. Es wird nicht mit Unrecht dem letzteren die Wirkung beigelegt, daß es wie das Meereswasser den Durst statt ihn zu heben nur noch vermehre. Doch läßt sich das Uebel leicht vermeiden, wenn man irgend welche Zuthat dem Getränke beimengt. Trefflich mundete uns hier die Mischung von Wasser und Rum!

Jetzt erst, schon nahe der Spitze begann die Gletscherwanderung. Die große Hitze des Tages machte es nothwendig, Gesicht und Hals mit einer dicken Lage von Fett zu bedecken. Wehe dem Leichtsinnigen, der diese Vorsicht außer Acht läßt! Mit furchtbaren Schmerzen wird ihn der Sonnenbrand quälen, in Fetzen wird ihm die Haut herabhängen von all' jenen Theilen des Körpers, die den Einwirkungen der Sonnenstrahlen direkt ausgesetzt waren. Nur durch starkes Einreiben mit Glycerin, Fett oder Schießpulver kann er sich gegen das Uebel schützen.*) Die Schneebrillen wurden hervorgeholt, das Seil um die Mitte des Körpers geschlungen, die Abstände wieder auf vier Klaftern verlängert. Noch war kein Wölkchen am weiten Horizonte

*) Unter allen Mitteln ist Glycerin weitaus als das vorzüglichste zu empfehlen. Es ist weniger unangenehm aufzulegen als Oel oder Fett, weniger schmutzig als Schießpulver, und gewährt den Vortheil, nicht so rasch wie diese einzutrocknen.

zu entdecken, wundervoll war die Aussicht, die wir schon jetzt gegen Osten und Süden genossen. Es drängte uns, der Spitze zuzueilen, wo unser noch viel größere Schönheit harrt. Wieder setzte sich die Kolonne in Bewegung. Voran schreitet Schnell, der verwegene Geselle mit seinem wilden Barte, mit seinen zähen Muskeln, gleichsam aus Stahl und Eisen gebildet. Ein kleiner, untersetzter Mann, dem man beim ersten Anblicke kaum Das Alles zutrauen möchte, was man von ihm erzählen hört! Doch das blitzende Auge, das wetterverbräunte Antlitz, in dem die Spuren von Energie und Kraft gar deutlich zu lesen sind, sie werden den aufmerksamen Beobachter bald eines Besseren belehren. Im Augenblicke der Gefahr, da gibt es Keinen, der gleich Schnell mit solchem Muthe sie bezwingt. Ich folgte als der zweite im Zuge, geleitet von den treuen biedern Freunden, die so sorgsam mich bewachten. Unter ihrem Schutze durfte ich die gefährlichsten Fahrten antreten: „Mit ihrem Leben decken sie den anvertrauten Herrn." Den Schluß bildete Thomas, der bedächtige Mann mit seiner riesigen Kraft und Ausdauer. Gelehrt, wie ein Magister, sah er aus, wenn er den Feldzugsplan zu einer Bergtour erörterte. Thomas hat sich allmälig große Kenntnisse über das Gebirge, besonders über die Glocknergruppe erworben. Rastlos studirt er in der kleinen alpinen Bibliothek, die Freund Stüdl in Kals gegründet. Trefflich harmoniren die beiden Führer. War Schnell mitunter von einer beispiellosen Verwegenheit, fast Tollkühnheit, so wurde dies durch des Groder kluges, vorsichtiges Wesen paralysirt. In ihrer Treue standen sich aber beide gleich, nicht minder in der Kunst, durch nie begangenes Terrain die richtigen Pfade zu finden.

Doch zurück zum Wiesbachhorn! Noch trennt uns eine große Strecke von der Spitze, aber zum Glück ist der letzte Theil der Mühe geringer als der schon überwundene. Wir müssen zunächst die Firnmulde des Teufelsmühlgletschers durchqueren, um an den Fuß des eigentlichen Horns zu gelangen. Der Schnee war außerordentlich weich. Die Strahlen der Sonne hatten schon seit Stunden ihre Wirkung auf denselben geübt. Bis zu den Knieen sanken wir bei jedem Schritte ein, besonders für den Voranschreitenden ein beschwerlicher Marsch. Demungeachtet kamen wir rasch vorwärts. Der Weg war fast eben. Da wir nur wenige Klüfte trafen, konnten wir beinahe direkt unserem nächsten Ziele zusteuern, der zwischen dem großen Wiesbachhorn und der Glocknerin gelegenen Wielingerscharte, 10,463 W. Fuß. Wenige Minuten vor 11 Uhr erreichten wir die Scharte. Auf einigen Platten von Chloritschiefer ward die letzte Rast gemacht. Schon sind so manche von den Gipfeln, die noch vor Kurzem hoch ober uns gethront, von ihrem Rang herabgesunken. Noch trennen uns fast tausend Fuß von unserer Spitze. Ein doppelkantiger Firnkamm zieht zu ihr hinan, die eine Seite gegen Fusch, die andere gegen das Kaprunerthal geneigt. Erst auf halber Höhe etwa vereinigen sich die beiden Kanten zu einer Schneide. Waren wir bisher auf einem Seitenaste des Fusch-Kapruner-Scheidegebirgs hinangestiegen, so hatten wir nun bei der Wielingerscharte den Hauptzug selbst des letzteren betreten. In nördlicher Richtung ging's jetzt aufwärts. Diesen Firngrat hatten wir Anfangs für das Gefährlichste der Wanderung

gehalten. Sie erscheint allenthalben als äußerst steil, im Kaprunerthale verleiht sie dem Berge das Aussehen eines kolossalen Zuckerhutes. Und doch ist gerade diese letzte Strecke nicht mehr schwer zu bewältigen. Ihre Gesammtneigung beträgt wenig über 30°, an den steilsten Stellen zeigt der Klinometer 35°, mäßig genug, um uns bei der günstigen Beschaffenheit des Schnees das Stufenhauen zu ersparen. Nun frisch d'rauf los! Noch einen letzten Anlauf, das trotzige Horn zu erreichen, das sich so stolz vor unseren Augen erhebt! Punkt 12 Uhr standen wir auf dem ersehnten Ziele!

„Das Herzogthum Salzburg wird kaum von einem andern Punkte so vollständig überblickt werden können, als vom Wiesbachhorn. Alle seine Höhen und die Einschnitte seiner meisten Thäler liegen unverkennbar vor uns." So urtheilt Dr. A. v. Ruthner in seinem erwähnten Werke „Berg- und Gletscher-Reisen", über unsern Berg. Und dieses Panorama war heute bei wolkenlosem Himmel vor uns entrollt! Nur zu oft zerstören die Dunstmassen, die schon in früher Morgenstunde aus den Eisfeldern emporsausen, den wohlerworbenen Lohn der Mühen und Beschwerden. Heute aber lag trotz der späten Tageszeit das ganze Gemälde glockenhell vor unsern Augen, nicht ein Wölkchen war am Horizonte zu entdecken. Alles wirkte zusammen, um uns den Aufenthalt so genußreich wie möglich zu machen. Bei einer Temperatur von + 13° R. herrschte vollständige Windstille, am Zündhölzchen, frei emporgehalten, konnte ich die Cigarre mir anzünden. Dazu verspürten wir trotz des angestrengten Steigens nicht die geringste Uebelkeit, die so leicht manches Mal die sauer errungene Frucht verbittert.

Die höchste Spitze, die aus einer gegen Osten überhängenden Schneewechte bestand, bot eine gar unsichere Rastbank. Die Besorgniß, durchbrechen zu können und auf's schleunigste hinab in's Fuscherthal befördert zu werden, bewog uns, etwas unterhalb der Spitze auf der dem Kaprunerthale zugekehrten Seite uns zu lagern. Doch auch hier mußte in dem steilen Abhange erst ein tiefer Sitz gegraben werden, um unsere Rast zu einer bequemen zu machen. Gezählt sind die Minuten, die wir hier zubringen dürfen. Laßt uns dieselben wohl benützen, schnell ist die Pracht wieder verschwunden, und nur in der Erinnerung lebt sie als schwaches Spiegelbild vor unserer Seele!

Großglockner und Wiesbachhorn, die Kulminationspunkte in den beiden hervorragendsten Kämmen der Glocknergruppe, sie fordern unwillkürlich immer wieder zu einer Parallele auf. Doch nicht blos die äußere Erscheinung, hier der massige Bau überragt von kühngeformter Spitze, dort die zierliche, schlanke Eisnadel, auch das Panorama der beiden Eiszinnen bietet interessante Gegensätze. Dort stört kein Hemmniß, nur die Rundung des Erdballs, die unbegränzte Rundschau. Um siebenhundert Fuß überragt der Glockner das Wiesbachhorn, weiter und umfassender ist dort das Panorama. Hier aber ist es der Glocknerkamm, der sich vor uns im Südwesten erhebt und uns die Fernsicht in jener Richtung versperrt. Dagegen bietet gerade dieser Kamm selbst mit seinen schönen Gipfeln, dem feinzugespitzten Schneewinkelkopf, der sanften Schneekuppe des Romariswandkopfes, endlich die vielge-

spaltene Glocknerwand und die Glocknerspitzen selbst einen erhabenen Anblick. Welch' prächtige Formen! Wie ein Cyclopenwerk steigen sie aus der weiten Fläche der Pasterze empor! Man sagt mit Recht, daß die Aussicht vom Großglockner zu viel Vogelperspektive sei, daß sie keinen Ruhepunkt gewähre, auf dem das Auge gern verweilen könne. Gewiß läßt sich das Gleiche nicht pom Wiesbachhorn behaupten. Gerade der Blick auf den Glocknerkamm verhindert jenen Nachtheil, ohne daß dadurch die Fernsicht besonders beeinträchtigt würde. Immer wieder kehrt das Auge aus der Ferne zurück zu den Bergen, die sich da drüben emporbauen, nur durch die Pasterze von uns getrennt. Vielgepriesen ist der Blick vom Glockner hinab in's Möllthal, hinab auf Heiligenblut. Doch auch hierin steht ihm das Wiesbachhorn nicht nach. Treten wir vor an den äußersten Rand der Schneewechte, die sich gegen Osten hinabneigt. Die Führer halten das Seil fest in den starken Händen, ohne Bangen darf ich hinabblicken über die thurmhohen Abstürze. Da liegen die Fluren des Fuscherthales zu meinen Füßen, vom schimmernden Bache durchzogen. Bis hinauf zum Käferthale, umwallt von den Riesen des Fuschereiskahrs, dringt der Blick. Vier Tausend Fuß hoch ist der Absturz des Glockner's zum Pasterzengletscher, sieben Tausend mißt die Wand, mit der unser Berg zum Fuscherthal herabsetzt!

Auch Glockner und Venediger mögen in Vergleich gezogen werden, obwohl hiezu unser Gipfel bei Weitem keinen so günstigen Standpunkt bietet, wie die zwischen den beiden Gruppen liegenden Berge. Scharfkantig und jäh erhebt sich der Glockner, als sanftansteigende Pyramide präsentirt sich der Venediger. Der Preis der Schönheit muß dem ersteren zugestanden werden, doch dominirender Zentralpunkt ist der Venediger. Nach allen Richtungen hin entsendet er mächtige Gletscher. In gleichmäßiger Gliederung ziehen in Norden, Osten und Süden tiefe Thaleinschnitte zu ihm empor.

Leider sind uns durch die Venedigergruppe fast vollständig die Zillerthaler Gletscher verdeckt. Nur über die tieferen Einsattelungen der ersteren tritt die eine oder andere Spitze jenes Gebirgsstockes in unseren Gesichtskreis. Dagegen ist die Oetzthaler- und die Ortelergruppe trotz ihrer bedeutenden Entfernung wohl zu erkennen. Auch die größten Nebengruppen der Hohen Tauern, Riesenferner- und Schobergruppe, sind in ihren höheren Spitzen sichtbar, jene zur Rechten, diese zur Linken des Glocknerkammes. Als weitaus kulminirender Punkt ragt in der Ersteren der Hochgall hervor, in der Schobergruppe dagegen fehlt ein Zentrum. Weder Petzeck, noch Hochschober, die beiden bedeutendsten Gipfel des Gebirgsstockes, können den Rang eines Knotenpunktes beanspruchen. Ein äußerst interessanter Theil der deutschen Alpen ist uns leider seiner größeren Hälfte nach verdeckt: die Dolomiten Südtirols, soweit sie dem Gebiete von Enneberg und Ampezzo angehören.

Die Glocknerwand, der zweithöchste Gipfel der Ostalpen, versperrt uns die Aussicht auf die Vedretta Marmolata, der Glockner selbst auf die östlich daran grenzenden Züge. Erst über den Einschnitt des Möllthals ist wieder der östliche

Theil jener schönen Kette sichtbar. In jeder anderen Richtung dagegen ist unser Panorama so umfassend wie das des Glockners: Im fernen Süden die starren Karawanken, im Osten die Gruppen der Rauriser und der Gasteiner Berge, im Norden die prallen Wände der Kalkalpen, die monotonen Wellen des Uebergangsgebirges weit überragend. Nur Eine schöne Spitze erhebt sich aus den Schieferzonen des letzteren, der Große Rettenstein im Spertenthale. Desto interessanter ist der Zug der Kalkalpen. Als imposantes Massiv steigt die Dachsteingruppe empor, der östliche Eckpfeiler der Kette. Zwischen den tiefen Furchen des Salzach- und des Saalachthales thürmen sich die wilden Massen des Berchtesgadener Landes auf. In auffallendem Gegensatz steht die höchste Erhebung dieser Gruppe, die Uebergossene Alpe, zu den zahllosen Bergspitzen rings umher. Ein weites Eisfeld, von wenigen Felszähnen durchschnitten, ist über dem Hochplateau ausgebreitet, ein Unicum im ganzen Zuge der nördlichen Kalkalpen. Westlich neben dem Gebirgsstocke des Berchtesgadener Landes, diesen von der Gruppe der Lofer-Leoganger Steinberge trennend, ist die Sohle des Saalachthales in der Gegend von Saalfelden zu erblicken, die untere Hälfte des Mitterpinzgau's. Es ist der einzige größere Thaleinschnitt, der von unserer Warte aus mit seiner Thalsohle zu entdecken ist. Doch ist der Zellersee nicht sichtbar; die Spitze, die dort meist für das Große Wiesbachhorn gehalten wird, ist dessen nördlicher Nachbar, der Hochtenn. Einen interessanten Gegensatz bietet die nächste Gruppe der Kalkalpen nach den Lofer-Leoganger Steinbergen, das Kaisergebirge, zum Watzmannstocke. Ersteres, von West nach Ost streichend, wendet uns seine Breitseite zu. Als eine Reihe von Dreiecken präsentiren sich uns seine Spitzen, durch tiefe Scharten sind dieselben unter sich getrennt. Fast scheinen sie die gleiche Höhe zu besitzen, erst bei genauerer Untersuchung erkennen wir, daß der östlichste Gipfel, die Kaiserackerlspitze, und die fast in der Mitte der Kette liegende Haltspitze die höchsten Punkte derselben seien. Der Watzmannstock dagegen, von Süd nach Nord streichend, bietet uns seine schmale Seite. Er gleicht einem doppelgezackten, scharf zulaufenden Felsgiebel. Aus dem Gebirgszuge zwischen Inn und Achensee fällt nur eine Spitze in hervorragender Weise auf, durch Höhe sowohl wie durch schöne pyramidale Gestalt ausgezeichnet. In gleicher Weise wie vom Wiesbachhorn, zog sie zu wiederholten Malen auch vom Glockner aus unsere Aufmerksamkeit auf sich. Dort erhebt sie sich links hinter dem Großen Rettenstein, während sie vom Wiesbachhorn aus auf der rechten Seite desselben auffsteigt. Es ist das Guffertjoch im Steinbergerthale, derselbe Berg, der von München aus gesehen über der Furche des Tegernsee's erscheint. Als die letzten charakteristischen Gruppen der Kalkalpen im Westen zeigen sich uns das Karwendel- und das Wettersteingebirge. Die Rolle des Dachstein im Osten nimmt im Westen die Zugspitze ein. Aus den Bergen des Allgäu's sind ebensowenig wie aus der im Norden der Kalkalpen sichtbaren Ebene einzelne Punkte sicher zu erkennen.

Noch mögen einige Worte über unsere nähere und nächste Umgebung hier ihren Platz finden. Dem Wiesbachhorn fehlt leider der Anblick der Pasterze; gerade dieser bildet einen Hauptreiz im Panorama des Großglockners. Nur die obersten Firn-

mulden derselben am Johannisberg sind sichtbar. Dagegen genießen wir eine vorzügliche Uebersicht über den Nordrand des Glocknerstockes. Auch hier wieder treten uns bemerkenswerthe Unterschiede entgegen. Während derselbe gegen Süden in sanfter Abdachung einen der größten Gletscher der europäischen Alpen hinabsendet, bricht er gegen Norden in jähen Wänden zum Kaprunerthale ab. Meist kleine, wildzerklüftete Gletscher senken sich von der Glocknerin und dem großen Bärenkopf gegen Norden hinab. Nur ein primärer Gletscher, der herrlich geformte Karlingergletscher fließt dem Mooserboden zu, der obersten Terrasse des Kaprunerthals. Er besitzt in seinem mittleren Theile einen wilden Gletscherbruch, ein Chaos von abenteuerlichen Eisgebilden. Der zweite primäre Gletscher, der auf der Nordseite des Glocknerstockes sich befindet, der Oedenwinkel-Gletscher im Stubachthal, ist von unserem Standpunkte aus durch den Johannisberg und die Hohe Riffel verdeckt. Unter den Gipfeln, die uns im nächsten Umkreise umstehen, ist des Johannisbergs und des Kitzsteinhorns zu gedenken. So unansehnlich der erstere vom Südrande des Pasterzengletschers aus erscheint, wo er einer sanftgewölbten Schneekuppe gleicht und kaum die bedeutende Rolle ahnen läßt, die ihm in Wirklichkeit zukommt, so schön zeigt er sich von Osten aus gesehen. Da schwingt sich die Spitze kühn empor über die Eisfelder, die ihren Fuß umgeben. Als ich später den Gipfel selbst betrat, da überzeugte ich mich vollends, wie steil die Eiskanten sind, die zu demselben hinanziehen. Das Kitzsteinhorn endlich, die größte Erhebung in dem Kamme zwischen Stubach- und Kaprunerthal, vermochte allein unter seinen Nachbarn sich Geltung zu verschaffen, obwohl es tief unter unserem Niveau liegt. So manchem Besucher des Zeller See's wird jene prächtige Zinne in ewiger Erinnerung verbleiben. Sie ist das schönste Bild unter den vielen, die in jenen reizenden Fluthen sich wiederspiegeln. Vermöge ihrer Höhe und ihrer günstigen Lage gewährt sie zudem einen äußerst lehrreichen Ueberblick über den ganzen Glocknerstock. Noch auf dem Wiesbachhorn beschloß ich die Ersteigung dieser Spitze. Weit weniger Reiz vermochte dagegen das Kleine Wiesbachhorn auf mich auszuüben, das uns zunächst gegen Norden zwischen unserem Standpunkt und dem Hochtenn. Es ist eine unerstiegene Spitze, eine der wenigen Jungfrauen, die sich noch in den deutschen Alpen finden. Und doch ist's sonst gerade das Wort „unerstiegen", das jeden Bergsteiger zu energischer Thätigkeit anzufeuern vermag. Das Kleine Wiesbachhorn scheint zwar nicht besonders schwierig erreichbar zu sein, doch kann es unmöglich eine lohnende Aussicht bieten. Der Hochtenn und das Große Wiesbachhorn überragen diesen Gipfel zu bedeutend, den Blick gegen Norden und Süden gleichmäßig vermauernd.

Fuscherthal und Kaprunerthal sind die einzigen belebten Theile in diesen Gemächern der ewigen Erstarrung. Dort Judenalpe und Trauneralpe, hier die Limberger Terrasse mit den Hütten der Bauernalpe und der Limbergalpe — keine andern Wohnstätten blicken außer ihnen zu uns empor. Von beiden Thälern sind jedoch nur die obersten Thalstufen zu übersehen, die unteren Theile sind uns durch den Hochtenn und dessen östliche und westliche Vorlagen verdeckt. Dagegen können wir sie gegen Süden bis zu ihrem Urspunge verfolgen, das Kaprunerthal bis zum

Mooserboden hinan, wo die Ache aus dem Gletscherthore des Karlingergletscher *) hervorbricht, das Fuscherthal bis zum Gletscher der Pfandelscharte, dem vielbesuchten Uebergange von Fusch nach Heiligenblut. **)

Noch hatten wir den Weg in's Kaprunerthal zu rekognosciren. Zu diesem wollten wir hinabsteigen. Da sah's freilich bös genug aus: steile Felswände, steile Gletscher — wir hatten die Wahl. Nordwestlich vom Großen Wiesbachhorn fließt der Untere Wielingergletscher dem Thale zu, von unserem Berge und dem Fochezkopf eingeschlossen. Er schien im obersten Theile nicht schwierig zu sein, aber im untern entwickelte er eine furchtbare Zerklüftung. Demungeachtet dachten wir Anfangs unseren Hinabweg über denselben zu nehmen. Leider wußten wir nicht, welchen Anstieg die beiden Expeditionen in den vorhergehenden Jahren gemacht hatten.

Es war 1 Uhr. Wolkenlos war der Himmel während unseres Aufenthaltes geblieben. Wie ungern ich mich losriß von der Pracht, die uns umgab! Doch Thomas, der fromme Mann, drängte zum Abmarsch, Morgen war Sonntag, da mußten wir in die Kirche gehen. Und die nächste ist ja weit entfernt von uns, noch vier Stunden von den obersten Alpenhütten des Kaprunerthales. Da heißt's nicht lange säumen, wir wissen ja nicht, wie bald wir hinabkommen werden in's Thal. Schnell waren die wenigen Dinge, die wir aus dem Rucksacke gepackt, wieder in ihrer schützenden Hülle verschlossen. Das Terrain hatte es gefordert, jeden Gegenstand unter specielle Aufsicht zu stellen, wenn er nicht eilig eine Rutschfahrt hinab zum Unteren Wielingergletscher antreten sollte. Somit waren Landkarten und Fernrohre nur zu geringer Thätigkeit gekommen. Vor meiner Abreise deponirte ich noch eine Flasche, wohlvergraben unter Schnee und Eis. Nur der Hals durfte nothdürftig aus der blendenden Hülle hervorschauen. Selbstverständlich erhielten auf dem Zettel, der in die Flasche eingeschlossen wurde, auch Schnell und Groder das verdiente Lob. Die Statuten des deutschen Alpenvereins fanden darin gleichfalls ihren Platz. Und nun stand ich wieder zwischen meinen beiden Schutzengeln, gerüstet zu neuem Kampfe.

Aeußerst schnell ging unsere Rückreise im oberen Theile von Statten. Auf dem Rücken liegend fuhr ich pfeilschnell hinab zur Wielingerscharte. Nur auf Augenblicke mußte mit dem Bergstock gebremst werden, wenn die Gewalt des Hinabschießens zu bedeutend wurde. Der vollständige Mangel an Klüften gestattete allein jenes rasche

*) Die prachtvolle Eisgrotte, aus welcher der Abfluß des Gletschers hervorkam, stürzte Mitte August zusammen. Ende September hatte sich ein neues, doch nicht so schönes Gletscherthor gebildet.

**) Mehr als jeder andere Theil der Gebirgswelt sind die Gletscher in ununterbrochener Veränderung begriffen. So mancher Gletscher, der vordem gefahrlos zu überschreiten war, ist nun wild zerklüftet, andere dagegen sind jetzt praktikabler als sie in früheren Jahren gewesen. Als ich voriges Jahr am 5. August die Pfandelscharte passirte, da zeigte der nördlich vom Passe herabfließende Gletscher eine Menge von Spalten, die um so mehr zu fürchten waren, da sie oft Schnee bedeckte. Am 20. September überschritt ich die Pfandelscharte abermals. Da hatten sich die meisten Klüfte geschlossen, der Gletscher war vollständig gefahrlos zu betreten. Die wenigen Spalten, die ich traf, waren klein und frei von daraufliegendem Schnee.

Abgleiten. Herrlich war nur dabei der Anblick der gegenüberliegenden Glocknerin. Von Sekunde zu Sekunde schien sie sich höher emporzuheben. Noch vor Kurzem war sie tief unter uns gewesen, jetzt wuchs sie mit riesiger Geschwindigkeit über mich empor. 4 1/2 Minuten nach Verlassen des Wiesbachhorns war ich auf der Wielingerscharte angelangt, fast Tausend Fuß waren wie im Nu zurückgelegt worden. Wie Punkte erschienen mir Schnell und Thomas, die noch auf halber Höhe des Abhangs waren. Als sie zu mir herabkamen, erhielt ich eine tüchtige Strafpredigt. Die Kalser Führer rutschen nämlich immer stehend nie sitzend ab. Sie behaupten, daß man beim Sitzen sich nicht rasch genug erhalten könne, wenn plötzlich ein Hinderniß in den Weg trete; die Gewalt eines solchen Hinabfahrens sei zu heftig. Ich kann jedoch ihrer Ansicht nicht beistimmen. Ich habe mich zu wiederholten Malen überzeugt, daß das Hinabgleiten im Sitzen weit sicherer ist als im Stehen. Nur zu leicht wird man beim letztgenannten modus procedendi durch irgend einen Aufstoß aus der Stellung geworfen. Und ist diese einmal verloren, so kann leicht die Lage kritisch werden, besonders wenn man kopfüber zum Falle kommt. Gerade dies wird leichter beim Abfahren im Stehen als im Sitzen eintreten.

Von nun an hieß es mit wachsamem Auge weiterwandern. Wir befanden uns auf einem Terrain, daß uns Allen fremd war. Dank dem vielen Neuschnee, der im Juni gefallen und auch jetzt noch nicht vollständig geschmolzen war, hatten wir von Klüften nur wenig zu leiden. Dagegen handelte es sich nun darum, ob wir wirklich, wie wir uns beim Verlassen der Spitze vorgenommen hatten, über den Unteren Wielingergletscher hinabsteigen sollten, oder ob es nicht gerathener wäre, weiter zur Linken über den Oberen Wielingergletscher zwischen der Wielingerscharte und der Glocknerin den Durchweg zu versuchen. Die letztere Passage schien uns Anfangs mit weit geringeren Schwierigkeiten verbunden zu sein. Dagegen fürchteten wir, daß der vom Großen Wiesbachhorn zum Unteren Wielingergletscher hinabziehende Firnkamm uns wahrscheinlich einige Hindernisse entgegensetzen würde. Wir hatten falsch gerechnet. Gerade über jenen Firnkamm hätten wir am schnellsten und sichersten den unteren Wielingergletscher erreicht und wären dann an dessen südlichem Ufer gefahrlos in's Thal hinabgekommen. Jetzt aber waren wir schon in eine falsche Richtung gerathen. Je mehr wir auf der linken Seite vorgingen, desto schwieriger schien dort die Fortsetzung der Wanderung sich zu gestalten. Bald überzeugten wir uns, daß die thurmhohen Wände unter uns eine Reihe von Gefahren uns entgegensetzen würden. Eine kurze Berathung wurde gepflogen. Das Resultat war, daß wir hier von jedem weiteren Versuche abstanden. Wir wendeten uns abermals gegen die rechte Seite und beschlossen, da wir uns scheuten, die obenerwähnte Firnscheide hinabzusteigen, zunächst in gerader Linie dem Fochezkopfe zuzusteuern, einem unbedeutenden Vorsprung im westlichen Abhange des Wiesbachhorns, der einem Dreiecke ähnlich ist; schneebedeckt auf seiner Süd- und Nordseite, wendet er seine apere (schneefreie) Breitseite gegen Westen dem Kaprunerthale zu. Fußtief sanken wir in der weichen Hülle ein. Schon nahe am Ende des Firnfeldes, das sich von der Wielingerscharte zum Fochezkopf herabsenkt, trafen wir blankes Eis. Zum ersten

Male während des ganzen Tages kam die Eisaxt zur Anwendung, doch nur auf äußerst kurze Zeit. Fünf Stufen genügten, um uns den Felsenrand des Fochezkopfes sicher erreichen zu lassen. Neuerdings zur Linken gewendet, ging's nun rasch über die weichen, schieferigen Abhänge hinab. Schon dachten wir, jede Gefahr überwunden zu haben. Da trat uns plötzlich ein unvermuthetes Hemmniß entgegen. Eine senkrechte Wand, etwa 20 Fuß hoch, rief uns ein gebieterisches Halt zu. Vergebens suchten wir den Feind zu umgehen, wir konnten weder zur Rechten noch zur Linken ausweichen. Sollten wir nun wieder ein große Strecke hinansteigen, um an einem andern Orte neue, vielleicht nicht glücklichere Versuche zu machen? Das war gewiß der letzte Ausweg. So nahe winkt uns das günstige Terrain! Mäßig geneigte Schutthalden, unterhalb derselben die ersten Wiesengründe, ziehen von jener Wand zur Furche des Thales hernieder. Da liefert Schnell ein unvergleichliches Bravourstückchen. Gemeinsam seilen wir den Thomas hinab, der unten wie einen Waarenballen mich in Empfang nimmt, dann folgen Rucksäcke und Bergstöcke am Seile nach und dieses selbst, das für heute die letzte Pflicht erfüllt. Und nun kommt Schnell, der verwegene Geselle: In kühnem Sprunge setzt er auf eine Schieferplatte herab, die in der Mitte der Wand hervortritt. Doch sie gewährt keinen Halt, sie bricht unter der Gewalt des Sprungs, daß hell die abprallenden Steigeisen klirren: Mit voller Gewalt stößt Schnell auf den Boden auf, zum Glück, daß tiefer Schutt die Unterlage bildet. Erschreckt eilen wir auf Schnell zu; „Hast Du Dir weh gethan?" „„Deßmal war's gscheidter g'wen, i hätt' mein Bergstock g'habt."" Es war Alles, was Schnell zur Antwort gab! Fürwahr, mit solchen Führern, wie Schnell und Grober, da ist's nicht schwer, verwegene Partien zu unternehmen!

Die letzte Gefahr war nun besiegt, in kurzer Zeit hatten wir die Thalsohle erreicht. Es war 4 Uhr, als wir bei der Bauernalpe eintrafen. Doch die Hütten waren verschlossen, erst in der Limbergalpe konnten wir die ersehnte Milch erhalten. Den letzten Abschiedsgruß riefen wir hier der stolzen Spitze zu, die uns so herrlichen Genuß bereitet hatte. Ich dachte nicht, daß mich so bald der Zufall wieder auf sie bringen würde. Spät am Abend, als schon die Sonne hinabgesunken war, trafen wir im Dorf Kaprun ein. —

Als ich am 18. September zum zweiten Male zur Ersteigung des Großen Wiesbachhorns aufbrach, da waren wir wieder vollzählig beisammen. Freund Stüdl's Leiden war geheilt, Schnell und Thomas hatten wieder die beiden Schützlinge in ihrer Mitte. Damals erreichten wir vom oberen Kaprunerthale aus in 5¼ Stunden die Spitze. Am linken Rande des Unteren Wielingergletschers aufwärts war unser Weg, dann auf der nördlichen Seite des Fochezkopfes, nicht mehr wie das erste Mal auf dessen Südabhängen. Gerade über der Firnscheide, die wir im Juli nicht hatten betreten wollen, fanden wir den günstigsten Anstieg. Noch heller und klarer war damals das Panorama, als das erste Mal. Die überhängende Schneewechte auf der Spitze war abgeschmolzen, wir konnten uns auf der Ostseite derselben lagern. Doch vergeblich suchte ich nach der Flasche, die ich im Juli zurück-

gelassen. Sie war verschwunden. Wohl liegt sie begraben in einer Kluft des Wielingergletschers. Den Abstieg wählten wir damals über die Glocknerin und den Bockkahrgletscher zum Käferthal, zu jener Perle der Glocknergruppe. Und als ich wenige Tage später zum letzten Male auf dem Glockner stand, auf lange Zeit den Bergen Lebewohl zu sagen, als alle Bilder der jüngst verflossenen Wochen an meiner Seele vorüberzogen, da tauchte mir kein schöneres auf, als die Erinnerung an jene Stunden, die ich auf dem Wiesbachhorn verlebt!

XVIII.

Von Kals über den Großglockner zur Pasterze.*)

(5. August 1869.)

Es ist über den Großglockner und dessen Ersteigung schon so viel geschrieben worden, daß man fast Anstand nehmen möchte, neuerdings die Schilderung einer Glocknerfahrt zu veröffentlichen. Doch bot die von mir am 5. August 1869 ausgeführte Ersteigung des Großglockners soviel des Interessanten, daß ich mit deren Beschreibung immerhin einiges Neue mittheilen zu können glaube. An jenem Tage fand nämlich die feierliche Eröffnung des neuen Kalserweges statt; anderseits gelang es mir, hiermit einen bis jetzt noch nie ausgeführten Abstieg in Verbindung zu bringen, nämlich den directen Hinabweg von der Adlersruhe zum Pasterzengletscher. Vielleicht wird die Entdeckung dieses vierten Glocknerweges nicht ohne Einfluß auf die spätere Entwicklung der Glocknerfahrten überhaupt bleiben.

Kein Berg in den deutschen Alpen übt auf den Wanderer einen so unwiderstehlichen Reiz aus wie der Großglockner. Ernst und erhaben thront er in Mitten der ihn umstarrenden Eiswelt, kühn wie eine feinzugespitzte Nadel erhebt er sein Haupt gen Himmel. Und hat er auch den Ruhm, der höchste Berg Deutschlands zu sein, dem Orteler abtreten müssen, so erreicht ihn dieser doch nimmermehr an Schönheit der Form und an unbeschränkter Rundschau. Als ich ein kleiner, zehnjähriger Knabe zum ersten Male die Spitze eines Berges betrat, als vom Gipfel des Wendelstein die Pracht der Alpenwelt zum ersten Male sich vor meinen Augen entrollte, da wurde mir aus dem Kranze der schimmernden Eisfelder, die mächtig im Süden sich emporthürmten, die schlanke Spitze des Glockners gezeigt. „O wenn ich doch jemals da hinaufsteigen dürfte"! Das war der sehnlichste Wunsch, den ich seit jenem Tage hegte. Rasch flogen die Jahre vorüber. Mit immer größerer Stärke wuchs mir im Herzen die Liebe zu den ehrwürdigen Domen der Natur; das waren die schönsten Augenblicke meines Lebens, wenn ich auf schwindelnder Höhe stand, wenn sich in's Endlose die Bergeswellen vor mir auszudehnen schienen. Und immer wieder suchte ich dann in dem Gewimmel, das mich umgab, den Riesen zu entdecken, der mir so tiefe Ehrfurcht eingeflößt. Unzählige

*) Siehe Amthor, Alpenfreund. Bd. I, S. 257—267.

Male hatte ich ihn schon aus unnahbarer Ferne bewundert, da endlich kam die Zeit, wo ich ihn näher kennen lernen sollte, wo ich die Wunder alle schauen durfte, die er in seinen Tiefen birgt. Noch war ich nicht zwanzig Jahre alt, als ich zum ersten Male das Ziel meiner Sehnsucht erreichte und den glitzernden Scheitel des Großglockners betrat*). Damals wußte man noch nichts von einer Stüdlhütte, von einem Glocknerweg; Kals, das stille Tirolerdörfchen, war erst seit Kurzem aus dem unverdienten Dunkel der Vergessenheit getreten und als neue Glocknerstation zu unerwarteter Bedeutung gekommen. Die Zeiten haben sich rasch geändert: die Glocknerfahrt wird nicht mehr wie in früheren Jahren als eine Art von Heldenstückchen betrachtet. In einigen Decennien werden an einem Tage oft mehr Touristen auf jenem Gipfel vereinigt sein, als ehemals während eines ganzen Sommers Fremde zu dessen Ersteigung aufgebrochen waren. Fürwahr der Berg hat eine merkwürdige Vergangenheit! Vordem eine scheinbar unbezwingbare Veste, die erst nach jahrelangem Kampf erobert wurde, ist jetzt die stolze Spitze fast in die Reihe der Touristenberge getreten.

Drei Perioden sind in der Geschichte der Glocknerfahrten zu unterscheiden. Die erste umfaßt den Zeitraum von der ersten Ersteigung des Berges bis zum Auftauchen von Kals als Glocknerstation; die zweite erstreckt sich bis zur Entdeckung des neuen Kalserweges, der Erbauung der Stüdlhütte auf der Vanitscharte und der Herstellung des neuen Glocknerweges; als Beginn der dritten Periode können wir das Jahr 1869 betrachten, wo durch die Vollendung jener Anstalten, die zur gefahrlosen Erreichung des Großglockners von Kals aus dienen, der letztere auch dem minder geübten Bergsteiger zugänglich gemacht wurde.

Die erste jener drei Perioden fand bereits in A. Egger einen Schriftsteller, der in trefflicher, erschöpfender Darstellung sie den Freunden der Alpenwelt zum Gemeingut gemacht hat. Ich kann daher über jene ersten Bemühungen und Erfolge rasch hinweggehen. Nur vorübergehend sei des Verdienstes jener Männer nochmals gedacht, welche zuerst diese Fels- und Eiswüsten betraten und das Augenmerk der gebildeten Welt auf jenen schönen Winkel des Kärnthner Landes lenkten, dem seither zahllose Federn ihr Lob gespendet. So lange der Glockner sein schlankes Haupt in die Lüfte erhebt, werden die Namen Salm, Schultes, Hohenwart, Hoppe innig damit verwoben bleiben!

Ungleich später als Heiligenblut tauchte Kals als Ausgangspunkt für Glocknerfahrten auf, aber auch ungleich rascher erhob es sich zu blühender Höhe. Während in Heiligenblut innerhalb der siebenzig Jahre, die nun seit den ersten Expeditionen des Fürsten Salm verflossen, höchstens achtzig gelungene Glocknerfahrten zu verzeichnen waren, weist Kals vom Jahre 1861 an, wo unser Berg, der Grenzpfahl des Tiroler und des Kärnthner Landes, von der tiroler Seite aus zum ersten Male durch einen Fremden erklommen wurde, bis zum Jahre 1869 nicht weniger als circa fünfzig Ersteigungen der höchsten Spitze auf. Die Gründe dieses Aufschwungs von

*) Siehe S. 36.

Kals, das sich im Verhältniß zu Heiligenblut keineswegs durch hervorragend schöne Lage auszeichnet, das keine weitberühmte Glockneransicht besitzt, wie das benachbarte kärnthner Dorf, das sogar nicht einmal zu Wagen, sondern nur auf Fußwegen zu erreichen ist, das noch dazu, auf der Nordseite, durch den beschwerlichen Stubach-Kalser Tauern von dem Hauptstrome der Touristen abgeschnitten wird, während nach Heiligenblut von Süden aus eine Fahrstraße führt, und im Norden die vielgepriesene Pfandlscharte auf die Touristenzüge eher eine Anziehungskraft übt, als ihnen ein Hinderniß entgegensetzt — finden, trotz all' dieser Nachtheile, leicht ihre Erklärung darin, daß die Ersteigung des Großglockners von Kals aus näher, interessanter und weit billiger ist, als von der kärnthner Seite. Und wenn nun auch die Heiligenbluter Führer bedeutend mit ihren Preisen herabgesunken sind, so ist ihnen doch die Wiedereroberung der verlornen Position für alle Zukunft abgeschnitten, seitdem Herr Johann Stüdl auf der Vanitscharte eine Hütte erbauen und einen neuen Weg auf den Großglockner herstellen ließ, wodurch die fatale Passage über den Kleinglockner und die Glocknerscharte vermieden wird.

Von größtem Einflusse auf die Entwicklung der neuen Glocknerstation war Ingenieur E. Pegger aus Lienz. Er regte zum ersten Male den Gedanken an, über jenen Felskamm, der sich vom Großglockner gegen Südsüdwest ablöst und die Scheide zwischen dem Ködnitzgletscher und dem westlich davon gelegenen Teischnitzgletscher bildet, auf die höchste Spitze hinanzusteigen. Pegger hat nicht weniger als dreizehn Glocknerfahrten unternommen; ein nicht unbedeutender Bruchtheil derselben wurde angetreten, um die Realisirung jenes Projectes zu bewirken. Zum ersten Male wurde die Ersteigung von der Vanitscharte aus durch zwei Kalser Führer Joseph Kerer und Peter Groder im Jahre 1864 ausgeführt. Ueber die gefährlichste Stelle, den sogenannten „Rothen Fleck", gelangten sie mit Hilfe eines Seiles, das ihnen zwei auf dem alten Wege vorausgeeilte Kameraden herabgelassen hatten. Im folgenden Jahre gelangte E. Pegger selbst, aber dies Mal ohne jene Beihilfe, direct auf den Großglockner.

Es war klar, von wie unendlichem Vortheile es für die Hebung von Kals sein würde, wenn dieser neue Weg durch einige Sprengungen, durch eingelassene Eisenstifte und Seile allgemein praktikabel gemacht würde. Doch fehlte es den Kalsern an den hiezu erforderlichen Mitteln. Da wurde ihnen durch Herrn Stüdl aus Prag eine unvermuthete Unterstützung zu Theil. Nachdem dieser bereits im Jahre 1867 von Kals aus seine erste Glocknerfahrt angetreten und die biedern Bewohner des Kalserthales lieb gewonnen hatte, beschloß er, durch thätige Hilfeleistung Kals für die Zukunft zur Hauptstation der Glocknerfahrten zu machen. Zuerst wurde im Jahre 1868 mit der Errichtung der Hütte auf der Vanitscharte begonnen. In einer Höhe von 8628 W. F. = 2727 M. gelegen, ist sie gegen die Angriffe des Südwindes geschützt durch die Abhänge der Freiwand, die sich oberhalb der Einsattelung erheben, in welcher die Hütte steht. Vor Lawinengefahr ist sie vollständig gesichert. Das Gebäude hat eine Länge von 20, eine Breite von 12 und an der Westseite eine Höhe von 6½ Fuß, die jedoch, da das Dach von West gegen Ost an-

steigt, an der Ostseite zu einer Höhe von 8 Fuß sich steigert. Die Wände sind festgemauert und mit starkem Gebälke überdeckt; das Dach wurde aus einer doppelten Lage von Felsplatten hergestellt. Auch im Innern wurde die Hütte durch Stüdl's Sorgfalt trefflich eingerichtet *). Im Jahre 1869 ist die Stüdlhütte über dreißig Mal von Fremden zum Uebernachten benutzt worden. Da traten bald einige Mängel derselben hervor. Zu wiederholten Malen ereignete es sich, daß eine große Gesellschaft von zwölf und noch mehr Personen in dem Gebäude zusammenkam, und daß hiebei der Platz viel zu enge und zu beschränkt sich zeigte. Auch das Dach war defect, es bot gegen Regen und Schneestürme nicht genügenden Schutz; dazu verbreitete das Feuer auf dem offenen Herde wenig Wärme, wohl aber einen unausstehlichen Rauch. All diesen Nachtheilen soll im Frühjahre 1870 abgeholfen werden. Die Hütte soll durch einen gleich großen Anbau erweitert werden, wodurch der Raum derselben verdoppelt wird; an Stelle des steinernen Daches wird ein hölzernes treten, endlich sind einige Mitglieder der Münchener Section des deutschen Alpenvereins zur Zeit gerade mit dem Ankauf eines kleinen eisernen Ofens beschäftigt, der den offenen Herd ersetzen soll. So werden im kommenden Sommer wohl all' jene Schäden geheilt sein, die im vergangenen Jahre noch an der Stüdlhütte hafteten!

Weit schwieriger und kostspieliger als die Erbauung der letzteren gestaltete sich die Herstellung des neuen Glocknerweges, der im Frühjahre 1869 in Angriff genommen wurde. Ingenieur C. Pegger leitete die Arbeiten und stellte unentgeltlich das hiezu nothwendige Arbeitszeug zur Verfügung. Den größten Antheil haben nächst Stüdl die Kalser Führer Thomas, Rupert und Michael Groder, die Brüder des Glocknerwirthes. Man kann sich einen Begriff ihrer Strapazen machen, wenn man erwägt, daß die Arbeiten meist in einer Höhe von mehr als elf Tausend Fuß, oft bei furchtbarem Sturm und Schneegestöber, bei schneidender Kälte, ausgeführt werden mußten; daß manche Passage nur zugänglich gemacht werden konnte, indem Einer von seinen Genossen am Seile herabgelassen, fast freischwebend die eisernen Stifte und Klammern eintrieb und den dicken Eisendraht durchzog. Mehrere Wochen brachten die wackern Männer in diesen Höhen zu, als Nachtquartier diente ihnen die Stüdlhütte, nur von Zeit zu Zeit kamen sie hinab in's Thal, um schwer beladen mit den Eisenlasten nach wenigen Stunden zurückzukehren. Staunenerregend ist ihre Kraft und Ausdauer. Niemand wollte es glauben, daß sie ihr schwieriges Werk zu Ende bringen würden, und doch ist es ihnen gelungen, obwohl ihnen von allen Seiten, sogar von ihren nächsten Freunden und Verwandten in Kals, Anfangs nur Spott und Mißtrauen entgegengesetzt wurde.

Anfangs August 1869 war der Weg vollendet. Es war ein eigenthümlicher Zufall, daß an demselben Tage, an welchem die feierliche Eröffnung des letzteren stattfand, ein neuer, vierter Weg entdeckt wurde. Die Ueberschrift dieses Aufsatzes giebt uns die Richtung desselben an.

*) Man lege hiebei natürlich nur den Maaßstab einer einfachen Unterkunftshütte in der Hochregion an.

Doch laßt uns jetzt hinaufsteigen zu der majestätischen, länderbeherrschenden Zinne. Nachdem ich schon am 2. August 1869 mit mehreren Freunden, darunter dem im alpinen Kreisen wohlbekannten Dr. J. Wagl aus Graz, von Kals aus zur Stüdlhütte gewandert, jedoch durch den tiefen, in der Nacht vom 2. auf 3. August gefallenen Neuschnee nach Kals zurückgetrieben worden war, traf mich der 4. August abermals auf dem Wege zur Stüdlhütte, um den Glockner am folgenden Tage zu ersteigen. Jedenfalls war es für mich nothwendig geworden, einerlei ob die Fahrt gelingen sollte oder nicht, morgen bis Ferleiten im Fuscherthale zu kommen, da ich am 8. August ohne Gnade und Barmherzigkeit zu Hause eintreffen mußte, um dreißig Tage lang zu wenig erbaulicher Thätigkeit, resp. Unthätigkeit, auf dem Münchener Kugelfang und Marsfeld verurtheilt zu sein. Ein unerbittliches Einberufungsschreiben hatte mich aus den schönen Bergen abberufen. Da hieß es rechtsum und linksum machen, in Sectionen rechts abbrechen und in Zügen links aufmarschiren, das Mordinstrument statt des Bergstockes schwingen. — O jerum, quae permutatio rerum!

Durch den Schneefall in der vorletzten Nacht war die Atmosphäre hinlänglich abgekühlt worden, um für die nächsten paar Tage mit Sicherheit auf reinen Himmel rechnen zu lassen. Die Vermuthung zeigte sich als wohlbegründet, eine außerordentlich schöne Aussicht sollte uns auf dem Glockner beschert sein. Unsere Partie hatte sich aber dies Mal zugleich auch mit der Erfüllung einer schönen Pflicht zu beschäftigen, mit der Einweihung des neu vollendeten Glocknerweges. Dieses Ereigniß, das für alle Zeiten einen denkwürdigen Abschnitt in der Geschichte des Großglockners bilden wird, sollte möglichst festlich begangen werden. Zugleich mit mir brachen vier Fremde, Dr. Berreiter jun. aus Innsbruck und drei Herren aus Lienz, von Kals auf. Leider war Herr Stüdl, der doch den Hauptantheil an dem Zustandekommen des neuen Weges hatte, durch ein Fußleiden im Thale festgebannt.

Spät am Abend, als wir ziemlich enge in der Stüdlhütte zusammengepfropft saßen, erhielten wir unerwartet noch einen neuen, demungeachtet aber höchst erwünschten Zuwachs, Ingenieur E. Pegger aus Lienz. Derselbe war mit seinem Bruder bald nach unserem Abgange in Kals eingetroffen, und als er von unserem Unternehmen Kenntniß erlangt hatte, uns rasch nachgeeilt. Mit größter Freude begrüßten wir die beiden neuen Gefährten für die morgende Partie.

Prachtvoll war der Morgen des 5. August angebrochen, hell funkelte das Sternenzelt auf uns herab. Um 3 Uhr 45 Minuten verließen wir die Stüdlhütte, um gemeinsam über den Teischnitzgletscher bis an den Fuß des eigentlichen Großglockners unsere Wanderung zurückzulegen. Hier ist uns bereits ein weiter Gesichtskreis eröffnet; am fernsten Rande des Horizontes ist jenseits der Rieserfernergruppe der Adamello-Presanella Stock an der Grenze zwischen Tirol und Italien aufgetaucht, während, näher an uns herantretend, über den Teischnitzgletscher hin das zahllose Heer der Eiszinnen sich ausbreitet, die den Venediger umringen. Es ist ein unbeschreiblich schöner Anblick, den Uebergang von dem tiefen Dunkel der Nacht zu den

immer helleren Tinten zu beobachten, mit welchen die Grüße der erwachenden Sonne die glänzenden Eisfelder rings umher übergießen.

Getrennt stiegen wir nun aufwärts, jeder suchte so gut und so rasch wie möglich emporzukommen. Ich war mit meinem Führer J. Kerer vorausgegangen und hatte, da wir ohne zu rasten unseren Weg verfolgten, bald einen kleinen Vorsprung vor den andern Gefährten gewonnen.

Doch wir wollen den Weg nun etwas näher inspiciren, den wir bis zur Spitze des Glockners zurückzulegen haben. Der unterste Theil jenes Felskammes, der vom Glockner gegen Südsüdwest herabzieht, heißt die Scheere, so genannt, weil er den Ködnitz- und den Teischnitzgletscher trennt. Es sei hier erwähnt, daß die Namen, mit welchen die einzelnen Passagen jenes Kammes nun bezeichnet, und die voraussichtlich bald allgemein gebräuchlich sein werden, von E. Pegger und den Führern stammen, die hier zuerst die Ersteigung unternommen hatten, und daß dieselben theils eine historische Bedeutung haben, theils eine locale Eigenthümlichkeit bezeichnen. Die erste Strecke vom Teischnitzgletscher aufwärts ist verhältnißmäßig leicht zurückzulegen, einerseits tritt hier kein besonders steiler Abfallswinkel entgegen, anderseits ist ja überhaupt der Chloritschiefer, in dessen Gebiet wir uns hier befinden, ein Gestein, das dem Bergsteiger ein leichtes und sicheres Aufwärtskommen gestattet, da es meist guten Halt für Hand und Fuß gewährt. Ich war so übermüthig geworden, daß ich schon meinen Kerer auszuspotten begann, warum doch die Kalser Führer an Herrichten und an Verbesserung eines ohnedem schon so leichten Weges gedacht hätten. Ich hatte zu früh gejubelt! Der Kamm wurde in seiner oberen Hälfte viel schlimmer zu begehen. Bald sah ich ein, daß ohne künstliche Unterstützung nur wenig Auserlesene über denselben empor die Spitze des Großglockners erreichen würden. Jetzt erst konnte ich aus eigener Anschauung würdigen lernen, welcher Muth und welche Kraft dazu gehörten, hier Tage lang an den gefährlichsten Stellen zu arbeiten.

Wir waren zur Peterstiege gekommen, wo die ersten Drahtseile angebracht sind. Der Name stammt daher, daß der Führer Peter Groder, als die Expedition im Jahre 1864 hier an die ersten Schwierigkeiten kam, muthig voraus stieg. Kurz oberhalb der Petersstiege erreichten wir das sogenannte Blaue Bret, wo am Wege eine große blaue Platte liegt. Unmittelbar darauf kommen wir zum Hohen Rath. Es ist jener Punkt, wo beim ersten Versuche des Anstiegs Rath gehalten wurde, ob man vorwärts oder rückwärts gehen sollte. Das mag freilich eine bedenkliche Sache gewesen sein, da frei emporzusteigen, wo wir jetzt selbst mit Hilfe des Eisendrahtes, der noch dazu manchmal zu beiden Seiten gespannt ist, so daß man wie zwischen zwei Geländern hindurchgehen kann, und selbst mit Hilfe der eingetriebenen Eisenstifte, die uns überall eine sichere Stütze gewähren, nur mühsam unseren Weg zu verfolgen vermögen. Lästig fiel uns zumal der Bergstock, welcher für gewöhnlich viel besser in der Stüdlhütte oder am Fuße des eigentlichen Großglockners zurückgelassen werden möge. Ich und die beiden Führer Joseph Kerer und Thomas Groder, die mich für heute zu begleiten hatten, waren jedoch gezwungen

gewesen, unser Griesbeil*) jedenfalls mitzunehmen, da wir nicht auf unserem alten Wege zurückzukehren gedachten. Furchtbar wild ist unsere nächste Umgebung, zur Rechten und zur Linken unendlich steile Felsabstürze hinab zum Ködnitz- und zum Teischnitzgletscher. Stolz erhebt sich ober dem letzteren die Glocknerwand mit ihrer dunkeln Felsenkrone, mit ihren jähen Eisfeldern, die sie gegen Süden herabsendet. Lange Zeit scheint sie dem Großglockner fast ebenbürtig zur Seite zu stehen, erst im letzten Augenblicke sinkt sie unter unser Niveau hinab.

Wir betreten die Kanzel, den schwindlichsten Punkt des ganzen Weges, wo man sich um einen Felszacken herumschwingen muß, während fast senkrecht unter uns die Firnen des Ködnitzgletschers sichtbar sind. Doch ist auch diese Stelle, wenn man nur fest am Drahtseile sich hält, durchaus nicht gefährlich, vorausgesetzt natürlich, daß wir nicht an Schwindel leiden. Für den letzteren Fall ist überhaupt nicht, auch nicht auf dem neuen Glocknerwege, an eine Ersteigung des Königs der norischen Alpen zu denken.

Es folgt die Eisrinne, eine ein paar Klafter lange, eiserfüllte Mulde, die manches Mal, wenn sie mit Glatteis bedeckt ist, nur durch eingehauene Stufen gangbar gemacht werden kann. Rechts oberhalb derselben kommen wir an den Rothen Fleck, bis wohin die ersten Ersteiger des Großglockners auf dem neuen Kalserwege allein vorgedrungen waren, und wo ihnen dann durch ihre von der Spitze entgegenkommenden Gefährten ein Seil herabgelassen wurde, mit dessen Hilfe sie dann glücklich den Gipfel erreichten. Hier wollte Kerer, nachdem er schon weiter unten zu wiederholten Malen dem entsprechende Aufforderungen an mich hatte ergehen lassen, absolut nicht mehr gestatten, daß ich, ohne mich mit ihm durch das Seil zu verbinden, weitergehe. Doch gelang es ihm trotz seines eifrigen Zuredens nicht, mich hiezu zu bewegen; ich wollte durchaus der erste Fremde sein, der von Kals aus ohne Hilfe des Seiles auf den Großglockner gekommen sei.

Ganz zu oberst, kurz unterhalb der Spitze, haben wir noch das sogenannte Klapfl zu überwinden, den letzten Ort, wo man sich mit Hilfe des Eisendrahtes emporarbeiten muß. Um 6 Uhr 10 Minuten stand ich mit meinem Führer am Ziele, 12009 W. F. = 3796 M. über dem adriatischen Meere. Wir hatten von der Stüdlhütte bis hieher nicht mehr als 2 Stunden und 25 Minuten gebraucht. Kurze Zeit nach uns traf Dr. Berreiter mit seinen zwei Führern ein, welcher der Abwechslung halber auf dem alten Wege über die Adlersruhe und den Kleinglockner heraufgestiegen war. Bald nach $^1/_2$7 Uhr war die ganze Expedition, bestehend aus sieben Touristen und sieben Führern, auf der höchsten Spitze versammelt.

Wie kann heutzutage ein Fest stattfinden, ohne daß Reden gehalten und Toaste ausgebracht werden! So mußte es denn auch der uralte, verwitterte Glockner sich gefallen lassen, daß in hochtönenden Worten der Bedeutung des heutigen Tages gedacht, daß ein begeistertes, aus vierzehn frischen Kehlen erschallendes Hoch auf die Erbauer des neuen Glocknerweges ausgebracht wurde. Fürwahr ein erhabenes

*) Eine besonders in Heiligenblut häufig angewendete Bezeichnung statt Bergstock.

Belvedere, um da zu toastiren! Wem sollte aber auch nicht die Begeisterung in's Herz steigen, wenn er wie wir einen so unendlich günstigen Tag zur Bewunderung des unermeßlichen Glocknerpanoramas getroffen! Nicht das kleinste Fleckchen Erde von den dreitausend Quadratmeilen, die unser Gesichtskreis umfaßt, war von Nebel oder Dunst umflort, kein einziges Wölkchen schaukelte sich in den klaren Lüften. Bei einer Temperatur von + 11⁰ Reaumur herrschte vollständige Windstille, so daß ich in gleicher Weise, wie vor wenigen Tagen da drüben auf der Spitze des Großen Wiesbachhorns, des einzigen Rivalen des Glockners ringsumher, am Zündhölzchen, frei emporgehalten, die Cigarre mir anzünden konnte. . . . .

Ich will es hier nicht versuchen, eine lange, vielleicht auch langweilige Aufzählung der sichtbaren Berge zu unternehmen; dem Leser könnte ich dadurch ja doch nur eine mangelhafte Vorstellung von der Rundsicht verschaffen; zudem liefe ich Gefahr, ihn zu ermüden. Doch einzelne wenige Details seien hier aus dem großen Ganzen herausgegriffen, die einer kurzen Besprechung würdig erscheinen.

Zur Rechten der venetianischen Berge, die südlich von unserem Standpunkte sich erheben, soll das adriatische Meer nach der Ansicht mancher Ersteiger des Großglockners sichtbar sein. Möglich wäre dies immerhin, da dasselbe nur 22 geogr. Meil. entfernt ist und die mathematische Aussichtsweite bei einer Höhe von 12000′ 30 M. beträgt. Ich habe jedoch bei meinen drei Ersteigungen des Glockners, obwohl ich jedes Mal eine vollständig ungetrübte Fernsicht genoß, nie den Spiegel der Adria, selbst nicht mit Hilfe des Fernrohrs, entdecken können. So spreche ich denn meine Ansicht dahin aus, daß die Adria von unserer Spitze nicht sichtbar sei, obgleich ich dadurch in Widerspruch gerathe mit der Behauptung einer Autorität auf dem Gebiete alpiner Forschung, J. Payer's, der das adriatische Meer ganz deutlich gesehen haben will. Dagegen überzeugte ich mich auf's bestimmteste, daß der Chiemsee rechts neben dem Kaisergebirge zu sehen sei. Einen merkwürdigen Gegensatz in der weitgedehnten Zone der nördlichen Kalkalpen bot der letztgenannte Gebirgszug gegen den Hauptkamm der Berchtesgadener Gruppe, den Watzmannstock. Ersterer von West nach Ost streichend, wendet uns seine Breitseite zu; als eine Reihe von imposanten Dreiecken präsentiren sich uns seine Spitzen, durch tiefe Scharten sind sie unter sich getrennt. Fast scheinen sie gleiche Höhe zu besitzen, erst bei genauerer Untersuchung erkennen wir, daß der östlichste Gipfel, die Kaiserackerlspitze, und die beinahe in der Mitte der Gruppe liegende Haltspitze die höchsten Punkte derselben seien. Der Watzmannkamm dagegen, von Süd nach Nord streichend, bietet uns seine schmale Seite. Er gleicht einem scharf zulaufenden, doppeltgespaltenen Felsgiebel, gebildet durch die fast gleichhohe Mittlere und Hintere Watzmannspitze; der vordere, am weitesten gegen Norden stehende Gipfel, der zumeist, fast ausschließlich als das letzte Ziel bei Watzmannersteigungen erreicht wird, ist uns durch die beiden südlicher gelegenen Spitzen verdeckt. Dies ist in gleicher Weise auf dem Großglockner, wie auf dem Großen Wiesbachhorn der Fall. Es ist daher ein Irrthum, wenn die Touristen von der Vorderen Watzmannspitze aus immer diese beiden Herren der Hohen Tauern gesehen zu haben glauben.

Ich will an dieser Stelle nicht weiter auf den Großglockner und sein Panorama eingehen*); eine nähere Beschreibung desselben soll in der Monographie über die Glocknergruppe gegeben werden, die ich mit meinem Freunde J. Stüdl im Verlage unsers gemeinsamen Freunds Dr. Ed. Amthor in Gera veröffentlichen werde.

Ich hatte den Plan gefaßt, von der Adlersruhe direct zur Pasterze hinabzusteigen, gewiß der nächste Weg, um vom Glockner hinab so rasch wie möglich nach Ferleiten in Fusch zu kommen. Leider waren meine Bemühungen, Herrn E. Pegger zur Theilnahme an diesem, jedenfalls hochinteressanten Abstieg zu bewegen, erfolglos geblieben, da derselbe von seinem Bruder, welcher von einer kleinen Uebelkeit befallen worden war, sich nicht trennen wollte. Um 8 Uhr 30 Minuten, nach mehr als zweistündigem Verweilen auf der Spitze des Glockners, nahm ich von der übrigen Gesellschaft Abschied und trat, begleitet von deren Glückwünschen, mit den Führern J. Kerer und Th. Grober meinen Weg hinab zur Scharte und über den Kleinglockner zur Adlersruhe an. Da wir hiebei die von der Expedition des Dr. Berreiter eingehauenen Stufen gut benutzen konnten, so wurde dieser Theil des Weges außerordentlich rasch zurückgelegt. Um 9 Uhr 5 Min., also 35 Minuten nach unserem Abgang vom höchsten Gipfel, standen wir bereits auf der Adlersruhe; hier hielten wir fast eine halbe Stunde lang Rast, um unserem Proviante wacker zuzusprechen. Erst um 9 Uhr 30 Minuten setzten wir unseren Marsch wieder fort. Vor uns lag das Aeußere (südlichere) Glocknerkahr, das von unserem Standpunkt aus in östlicher Richtung zur Pasterze hinabfließt. Die Neigung des Gletschers war mäßig genug, um uns nur wenig Schwierigkeiten entgegenzusetzen; sie erreichte im Maximum nicht über 40 Grad. Nur wegen des weichen, unter den Steigeisen sich zusammenballenden Schnees war unser Gehen etwas beschwerlich. Gefahr hatten wir eigentlich nicht zu überwinden. Das Hauptaugenmerk war auf das Umgehen der Klüfte zu richten. Kerer zeigte sich hierbei als tüchtiger Pfadfinder, er führte uns gut und sicher zwischen den Spalten hindurch, Grober dagegen war der letzte im Zuge, er hatte als der stärkste unter uns die Voranschreitenden sicher am Seile zu halten und ein Abgleiten zu verhindern. So kamen wir trefflich vorwärts. Ueberhaupt sind die meisten Gletscher, mögen sie auch noch so gefahrdrohend aussehen, gut zu passiren, wenn man nur einmal in Gletscherwanderungen sich einige Erfahrung gesammelt und im Gebrauche des Bergstockes und der Steigeisen sich eine gewisse Fertigkeit erworben hat, dazu die erforderlichen Sicherheitsmaaßregeln genau beobachtet, vor Allem die wichtigste: Das Seil zwischen den einzelnen Theilnehmern des Zuges stets stramm gespannt zu halten! Nichts kann der ganzen Expedition gefährlicher werden, als die Außerachtlassung dieser letzteren Vorschrift! Wie leicht ereignet es sich, daß man in eine verborgene Kluft einbricht! Ist dabei das Seil zwischen den einzelnen Reisenden fest angezogen, so trifft der Ruck, welcher durch das Einsinken des Einen hervorgerufen wird, alle Uebrigen zu gleicher Zeit, sie werden leicht mit vereinten Kräften ein tieferes Ein-

---

*) Siehe darüber auch S. 44.

brechen vermeiden können; hängt dagegen das Seil schlaff herab, so hat der Nächstfolgende allein der Gewalt des fallenden Körpers Widerstand zu leisten. Schnell wird er umgerissen, und die ganze Gesellschaft in eine verderbliche Lage gebracht.

Weit besser, als wir geglaubt hatten, kamen wir fort. Wir hatten uns auf recht schlimme Stunden gefaßt gemacht, und jetzt stießen wir zu unserer Ueberraschung, doch auch zu unserer Freude, überall nur auf mäßige Schwierigkeiten. Nur zum Schlusse, kurz oberhalb des Pasterzengletschers, hatten wir einige steile Felsplatten zu überwinden. Um 11 Uhr bereits, 1½ Stunden nach Verlassen der Adlersruhe, hatten wir die rechte Seitenmoräne des Pasterzengletschers erreicht. Der letztere wurde nun in der Richtung gegen die Franz-Josephs-Höhe durchquert. Ohne die Wallnerhütte zu berühren, setzten wir unseren Weg durch das Naßfeld zur Unteren Pfandlscharte fort. Um 6 Uhr Abends, 14 Stunden nach unserem Aufbruch von der Stüdlhütte, traf ich mit Thomas Groder, der seit dem Betreten der Pasterze mein einziger Begleiter gewesen war, in Ferleiten ein. Die heutige Partie war ein schöner Schlußstein meiner zweiten Reise in der Glocknergruppe gewesen.

Dieser Weg ist gewiß für Diejenigen nicht unwichtig, welche, aus dem Fuscher- oder Kaprunerthale kommend, ohne Berührung von Kals oder Heiligenblut die Glocknerfahrt antreten wollen. Derselbe erfordert keinen größeren Aufwand von Zeit und Mühe als der alte Heiligenbluter Weg. Nur in später Jahreszeit, wenn das von der Adlersruhe zur Pasterze herabfluthende Aeußere Glocknerkahr eine starke Zerklüftung zeigt, dürften die Terrainverhältnisse sich etwas ungünstiger gestalten. Der Anstieg von der Pasterze zum Großglockner ist aber auch ohne Bedenken als der interessanteste unter den vier Wegen zu bezeichnen, die jetzt dem Reisenden offen stehen, abgesehen davon, daß die aus den beiden genannten Tauernthälern dem Glockner zuwandernden Touristen dadurch zwei Tage, unter Umständen noch mehr, an Zeit gewinnen. Von besonderem Einfluß auf die Partie dürfte die Renovirung der Johannishütte an der Pasterze sein, die hoffentlich bis zum Beginn der Reisesaison des Jahres 1870 vollendet sein wird. Diese Hütte wird dann einen nicht minder günstigen Ausgangspunkt für Glocknerfahrten bilden, wie die benachbarte Stüdlhütte auf der Vanitscharte. Es sei hier jedoch noch die Bemerkung beigefügt, daß bis jetzt nur die Kalser Führer diesen neuen Weg kennen, und daß es daher für Diejenigen, welche die geschilderte Partie auszuführen gedenken, vorläufig immerhin als das Entsprechendste erscheint, sich vorher brieflich einen Kalser Führer nach Kaprun oder Ferleiten zu bestellen.

XIX.

Aus der Glocknergruppe.*)

(Sommer 1869.)

Die vielen Excursionen, die ich im Sommer des Jahres 1869 gemeinsam mit meinem Freunde J. Stüdl aus Prag im Gebiete des Großglockner unternahm, gaben mir Gelegenheit, über manchen Theil der Gruppe, der bisher nur wenig bekannt war, eine eingehendere Kenntniß zu erlangen. Vielleicht dürften hier einige Bemerkungen über diesen Gebirgsstock umsomehr am Platze sein, als der Besuch des Glockner selbst, damit auch das Interesse an seiner Umgebung, seit der Erbauung der Stüdlhütte und seit Herstellung des directen Glocknerweges in ein neues Stadium getreten ist. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß durch die projectirte Erweiterung der Stüdlhütte, sowie durch die Verbesserung und Vollendung des neuen Weges auf den höchsten Punkt der Ostalpen nicht nur dessen Ersteigungen von Jahr zu Jahr zunehmen werden, sondern daß in nicht gar ferner Zeit der Großglockner sogar in die Reihe der „Touristenberge" eintreten wird.

Der einzige, der vor uns die topographischen Verhältnisse der Glocknergruppe näher durchforschte und zugleich die Ersteigung einer Reihe von Hochgipfeln damit in Verbindung brachte, war Dr. A. v. Ruthner, der Präsident des österreichischen Alpenvereins. Er betrat in den fünfziger Jahren die Culminationspunkte der drei Hauptkämme, die der Gebirgsstock umfaßt: Großglockner, Wiesbachhorn und Johannisberg, drei prächtige Eiszinnen, die sich nicht bloß durch die Schönheit ihrer Panoramen, sondern auch durch ihren majestätischen Gipfelbau auszeichnen. Nächst Dr. A. v. Ruthner waren es die Herren Fr. Keil, der berühmte Topograph, und Professor Dr. Demelius aus Graz, die außer dem Großglockner auch ein Mal ein anderes Ziel sich wählten, dieser den Kleinen, jener den Mittleren Bärenkopf, beide im Herzen der Gruppe gelegen. Der bekannte englische Bergsteiger Tuckett, der in jedem einzelnen Theile unserer Deutschen Alpen eine Reihe hervorragender Touren aufzuweisen hat, scheint dagegen bei seinen Zügen in unserem Gebiete von großem Mißgeschick verfolgt gewesen zu sein. Einfallender Nebel verhinderte ihn, die beabsichtigte Ersteigung der Unteren Oedenwinkelscharte auszuführen; die gleiche Ungunst des Wetters war Schuld daran, daß er von der Fuscherkahrscharte zum

---

*) Siehe Zeitschrift des deutschen Alpenvereins, Bd. I, S. 74—98.

Riffelthor eine total veränderte Richtung einschlug und statt nach Nordwesten über die Oberste Pasterze nach Norden zur Bockkahrscharte kam, so daß es ihm erst nach vollständiger Umgehung des zwischen den beiden Scharten sich erhebenden Breitkopfes (Bockkahrkopfes) gelang, auf die Fuscherkahrscharte zurückzukehren, worauf er zur Pasterze abstieg und sich nach Heiligenblut wandte, statt wie Anfangs beabsichtigt über das Riffelthor nach Kaprun zu gehen.

Ich will nun hier in Kurzem die topographische Ausbeute meiner heurigen Excursionen in der Glocknergruppe niederlegen; eine eingehendere Schilderung derselben soll seiner Zeit an einem anderen Orte veröffentlicht werden.

Der Hauptkamm der Glocknergruppe.

Es ist eine Eigenthümlichkeit unseres Gebirgsstockes, daß seine bedeutendsten Elevationen nicht im Hauptkamme gelegen sind, daß vielmehr zwei Seitenäste, der Glocknerkamm und der Fusch-Kaprunerkamm höhere Gipfel aufzuweisen haben, als der erstgenannte. Wir nehmen als Grenzen der Gruppe den Stubach-Kalser Tauern im Westen, den Heiligenbluter Tauern im Osten an, eine Begränzung, die zwar von der bisherigen deshalb abweicht, weil sie den zwischen Velber Tauern und Stubach-Kalser Tauern gelegenen Gebirgsstock nicht mehr zur Glocknergruppe rechnet, jedoch wegen der tiefen Depression zwischen diesen beiden (Stubachthal, Stubach-Kalser Tauern, Dorferthal) ihre volle Berechtigung hat. Als Gränzen erscheinen im Norden das Salzachthal, im Süden das Bergerthal, das Bergerthörl und das Leiterthal. Betrachten wir zunächst den Hauptkamm des Glocknerstockes, jenen Theil des Centralkammes des Hohen Tauern, der in einem weiten, gegen Norden convexen Bogen vom Stubach-Kalser zum Heiligenbluter-Tauern zieht. Ueber den Medelz erhebt er sich gegen Südosten zum Hohen Kasten und Eiskögele, beständig die linkseitige Umrandung des Oedenwinkelgletschers bildend. Das Eiskögele ist Knotenpunkt zwischen dem Hauptkamm und dem Glocknerkamm, nicht wie Dr. A. v. Ruthner*) annimmt, der Hohe Kasten, noch auch wie Fr. Keil**) und Oberst von Sonklar***) verzeichnen, der Schneewinkelkopf; ersterer gehört allein dem Hauptkamm an, letzterer allein dem Glocknerkamm.

Das zwischen den beiden Spitzen gelegene Eiskögele ist der Eckpfeiler der zwei Kämme. Während nun von hier an der Glocknerkamm die bisherige südöstliche Richtung des Hauptkammes beibehält, biegt der letztere am Eiskögele plötzlich in einem rechten Winkel fast direkt gegen Norden um, steigt nach der Einsenkung der Unteren Oedenwinkelscharte zu seinem höchsten Gipfel, dem schön geformten Johannisberg, empor, 11166 W. F., 3529 Met. Keil; es ist dies der einzige Gipfel des Hauptkammes, der sich zu einer Höhe von über 11,000 Fuß erhebt. Seine Nord-

*) Berg- und Gletscherreisen in den österreichischen Hochalpen (Bd. I, aus den Tauern), Wien 1864, S. 100.

**) In der dem Werke Ruthner's beigegebenen Karte der Glocknergruppe.

***) In seiner „Karte der Hohen Tauern" und in seinem Werke „Die Gebirgsgruppe der Hohen Tauern", Wien 1866. S. 236.

richtung beibehaltend zieht der Hauptkamm vom Johannisberg über die Obere Oedenwinkelscharte zur Hohen Riffel, indem er einerseits gegen Osten weite Firnströme zum Pasterzengletscher hinabsendet, andererseits gegen Westen in steilen Wänden zum Oedenwinkelgletscher abfällt, dem einzigen primären Gletscher des Stubachthales. Nun gegen Osten umbiegend setzt er über das Riffelthor zum Vorderen und Mittleren Bärenkopf fort, dem Knotenpunkt zwischen dem Hauptkamm und dem zweitbedeutendsten Seitenkamm, dem Fusch-Kapruner Kamm. Seine weitere Fortsetzung vom Mittleren Bärenkopf gegen Südosten, also parallel dem Glocknerkamm, bis zum Heiligenbluter Tauern bedarf hier keiner eingehenderen Erörterung.

Kehren wir zum Eiskögele zurück. Daß letzteres der südliche Eckpfahl der Unteren Oedenwinkelscharte sei, d. h. daß diese nicht zwischen Schneewinkelkopf und Johannisberg, sondern zwischen Eiskögele und Johannisberg liege, davon überzeugten wir uns nicht blos bei Ersteigung der genannten Scharte, die wir am 23. Juli 1869 vom Oedenwinkelgletscher aus unternahmen, sondern auch bei unserem Besuche des Schneewinkelkopfes (14. September), der eigens zu dem Zwecke ausgeführt wurde, um über die Lage dieser beiden Spitzen in's Klare zu kommen. Das Eiskögele, 10898 W. F., 3445 Met. Keil, ist ein hochgewölbter schmaler Rücken, wahrscheinlich noch unerstiegen. Es läßt sich diese Eiszinne wohl ohne übermäßige Beschwerden, aus dem Dorferthal erreichen, durch das Laperwitzthal, über den ungefährlichen Laperwitzgletscher zur Scharte zwischen Schneewinkelkopf und Eiskögele. Der Anstieg auf die höchste Spitze von der genannten Scharte aus dürfte höchstens bei sehr ungünstiger Beschaffenheit des Eises einige Schwierigkeit entgegensetzen.

Die Untere Oedenwinkelscharte, 10098 W. F., 3192 Met. Sonklar (10050 W. F., 3177 Met. Keil), ist ohne Zweifel einer der schwierigsten Uebergänge zwischen dem nördlichen und südlichen Abhange der Hohen Tauern. Sie liegt in jenem Theile der Glocknergruppe, der von den Kalsern so passend mit dem Namen „Keeswinkel" bezeichnet wird. Die Namen „Oedenwinkelgletscher, Oedenwinkelscharte, Schneewinkelkopf" beginnen sich erst seit neuerer Zeit, seitdem die Kalser Führer die Karten von Sonklar und Keil kennen, allmälig dort einzubürgern. Die früheren Bezeichnungen waren „Keeswinkel, Keeswinkelscharte, Keeswinkelkopf". Auch auf den Katasterblättern von Salzburg ist an Stelle des jetzigen Schneewinkelkopfes die Benennung „Keeswinkel" eingezeichnet. Doch bleiben wir, da ein Mal die Nomenklatur der Sonklar'schen und Keil'schen Karten die ursprünglichen Benennungen verdrängt hat, bei der ersteren stehen. So sanft die Abdachung des Hauptkammes zwischen Eiskögele und Johannisberg gegen Süden ist, so jäh ist sein Absturz gegen Norden. Bei unserem Anstieg vom Oedenwinkelgletscher zur Unteren Oedenwinkelscharte, eine Tour, die, so viel bekannt, vor uns noch nicht ausgeführt wurde, hatten wir mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Um 4 Uhr Morgens von der Hohenkampalpe aufbrechend, den höchsten Alphütten im Tauermoosthale (östlicher Ast des Stubachthales), betraten wir um $5^1/_2$ Uhr den Oedenwinkelgletscher, um dann um 9 Uhr das Emporklettern über die riesigen Wände in Angriff zu nehmen. Unter vielen Gefahren und Strapazen erreichten wir um

3 Uhr Nachmittags die Scharte, elf Stunden nach unserem Aufbruche von der Hohenkampalpe. Nur der Bravour und Verwegenheit unserer beiden Führer Joseph Schnell und Thomas Groder hatten wir es zu verdanken, daß die Partie glücklich und ohne Unfall ablief. Nördlich neben der Unteren Oedenwinkelscharte erhebt sich der Johannisberg, früher Keeserkogl genannt. Er ist ohne Zweifel eine der schönsten Spitzen unserer Gruppe. Der Glockner macht auf den Besucher der Pasterze einen übermächtigen, fast erdrückenden Eindruck, der Johannisberg dagegen erscheint dort als eigentliches, makelloses Gletscherbild. Doch so sanft gewölbt auch seine Kuppe von Süden gesehen sich präsentirt, so leicht sie dem auf der Franz-Josephshöhe Stehenden erreichbar scheint, so majestätisch erhebt sich die Spitze, von irgend einer andern Seite gesehen. Als ich auf der Fuscherkahrscharte stand, war die sanfte Kuppe in eine kühn geschwungene Eisnadel verwandelt, ein Bild, so erhaben wie der Glockner selbst; als ich vom Gipfel der Hohen Riffel zum Johannisberg hinüberblickte, da war er zu einer scharf ansteigenden eisigen Pyramide geworden; als ich jedoch zur Unteren Oedenwinkelscharte hinanstieg, da schien es kaum glaublich, daß die furchtbaren Felswände zu unserer Linken demselben Gipfel angehören sollten, der mir von andern Seiten immer nur in tadellos reinem Eistalar vor Augen getreten war. Seit der ersten Ersteigung des Johannisbergs im Jahre 1859 durch Dr. A. v. Ruthner ist, so weit mir bekannt, die Ersteigung desselben zwar zu wiederholten Malen in Angriff genommen worden, jedoch stets wegen Ungunst der Witterung unausgeführt geblieben. In Heiligenblut ist man daher gegen Berichte über diese Partie etwas mißtrauisch geworden, so daß dort die Kunde von unserer Ersteigung (15. September) unter der Aegide unserer beiden Führer Schnell und Thomas Groder mit einem gewissen Achselzucken aufgenommen wurde. Der günstigste Anstieg zum Johannisberg dürfte sein, wenn man nach dem Betreten des Oberen (Mittleren) Pasterzenbodens oberhalb der Franz-Josephshöhe, ohne die Johannishütte zu berühren, den Gletscher in der Richtung gegen den Kleinen Burgstall durchquert, den Absturz vom Obersten zum Oberen Pasterzenboden zwischen dem Kleinen Burgstall und dem Glocknerkamm überschreitet und dann das Firnmeer des Gletschers in der Richtung gegen die östliche Kante des Johannisbergs durchschneidet. Ueber die letztere ist ohne Zweifel der Anstieg mit verhältnißmäßig geringer Beschwerde ausführbar. Bei unserer Excursion am 15. September, bei welcher wir zugleich mit der Ersteigung des Johannisbergs die der Hohen Riffel und die Ueberschreitung des Riffelthors hinab in's Kaprunerthal verbanden, hatten wir unkluger Weise, statt über die östliche Firnkante emporzusteigen, die Spitze von Süden, also in direktem Anstieg von der Pasterze, in Angriff genommen, wodurch uns wegen der damals herrschenden ungünstigen Beschaffenheit des Eises die Erreichung des Gipfels etwas erschwert wurde. Der höchste Punkt bestand aus einer zierlichen Eisspitze. Das Panorama des Johannisbergs ist von eigenthümlicher Schönheit. Zwar kann es sich an Großartigkeit weder mit dem des Glockner oder der Glocknerwand, noch mit dem des Wiesbachhorn messen, doch ist die Besteigung des Johannisbergs ebenso wie die des Fuscherkahrkopfes ohne Zweifel für die Glocknergruppe

selbst weit lehrreicher als jene der genannten Gipfel. Der Anblick der Riesen des Glocknerkammes und des Fusch-Kapruner Kammes, nicht minder die Aussicht auf die ihrer ganzen Ausdehnung nach zu überblickende Pasterze ist von imposanter Wirkung. In sanften meilenweiten Terrassen steigt sie gegen Norden empor, der Johannisberg erscheint als ihr eigentliches Centrum. Dazu bieten die Fluthen des Zellersee's und des Weißsee's, welch letzterer seiner westlichen Hälfte nach überblickt werden kann, einen interessanten Gegensatz zu den todten, starren Eisfeldern rings umher.

Die zwischen dem Johannisberg und der Hohen Riffel im Hauptkamme befindliche Depression wurde von Tuckett, der im Jahre 1866 über diese vom Oedenwinkelgletscher auf den Obersten Pasterzenboden hinanstieg, Johannisbergjoch genannt. So sehr ich auch das Recht anerkenne, unbenannte Punkte mit entsprechenden Bezeichnungen zu versehen, so wenig auch gegen den Namen als solchen etwas einzuwenden wäre, so erlaube ich mir doch, die Bezeichnung „Joch“ als eine in der Gegend durchaus nicht gebräuchliche fallen zu lassen. Ebensowenig erscheint der Name „Todtenlöcherpaß“ (Schlagintweit) als gerechtfertigt. Die Todtenlöcher liegen nicht zwischen der Hohen Riffel und dem Johannisberg, sondern vielmehr zwischen der ersteren und dem Todtenkopf, nordwestlich von jener, südöstlich von diesem. Da nun aber jene Einsenkung zwischen der Hohen Riffel und dem Johannisberg jedenfalls den relativ am öftesten unternommenen Uebergang aus dem Stubachthale zur Pasterze bildet*), ihr somit eine Bezeichnung vindicirt werden muß, andererseits dieselbe aber von den Kalsern gleichfalls dem „Keeswinkel“ beigerechnet wird, so benennen wir dieselbe folgerichtig „Obere Oedenwinkelscharte“, im Gegensatz zu der oben beschriebenen Scharte zwischen Eiskögele und Johannisberg, welche die Bezeichnung „Untere Oedenwinkelscharte“ erhält. Dieser Uebergang aus dem Stubachthale auf die Pasterze ist zwar weniger gefahrvoll, als der über die erstere Scharte, doch muß er immerhin zu den schwierigeren Pässen gezählt werden. Eine Höhenangabe für denselben verzeichnen weder Sonklar noch Keil; es mag ihm etwa die Höhe von 10400 W. F., 3290 Met. zukommen.

Die Hohe Riffel, von welchem Gipfel ab der Hauptkamm von Norden nach Osten umbiegt, ist der Eckpfeiler dreier primärer Gletscher: der Pasterze, des Karlingergletschers (Moosergletschers) im Kaprunerthale und des Oedenwinkelgletschers im Stubachthale. Mächtige Zuflüsse sendet sie allen dreien zu, besonders der Pasterze, deren Firnen hier eine kolossale Ausdehnung besitzen. Die Hohe Riffel ist gefahrlos zu erreichen, dagegen hatten wir, um vom Johannisberg zu ihr gelangen, eine äußerst steile Firnkante auf der Nordseite des ersteren zu überwältigen. Nur der tiefe Neuschnee, aus der Zeit von Ende August und Anfang September stammend,

---

*) Er soll schon zu wiederholten Malen von Kalser Schützen ausgeführt worden sein. Sicher wurde er erst drei Mal, von Th. Enzinger, Vellererbauern aus Stubach, von Herrn Tucket und Genossen, dann von Führer Ant. Hetz aus Kaprun überschritten.

erleichterte uns den Abstieg vom Johannisberg zur Oberen Oedenwinkelscharte. Die Spitze besteht scheinbar aus einer breiten Schneekuppe, in Wirklichkeit aber ist sie ein schneidiger, kaum $^1/_3$—$^1/_4$ Fuß breiter Eisgrat, auf dem wir nur rittlings sicher emporzukommen vermochten. Sie bietet eine gleich interessante Aussicht über die endlosen Flächen der Pasterze, wie hinab in die Thäler Stubach (resp. Tauermoosthal) und Kaprun. Einen grausigen Anblick gewährten uns die Wände, mit denen die Untere Oedenwinkelscharte zum Oedenwinkelgletscher hinabsetzt; hätten wir zuerst von hier aus jenen Absturz gesehen, wir hätten uns wohl nimmermehr an die Uebersteigung desselben gewagt. Die Hohe Riffel ist der einzige Punkt, von welchem aus die vier Seen: Zellersee, Tauermoossee, Grünsee und Weißsee zugleich überblickt werden können.

Das Riffelthor, 9602 F., 3035 Met. (Sonklar), westlich von der Hohen Riffel, östlich vom Vorderen Bärenkopfe begränzt, scheidet zwei große primäre Gletscher: den Pasterzengletscher im Süden, den Karlingergletscher im Norden (Gebiete der Möll und Kapruner Ache). Es ist dies der einzige Uebergang aus dem Kaprunerthale nach Heiligenblut. Während aus den benachbarten Seitenthälern der Salzach, Stubach und Fusch die Uebergänge in die südlichen Tauernthäler als verhältnißmäßig leicht bezeichnet werden können, steigt im Süden des Kaprunerthales ein mächtiger Wall von Eis und Fels empor. Theils wild zerklüftete Gletscher, theils steile Felswände bilden einen riesigen Kranz, der dort den Hintergrund des Mooserbodens umrahmt. Die tiefste Depression darin ist das Riffelthor. Schon im Jahre 1832 versuchte Erzherzog Johann von Oesterreich die Ueberschreitung dieses Passes; doch zeigte sich damals der Karlingergletscher sehr stark zerklüftet. Jene Expedition war bekanntlich die indirekte Veranlassung zu der im darauf folgenden Jahre unternommenen Erbauung der Johannishütte am linkseitigen Rande des Oberen Pasterzenbodens. Diese Hütte, eine nicht genug zu schätzende Unterstützung für alle Touristen, die eine Excursion in den obersten Theil der Pasterze unternehmen und damit etwa die Ersteigung der einen oder andern unter den dort sich erhebenden Eiszinnen verbinden wollen, ist zur Zeit leider in einem gänzlich unbrauchbaren Zustande. Sie kann nicht mehr zum Uebernachten benützt werden, ja sie gewährt kaum bei Tage Schutz gegen etwaige Unbilden der Witterung. Die Thatsache, daß dieses willkommene Asyl zum zeitweiligen Stall degradirt wurde, muß jeden Alpenfreund mit einigem Aerger erfüllen, doppelt schwer wird sie aber derjenige fühlen, der in Folge der Unbrauchbarkeit jener Hütte seine Excursionen in's Herz der Glocknergruppe immer um ca. $1^1/_2$ Stunden zu verlängern genöthigt ist und noch dazu nun in der elenden Wallnerhütte, dem nächstgelegenen Asyl, zu übernachten sich gezwungen sieht. Es wäre für ihn eine unendliche Wohlthat, wenn sich die Johannishütte in gutem, zweckentsprechendem Zustande befände.

Die erste Ueberschreitung des Riffelthors fällt in das Jahr 1855; sie wurde von dem um die Erforschung der Glocknergruppe hochverdienten Dr. A. v. Ruthner mit seinem Ferleitner Führer Röderer ausgeführt. Soviel mir bekannt, fand er

erst drei Nachfolger, die Herrn Petritsch und Schoberlechner aus Wien, endlich einen österreichischen Officier, Herrn H. Heiß. Letzterer, ein äußerst verwegener Bergsteiger, legte vor wenigen Jahren allein mit Führer Schnell aus Kals die große Strecke von der Wurfalpe im Stubachthale über den Riffelgletscher, das Kaprunerthörl, den Karlingergletscher und das Riffelthor zur Johannishütte zurück, wobei nach Aussage Schnells besonders die Gewinnung des oberen Karlingergletschers vom Kaprunerthörl aus große Schwierigkeiten bereitete. Der Weg vom Riffelthor zum Mooserboden hinab ist, wenn ich auch den Worten Dr. A. v. Ruthner's nicht beipflichten kann, daß er sehr gefährlich sei*), jedenfalls schwieriger als der Aufstieg vom Mooserboden aus. Doch stellen sich dem Wanderer nirgends unüberwindliche Hindernisse entgegen, obwohl mitunter die Zerklüftung eine sehr bedeutende ist. Aber die meisten Gletscher, mögen sie auch noch so gefahrdrohend scheinen, sind bei gehöriger Vorsicht gut zu passiren, wenn man sich nur einmal in Gletscherwanderungen geübt, im Gebrauche des Bergstockes und der Steigeisen einige Fertigkeit erlangt hat und vor Allem die erste Regel, das Seil stets stramm angespannt zu halten, genau beobachtet. Unsere Ueberschreitung des Karlingergletschers, die vom Riffelthore bis hinab auf den Mooserboden $2^1/_2$ Stunden in Anspruch nahm, wich insofern von jener Dr. A. v. Ruthners ab, als wir nicht einen Theil unseres Weges über die das rechtsseitige Ufer bildenden Schuttmassen und über den rechtsseitigen Rand des Gletschers nahmen, sondern vielmehr sogleich nach Betreten jener Schutthalden den Weg über dieselben als zu beschwerlich wieder aufgaben und auf dem Gletscher selbst unseren Hinabweg verfolgten. Der letztere wurde dann in der Richtung von der rechten gegen die linke Seite durchquert und an seinem nordwestlichen Ende verlassen. Der Uebergang von der Johannishütte zur Wasserfallalpe in Kaprun wird immerhin ungefähr 9 Stunden in Anspruch nehmen. Wenn er auch nie als allgemein benützter Paß auftreten wird, so wird er doch zum Uebergang aus dem Kaprunerthale nach Heiligenblut als der weitaus interessanteste und kürzeste Weg von allen geübten Bergsteigern gewählt werden können.

Die östlich neben dem Riffelthore gelegene Eiszinne, von Westen, Süden und Osten aus leicht zu ersteigen, ist der Vordere Bärenkopf 10131 F., 3202 Met., Keil. In ihm erreicht die Ausbuchtung des Obersten Pasterzenbodens ihre nördlichste Grenze. Er sendet in gleicher Weise wie seine Nachbarn, Hohe Riffel und Mittlerer Bärenkopf, mächtige Zuflüsse der Pasterze zu. Gegen Norden senkt sich vom Vorderen Bärenkopf ein bedeutender Zufluß zum Karlingergletscher hinab, steil und zerklüftet, andererseits vereinigt sich ein von ihm herabkommender Eisstrom mit einem zweiten am Mittleren Bärenkopf entstehenden Arme zu einem selbstständigen, östlich vom Karlingergletscher herabfließenden Gletscher. So viel mir bekannt, ist der Vordere Bärenkopf noch unerstiegen.

Dagegen ist der östlich davon gelegene, von dem ersteren durch eine unbe-

---

*) A. a. O., S. 157.

deutende Einsenkung im Hauptkamme getrennte Mittlere Bärenkopf 10583 W. F. 3345 Met. Keil, von Fr. Keil*) 1859 und von Prof. Demelius aus Graz**) 1865 erstiegen worden; in gleicher Weise der benachbarte Eiswandbühel 10023 W. F., 3168 Met., Keil. Beide Berge sind ohne Schwierigkeit zu erreichen, wenn auch die Wanderung zu ihnen als eine lang dauernde etwas anstrengend genannt werden muß. Man wird die beiden Spitzen ungefähr in gleicher Zeit, in etwa 6 Stunden von der Wallnerhütte an der Pasterze, von der Wasserfallalpe im Kaprunerthal und von der Judenalpe im Fuscherthale erreichen können. Am bequemsten ist der erstere Weg über die Johannishütte und die Gamsgrube.

Betrachten wir noch in Kurzem die beiden Scharten nördlich und südlich vom Breitkopf (Bockkahrkopf) die Bockkahrscharte, 9636 W. F., 3046 Met. Sonklar (9440 W. F., 2984 Met. Keil) und Fuscherkahrscharte, 9098 W. F., 2876 Met. Sonklar (9194 W. F., 2906 Met. Keil.***) Beide Scharten bilden Uebergänge aus dem Käferthale (Fusch) zum Pasterzengletscher; sie empfehlen sich für den rüstigen geübten Bergsteiger zum Marsche aus dem Fuscherthale nach Heiligenblut weit mehr, als die so häufig begangene Pfandlscharte oder als der Heiligenbluter Tauern, da letzterer keinen, erstere einen weit geringeren Einblick in die innerste Eiswelt der Glocknergruppe gewährt, als die beiden obengenannten Scharten. Die Bockkahrscharte scheidet den Bockkahrgletscher von der Pasterze. Man kann von derselben nicht nur auf dem ganz ungefährlichen, mit Unrecht verrufenen „Hohen Gang", einem breiten Schuttband in dem Absturze der Hohen Dock zum Käferthale, sondern wahrscheinlich auch über den Gletscher selbst bis zu dessen Vereinigung mit dem Fuscherkahrgletscher in das Käferthal absteigen. Wir haben den Hohen Gang zwei Mal (23. Juli und 18. September) überschritten, jedes Mal aber verhinderte uns Mangel an Zeit, den direkten Abstieg über den Bockkahrgletscher zu versuchen. Schwieriger als die Bockkahrscharte ist der Anstieg zu der noch seltener von Touristen betretenen Fuscherkahrscharte, zwischen Breitkopf und Fuscherkahrkopf gelegen. Sie wurde vor uns zwei Mal, im Jahre 1866 von Tuckett, 1869 von den Herren Calberla aus Dresden passirt. Bei unserer Ersteigung derselben (10. September) hatten wir mit großen Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen. Wir wären von einer dicht hinter uns zusammenbrechenden Eiswand fast begraben worden. An Stelle Schnell's, der damals gerade im Oetzthale war, hatten wir als Führer Michael Grober, dazu dessen alterprobten Bruder Thomas Grober, unseren treuen Begleiter auf allen Excursionen.

Noch wäre des Fuscherkahrkopfes, des Sonnenwellecks, der Pfandlscharte und der zwischen dieser und dem Heiligenbluter Tauern gelegenen Theile des Hauptkammes zu gedenken. Doch würde deren Beschreibung an diesem Orte zu weit

*) Vergl. Jahrbuch des Oesterreichischen Alpenvereins Bd. I, S. 332.

**) Ebendaselbst Bd. V, S. 323.

***) Jedenfalls scheinen hier Keil's Angaben richtiger zu sein; die Differenz zwischen den beiden Scharten beträgt nach unserer Schätzung gewiß nicht 538 Fuß, wie aus Sonklar's Höhenangaben folgen würde.

führen. Nur die Burgställe zwischen dem Obersten und dem Oberen Pasterzenboden sollen hier noch kurz in Betracht gezogen werden. Erscheint schon die Bezeichnung: Oberster, Oberer und Unterer Pasterzenboden als eine unlogische, so ist dies vollends bei den Burgställen: Kleiner, Großer und Hoher, der Fall, um so mehr, da die beiden letzteren Namen selbst von Einheimischen oft verwechselt werden. Wenn wir auch an der Bezeichnung der Pasterzenböden als an der durchaus gebräuchlichen keine Aenderung vorzunehmen wagen, so werden wir doch die Burgställe in Uebereinstimmung mit den Kalser Führern fürderhin „Kleiner, Mittlerer und Großer" nennen; wir werden diese Namen auch in die unserer Monographie über die Glocknergruppe beizugebende Karte aufnehmen, da wir durch diese Nomenklatur am besten Verwechslungen vorzubeugen hoffen. —

Der Glocknerkamm.

Der Glocknerkamm, der sich, wie oben erwähnt, am Eisögele vom Tauern-Hauptkamm ablöst, ist der mächtigste Gebirgszug nicht blos der Glocknergruppe, sondern der gesammten Tauernkette. Die Richtung des Hauptkammes vom Stubach-Kalser Tauern bis zum Eisögele gegen Südosten beibehaltend, steigt er von dem letzteren zum Schneewinkelkopf empor. Erst auf der Adlersruhe fällt er wieder unter das Niveau von 11000 Fuß herab. Die südwestliche Umrandung der Pasterze bildend senkt er sich gegen die letztere in wildzerrissenen Eiswänden und steilen Felsmauern ab. Gerade der Anblick des Glocknerkammes ist es, der die Pasterze zum schönsten Gletscher der Deutschen Alpen macht. Herr J. Stüdl und ich haben in den Jahren 1867, 68 und 69 theils allein, theils gemeinsam die sämmtlichen Gipfel dieses Zuges erstiegen, die sich über eine Höhe von 11000 F. erheben: Schneewinkelkopf 11176 W. F., 3532 M. Keil; Romariswandkopf 11216 W. F., 3545 M. Sonklar; Glocknerwand 11749 W. F., 3714 M. Sonklar (11557 W. F., 3653 M. Keil); Großglockner 12009 W. F., 3796 M. Sonklar; von den drei erstgenannten Spitzen ist, soviel bekannt, noch keine vorher betreten worden. Die wiederholten Versuche, die mein Freund Stüdl im Jahre 1868 anstellte, vom Glocknerkamm aus einen Abstieg zur Pasterze aufzufinden, wurden sowohl durch schlimmes Wetter, als auch durch die am ungünstig gewählten Orte (Teufelskamp) entgegenstehenden Terrainschwierigkeiten vereitelt. Dagegen gelang es uns im Jahre 1869, den Abstieg vom Glocknerkamm zur Pasterze auszuführen (14. September) und zwar von der Scharte aus, die zwischen dem Schneewinkelkopf und einem südöstlich davon gelegenen unbenannten Gipfel des Glocknerkammes (nordwestlich vom Romariswandkopf) sich befindet.

Von den mehrfachen Glocknerfahrten, die wir in früheren Jahren und vor Allem im heurigen unternahmen, dürfte gewiß die am 5. August 1869 als die interessante hier erwähnt werden. Nicht nur wurde damals der neuvollendete Glocknerweg mit mehreren Freunden aus Lienz und Innsbruck feierlich eröffnet, sondern es gelang mir auch an jenem Tage, zum ersten Male über den Kleinglockner, die Adlersruhe und das äußere (südlichere) Glocknerkahr zur Pasterze hinabzusteigen.

Meine Führer hiezu waren die Kalser Thom. Groder und Joseph Kerer. Es traten uns weit weniger Schwierigkeiten entgegen, als ich vermuthet hatte. Ein rüstiger Bergsteiger wird von der Johannishütte aus in etwa 4 Stunden auf diesem Wege die Adlersruhe, in wenig über 5 Stunden die Spitze des Großglockner erreichen können. Der Weg über das äußere Glocknerkar empor ist bei günstiger Beschaffenheit des Schnees nicht viel schwieriger als der alte Kalserweg über den Ködnitzgletscher auf die Adlersruhe.

Eine ausführliche Schilderung der Ersteigungen, die wir im Glocknerkamme unternahmen, würde hier zu weit führen. Wir werden eine solche an anderem Ort veröffentlichen.

Der Fusch-Kapruner Kamm.

Am Mittleren Bärenkopf zweigt sich vom Hauptkamm der mächtige Zug ab, der das Scheidegebirge zwischen den beiden Thälern Fusch und Kaprun bildet, der zweitbedeutendste Kamm der Glocknergruppe. Anfangs vom Mittleren Bärenkopf bis zum Großen Wiesbachhorn im Allgemeinen von S.-W. nach N.-O. streichend, biegt er bei letzterem in eine fast rein nördliche Richtung um und bewahrt dieselbe in seinen letzten Ausläufern bis zur Salzach hin, südlich des Zellersee's. Dieser Kamm enthält eine Reihe von Eisspitzen über 10000 Fuß und schwingt sich in seinem Culminationspunkt, dem Großen Wiesbachhorn, zur Höhe von 11318 W. F., 3577 M., empor. Die einzelnen Gipfel zwischen dem Mittleren Bärenkopf und dem Großen Wiesbachhorn mögen hier eine etwas eingehendere Schilderung finden.

In einem gegen N.-W. convexen Bogen zieht der Fusch-Kapruner Kamm vom Mittleren zum Kleinen Bärenkopf, von da aus fast direkt nördlich zum Großen Bärenkopf; dann gegen Osten umbiegend mit geringer Divergenz gegen Norden über die Glockerin und die Wielingerscharte zum Großen Wiesbachhorn. Ich habe im heurigen Jahre die vier zuletztgenannten Gipfel mit meinem Freunde J. Stüdl und mit den Kalser Führern Schnell und Thom. Groder an einem Tage erstiegen (18. September). Vor Allem ist zu erwähnen, daß in den obigen Daten sich einige nicht unbedeutende Abweichungen von den Angaben der Herren v. Sonklar und Keil finden. An dem Punkte, nur etwas weiter östlich, wo auf Sonklar's Tauernkarte und auf Keil's Glocknerkarte (dem angeführten Werke Dr. A. v. Ruthner's beigegeben) der Große Bärenkopf verzeichnet ist, liegt der seiner Höhe nach zweite unter den Bärenköpfen, an jenem Punkte aber, nur weiter gegen Norden vortretend, wo Sonklar und Keil den Kleinen Bärenkopf angeben, liegt der höchste der Bärenköpfe. Nach unserer, allerdings nur mit Metallbarometer ausgeführten, daher nicht unbedingt maßgebenden Höhenbestimmung kommt dem ersteren eine Höhe von 10695 W. F., 3380 M., dem letzteren von 10790 W. F., 3411 M., zu; die Differenz zwischen den beiden beträgt sonach 95 F. Die Namen Großer und Kleiner Bärenkopf sind von Sonklar und Keil entschieden verwechselt. Schon Professor Demelius, der im Jahre 1865 von der Johannishütte aus den von Sonklar und Keil als Großer Bärenkopf bezeichneten Berg erstieg, sprach im Fremdenbuche zu Heiligenblut

seine Vermuthung dahin aus, daß der Kleine Bärenkopf den Großen an Höhe überrage. Unsere Ersteigung der beiden Gipfel hat die Richtigkeit dieser Ansicht auf's Bestimmteste bewiesen. Wir bezeichnen somit jene Spitze, die in der Verlängerung einer vom Großen Wiesbachhorn zur Glockerin gezogenen Geraden liegt, nur etwas gegen Süden zurücktretend, als Großen Bärenkopf, entsprechend der Bezeichnung dieser Spitze im Kaprunerthale, dagegen den von Sonklar und Keil Großer Bärenkopf genannten Gipfel als Kleinen Bärenkopf.*) Letzterer bildet den Eckpfeiler zwischen dem Hochgruber- und dem Bockkargletscher, während der Große Bärenkopf mit dem Bockkargletscher durchaus in keiner Verbindung steht. Auch der Höhenangaben für beide Punkte muß hier noch in Kurzem gedacht werden. Vorausgesetzt, daß nur die Namen der beiden Berge verwechselt sind, so dürfte nach unserem Dafürhalten die von Sonklar dem höchsten der Bärenköpfe vindicirte Höhe von 11068 W. F., 3498 M., zu hoch gegriffen sein. Sonklar hat den zweiten der Bärenköpfe mit 10711 W. F., 3386 M., bestimmt, also nur unbedeutend höher, als unsere Messung ergab. Sicherlich aber überragt der höchste der Bärenköpfe den zweiten nicht um 357 Fuß, eben so wenig, wie er sich über den dritthöchsten (Mittleren), von Keil 10583 W. F., 3345 M. hoch gefunden, 485 Fuß hoch erhebt.

So unlogisch es nun erscheinen mag, daß die zweithöchste Spitze unter den Bärenköpfen, auch nach unserer neuen Feststellung der Nomenklatur, den Namen „Kleiner Bärenkopf“ erhält, während ihr südwestlicher Nachbar, der dritthöchste unter den Bärenköpfen, nach wie vor „Mittlerer Bärenkopf“ genannt wird, so haben wir uns doch an letzterem Namen, als an einem durchweg üblichen, sowohl in Kals, Kaprun, Fusch und Heiligenblut gebräuchlichen, keine Aenderung erlaubt, da hiedurch nur neuerdings Confusion in der mühsam aufgeklärten Familie der Bärenköpfe entstehen könnte. Die Benennung der Bärenköpfe wird also nach unserem Vorschlage, entsprechend der ortsüblichen Bezeichnung und der thatsächlichen Höhe, folgendermaßen festgestellt: Der Gipfel östlich vom Riffelthore ist der Vordere, der Knotenpunkt zwischen dem Hauptkamm und dem Fusch-Kapruner Kamm der Mittlere, der Berg nordöstlich davon, zwischen Hochgruber- und Bockkargletscher gelegen, der Kleine, der Gipfel fast nördlich von letzterem der Große Bärenkopf.

Was die Ersteigung des Kleinen Bärenkopfes betrifft, so ist zu erwähnen, daß dieselbe sowohl von Fusch aus über den Bockkargletscher oder über den Hochgrubergletscher, als auch von der Pasterze aus über den Mittleren Bärenkopf gefahrlos zu bewerkstelligen ist. Der bequemste Anstieg dürfte auf dem erstgenannten Wege zu erwarten sein, über welchen wir unseren Hinabweg nach Ferleiten in nicht ganz $3^1/_2$ Stunden zurücklegten und zwar von der Scharte aus zwischen dem Kleinen Bärenkopf und der Hohen Dock. Auch die letztere ist von hier aus gut zu erreichen. Was den Weg über den Hochgrubergletscher betrifft, so ist derselbe

*) Gegen Südosten löst sich vom Kleinen Bärenkopf ein Seitenast zur Hohen Dock ab.

vielleicht näher, aber ohne Zweifel schwieriger, als der über den Bockkargletscher; jener Gletscher ist steil und zerklüftet; höchstens auf seiner linken (nördlichen) Seite ließe sich vermuthlich ein relativ günstiger Anstieg zu dem breiten Firngrate ausführen, der den Kleinen und den Großen Bärenkopf verbindet. Dagegen ist der Anstieg zu unserem Gipfel vom Mittleren Bärenkopf aus, so lange die Johannishütte nicht praktikabel ist, vermuthlich länger, als die beiden erstgenannten. Könnte aber die Johannishütte zum Uebernachten benützt werden, so würde wohl der Weg von jener über den Mittleren Bärenkopf oder noch besser an der westlichen Seite des Breitkopfes vorüber zur Scharte zwischen dem Kleinen Bärenkopf und der Hohen Dock der nächste sein, da die Judenalpe im Fuscherthale, die bei ersterem Wege als Nachtquartier benützt werden müßte, nur wenig über 4000 Fuß hoch liegt, die Johannishütte aber fast die doppelte Höhe besitzt. Der direkte Anstieg dagegen aus dem Kaprunerthale zum Kleinen Bärenkopf wird wohl nur mit bedeutenden Schwierigkeiten ausführbar sein.

Der Große Bärenkopf ist der zweithöchste Gipfel des Fusch-Kapruner Kammes. Keil's Angabe, daß die Glockerin (die Schreibart ist theils Glockerin, theils Glocknerin; Sonklar und Keil schreiben Glockerin; wir haben uns gleichfalls für diesen Namen entschieden, da die ortsübliche Bezeichnung bald Glockerin, bald Glocknerin, lautet, und wir somit keinen Grund hatten, die von Sonklar und Keil gewählte Benennung zu verlassen) den höchsten der Bärenköpfe, erstere nach seiner Messung 10903 W. F., 3446 M., letzterer 10696 W. F., 3381 M., hoch, um 207 Fuß überrage, ist ohne Zweifel unrichtig; schon das bloße Augenmaß vermag dies deutlich zu beweisen, da die beiden Gipfel dicht neben einander liegen, in direktem Abstand kaum eine halbe Stunde von einander entfernt. Nach unserer Aneroïdmessung ist der Große Bärenkopf um 60 Fuß höher, als die Glockerin. Sowohl von letzterem Berge aus, als auch vom Kleinen Bärenkopfe ist der Große Bärenkopf leicht zu erreichen. Wir benöthigten zum Uebergange von der Glockerin auf denselben 50 Minuten; eine nicht tiefe Scharte liegt zwischen beiden Spitzen. Dagegen erforderte der Uebergang vom Großen Bärenkopf zum Kleinen etwas mehr als eine Stunde; nicht nur ist die direkte Entfernung zwischen den beiden Bergen eine größere, als die zwischen dem Großen Bärenkopf und der Glockerin, sondern der zwischen beiden gelegene Kammeinschnitt ist auch tiefer, als die erstere. Der Weg von einem Gipfel zum anderen ist durchaus unbeschwerlich, noch weniger mit irgend einer Gefahr verbunden; auch von Klüften war zur Zeit unserer Excursion in jenem Winkel der Glocknergruppe wenig zu fürchten. Wir legten den Weg vom Wiesbachhorn zum Kleinen Bärenkopf über die Glockerin und den Großen Bärenkopf zurück, ohne uns durch das Seil zu verbinden. Auch beim Hinabsteigen vom Kleinen Bärenkopf in's Fuscherthal fand das Seil nur bei der kurzen Strecke von der Scharte zwischen dem genannten Gipfel und der Hohen Dock bis zum Beginne des Hohen Ganges seine Anwendung. Beim Anstieg zum Kleinen Bärenkopf hatten wir uns beständig an dem östlichen Rande jenes breiten Firnsattels gehalten, der zwischen dem Großen und Kleinen Bärenkopfe liegt; zur Linken, d. h. gegen Osten,

hatten wir hiebei den theilweis stark zerklüfteten Hochgrubergletscher. Beim Abstieg dagegen erheischte der zu passirende Theil des Bockkargletschers einige Vorsicht, da eine trügerische Schneedecke die Spalten verdeckte. Gegen Westen setzt der Große Bärenkopf in gleicher Weise wie die Glockerin in steilen Wänden zum Mooserboden im obersten Kaprunerthale ab. Der direkte Anstieg von jener Seite aus dürfte wohl nur unter sehr bedeutenden Schwierigkeiten und Gefahren ausführbar sein. Der Gipfel des Großen Bärenkopfes besteht aus zwei dicht neben einander liegenden Schneekuppen, beide fast gleich hoch, nur wenige Schritte von einander entfernt.

Die Glockerin ist an Höhe, wenn auch nicht die zweite unter den Spitzen des Fusch-Kapruner Kammes, wie Keil angibt, so doch sicher die dritte. Wir fanden dieselbe 10730 W. F., 3392 M., hoch. Eine Ersteigung derselben, desgleichen des Großen Bärenkopfes, ist wohl vor uns noch nicht ausgeführt worden; wenigstens konnten wir hierüber nichts in Erfahrung bringen. Beide Spitzen bieten eine, wenn auch bei weitem nicht so umfassende Fernsicht, wie das Große Wiesbachhorn, so doch im Allgemeinen eine dem letzteren ähnliche Rundschau. Sie gewähren dagegen im Verhältniß zu letzterem den Vorzug, daß von ihnen der Spiegel des Zellersee's sichtbar ist. Das Große Wiesbachhorn bildet von der Glockerin sowohl, als vom Großen Bärenkopf den Glanzpunkt der Aussicht. Scharf spitzt sich die zum Gipfel hinanziehende Firnkante zu, im obersten Theile nur unbedeutend gegen Osten umgebogen.

Die Glockerin hat ihren Namen wohl von der ihr eigenthümlichen glockenähnlichen Gestalt. Auf drei Seiten steigt sie sanft hinan, von blendend weißem Kleide umhüllt, nur auf der höchsten Spitze fanden wir zur Zeit unserer Ersteigung auf der dem Kaprunerthale zugekehrten Seite einen kleinen Felsdurchbruch. In furchtbar steilen Wänden stürzt sie im Gegensatze zu allen anderen Seiten gegen das letztgenannte Thal ab. Erst tief unten vermögen sich kleine, wildzerklüftete Eismassen zwischen den jähen Felsen festzusetzen. Entsprechend dieser ihrer Gestaltung kann die Glockerin auch von allen Seiten mit Ausnahme der letztgenannten leicht erstiegen werden, entweder aus dem Kaprunerthale über die zwischen ihr und dem Großen Wiesbachhorn gelegene Wielingerscharte, oder vom Fuscherthale aus sowohl über den Bockkargletscher, den Kleinen und Großen Bärenkopf, als auch über den Hochgrubergletscher, endlich direkt von Osten aus über die Bratschenköpfe oder mit Umgehung der letzteren über den Teufelsmühlgletscher. Doch wird der Besuch dieses Gipfels nur sehr selten unternommen werden. Jeder, der nicht gerade spezielle Zwecke verfolgt, wird sich statt mit der Glockerin, lieber mit ihrem riesigen Nachbarn, dem Großen Wiesbachhorn, beschäftigen und der ersteren wohl wenig Rücksicht schenken.

Die zwischen Glockerin und Wiesbachhorn gelegene Scharte, von Sonklar mit 10463 W. F., 3307 M. gemessen, ist die Scheide zwischen dem Teufelsmühlgletscher im Osten und dem Wielingergletscher im Westen. Wir haben sie Wielingerscharte genannt. Zum Uebergang aus dem obersten Kaprunerthal in's Fuscherthal wird sie in gleicher Weise wie das mehr nördlich gelegene Schartl im Fusch-Kapruner

Kamm zwischen dem Kleinen Wiesbachhorn und dem Hochtenn (Wiesbachthörl), auch von Einheimischen meines Wissens nicht benützt. Soviel bekannt, ist die Wielingerscharte bis jetzt nur bei Gelegenheit von Wiesbachhorn-Ersteigungen, das Wiesbachthörl dagegen erst ein Mal von einem Kapruner Hirten betreten worden. Die Eroberung des letzteren ist nicht so schwer, als man dem Augenschein nach vermuthen möchte. Obwohl die Neigung eine bedeutende ist, so dürfte doch der Weg dem mit tüchtigen Steigeisen Versehenen keine besonderen Schwierigkeiten entgegensetzen, da er meist im Gebiete der sogenannten Bratschen sich befindet, einem Gestein, das gemäß seiner weichen Beschaffenheit überall tiefes, festes Eingreifen der Steigeisen gestattet und dadurch dem Bergsteiger einen sichern Tritt gewährt. Von dem breiten Sattel der Wielingerscharte läuft in der Richtung von Süden nach Norden eine Firnscheide zum Großen Wiesbachhorn empor, die sich etwa auf halber Höhe mit einer zweiten, aus dem Kaprunerthale in einem weiten, gegen Süden convexen Bogen heraufziehenden Firnkante vereinigt. Diese letztere theilt sich nördlich von der Wielingerscharte in zwei Aeste, der eine, gegen Nordwesten streichend, ist die nordöstliche Begrenzung des zwischen Wielingerscharte, Glockerin und Fochezkopf gelegenen Oberen Wielingergletschers, während der zweite Ast, eine direkt nördliche Richtung einhaltend, die westliche Begrenzung des Unteren Wielingergletschers bildet, zu dem das Große Wiesbachhorn in steilen Eiswänden abstürzt.

Alle Ersteigungen des Großen Wiesbachhorn nahmen bisher den letzten Theil des Berges, das eigentliche Horn, von der Südseite aus in Angriff. Um jedoch an den Fuß desselben zu gelangen, dürfte der weitaus günstigste Weg der über die letztgenannte Firnkante sein, die westliche Begrenzung des Unteren Wielingergletschers.

Das Große Wiesbachhorn, der Culminationspunkt des Fusch-Kapruner Kammes, der dritthöchste Gipfel der Glocknergruppe, der vierthöchste der Hohen Tauern*), ist nicht blos gemäß seiner Höhe, sondern auch in Ansehung seiner herrlichen Gestalt ein hervorragender Berg der Ostalpen. Aus dem Fuscherthale steigt er in einem mächtigen Felsgerüste fast 7000 W. F., c. 2200 Met., hoch empor, in seinem obersten Theile mit blendend weißem Hermelin das Haupt und die Schultern umhüllt. Dagegen gleicht er von Westen, z. B. vom Kaprunerthörl aus, einem riesigen Zuckerhut. Kein Felsdurchbruch stört hier den makellosen Eistalar. Die Ersteigung dieser prächtigen Warte kann sowohl aus dem Fuscherthale in circa 7—8 Stunden, als auch aus dem Kaprunerthale in circa 5—6 Stunden ausgeführt werden.

Ich habe im Jahre 1869 zwei Mal die Spitze des Großen Wiesbachhorns erreicht, das erste Mal (24. Juli) mit den Führern Schnell und Th. Groder, aus dem Fuscherthale, das zweite Mal (18. September) mit meinem Freunde Stüdl

*) Vorausgesetzt, daß der östliche Gipfel des Glockner, der sogen. Kleinglockner, 11927 W. F., 3770 Meter Sonklar, nicht als selbständige Spitze in Anschlag gebracht wird. Messungen Sonklar's: Großglockner 12009 W. F., 3796 Meter, Glocknerwand 11749 W. F., 3714 Meter, Großvenediger 11622 W. F., 3673 Meter, Großes Wiesbachhorn 11318 W. F., 3577 Meter.

und denselben Führern aus dem Kaprunerthale *), und zwar an der nordwestlichen Seite des Fochezkopfes emporsteigend. Den Abstieg nahm ich das erste Mal in das Kaprunerthal auf der südwestlichen Seite des Fochezkopfes, das zweite Mal über den Bockkargletscher und den Hohen Gang in's Fuscherthal. Beide Male genoß ich das seltene Glück, eine wolkenlose Aussicht zu treffen und dadurch alle jene Vorzüge des Großen Wiesbachhorn kennen zu lernen, die dasselbe allein als Rivalen des Großglockner im Gebiete des letzteren aufzutreten berechtigen.

Die Spitze bestand zur Zeit meiner Ersteigung das erste Mal aus einer gegen Osten überhängenden Schneewechte, die uns veranlaßte, nur mit großer Vorsicht auf den höchsten Punkt selbst vorzudringen. Dagegen war dieselbe, als ich zum zweiten Male den Gipfel betrat, fast ganz weggeschmolzen, der Rest wurde hinabgestoßen, und wir konnten uns auf der dem Fuscherthale zugekehrten Seite lagern. Das Große Wiesbachhorn wurde in früheren Jahren ausschließlich aus dem Fuscherthale erstiegen, im Anfange dieses Jahrhunderts von zwei Bauern, Zanker und Zorner, im Jahre 1841 von Cardinal Fürsten Schwarzenberg, 1854 von Dr. A. v. Ruthner und dem Grafen Andrassy, 1855 von Dr. Biziste aus Wien, 1861 von Dr. Peyritsch aus Wien. Dagegen wurde mein Freund P. Grohmann, der Beherrscher der Dolomiten Südtirols, im Jahre 1862 kurz unter der höchsten Spitze durch furchtbaren Sturm zur Umkehr gezwungen. Seither ward keine Ersteigung des Berges mehr aus dem Fuscherthale angetreten. Im Jahre 1867 wurde von dem strebsamen Führer Anton Hetz aus Kaprun ein neuer Weg von Westen aus auf das Große Wiesbachhorn entdeckt, 1868 folgte Herr Harpprecht aus Stuttgart mit A. Hetz als Führer.**) Aus der Beschreibung des letzteren, desgleichen aus der des Führers Hetz muß ich annehmen, daß wir bei unserer Ersteigung am 18. September einen von jenem verschiedenen Weg verfolgten, denn einerseits hatten wir nie den Fochezkopf zu unserer Linken, wie dies bei Herrn Harpprecht der Fall war, andererseits waren wir von den unsern beiden Vorgängern entgegentretenden Schwierigkeiten und Gefahren vollständig verschont. Schwieriger dagegen war unser Abstieg vom Großen Wiesbachhorn zum Kapruner Thale auf der südwestlichen Seite des Fochezkopfes, den wir am 24. Juli ausführten. Die Wände des letztgenannten Berges***) stellten uns besonders an einem Punkte ein großes Hinderniß entgegen, das nur dadurch überwunden werden konnte, daß Führer Schnell zuerst uns am Seile hinabließ, dann über einen 20 Fuß hohen Felsabsatz hinabsprang. Zum Glück war unten tiefer Schutt, die Gewalt des Aufstoßes zu mindern. Noch ist über den Anstieg zum Großen Wiesbachhorn von der Nordseite, also von dem zwischen dem Großen und dem Kleinen Wiesbachhorn gelegenen Wiesbachthörl aus einiges zu sagen. Derselbe wurde noch nie unternommen, doch scheint er vom Fuscherthale über den Sandbodengletscher keine besonderen Schwierigkeiten entgegenzusetzen.

*) Siehe S. 145.

**) Jahrbuch des Oesterr. Alpenvereins Bd. IV, S. 281, und Bd. V, S. 341.

***) Genau gesprochen darf der Fochezkopf nicht als Berg bezeichnet werden; er ist nichts anderes als ein Vorsprung in der westlichen Abdachung des Fusch-Kapruner Kammes.

Schwieriger dagegen dürfte die Gewinnung der genannten Scharte aus dem Kaprunerthale sein. Der Sandbodengletscher ist auf Sonklar's Karte der Hohen Tauern irrthümlicher Weise zwischen dem Kleinen Wiesbachhorn und dem Hohen Tenn verzeichnet. Dies ist der Ferleitengletscher. Der Sandbodengletscher dagegen beginnt zwischen dem Kleinen und Großen Wiesbachhorn und fließt in der Richtung gegen Südost hernieder. Ebenso befindet sich der Teufelsmühlgletscher nicht, wie Sonklar angibt, südlich, sondern nördlich der Bratschenköpfe. Teufelsmühl- und Hochgrubergletscher liegen nicht dicht neben einander, sondern sind durch die als breiter Keil zwischen den beiden Eisströmen sich erhebenden Bratschenköpfe geschieden.

Die nördliche Hälfte des Fusch-Kapruner Kammes vom Wiesbachhorn bis zur Salzach bietet im Verhältniß zu dem geschilderten Theile wenig Interessantes. Das mehrfach erwähnte Kleine Wiesbachhorn 10404 W. F., 3288 M. Sonklar soll zwar noch eine jungfräuliche Spitze sein, doch wird sie dem ungeachtet auf den Bergsteiger keinen sonderlichen Reiz zu üben vermögen. Sie ist unansehnlich und kann nur eine sehr beschränkte Aussicht gewähren, da ihr im Norden der Hohe Tenn, im Süden das Große Wiesbachhorn die Aussicht versperren. Auch der Hohe Tenn, soviel bekannt, von der Fuscher Seite zwei Mal, vom Cardinal Fürsten Schwarzenberg und vom Grafen Nimptsch, von der Kapruner Seite ein Mal vom Führer Anton Hetz erstiegen, vermag sich an Großartigkeit der Rundschau mit dem Großen Wiesbachhorn nicht zu messen, obwohl er den Ueberblick über den prächtigen Zellersee seiner ganzen Ausdehnung nach gestattet, während vom Wiesbachhorn aus nur ein geringer Theil des Mitterpinzgau's in der Gegend von Saalfelden sichtbar ist, nicht aber der Zeller See. Die Eisspitze östlich des Kaprunerthales, die von den Besuchern jenes See's und auch von Einheimischen so oft für das Große Wiesbachhorn gehalten wird, ist nicht dieses, sondern der Hohe Tenn. —

Zum Schlusse noch ein Wort über die Kalser Führer. Zwei derselben, Jos. Schnell und Thomas Groder, zum Theile auch Mich. Groder und Jos. Kehrer, haben sich gerade durch die mit uns unternommenen Excursionen eine eingehende Kenntniß der Glocknergruppe erworben, so daß sie für alle Touren in jenem Gebiete ohne Zweifel als die besten Führer bezeichnet werden können. Sie sind unbedingt verläßlich, immerfort für das Wohl der ihnen anvertrauten Schützlinge besorgt und in jeder Hinsicht in ihren Ansprüchen äußerst bescheiden. Nur diesen treuen Begleitern haben wir das Gelingen so mancher Partie zu verdanken, die vor uns noch nie ausgeführt worden war und auch von uns mitunter nur nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten glücklich vollendet wurde.

XX.

Studentenleben.*)

Lasset nicht die Jugendkraft verrauchen,
In dem Becher winkt der gold'ne Stern,
Honig laßt uns von den Lippen saugen,
Liebe ist des Lebens süßer Kern;
Ist die Kraft versaust,
Ist der Wein verbraust,
Folgen wir Dir, alter Charon, gern!

Vorübergeflogen sind die schönsten Jahre des Lebens, der Alma mater ist Vale zugerufen, der lustige Studio ist in das erste Stadium der juristischen Verknöcherung, in das Praktikantenthum eingetreten. Bureau und Akten schwingen nun mächtig den Herrscherstab, ein Traum nur ziehen die Bilder des Studentenlebens uns an der Seele vorüber. Fast möchten wir zürnen, daß sie so rasch entschwunden sind, und doch frohlocken wir wieder, daß wir den Durchfall bestrebten Professoren nicht zum Opfer gefallen sind. Ja das Studentenleben, wie schön wäre es doch, wenn nicht jene jammervolle Erfindung der Examina gemacht worden wäre! Wie manche Schweißtropfen schon dieses fürchterliche Wort dem armen Musensohne ausgepreßt, ihm seine schönsten Freuden verbittert hat! „Weg Corpus juris, weg Pandekten" singt begeistert der Chor. Würde der Student mit seinen Folianten altrömischer Gelehrsamkeit auf die Kneipe ziehen, gewiß würden sie ausnahmslos beim Beginne jenes Liedes hinter den Ofen geschleudert, doch ach! schnell ist der Jubel verflogen, am nächsten Morgen, da denkt der Studio wieder an das schreckliche Examen und — aller Ingrimm ist umsonst! Laß Dich wieder hinter dem Ofen hervorholen, Du schönes Corpus juris; kein Unglück schreitet so schnell wie das Examen! —

Versetzen wir uns einmal an das äußerste Nordende von Neuathen, da wo eine große Triumphpforte zur Erinnerung an die zahllosen Siege der bayerischen Heere errichtet ist.*) Dorthin hat ein praktischer Geist die Behausung der Alma mater verlegt. Natürlich, Professoren und Studenten sitzen ohnedem den ganzen lieben, langen Tag; man muß ihnen doch einige Bewegung verschaffen und den Ort ihrer Zusammenkünfte möglichst weit aus dem Centrum der Stadt entfernen. In einer

*) Letzte Arbeit Karl Hofmann's, geschrieben nach dem juristischen Universitätsexamen (18. Juli 1870) und vor dem Ausmarsch in's Feld (31. Juli 1870) im Lager auf dem Marsfeld bei München.

**) Das Siegesthor. D. H.

weiten Vorhalle herrscht reges Leben; in größern und kleinern Gruppen steht die akademische Jugend beisammen; verschieden im Aeußern, verschieden im Innern, verschieden in jeder Beziehung des Lebens, einig nur in Einem Punkte, in dem Wunsche, die strengen Professoren dereinst von einer Fülle von Kenntnissen zu überzeugen. Schade, daß der Wunsch so oft ein frommer bleibt, daß die hartherzigen Herrn sich oft durchaus jene Ueberzeugung nicht beibringen lassen wollen! —

Doch betrachten wir einmal die einzelnen Gruppen etwas näher. Welch' schroffe Contraste die fruchtbare Muse unter ihren Söhnen hervorgebracht hat. Fürwahr originelle Gegensätze. Hier der flotte, lebensfrohe Suitier, dort der sittsame Collegienmensch, „Büffler" mit einem terminus technicus bezeichnet; hier das Mitglied der Cylindria, dort der Prolet, der die Annehmlichkeiten des Cylinders nur vom Hörensagen kennt; hier der kühne, verwegene Corpsstudent, der Repräsentant einer längstverschwundenen Aera der Studentenschaft, dort das fromme Mitglied des katholischen Studentenvereins, der Verfechter der neuesten Richtung in unserm schönen Bayernlande. Wie schwer es doch ist, nach allen Seiten hin die Schönheiten des Studentenlebens zu genießen und doch von jeglicher Einseitigkeit sich fern zu halten. Laßt auf Augenblicke in den Kreis der Universitätsfreunde mich zurückversetzen, laßt mich von der mühsam errungenen Vorstufe des Bureaukratismus, dem eintönigen Praktikantenthum, zu dem bewegten, abwechslungsvollen Treiben des Studios zurückkehren. Nicht in seiner Gesammtheit, nur in einzelnen Charakteren, wie sie uns während der Universitätsjahre selbst entgegentraten, soll es hier geschildert werden. —

Der Suitier: „Man kann nicht immerfort studiren, muß zuweilen commerciren." Das ist sein Losungswort. Ohne Zweifel ein richtiger Satz. O aurea mediocritas, wer Dich zu bewahren versteht, wer das „immerfort" und das „zuweilen" in segensreiche Verbindung zu bringen weiß. Drei Dinge sind es, auf welche sich die Thätigkeit des Suitiers in erster Linie concentrirt, es sind die drei berüchtigten W: Wein, Weiber und Würfel. Zwar bringt es das Gewohnheitsrecht in Neuathen mit sich, daß an die Stelle des ersteren meist der beliebte Gerstensaft, an die Stelle der letzteren die traditionellen Karten treten, doch das thut im Allgemeinen wenig zur Sache; es kommen darum die drei Weh höchstens in einigen Modificationen zum Vorschein, die Wirkung bleibt offenbar die gleiche. — Der Suitier ist überall zu treffen, nur nicht im Colleg. Doch wir könnten ihm vielleicht Unrecht thun, wenn wir diesen Satz ausnahmslos aufstellen würden. Jedes Mal beim Beginne des Semesters ist er während einiger Tage aufmerksamer Zuhörer bei einer Reihe von Professoren. Mit einer schweren Menge von guten Vorsätzen tritt er in jedes neue Semester hinüber, um sie alle so viel wie möglich unerfüllt zu lassen. Der glänzende Ballsaal, das Arrangiren von allen möglichen Fêten, das Insceniren von zahlreichen rendez-vous, kurz das Entfalten von geselligen Talenten aller Art, das ist sein Fahrwasser, da wird ihm Niemand eine Lücke nachzuweisen vermögen. O wenn er doch nach seinen 4 Universitätsjahren hieraus geprüft würde, statt aus den dickleibigen Büchern, die so lange Monate hindurch

mit einer fingerdicken Lage von Staub in ungestörter Ruhe zu Hause lagen. Ueber sein Lieblingssprüchlein: „Heute die Johanna, morgen die Susanna, das ist Studententreu!“ würde er gar treffliche Antworten zu geben wissen. Drei Jahre lang währte das lustige Leben, dann kommt die schreckliche Zeit, wo er den Büffler, den er zu bedauern gewohnt war, nun plötzlich beneiden muß. O du unseliges Absolventenjahr, wie oft du da verwünscht wirst! Mit schwerem Herzen heißt es nun Rollen tauschen, von früh bis Abends studiren, die Schattenseiten des frühern Suitisirens kennen lernen. Schwer trifft ihn jetzt der Hohn des Büfflers, der mit Siegesgefühl auf das Gefecht sich vorbereitet. Da zum ersten Male wird der Mann mit der Collegienmappe mit neidischen Blicken betrachtet, der Mann mit dem vollen Tintenfasse, mit der nimmer vertrocknenden Schreibfeder, der eine so stattliche Anzahl von Collegienheften sich gesammelt. So oft wir ihn früher erblickten, wenn er mit Riesenschritten in's Collegium eilte, da zog es wie Mitleid durch unser Herz, daß er so wenig das Leben zu genießen verstehe, und jetzt — quae permutatio rerum! doch wenn das Ziel wirklich erobert wurde, wenn trotz aller Hindernisse der schwere Wurf gelungen, der ängstlich harrende Candidat aus dem Munde des schmunzelnden Pedells das „Gratulire“ vernommen, wer hat dann schönere Erinnerungen an sein Studentenleben, der Suitier oder der Büffler? . . . Ohne Zweifel betrachten wir den Suitier als eine gewissermaßen berechtigte Erscheinung in der Familie der Musensöhne, als einen der übersprudelnden Jugendkraft entsprechenden Charakter, wir können ihm selbst in seinen schweren Nöthen, und wären dieselben auch noch so verdient, unsere Theilnahme nicht versagen.

Ganz andere Verhältnisse treten bei der ostentatiösen Noblesse, bei den hohen Mitgliedern der Cylindria, in den Vordergrund. Im Suitier ist meist eine starke Portion Gemüthlichkeit enthalten. Anders der Cylindermann. Der fidele junge Kumpan wird den Cylinder nur im Augenblicke der dringenden Nothwendigkeit ergreifen, in ruhigen Stunden je eher je lieber sich mit dem einfachen Filze befassen. Grundverschieden hievon die Cylindria: Besser ungemüthlich als nicht immerfort nobel! Der Suitier ist sich seines Werths bewußt und das mit Recht, der Cylindermann dagegen ist um eine Stufe höher emporgestiegen, er ist sich eines größern Werthes bewußt, als er in Wirklichkeit besitzt. Und um denselben auch nach außenhin zu erhöhen, ist er stets mit einem hochgeschwungenen Angstrohr ausgestattet. Bei dem ehrenwerthen Schneidermeister ist er ebenso gefürchtet wie beliebt, letzteres, weil er sehr oft erscheint, ersteres, weil er beständig zu tadeln weiß. „Mode“ ist sein Stichwort. Unzählige Male moquiren wir uns über die putzsüchtige Damenwelt, die all' ihr Sinnen und Trachten auf die neuesten Forschungen der Mode concentrirt, jede neue Thorheit derselben empfangen wir mit beißendem Hohne, und doch können wir es dem schönen, schwachen Geschlechte noch eher verzeihen, wenn es seine zahllosen freien Stunden zur Befriedigung der Eitelkeit, zum tiefen Studium des Bazars verwendet; es ist ja mitunter darauf angewiesen, Suivez-moi, Protegez-moi und dergl. Dinge zu ersinnen; was aber sollen wir von den feinen jungen Herrchen sagen, die deßgleichen thun, die schönsten Zeiten ihres Lebens mit solchen

Kleinlichkeiten erfüllen? Die Cylindria ist kein selbstständiger, geschlossener Studentenverein, sie umfaßt die verschiedenartigsten Stände der Gesellschaft; zum Glück liefert ihr die Studentenschaft nur ein geringes Contingent. Doch dies ist einig und stark in seiner Exclusivität den andern Commilitonen gegenüber. Mit Achselzucken wird die übrige misera contribuens plebs betrachtet — kein Wunder, wenn da auch von der andern Seite Revanche entgegengesetzt wird. Das Terrain der Cylindria ist auf dem gemüthlichen Boden Altbayerns nur ein sehr beschränktes, es umfaßt nur wenige von den Musensöhnen, die theils von Adel sind, theils unendlich gern es sein möchten.

Weiter verzweigt als die letztere ist die Familie der Corpsstudenten. Sie finden sich allenthalben auf den deutschen Universitäten, aber je größer die Stadt, desto geringer die Zahl und Bedeutung der Corps. In Berlin und Wien gibt es fast keine buntfarbigen Mützen, in Jena und Gießen dagegen werden sie noch immer häufig genug getroffen. Es ist ein gewisser Reiz, der sich um die dreifarbigen Bänder und Kappen legt. Die meisten Vereine, und wenn sie auch mit den schönsten Tendenzen sich befassen, kränkeln mehr oder minder an der Theilnahmslosigkeit ihrer Mitglieder; gewiß wäre dieß der letzte Fehler, den man den Corps vorwerfen darf. Keine freie Personenvereinigung trägt so sehr den Stempel der Zusammengehörigkeit an sich wie gerade die Studentencorps; schon die äußere Erscheinung, das gemeinsame Abzeichen, deutet darauf hin. Die Ursachen lassen sich leicht erklären. Während der gebildete Mensch in spätern Jahren gewöhnlich einer Reihe von Vereinen angehört, die nicht alle zu gleicher Zeit kultivirt werden können, die theilweise wenigstens vernachlässigt werden müssen, ist der Jüngling in seinen Universitätsjahren meist noch dem überwuchernden Vereinsleben in seiner übermäßigen Ausdehnung ferne, er ist nur Mitglied einer einzigen Verbindung, der Verbindung mit seinen Studiengenossen. Zudem hat er, wenigstens während der ersten Jahre, die er auf der Hochschule zubringt, außerordentlich viel Mußestunden zu seiner Verfügung. Kein Wunder, wenn er Zeit und Mühe auf den Verein verwendet, den er sich zur Verschönerung seines Studentenlebens erwählt hat. Die innigen Beziehungen der Corpsbrüder unter sich, ihr festes unzertrennliches Zusammenhalten, das sind die schönsten Seiten der Verbindung zu einem Corps. Betrachten und bezeichnen sich die Angehörigen desselben doch selbst als Brüder. Doch unbegreiflich bleibt es, daß diese freien Studentengesellschaften nicht längst schon ihre Grundlagen verändert, nicht längst schon so manchen lästigen Zwang beseitigt haben, wie noch immer der sinnlose Sauf- und Pauk-Comment wenigstens theilweise noch von ihnen festgehalten werden kann. Auf allen Gebieten des Lebens hat uns das neunzehnte Jahrhundert riesige Fortschritte gebracht, hier aber wird noch mit unglaublicher Zähigkeit an den verrotteten mittelalterlichen Institutionen festgehalten. In England sperrt man Duellanten als wahnsinnig ein, in Deutschland bestehen noch eigene Genossenschaften, die sich zum Ziel setzen, das Duellwesen nach besten Kräften zu fördern. Und das sind noch dazu junge gebildete Leute, die in jeder andern Hinsicht von dem schwarzen Geiste des Mittelalters sich ferne zu halten bemüht sind! Ja, das sind gefährliche

Leute, diese Herrn Corpsstudenten! Furchtbar schnell kann man sich ihren allerhöchsten Zorn erwerben, rascher sind sie beleidigt, als man sich's träumen läßt, und wehe dem, der sie verletzt. Doch nicht bloß wirkliche oder eingebildete Beleidigungen wissen sie mit scharfem Stahl zu rächen, ihr Grimm geht noch weiter. Auch ohne allen Grund hämmern und klopfen sie auf einander los, zerschneiden sich kunstgerecht das Gesicht; mit langem Spieße stehen sie auf der Mensur, auf's Kommando zerhauen sich die Herrn die Köpfe, obwohl sie nie vorher ein böses Wort sich gegeben, ja vielleicht sich noch nie vorher gesehen haben. Und warum dieß Alles? „Um Convenienzpaukereien abzuhalten!“ Fürwahr ein eigenthümliches, der übrigen Menschheit unerklärliches Vergnügen! Doch jener ist stolz auf seinen Schmiß über Nase und Stirn, das bleibt ihm ja zeitlebens ein Beweis seiner einstigen Tapferkeit. Wie viel bequemer und ungefährlicher könnten sich die Herrn doch die Medaille erwerben, wenn sie zum Barbier gehen würden und sich da einige Schnitte durch die werthe Physiognomie machen ließen!

Der Corpsstudent hat eine eigene Sprache; doch wenn auch mancher terminus technicus den andern Menschen unverständlich ist; er läßt nicht ab von ihm. So lange noch auf der Universität die Tricolore vegetirt, wird es einen „Tusch“, ein „Hängen“, einen „dummen Jungen“ und dergl. geben. Die Corps betrachten sich als Repräsentanten der Studentenschaft, die andern Studentengesellschaften, die nicht auf den Prinzipien des Herumbalgens beruhen, erklären sie mit Vorliebe in den sogenannten Verruf. Schade, daß sich daran die übrigen Menschen nicht kehren wollen und den Verrufenen oft größere Ehre erweisen als den Verrufenden.

Doch auch intra muros herrscht mitunter Zwietracht; dann erklären sich die Herrn selbst gegenseitig in Verruf, bis sie, die Nutzlosigkeit ihrer Bemühungen erkennend, sich bereitwilligst ihrer Hochachtung wieder versichern. Wunderbare Ereignisse! Die einzige Gelegenheit, wo die Corps als solche dem Publikum sich zeigen, ist die Abhaltung eines Fackelzugs. Da erscheinen die buntfarbigen Mützen in langer Reihe, in der Mitte fahren oder marschiren einige Auserwählte in höchstem Staate mit glänzenden Kanonenstiefeln, mit Schärpen und Cerevis, da klirren Sporen und Schläger, prächtige Hiebe sausen durch die Luft, — Ha, wie sich der Chargirte da in die Brust wirft! . . .

Und denken wir uns daneben den Pius-Verein, fromme, sittsame Leute, ultramontan in der Jugend, Geisteszwang in der Blüthe des Lebens, „Omnia ad majorem Dei gloriam!“ der Wahlspruch in dem Alter, wo der Geist frisch, übersprudelnd in dem Gefühle der Kraft und Freiheit sein sollte! Wo gibt es schärfere Gegensätze als im Geschlecht der Musensöhne?

Anhang.

Statistische Zusammenstellung von Hofmann's Reisen.

(Von Hofmann selbst zusammengestellt.)

August 1857.

Wendelstein.

August 1860.

Wallberg.

August 1863.

Herzogenstand.

Fußtour 1864.

August 29. München — Seeshaupt — Schlehdorf — Walchensee.
„ 30. Walchensee — Seefeld — Zirl — Innsbruck.
„ 31. Innsbruck — Ambras — Heiligenwasser — Patscherkofel — Innsbruck.
September 1. Innsbruck — Oberaudorf.
„ 2. Oberaudorf.
„ 3. Oberaudorf — Himmelmoosalpe.
„ 4. Himmelmoosalpe — Audorferjoch — Hochtraiber — Oberaudorf.
„ 5. Oberaudorf — München.

Fußtour Ostern 1865.

April 9. München — Ebersberg.
„ 10. Ebersberg — Wasserburg — Krainburg — Altötting.
„ 11. Altötting — Stein.
„ 12. Stein — Traunstein — München.

Reise 1865.

August 23. München — Augsburg — Nördlingen — Ansbach — Würzburg.
„ 24 u. 25. Würzburg.
„ 26. Würzburg — Aschaffenburg — Darmstadt — Bingen.
„ 27. Bingen — Niederwald — Bingen — Stolzenfels — Königswinter.
„ 28. Königswinter — Drachenfels — Köln.
„ 29. Köln.
„ 30. Köln — Koblenz — Ems — Ehrenbreitstein — Mainz.
„ 31. Mainz — Mannheim — Ludwigshafen — Speier.
September 1. Speier — Karlsruhe.
„ 2. Karlsruhe — Appenweier — Kehl — Straßburg — Freiburg.
„ 3. Freiburg — Basel — Freiburg.

September 4. Freiburg — Baden-Baden — Heidelberg.
„ 5. Heidelberg — Kaiserstuhl — Darmstadt.
„ 6. Darmstadt — Frankfurt — Aschaffenburg.
„ 7. 8. 9. Aschaffenburg.
„ 10. Aschaffenburg — Darmstadt — Aschaffenburg.
„ 11. 12. Aschaffenburg.
„ 13. Aschaffenburg — Hahnenkamm — Aschaffenburg.
„ 14. 15. Aschaffenburg.
„ 16. Aschaffenburg — Frankfurt.
„ 17. Frankfurt — Mainz — Biberich — Wiesbaden — Frankfurt.
„ 18. Frankfurt — Taunus (Altkönig — Feldberg) — Frankfurt.
„ 19. Frankfurt — Homburg — Frankfurt.
„ 20. Frankfurt — Darmstadt — Bergstraße — Aschaffenburg.
„ 21—24. Aschaffenburg.
„ 25. Aschaffenburg — Bamberg.
„ 26. Bamberg — Nürnberg.
„ 27. Nürnberg — Regensburg.
„ 28. Regensburg — Walhalla — Regensburg — München.

Fußtour 1866.

August 8. München — Holzkirchen — Tegernsee — Bad Kreuth.
„ 9. Bad Kreuth — Achenkirchen — Scholastika.
„ 10. Scholastika — Jenbach.
„ 11. Jenbach — Fügen.
„ 12. Fügen — Zell.
„ 13. Zell — Ginzling.
„ 14. Ginzling — Pfitscherjoch — Sterzing.
„ 15. Sterzing.
„ 16. Sterzing — Jaufen — Saltaus.
„ 17. Saltaus — Meran.
„ 18—19. Meran.
„ 20. Meran — Bozen.
„ 21. Bozen — Sarnthein — Pens.
„ 22. Pens — Penserjoch — Sterzing — Brennerpost.
„ 23. Brennerpost — Stafflach — Tuxerjoch — Hintertux.
„ 24. Hintertux — Zell.
„ 25. Zell — Gerlos — Plattenkogel — Kriml.
„ 26. Kriml — Krimler-Tauernhaus — Kriml.
„ 27. Kriml — Neukirchen — Untersulzbachthal — Neukirchen.
„ 28. Neukirchen — Mittersill — Zell am See.
„ 29. Zell am See — Saalfelden.
„ 30. Saalfelden — Seißenbergklamm — Lofer.
„ 31. Lofer — Unken — Unkner Hochalpe.

September 1. Unkner Hochalpe — Staubfall — Schwarzbachklamm — Unken.
" 2. Unken — Jettenberg — Ramsau.
" 3. Ramsau — Königsee — Berchtesgaden.
" 4. Berchtesgaden — Mitteralpe.
" 5. Mitteralpe — Watzmann — Berchtesgaden — Königsbergalpe.
" 6. Königsbergalpe — Hoher Göll — Gotzen- — Regenalpe.
" 7. Regenalpe — Kallersberg — Obersee — Berchtesgaden.
" 8. Berchtesgaden — Hirschbühel.
" 9. Hirschbühel — Berchtesgaden.
" 10. Berchtesgaden — Reichenhall — Salzburg.
" 11—13. Salzburg.
" 14. Salzburg — Gaisberg — Salzburg.
" 15. Salzburg — Kolowrathöhle — Untersberg — Salzburg.
" 16. Salzburg — Hellbrunn — Salzburg.
" 17. Salzburg — München.

Fußtour Pfingsten 1867.

Juni 9. München — Starnberg — Tutzing — Weilheim — Hohenpeißenberg.
" 10. Hohenpeißenberg — Murnau — Heimgarten — Herzogenstand — Urfeld.
" 11. Urfeld — Jachenau — Benedictenwand — Lenggries.
" 12. Lenggries — (per Floß) Wolfrathshausen — Starnberg — Planegg — München.

Fußtour August 1867.

August 15. München — Brannenburg.
" 16. Brannenburg.
" 17. Brannenburg — Oberaudorf — Bayerisch-Zell — Zelleralpe.
" 18. Zelleralpe — Wendelstein — Bayerisch-Zell — Schliersee — Prinzenweg — Tegernsee.
" 19. Tegernsee — Hirschberg — Tegernsee.
" 20. Tegernsee.
" 21. Tegernsee — Kaiserklause — Neuhaus — Neureutheralpe — Tegernsee.
" 22. Tegernsee.
" 23. Tegernsee — Holzkirchen — München.

Fußtour September 1867.

September 3. München — Reichenhall — Berchtesgaden.
" 4. Berchtesgaden — Hundstod — Funtenseealpe.
" 5. Funtenseealpe.
" 6. Funtenseealpe — Steinernes Meer — Zell am See.
" 7. Zell am See — Uttendorf.
" 8. Uttendorf — Vellern (Stubachthal).
" 9. Vellern — Kalser Tauern — Kals.
" 10. Kals — Lukner-Hütte.

September 11. Lukner-Hütte — Medelzspitze — Kals.
„ 12. Kals — Luknerhütte.
„ 13. Luknerhütte — Großglockner — Heiligenblut.
„ 14. Heiligenblut — Naurisertauern — Wildbad Gastein.
„ 15. Wildbad Gastein — Gamskarkogel — Hofgastein.
„ 16. Hofgastein.
„ 17. Hofgastein — Lend — Werfen.
„ 18. Werfen — Golling — Abtenau.
„ 19. Abtenau — Zwieselalpe — Gosauschmied — Hintergosauseealpe.
„ 20. Hintergosauseealpe — Dachstein — Gosauschmied — Hallstadt.
„ 21. Hallstadt — Strubfall — Bergwerk — Obertraun — Aussee.
„ 22. Aussee — Rettenbachthal — Ischl.
„ 23. Ischl — Gmunden.
„ 24. Gmunden — Traunstein — Gmunden.
„ 25. Gmunden — Traunfall — Schwannenstadt — Salzburg.
„ 26. Salzburg.
„ 27. Salzburg — München.

Fußtour Himmelfahrtsfest 1868.

Mai 20. München — Deißenhofen — Holzkirchen — Miesbach — Neuhaus.
„ 21. Neuhaus — Brecherspitze — Obere Fürstalpe — Bodenspitze — Tegernsee — Holzkirchen — München.

Fußpartie Pfingsten 1868.

Mai 30. München — Holzkirchen — Miesbach.
„ 31. Miesbach — Neuhaus — Jägerkamp — Falepp — Schinder — Falepp.
Juni 1. Falepp — Schinder — Rißerkogl — Setzberg — Wallberg — Tegernsee — Holzkirchen — München.

Fußpartie Sonnenwende 1868.

Juni 19. München — Starnberg — Seeshaupt — Murnau.
„ 20. Murnau — Partenkirchen — Rainthal — Knorrhütte.
„ 21. Knorrhütte — Zugspitze — Knorrhütte — Partenkirchen — Krün.
„ 22. Krün — Vordere Riß — Lenggries — Tölz — Holzkirchen — München.

Partie Ende Juni 1868.

Juni 27. München — Kufstein — Brixlegg.
„ 28. Brixlegg — Passionsspiel — Brixlegg — Fischbach.
„ 29. Fischbach.
„ 30. Fischbach — München.

Fußtour Juli und August 1868.

Juli 26. München — Holzkirchen — Miesbach — Wörgl — Hopfgarten — Rettenbach.
„ 27. Rettenbach — Filzscharte — Filzkogel — Wald — Mittersill.
„ 28. Mittersill — Velbertauern — Gschlöß.

Juli 29. 30. Gschlöß.
„ 31. Gschlöß — Windisch-Matrei.
August 1. Windisch-Matrei — Erlsbach.
„ 2. Erlsbach — Klammljoch — St. Wolfgang (Reinthal).
„ 3. St. Wolfgang — Hochgall — St. Wolfgang.
„ 4. St. Wolfgang — Brunecken.
„ 5. Brunecken — Mühlbach — Franzensfeste — Brenner — Jenbach.
„ 6. Jenbach — Achensee — Tegernsee.
„ 7. Tegernsee — Miesbach — München.

Fußtour October 1868.

October 11. München — Großhessenlohe — Miesbach — Neuhaus.
„ 12. Neuhaus — Kaiserhaus — Guffertjoch — Steinberg.
„ 13. Steinberg — Tegernsee — Holzkirchen — München.

Fußtour Weihnachten 1868.

December 26. München — Gauting — Tutzing — Unterpeißenberg — Hohenpeißenberg — Unterpeißenberg — Feldafing.
„ 27. Feldafing — Possenhofen — München.

Partie April 1869.

April 11. München — Penzberg — Kochel — Jocheralpe — Urfeld.
„ 12. Urfeld — Herzogenstand — Wallgau.
„ 13. Wallgau — (per Floß) Tölz — Holzkirchen — München.

Partie Mai 1869.

April 30. München — Miesbach — Valepp.
Mai 1. Valepp — Hinteres Sonnenwendjoch — Brandenberg — Brixlegg — Kundl.
„ 2. Kundl — Wildschönau — Salve — Kufstein — München.

Parthie Anfang Juni 1869.

Juni 4. München — Kufstein — Schießlingerhof.
„ 5. Schießlingerhof — Treffauerkaiser — Kiefersfelden.
„ 6. Kiefersfelden — Oberaudorf — Brünnstein — Oberaudorf — München.

Partie Ende Juni 1869.

Juni 27. München — Kufstein — Ellmau.
„ 28. Ellmau — Maukspitze — Kaiseracklerlspitze — Ellmau.
„ 29. Ellmau — Haltspitze — Kaiserthal — Kufstein — München.

Partie Sommer 1869.

Juli 16. München — Prien — Herrenchiemsee.
„ 17. Herrenchiemsee — Frauenchiemsee — Herrenchiemsee.
„ 18. Herrenchiemsee — Prien — Reichenhall — Berchtesgaden.
„ 19. Berchtesgaden — Mitteralpe.
„ 20. Mitteralpe — Vordere und mittlere Watzmannspitze — Bivouak.

Juli 21. Bivouak — Wimbachschlößl — Saalfelden — Uttendorf.
„ 22. Uttendorf — Hohenkampalpe (Stubach).
„ 23. Hohenkampalpe — Oedenwinkelscharte — Oberster Pasterzenboden — Bockkarkees — Judenalpe.
„ 24. Judenalpe — Wiesbachhorn — Kaprun.
„ 25. Kaprun.
„ 26. Kaprun — Wasserfallalpe.
„ 27. Wasserfallalpe — Kaprunerthörl — Kalser Tauern — Kals.
„ 28. Kals — Meningalpe — Kals.
„ 29. Kals — Hochschober — Kleinschober — Schoberthörl — Kals.
„ 30. 31. }
August 1. } Kals.
„ 2. Kals — Stüdlhütte — Kals.
„ 3. Kals.
„ 4. Kals — Stüdlhütte.
„ 5. Stüdlhütte — Großglockner — Pasterze — Ferleiten.
„ 6. Ferleiten — Zell am See — Lofer.
„ 7. Lofer — Reichenhall — München.

Fußtour Herbst 1869.

September 7. München — Reichenhall.
„ 8. Reichenhall — Lofer.
„ 9. Lofer — Zell am See — Ferleiten — Judenalpe.
„ 10. Judenalpe — Fuscherkarscharte — Wallnerhütte.
„ 11. Wallnerhütte — Heiligenblut — Bergerthörl — Kals.
„ 12. Kals.
„ 13. Kals — Dorfer Alpe.
„ 14. Dorfer Alpe — Schneewinkelkopf — Wallnerhütte.
„ 15. Wallnerhütte — Johannisberg — Hohe Riffel — Riffelthor — Wasserfallalpe.
„ 16. Wasserfallalpe — Kitzsteinhorn — Wasserfallalpe.
„ 17. Wasserfallalpe.
„ 18. Wasserfallalpe — Großes Wiesbachhorn — Glockerin — Großer Bärenkopf — Kleiner Bärenkopf — Bockkarscharte — Ferleiten — Bad Fusch.
„ 19. Bad Fusch — Schwarzkopf — Ferleiten.
„ 20. Ferleiten.
„ 21. Ferleiten — Pfandlscharte — Bergerthörl — Kals.
„ 22—23. Kals.
„ 24. Kals — Stüdlhütte.
„ 25. Stüdlhütte — Glocknerwand — Kals.
„ 26. Kals — Stüdlhütte.

September 27. Stüdlhütte — Großglockner — Heiligenblut.
" 28. Heiligenblut — Heiligenbluter Tauern — Rauris — Lend.
" 29. Lend — Salzburg.
" 30. Salzburg — Hof.
October 1. Hof — St. Gilgen — Schafberg.
" 2. Schafberg — Mondsee — Unterach.
" 3. Unterach — Langbathseen — Gmunden.
" 4. Gmunden — Wien.
" 5—9. Wien.
" 10. Wien — Sömmering — Stukleck — Wien.
" 11. Wien.
" 12. Wien — München.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.